HD WIDENER
HW PbN3 K

Digitized by Google

19448, 15

VE RI TAS

HARVARD
COLLEGE
LIBRARY

Digitized by Google

Walter Scott's
ſämmtliche
Werke.

Neu überſetzt.

Fünfundachtzigſter Band.

Der Abt
eine Fortſetzung des Kloſters.

Erſter Theil.

Stuttgart,
bei Gebrüder Franckh.
1828.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Abt

eine

Fortſetzung des Kloſters.

By Sir Walter Scott

Vom
Verfaſſer des Waverley ꝛc.

Aus dem Engliſchen überſetzt
von
Dr. Leonhard Tafel.

Erſter Theil.

Stuttgart,
bei Gebrüder Franckh.
1828.

Digitized by Google

19448.15

1873, March 24.
Gift of
Chas. S. Penhallow,
of Boston.
(H. U. 1874.)

Digitized by Google

Der Abt,

eine

Fortſetzung des Kloſters.

Erſtes Kapitel.

Domi mansit — lanam fecit.

Alte römiſche Grabſchrift.

Sie hütet treu das Haus, und dreht die Spindel.

Govain Douglas.

Die Zeit, welche über unſern Häuptern unmerklich dahin eilt, bringt ſtufenweiſe die nämliche Veränderung in Gewohnheiten, Sitten und Charaktern, wie in perſönlichen Erſcheinungen hervor; nach Ablauf jeden Jahrfünfs finden wir uns ganz verändert, und doch dieſelben — die Außenwelt hat ſich verändert, und nicht minder der Standpunkt, von dem wir ſie betrachten, — unſere Grundſätze ſowohl als unſere Handlungen. Beinahe das Doppelte dieſes Zeitraums war über dem Haupte Halberts Glendinning's und ſeiner Gemalin zwiſchen dem Schluß der Erzählung, in welcher ſie eine ſo vorzügliche Rolle ſpielten, und dem Beginnen der jetzigen dahingeglitten. Zwei Umſtände nur hatten das Glück ihrer Vereinigung verbittert, die ſonſt ſo glücklich war, als gegenſeitige Zuneigung ſie machen

konnte. Der erſte derſelben war allerdings die gemeinſame Noth Schottlands, die zerrüttete Lage dieſes unglücklichen Landes, wo Jedermanns Schwert des Nachbars Bruſt bedrohte. Glendinning hatte, wie Murray von ihm ſich erwartete, als beſtändigen Freund, tapfer im Kampf, und weiſe im Rath, und aus Dankbarkeit in Verhältniſſen ihm ergeben, erwieſen, wo er bei freiem, durch keine Rückſichten beſtimmten Willen, entweder parteilos geblieben, oder der Gegenpartei beigetreten ſein würde. Daher ward, wenn Gefahr nahete, (und ſie war ſelten fern) Sir Halbert Glendinning — denn er bekleidete jetzt den Rang eines Ritters — immer entboten, ſeinen Gönner auf Kriegszügen, oder gefahrvollen Unternehmungen zu begleiten, oder ihn bei bedenklichen Intrigen eines halverwilderten Hofes mit ſeinem Rathe beizuſtehen. So war er oft und auf lange Zeit von ſeinem Schloſſe und ſeiner Gemalin abweſend; welche dieſe Entbehrung um ſo ſchmerzlicher fühlte, da ihre Vereinigung ohne Kinder geblieben war, welche die Aufmerkſamkeit der Lady von Avenel in Anſpruch genommen hätten.

Bei ſolchen Gelegenheiten lebte ſie beinahe ganz abgeſchieden von der Welt innerhalb der Mauern ihres Stammſchloſſes. An Beſuche bei Nachbarn war gar nicht zu denken, außer etwa bei Gelegenheit hoher Feſtlichkeiten, und auch dann beſchränkten ſie ſich hauptſächlich nur auf die nächſten Verwandten. Dergleichen hatte die Lady von Avenel keine mehr am Leben, und die Frauen der benachbarten Baronen wollten in ihr nicht ſowohl die Erbin des Hauſes Avenel, als das Weib eines Bauern ſehen, des Sohnes eines Kirchenvaſallen, zu pilzenartiger Höhe durch die launenhafte Gunſt Murrays em-

vorgeſchoſſen. Der Ahnenſtolz, welcher in der Bruſt des ältern Adels wucherte, ſprach ſich offener bei ihren Frauen aus, und wurde durch die politiſchen Fehden damaliger Zeit nicht wenig erbittert; denn die meiſten Häuptlinge im Süden waren für die Königin Maria, und auf Murray's Macht eiferſüchtig. Das Schloß Avenel war aus allen dieſen Gründen ein höchſt melancholiſcher und einſamer Aufenthalt für ſeine Gebieterin, wiewohl gegen alle Gefahr von Außen geſichert. Es lag auf einer kleinen Inſel in einem See von geringem Umfang, und war blos auf einem Dammwege zugänglich, den zwei durch Zugbrücken vertheidigte Gräben durchſchnitten. Vor einem Ueberfalle konnte es durch den Dienſt sechs Waffenkundiger geſchützt werden, und war, ohne Geſchütz, in jenen Zeiten für unbezwinglich anzuſehen. Wenn ernſtlichere Gefahr drohte, bildete ſich eine zahlreichere Beſatzung aus den Bewohnern eines kleinen Dorfes, das ſich unter Halbert's Schutze auf einer ſchmalen Strecke ebenen Bodens, zwiſchen dem See und dem Hügel, nicht fern der Stelle, wo der Dammweg das Feſtland ſtieß, erhoben hatte. Der Herr von Avenel hatte bald Anſiedler bekommen, da er nicht blos ein freundlicher und gütiger Lehnsherr war, ſondern auch durch ſeine Kriegserfahrung, durch den Ruf ſeiner Weisheit und Rechtlichkeit ſowohl, als durch die Gunſt des mächtigen Grafen von Murray beſonders geeignet ſchien, die unter ſeinem Banner wohnenden zu beſchützen und zu vertheidigen. Wenn er daher ſein Schloß auf längere Zeit verließ, ſo hatte er den Troſt, daß dieſes Dorf auf die erſte Aufforderung ſeine dreißig rüſtige Männer ſtellte, die zur Vertheidigung der Burg mehr als hinreichend waren; während bei Familien der Dorfbewohner, wie es bei ſolchen

Gelegenheiten üblich war, in die Schluchten der Berge flüchteten, ihr Vieh nach denſelben Schutzorten trieben, und dem Feinde überließen, ſein Müthchen an den elenden Hütten zu kühlen. Nur ein Gaſt verweilte gewöhnlich, wo nicht immer, auf dem Schloſſe Avenel, dieß war Heinrich Warden, der ſich jezt dem ſchweren Geſchäfte, das der reformirten Geiſtlichkeit oblag, nicht mehr gewachſen fühlte, und durch ſeinen Eifer ſo viele Anführer und Häuptlinge beleidigt hatte, daß er ſich nur innerhalb der feſten Burg eines bewährten Freundes ſicher glaubte. Er hörte jedoch nicht auf, ſeiner Sache eben ſo eifrig mit der Feder, als früher mit der Zunge zu dienen, und lag eben jeẓt in einer heftigen Fehde über das Meßopfer, wie man es nannte, mit dem Abt Euſtatius, früherem Subprior von Kennaquhair. Antworten, Repliken, Dupliken, Tripliken und Quadrupliken folgten ſchnell auf einander, und zeugten, wie es in ſolchen Fällen gewöhnlich iſt, von eben ſo viel Eifer als chriſtlichem Liebesſinn. Ihr Streit wurde bald ſo berühmt, als der John Knoxens und des Abts von Corſeraguel, und entzündete ſich beinahe zu gleicher Wuth, und die Schriften, zu denen es Veranlaſſung gab, mögen eben ſo ſchätzbar in den Augen der Sachkenner ſein. Allein dieſe Art von Beſchäftigung machte den geiſtlichen Herrn eben nicht zum anziehendſten Geſellſchafter einer abgeſchiedenen Dame; und ſein ernſtes, würdevolles, einſilbiges Weſen mußte, da er ſelten für etwas Theilnahme verrieth, das ſein geiſtliches Handwerk nicht betraf, die Düſterheit, welche über dem Schloſſe Avenel ſchwebte, eher vermehren, als vermindern. Die Beaufſichtigung der Geſchäfte ihrer zahlreichen weiblichen Dienſtboten war die Hauptbeſchäftigung der Lady; Spindel und Rocken, ihre

Bibel und ein einſamer Spaziergang auf den Zinnen des Schloſſes, oder auf dem Dammweg, oder gelegentlich, aber ſeltener, an dem Ufer des kleinen Sees füllten den Reſt des Tages aus. Allein ſo groß war die Unſicherheit in jener Zeit, daß, wenn ſie es wagte, über das Dörfchen hinaus zu luſtwandeln, der Wächter auf der Warte nach allen Seiten ſich ſcharf umſehen mußte, und vier oder fünf Reiſige ihre Pferde bereit hielten, beim geringſten Anſchein von Gefahr aus dem Dorfe hervorzubrechen.

So ſtanden die Sachen im Schloſſe, als nach einer mehrwöchigen Abweſenheit der Ritter von Avenel, Sir Halbert Glendinning, täglich daſelbſt erwartet wurde. Es verging jedoch ein Tag nach dem andern, und er kehrte immer noch nicht zurück. Briefe wurden in jenen Zeiten ſelten geſchrieben, auch hätte der Ritter hiezu eines Schreibers bedurft; überdieß war der Verkehr jeder Art unſicher und unzuverläßig, auch fand es Niemand rathſam, Zeit und Richtung einer Reiſe bekannt werden zu laſſen, da man in dieſem Falle darauf rechnen durfte, unterwegs mehr Feinde als Freunde zu treffen. Der Tag von Sir Halberts Rückkehr war demnach nicht beſtimmt, und der, den die zärtliche Ungeduld ſeiner Gemalin berechnet hatte, längſt verſtrichen; ſo daß die immer vereitelte Hoffnung Mißmuth und Aengſtlichkeit erzeugte.

Es war am Abend eines ſchwülen Sommertags, und die Sonne hinter die Gebirge von Liddesdale, im fernen Weſten, beinahe hinabgeſunken, als die Lady ihren einſamen Spaziergang auf den Zinnen einer Reihe von Gebäuden hinnahm, welche die Vorderſeite des Schloſſes bildeten, und wo breite Steinplatten einen bequemen Spaziergang boten. Die ebene Waſſerfläche des See's, nur zu-

wellen durch das gelegentliche Auftauchen einer Kriechente bewegt, war von den Strahlen der untergehenden Sonne vergoldet, und warf, wie ein goldener Spiegel, die Geſtalt der Hügel zurück, die ihn umſchloſſen. Die Szene, ſonſt einſam, wurde hin und wieder durch die Stimmen der Dorfkinder belebt, welche, in leiſen Tönen verklingend, das Ohr der Lady auf ihrem einſamen Spaziergang erreichten, oder durch den fernen Ruf des Hirten, der aus dem Thal ſeine Herde von der Tagweide heimführte, um ſie während der Nacht in der unmittelbaren Nähe des Dorfes in größere Sicherheit zu bringen. Das hohle Gebrüll der Kühe ſchien die Milchmädchen herbei zu rufen, welche, ſchrill und luſtig ſingend, mit ihren Eimern auf dem Kopfe daher zogen, um ihr Abendwerk zu verrichten. Die Lady von Avenel ah und hörte; die Töne, welche ſie vernahm, erinnerte ſie an frühere Tage, wo ihr wichtigſtes und angenehmſtes Geſchäft war, Frau Glendinning und Tibb Tacket beim Melcken ihrer Kühe zu Glendearg beizuſtehen. „Warum," ſprach ſie trübſinnig, „warum war ich nicht das Landmädchen, wofür alle mich hielten? Halbert und ich hätten unſer Leben ruhig in dieſem heimathlichen Thale verlebt, ungeſtört von den Fantomen der Furcht oder Ehrſucht; ſein höchſter Stolz wäre geweſen, die ſchönſte Herde in Hallihome zu beſitzen, ſeine größte Gefahr, einen lauernden Dieb von der Gränze zu verjagen, und die weiteſte Entfernung, die uns trennte, wäre die Jagd eines Wildes über den Hügel geweſen. Was wiegt doch das Blut auf, das Halbert vergoß, und die Gefahren, denen er entgegen geht, um den Namen und Rang zu behaupten, der ihm nur theuer iſt, weil er mich durch ihn beſitzt, den wir aber nicht auf

die Nachwelt bringen werden! Mit mir erſtirbt der Name Avenel."

Sie ſeufzte bei dieſen Gedanken, als ſie, auf das Seeufer blickend, eine Gruppe Kinder verſchiedenen Alters gewahrte, die ſich verſammelten, um ein kleines, durch einen Künſtler im Dorfe verfertigtes Schiffchen zu ſehen, wie es ſeine erſte Waſſerfahrt verſuchte. Unter dem Freudenruf heller Kinderſtimmen und dem Klatſchen der kleinen Hände ward es vom Stapel gelaſſen, und glitt wacker ſeine Bahn dahin, mit günſtigem Wind, der es an das jenſeitige Seeufer zu treiben verhieß. Einige von den größern Knaben liefen um den See, um es am jenſeitigen Ufer in Empfang zu nehmen, indem ſie, wetteifernd, einander zu überholen, an dem ſchieferigen Geſtade hinſprangen. Die andern, welchen eine ſolche Reiſe zu beſchwerlich war, blieben zurück, und beobachteten die Bewegungen des Schiffchens von der Stelle aus, wo es vom Stapel gelaufen war. Der Anblick ihrer Spiele drückte ſchwer auf das Herz der kinderloſen Lady von Avenel. „Warum iſt keines von dieſen Wildfängen mein!" fuhr ſie fort, indem die angeſchlagene Saite des Trübſinnes in ihrer Seele fortklang. „Ihre Eltern bringen kaum den nothdürftigſten Unterhalt für ſie auf — und ich, die ſie reichlicher nähren könnte, bin verurtheilt, nie von einem Kinde den Namen Mutter zu hören!"

Der Gedanke regte ſich in ihrem Herzen mit einer Bitterkeit, die dem Neide glich; ſo tief iſt der Wunſch nach Kindern der Bruſt des Weibes eingepflanzt. Sie preßte ihre Hände zuſammen, als ränge ſie im Uebermaß troſtloſer Gefühle, vom Himmel zu kinderloſer Ehe beſtimmt zu ſein. Ein großer Jagdhund, eine Art Wind-

viel nahte ſich ihr, leckte, vielleicht von ihrer Gebärde angezogen, ihre Hände, und drückte ſeinen Kopf daran. Die gewünſchte Liebkoſung ward ihm zu Theil, allein ihre traurige Stimmung blieb. „Wolf," ſagte ſie, als könnte das Thier ihre Klagen verſtehen, „du biſt ein edles, ſchönes Thier, aber ach, die Liebe und Zuneigung, wofür ich mir einen Gegenſtand wünſche, iſt von höherer Art, als ich dir ſchenken kann, obgleich du mir recht lieb biſt." Als wollte ſie es bei Wolf gut machen, daß ſie einen Theil ihrer Zuneigung ihm vorenthielt, ſtreichelte ſie ſeinen hohen Kopf und Hals, während er, ihr ins Auge blickend, ſie zu fragen ſchien, was ihr fehle, oder womit er ihr ſeine Anhänglichkeit beweiſen könnte. In dieſem Augenblick ertönte ein Jammergeſchrei vom Ufer unter der Spielgruppe, die erſt noch ſo fröhlich war. Die Lady ſah hin, und bemerkte mit großem Schrecken die Urſache. Das Schiffchen, der Gegenſtand der freudigen Aufmerkſamkeit der Kinder, war zwiſchen einigen Stängeln von Waſſerlilien, die eine kleine Untiefe im See bezeichneten, ungefähr eine Pfeilſchußweite vom Ufer hängen geblieben. Ein beherzter kleiner Knabe, der in dem Wettlauf um das Seeufer den Vorſprung gewonnen hatte, bedachte ſich keinen Augenblick, ſein Flanelljäckchen abzuwerfen, ins Waſſer zu ſpringen und nach dem Gegenſtand ihrer gemeinſamen Beſorgniß hinzuſchwimmen. Der erſte Gedanke der Lady war, um Hülfe zu rufen; allein ſie bemerkte, daß der Knabe kräftig und furchtlos darauf losſchwamm, und einige Dorfbewohner, die aus der Ferne dem Vorfall zuſahen, ſeinetwegen unbekümmert zu ſein ſchienen, und vermuthete daher, er ſei an die Uebung gewohnt, und ſomit außer Gefahr. Sei es nun, daß der Knabe beim

Schwimmen mit der Bruſt an einen verborgenen Felſen ſich geſtoßen, oder plötzlich den Krampf bekommen, oder ſeine Kräfte überſchätzt hatte; genug, er hatte kaum das Schiffchen von der Waſſerlilie, an der es hängen geblieben, los und wieder flott gemacht, als er, nach dem Ufer zurückſchwimmend, plötzlich ſich aus dem Waſſer erhob, und laut aufſchrie, indem er mit dem Ausdruck von Furcht und Schmerz die Hände zuſammenſchlug. Die Lady von Avenel machte ſogleich Lärm, und rief nach ihren Leuten, das Boot in Bereitſchaft zu ſetzen; allein dieß erforderte immer einige Zeit. Das einzige Boot, das auf dem See gebraucht werden konnte, lag innerhalb des zweiten Dammdurchſchnittes, und es vergingen mehrere Minuten, bevor es losgemacht und in Bewegung geſetzt werden konnte. Mittlerweile ſah die Lady von Avenel in peinlicher Angſt, wie die Anſtrengung des armen Knaben in ein ohnmächtiges Zappeln überging, und dieſer am Unterſinken war, da eben ſo ſchnelle als unverhoffte Hülfe erſchien. Wolf, der wie einige dieſer größern Windſpielgattungen, ein geübter Schwimmer war, hatte den Gegenſtand ihrer Angſt ins Auge gefaßt, ſich von der Seite ſeiner Gebieterin weggeſchlichen, und den nächſten Punkt erſehen, wo er ſich mit Sicherheit in den See ſtürzen konnte. Mit dem wunderbaren Naturtrieb, den dieſe edeln Thiere ſo oft ſchon bei ähnlichen Gelegenheiten an den Tag gelegt, ſchwamm er gerade der Stelle zu, wo ſeine Hülfe ſo nöthig war, und hielt, des Knaben Unterkleid mit der Schnauze faſſend, ihn über dem Waſſer, und zog ihn dem Dammweg zu. Das Boot, welches mit den paar Männern abgeſtoßen war, traf den Hund auf halbem Weg, und nahm ihm ſeine Bürde ab. Sie landeten mit dem noch lebloſen

Knaben nahe am Eingange des Schloſſes, wo ihm die Lady von Avenel entgegen trat, um ihm mit ein paar Dienerinnen Beiſtand zu leiſten. Er wurde in das Schloß gebracht, und auf ein Bett gelegt, worauf man alle Mittel anwandte, die man in jenen Zeiten kannte, und der Geiſtliche, der einige ärztliche Kenntniſſe beſaß, anzugeben wußte. Eine Zeit lang war Alles vergebens, und die Lady beobachtete mit traurigem Ernſt das bleiche Geſicht des ſchönen Knaben. Er ſchien etwa zehn Jahre alt, ſeine Kleidung war vom gröbſten Stoffe; allein ſein langes Lokkenhaar, und der edle Ausdruck ſeiner Züge, ſtimmte nicht mit ſeinem dürftigen Aeuſſern überein, der ſtolzeſte Edle Schottlands hätte ſich zu dem Knaben Glück wünſchen dürfen. Während die Lady mit athemloſer Aengſtlichkeit ſeine wohlgebildeten, ausdrucksvollen Züge anſtarrte, kehrte allmälig ein leichter Anflug von Röthe auf ſeine Wangen zurück. Der gehemmte Athem kam nach und nach wieder, das Kind ſeufzte tief, öffnete ſeine Augen, die dem menſchlichen Geſichte daſſelbe ſind, was das Licht einer Landſchaft, ſtreckte ſeine Arme nach der Lady aus, und ſtammelte ihr das Wort, „Mutter" zu, ein Name, der dem weiblichen Ohre ſtets der theuerſte iſt.

„Gott hat," ſprach der Prediger, „das Kind Euern Wünſchen wieder gegeben; Euch liegt es ob, es ſo zu erziehen, auf daß es dereinſt nicht wünſchen muß, in ſeiner Unſchuld umgekommen zu ſein."

„Das ſoll meine Sorge ſein," erwiderte die Lady, und ihre Arme um den Knaben ſchlingend, bedeckte ſie ihn mit Küſſen und Liebkoſungen; ſo heftig hatte ſie der Schrecken, die Gefahr, aus der er ſo eben entkom-

men, und die Freude über ſeine unverhoffte Rückkehr ins Leben aufgeregt.

„Ihr ſeid ja aber nicht meine Mutter,“ ſagte der Knabe, ſich erholend, und ſuchte, obgleich ſchwach, ſich den Liebkoſungen der Lady zu entziehen; „Ihr ſeid nicht meine Mutter — ach! ich habe keine Mutter, ich träumte nur, ich hätte eine.“

„Ich will den Traum Dir deuten, liebes Kind,“ antwortete die Lady von Avenel „und will ſelbſt Deine Mutter ſein. Fürwahr Gott hat meine Wünſche erhört, und mir nach ſeiner wunderbaren Fügung einen Gegenſtand geſendet, dem ich meine Zuneigung ſchenken kann!“ Sie ſah bei dieſen Worten den Geiſtlichen an. Dieſer wußte nicht, was er bei dieſem Ausbruch leidenſchaftlicher Gefühle antworten ſollte, da ſie ihm vielleicht für dieſen Anlaß zu überreizt erſchienen. Indeſſen wurde Wolf, der triefend von Waſſer ſeiner Gebieterin in das Zimmer gefolgt war, und ſich als ruhiger Zuſchauer der Mittel, die man zur Wiederbelebung des von ihm Geretteten anwandte, neben das Bett gelagert hatte, ungeduldig, und wollte nicht länger unbeachtet bleiben. Er begann daher zu heulen, und ſeine Gebieterin mit den großen rauhen Pfoten zu ſtreicheln.

„Ja,“ ſprach ſie, „guter Wolf, auch Du ſollſt für Dein Tagewerk belohnt werden, ich will Dir's immer gedenken, daß Du einem ſo lieblichen Kinde das Leben gerettet haſt.“

Wolf ſchien mit dieſem Antheil von Aufmerkſamkeit nicht ganz zufrieden geſtellt; er fuhr fort mit Heulen und Scharren; allein ſein ganz durchnäßtes zottiges Haar machte ſeine Schmeicheleien immer läſtiger; bis ſie einem der Diener, an den der Hund gewöhnt war, befahl, das Thier aus dem Zimmer zu locken. Wolf widerſtand jeder Lockung,

bis ſeine Gebieterin ihn endlich unwillig aus dem Zimmer gehen hieß. Jezt wandte er ſich nach dem Bette, auf welchem der Knabe halb erwacht, und halb in unruhige Fieberträume verſunken lag, erhob ein wildes, tiefes Geheul, und die Schnauze aufwerfend, und die volle Reihe weißer ſcharfer Zähne blöckend, drehte er ſich um, und folgte dem Diener verdroſſen aus dem Zimmer.

„Es iſt ſonderbar,“ ſagte die Lady zu Warden; „das Thier iſt überhaupt ſo gutartig, beſonders aber den Kindern zugethan, was kann ihn ſo gegen den Jungen aufbringen, dem er doch das Leben gerettet hat?“

„Hunde,“ erwiderte der Prediger, „gleichen den Menſchen in ihren Schwachheiten nur zu ſehr, wie wohl ihr Naturtrieb ſie ſeltener irre führt, als die Vernunft den armen Sterblichen, wenn er ſeiner eigenen, von oben nicht unterſtützten Kraft vertraut. Eiferſucht, meine gute Lady, iſt ihnen nicht unbekannt, und ſie verräth ſich oft, wenn ihre Herrn Andern ihrer Gattung einen Vorzug geben, ja ſelbſt, wenn Kinder ihre Nebenbuhler ſind. Ihr habt das Kind viel und herzlich geliebkoſet, und der Hund hält ſich für einen verdrängten Liebling.“

„Ein ſeltſamer Naturtrieb,“ ſprach die Lady; „und nach dem Ernſt, womit Ihr, ehrwürdiger Freund, deſſen erwähnet, möcht ich faſt ſagen, Ihr haltet die ſonderbare Eiferſucht meines Lieblings Wolf nicht blos für gegründet, ſondern auch für gerecht; doch vielleicht ſcherzt Ihr nur.“

„Ich ſcherze ſelten,“ entgegnete der Prediger; „das Leben ward uns nicht verliehen, es in ſo eitlem Spiele zu vergeuden; ich wollte Euch damit nur die Lehre geben, daß unſere beſten Gefühle in der Ueberreizung andern Schmerz

bringen können, nur eines dürfen wir auf's höchſte ſteigern, und überzeugt ſein, daß es im höchſten Grade möglicher Steigerung keiner Uebertreibung fähig iſt, — ich meine die Liebe zu unſerm Schöpfer."

„Ja," erwiederte die Lady, „ſind wir aber nicht auch durch daſſelbe Gebot zur Nächſtenliebe hingewieſen?"

„Ja, Madame," verſetzte Warden, „aber unſere Liebe zu Gott muß unendlich ſein, — wir ſollen ihn von ganzem Herzen, von ganzer Seele, nach allen unſern Kräften lieben. Die Liebe, welche uns gegen den Nächſten geboten wird, hat ihre Gränze und Beſtimmung — Du ſollſt Deinen Nächſten lieben, wie Dich ſelbſt — heißt das große Gebot, wir ſollen ihm thun, wie wir wünſchen, daß uns geſchehe. Hier iſt eine Gränze, eine Schranke für das preiswürdigſte unſerer Gefühle geſetzt, in wie weit ſie auf irdiſche Gegenſtände gerichtet ſind. Weder Mann noch Weib, weder Sohn noch Tochter, weder Freund noch Verwandter darf pflichtgemäß zum Gegenſtand unſerer Abgötterei gemacht werden. Der Herr unſer Gott iſt ein eifriger Gott, und duldet nicht, daß wir dem Geſchöpfe jene Anbetung zollen, die er, der uns ſchuf, von uns verlangt. Ich ſage Euch, Lady, ſelbſt in den ſchönſten und reinſten und edelſten Gefühlen unſerer Natur liegt jener Sündenſtoff, ſo daß wir innehalten und zögern müſſen, ehe wir uns ihnen im Uebermaß hingeben."

„Ich verſtehe Euch nicht, ehrwürdiger Herr," ſprach die Lady; „noch kann ich mir erklären, was ich geſagt oder gethan habe, das mir dieſe Erinnerung, die wie ein Vorwurf lautet, zuziehen ſollte."

„Ich bitt' um Verzeihung, gnädige Frau," ſagte Warden, „wenn mich mein Eifer über die Gränzen meiner Pflicht

geführt hat; aber bedenkt, ob bei der feierlichen Zuſage, dem armen Kinde nicht blos Beſchützerin, ſondern Mutter zu ſein, Euer Vorſatz mit den Wünſchen des edlen Ritters, Eueres Ehegemahls, übereinſtimmt. — Die Zärtlichkeit, womit Ihr das unglückliche und ich geb es zu, äußerſt liebenswürdige Kind überſchüttet, hat Euch gleichſam einen Verwurf von Eurem Haushunde zugezogen. — Gebt Euerem edlen Gemal keinen Anlaß zum Mißvergnügen. Menſchen ſind, wie die Thiere, auf die Neigungen derer, die ſie lieben, eiferſüchtig."

„Das geht zu weit, ehrwürdiger Herr," entgegnete die Lady von Avenel höchlich beleidigt. „Ihr ſeid lange unſer Gaſt geweſen, und habt von dem Ritter Avenel und mir ſelbſt alle die Achtung und Ehre genoſſen, die Eurem Charakter und Eurem Beruf gebühren; ich wüßte aber nicht, daß ich Euch ermächtigt hatte, Euch in unſere Familienangelegenheiten einzumiſchen, oder als Richter unſeres Betragens gegen einander aufzutreten. Ich hoffe, daß dieß in Zukunft unterbleibt."

„Gnädige Frau," entgegnete der Prediger, mit der den Geiſtlichen ſeines Glaubens zu damaliger Zeit eigenthümlichen Kühnheit, „wenn Ihr meiner Ermahnungen müde ſeid — wenn ich ſehe, daß meine Dienſte Euch und dem edlen Ritter, Euerem Ehegemal nicht länger angenehm ſind, ſo finde ich darin, daß ich nach dem Willen meinen Herrn nicht länger hier verweilen ſoll; und indem ich Eurer Familie die Fortdauer ſeines beſten Segens erflehe, will ich, und wäre es im tiefſten Winter, und zur Stunde der Mitternacht, ausziehen in jene Wüſte und über jene weiten Gebürge wandern, einſam und verlaſſen, und weit hülfloſer, als da ich zuerſt mit Euerem Gemal im Thale Glen-

bearg zuſammentraf; ſo lang ich aber hier bleibe, will ich nicht zuſehen, daß Ihr auch nur ein Haar breit vom rechten Wege abirrt, ohne die Stimme und Warnung eines alten Mannes vernehmen zu laſſen.“

„Nicht doch,“ ſprach die Lady, die den alten Mann liebte und achtete, obgleich ſie ſich zuweilen durch das, was ſie für übertriebenen Eifer hielt, beleidigt glaubte. „Wir wollen nicht ſo von einander ſcheiden, mein lieber Freund, wir Frauen ſind reizbar und übereilt in unſern Empfindungen; allein glaubt mir, meine Wünſche und Abſichten in Betreff dieſes Kindes ſind von der Art, daß ſie von meinem Ehegemal und Euch gebilligt werden ſollen.“ Der Geiſtliche verbeugte ſich, und begab ſich auf ſein Zimmer.

Zweites Kapitel.

Wie er ſo feſt den Blick auf mich geheftet —
Die dunkeln Augen durch die Thränen ſprühten,
Und „Mutter“ rief, die Aermchen nach mir ſtreckend,
Was konnt' ich thun? ich nahm den Balg zu mir. —
Wie konnt' ich ſagen: haſt ja keine Mutter?

Graf Baſil.

Als Warden das Zimmer verlaſſen hatte, überließ ſich Lady von Avenel ganz den zärtlichen Regungen, welche der Anblick des Kindes, ſeine plözliche Gefahr und eben erfolgte Rettung in ihr erweckten, und überhäufte, nicht länger durch des Prieſters finſtern Ernſt zurückgehalten, das liebliche, anziehende Kind mit Liebkoſungen. Der Knabe hatte ſich einigermaßen von den Folgen ſeines Unfalls erholt, und ließ

ſich, ohne ſie zu erwidern, jedoch nicht ohne Verwunderung, die Beweiſe von Güte gefallen, die man an ihn verſchwendete. Das Geſicht der Lady war ihm fremd, und ihr Anzug anders beſchaffen, und weit koſtbarer, als irgend etwas, das er bisher geſehen; allein er war unerſchrocken. Die Kinder verſtehen ſich überhaupt ſehr gut auf die Deutung der Mienen, und haben nicht nur Gefallen an dem, was an ſich ſchön iſt, ſondern ſie ſind auch beſonders ſcharfſichtig in Unterſcheidung und Erwiderung der Aufmerkſamkeiten von Seiten derjenigen, die ſie wahrhaft lieben. Bemerken ſie Jemand in der Geſellſchaft, der von Natur ein Kinderfreund iſt, ſo wiſſen es die kleinen Geſchöpfe, wenn er ihnen auch ganz fremd iſt, wie durch eine Art Freimaurerei zu entdecken, während die linkiſchen Verſuche der Schmeichler, die ſich hiedurch ihren Eltern empfehlen wollen, den Zweck —, die Aufmerkſamkeit der Kinder auf ſich zu lenken, gewöhnlich verfehlen. Der kleine Knabe ſchien auch einigermaßen für die Liebkoſungen der Lady empfänglich, und nur mit Mühe konnte ſie ſich von ſeinen Küſſen losreiſſen, um ihm die Ruhe, deren er bedurfte, zu geſtatten.

„Wem gehört wohl der kleine, dem Tod entriſſene Junge?" war die erſte Frage der Lady von Avenel an ihre Zofe Lilias, als ſie ſich nach dem Wohnzimmer entfernt hatten.

„Einem alten Weibe im Dorf," erwiederte Lilias, die eben jetzt zum Pförtner gekommen iſt, um nach dem Kinde zu fragen. „Iſts Euch gefällig, daß ſie vorgelaſſen wird?"

„Ob's mir gefällig iſt?" ſprach die Lady, die Frage mit der ſcharfen Betonung des Mißfallens widerholend; „kannſt Du daran zweifeln? Welches Weib muß nicht Mit-

leid mit der Todesangſt einer Mutter haben, deren Herz ob der Rettung eines ſo lieblichen Kindes klopft!"

„Nicht doch, gnädige Frau," entgegnete Lilias, „das Weib iſt zu alt, um des Kindes Mutter zu ſein; eher vermuth' ich, iſt es ſeine Großmutter, oder eine entfernte Verwandte."

„Sei ſie, wer ſie will, Lilias, ſie muß ſehr unruhig über das Befinden des Kindes ſeyn; geh ſogleich, und bring ſie her, auch wünſcht' ich etwas über ſeine Geburt zu erfahren."

Lilias verließ das Zimmer, und kehrte alsbald mit einer großen, ärmlich gekleideten Frau zurück, die aber mehr Anſpruch auf Reinlichkeit und Anſtand verrieth, als man gewöhnlich unter ſo grobem Stoffe zu ſuchen pflegt. Die Lady von Avenel erkannte ihre Geſtalt auf den erſten Anblick. Es war Sitte, daß an jedem Sonntag und an zwei Abenden in der Woche Heinrich Warden in der Schloßkapelle predigte oder Betſtunde hielt. Die Ausbreitung des proteſtantiſchen Glaubens war ſowohl aus Ueberzeugung, als aus politiſchen Gründen, dem Ritter von Avenel angenehm. Die Bewohner des Dorfes wurden deßhalb eingeladen, die Vorträge Heinrich Warden's anzuhören, und viele von ihnen ſchnell für die Lehre gewonnen, welche ihr Lehensherr und Beſchützer billigte. Die Predigten, Homilien, und Betſtunden hatten einen großen Eindruck auf den Abt Euſtatius gemacht, und waren ein hinreichender Sporn zur Strenge und Erbitterung des Streites mit ſeinem alten Schulfreunde, und er drohte mehr denn einmal, ſeine Vaſallen aufzubieten, und das feſte Ketzerneſt, das Schloß von Avenel anzugreifen, und dem Boden gleich zu machen. Ungeachtet dieſes ohnmächtigen

Ingrimms, und der Abneigung des Landes gegen die neue Lehre, fuhr Heinrich Warden unermüdlich in ſeinen Bemühungen fort, und jede Woche gewann er der reformirten Kirche neue Bekenner. Unter denen, welche ſeinem geiſtlichen Eifer die beharrlichſte Aufmerkſamkeit ſchenkten, war auch das alte Weib, deren Geſtalt, zu groß und zu bemerklich, um überſehen zu werden, der Lady in der letzten Zeit unter der kleinen Zuhörerſchaft oft aufgefallen war. Mehr denn einmal hatte ſie zu wiſſen begehrt, wer denn das große ſtattliche Weib ſei, deren Haltung ſo wenig zu ihrem dürftigen Anzuge paßte. Allein man antwortete ihr immer, ſie ſei eine Engländerin, die ſich ſeit einiger Zeit im Dorfe aufhalte, mehr wiſſe Niemand von ihr zu ſagen. Sie fragte ſie nun nach Namen und Herkunft.

„Magdalena Gräme iſt mein Name," antwortete die Frau; „ich ſtamme von den Gräme's von Heathergill im Nikolswald, ſie ſind von alter Abkunft."

„Und was macht Ihr," fuhr die Lady fort, „ſo fern von Eurer Heimath?"

„Ich habe keine Heimath," verſetzte Magdalena Gräme; „ſie wurde von den Gränzräubern abgebrannt — mein Mann und mein Sohn erſchlagen — kein Tropfen Blutes iſt in den Adern Jemandes, der mir angehört."

„Das iſt kein ungewöhnliches Schickſal in dieſer wilden Zeit und in dieſem unruhigen Lande," ſagte die Lady, „die Engländer haben ihre Hände eben ſo tief in unſer Blut getaucht, als die Schotten in das Euere."

„Ihr habt Recht, gnädige Frau," antwortete Magdalena Gräme; „man erzählt von einer Zeit, wo ſelbſt dieſes Schloß nicht ſtark genug war, Eueres Vaters Leben zu retten, oder Eurer Mutter und ihrem Kinde eine Zufluchtsſtätte

zu gewähren — und warum fragt Ihr mich noch, warum ich nicht in meiner Heimath und unter meinem Volk wohne?"

„Allerdings eine müßige Frage, wo die Noth ſo oft landesflüchtig macht; allein warum ſucht Ihr eine Zuflucht in Feindesland?"

„Meine Nachbarn waren Päbſtler und Meßkrämer," antwortete die alte Frau, „es gefiel dem Himmel, mir eine richtigere Einſicht vom Evangelium zu verleihen, und ich hielt mich hier auf, um die Lehren des würdigen Mannes Heinrich Wardens zu hören, der zum Troſt und Heil ſo mancher das Wort Gottes lauter und rein predigt."

„Seid Ihr arm?" fragte die Lady wieder.

„Ihr hört mich Niemand um Almoſen bitten," antwortete die Engländerin. — Es entſtand eine Pauſe; das Benehmen des Weibes war, wenn auch nicht unehrerbietig, doch nichts weniger als gefällig, und ſchien eben nicht zu weiterer Mittheilung einzuladen. Die Lady von Avenel begann über einen andern Gegenſtand zu ſprechen.

„Ihr habt von der Gefahr gehört, in welcher Euer Kind ſich befunden?"

„Ja, gnädige Frau, und wie es durch eine beſondere Schickung Gottes vom Tode errettet ward; möge der Himmel ihn und mich dankbar machen!"

„Wie ſeid Ihr mit ihm verwandt?"

„Ich bin ſeine Großmutter, Lady, wenn Ihr's erlaubt, die einzige Verwandte, die ihm auf Erden geblieben iſt, für ihn Sorge zu tragen."

„Die Mittel zu ſeinem Unterhalt in Eurer verlaſſenen Lage müſſen Euch nothwendig ſchwer werden," fuhr die Lady fort.

„Ich habe darüber noch gegen Niemanden geklagt,"

erwiederte Magdalene Gräme, mit demſelben ruhigen, trocknen und gleichgültigen Ton, womit ſie alle frühern Fragen beantwortet hatte.

„Wenn Euer Enkel,“ ſagte die Lady von Avenel, „in die Familie eines Edeln aufgenommen würde, ſollt es nicht für ihn und Euch beſſer ſein?“

„In die Familie eines Edeln aufgenommen!“ ſprach die Alte, ſich empor richtend, und ihre Augenbraunen zuſammenziehend, bis ihre Stirn ſich auf ungewöhnliche Weiſe verfinſterte; „und wozu, wenn ich fragen darf? — Um der Leibpage der Lady und der Laufburſche Mylords zu ſein? Von abgefallenen Brocken zu zehren, und mit dem übrigen Geſinde ſich um den Abtrag vom Tiſche der Herrſchaft zu zanken? Soll er die Fliegen vom Geſicht der gnädigen Frau abwehren, wenn ſie ſchläft? Ihr die Schleppe tragen, wenn ſie ausgeht, den Teller reichen, wenn ſie ißt, vor ihr hertreten, und hinter ihr hergehen, ſingen wenn ſie's hören will, und ſchweigen, wenn ſie's befiehlt? — Ein Wetterhahn, der mit Fittigen und Gefieder ausgeſtattet iſt, aber nicht in die Luft ſich ſchwingen — nicht von der Stelle fliegen kann, wo er ſitzt — jeden Anſtoß aufnimmt, und jede Bewegung macht, wie's die launenhafte Grille eines eiteln Weibes begehrte? — Wenn der Adler von Helvellyn ſich auf den Thurm von Lanercoſt ſetzt, ſich umdreht, und zeigt, von wannen der Wind kommt, dann ſoll auch Roland Gräme werden, wozu Ihr ihn machen wollt.“

Die Alte ſprach mit einer Haſt und Heftigkeit, die eine Anwandlung von Verrücktheit zu verrathen ſchien, und eine plözliche Ahnung der Gefahr, welcher der Knabe nothwendig unter einer ſolchen Wärterin ausgeſetzt ſei-

mußte, erhöhte den Wunſch der Lady, ihn wo möglich auf dem Schloſſe zu behalten. „Ihr mißverſteht mich, gute Frau,“ ſprach ſie beſänſtigend; „ich will nicht, daß Euer Knabe in meine eigenen Dienſte trete, ſondern in die des guten Ritters, meines Ehegemals. Wäre er der Sohn eines Grafen, er könnte nicht beſſer den Waffendienſt erlernen, und Alles, was einem Edelmanne ziemt, als unter der Zucht und Aufſicht Sir Halbert Glendinnings.“

„Ja,“ antwortete die Alte in demſelben bittern Tone, „ich kenne den Lohn ſolchen Dienſtes — ein Fluch, wenn der Harniſch nicht glänzt, wie er ſoll — eine Ohrfeige, wenn der Sattelgurt nicht feſt genug geſchnallt iſt — Schläge, wenn die Hunde ihre Schuldigkeit nicht thun — ausgeſcholten, wenn die Jagd nicht nach Wunſche geht — auf des Herrn Geheiß ſeine Hände im Blute von Menſchen und Vieh beflecken — ein Schlächter harmloſer Geſchöpfe, ein Mörder und Entſteller des Ebenbildes Gottes zu ſein, nicht nach eigenem, ſondern des Gebieters Gelüſten, als Raufbold und gemeiner Bandit zu leben — der Hitze, der Kälte, dem Hunger, allen Entbehrungen eines Einſiedlers, nicht aus Liebe zu Gott, ſondern im Dienſte des Satans ausgeſetzt zu ſein — am Galgen oder in irgend einem ruhmloſen Gefechte zu ſterben, ſein Leben in fleiſchlicher Sicherheit zu verſchlafen, und zu erwachen im ewigen Feuer, das nimmer erliſcht.“

„Nein,“ entgegnete Lady von Avenel, „dem Fluch ſolch unheiligen Lebens wird Euer Enkel hier nicht ausgeſetzt ſein; mein Gemal iſt gerecht und gütig gegen diejenigen, welche unter ſeinem Banner leben; und Ihr ſelbſt wißt ja recht gut, daß die Jugend einen ſtrengen Lehrer an unſerm Kaplane hat.“

Das alte Weib ſchien zu überlegen. „Ihr habt den einzigen Grund benannt, der mich bewegen kann. Ich muß bald von hinnen, 's iſt mir im Traume geſagt worden, ich darf nicht an derſelben Stelle verweilen, ich muß fort — ich muß fort — mich treibt mein Verhängniß. — So ſchwört mir denn, daß Ihr den Knaben beſchützen wollet, als wäre es Euer eigenes Kind, bis ich zurückkehre, und ihn von Euch fordere, ſo will ich eine Zeitlang mich von ihm trennen. Vor Allem aber ſchwört mir, daß er der Unterweiſung des frommen Mannes nicht entbehren ſoll, der die evangeliſche Wahrheit hoch über die Glatzköpfe, die Kloſterbrüder und Mönche erhoben hat."

„Seid unbeſorgt, gute Frau, ſprach die Lady," „für den Knaben ſoll geſorgt werden, als ſtammte er von meinem eigenen Blut; wollt Ihr ihn ſehen?"

„Nein," antwortete die Alte finſter, „es iſt ſchon genug, zum ſcheiden, ich gehe auf meine Sendung, und will nicht mein Herz durch unnütze Thränen und Klagen erweichen, wie Jemand, den ſeine Pflicht nicht ruft."

„Wollt Ihr nicht etwas zur Unterſtützung auf Euere Pilgerfahrt annehmen? ſprach die Lady, ihr zwei Sonnenthaler in die Hand drückend. Die Alte warf ſie auf den Tiſch und rief: „Bin ich vom Geſchlechte Kain's, ſtolze Frau, daß Ihr mir Geld für mein eigen Fleiſch und Blut bieten wollt?"

„So war es nicht gemeint," verſetzte die Lady ſanft, „auch bin ich nicht das ſtolze Weib, wie Ihr mich nennt. Ach mein eigenes Schickſal hätte mich Demuth gelehrt, wenn ſie mir nicht angeboren wäre."

Die Alte ſchien etwas von ihrem finſtern Tone nachzulaſſen.

„Ihr ſeid von edlem Blute, ſonſt hätten wir nicht ſo lange miteinander geſprochen. — Ihr ſeid von edlem Blute, und für dieſes," fügte ſie hinzu, indem ſie ihre hohe Geſtalt noch mehr emporhob, „ſchickt ſich der Stolz ſo gut, als die Feder für die Mütze. Was aber dieſe Goldſtücke anbelangt, Lady, ſo müßt Ihr ſie zurücknehmen; ich bedarf kein Geld, Ich bin wohl verſehen; und für mich ſelbſt mag ich nicht ſorgen, wie und von wem ich erhalten werde. Lebt wohl und haltet Wort, laßt Euere Thore öffnen und Euere Brücken niederfallen. Ich will noch dieſe Nacht aufbrechen. Komm ich wieder, ſo fodere ich ſtrenge Rechenſchaft von Euch, denn ich habe das Kleinod meines Lebens in Euern Händen zurückgelaſſen! Der Schlaf wird mich nicht ſtärken, die Speiſe nicht erquicken, Ruhe nicht bei mir einkehren, bis ich Roland Gräme wieder ſehe. Noch einmal lebt wohl!"

„Verbeugt Euch, Frau," ſagte Lilias zu Magdalene Gräme, da ſie ſich entfernte, „verneigt Euch vor Ihro Gnaden, und dankt ihr für ihre Güte, wie ſich's gehört und gebührt."

Die alte Frau wandte ſich um gegen die dienſtfertige Zofe, und ſagte: „Sie ſoll ſich gegen mich verbeugen, dann will ich's erwiedern. Warum ſoll ich mich vor ihr beugen? — Weil ihr Mieder von Seide iſt, und das meinige von blauem Sackdrilich? Geh, geh, Kammerzöſchen, wiſſe, des Mannes Rang beſtimmt den des Weibes, und wäre ſie eine Königstochter, und heirathete eines Bauern Sohn, ſo iſt ſie immer nur eine Bauernfrau."

Lilias war im Begriff, in großem Ingrimm zu antworten, allein ihre Gebieterin legte ihr Stillſchweigen auf,

und befahl die alte Frau wohlbehalten an das Feſtland zu bringen.

„Wohlbehalten!“ rief die ergrimmte Kammerzofe, als Magdalene Gräme das Zimmer verließ; „in den See ſollt man ſie tauchen, dann könnte man ſehen, ob ſie eine Hexe iſt oder nicht, wie die Leute im Dorfe Lochſide darauf ſchwören wollen.“ Allein der Wille der Lady wurde vollzogen, und die alte Frau, aus dem Schloſſe geführt, ihrem Schickſale überlaſſen.

„Sie hielt Wort; in der nächſten Nacht verließ ſie das Dorf, und Niemand wußte, wohin ſie ſich wandte. Die Lady von Avenel erkundigte ſich, unter welchen Umſtänden ſie bei ihnen erſchienen ſei, konnte aber nicht weiter erfahren, als daß man ſie für die Wittwe eines Mannes von Bedeutung unter den Grämen hielt, die damals das beſtrittene Land bewohnten, wie man eine Gegend hieß, die häufig der Gegenſtand des Streites zwiſchen Schottland und England war, daß ſie in einer der häufigen Fehden, wodurch jener unglückliche Landſtrich verheert ward, große Unbilden erlitt, und aus ihrer Heimath vertrieben wurde. Niemand wußte, warum ſie in das Dörfchen kam, die Einen hielten ſie für eine Hexe, die Andern für eine bigotte Päbſtlerin. Ihre Sprache war geheimnißvoll und ihre Manieren abſtoßend; alles, was man aus ihren Reden ſchließen konnte, ſchien zu beweiſen, daß ein Zauber oder ein Gelübde ſie binde — man ſagte nicht was für eins — ſie ſagte, ſie handle unter einer mächtigen äußern Einwirkung. Dieß waren die Einzelnheiten, welche die Lady über Magdalene Gräme erfahren konnte, viel zu dürftig, um einen befriedigenden Schluß daraus ziehen zu können. Das Elend der Zeit, und das wechſel-

volle Schickſal des Gränzlandes trieb immer diejenigen aus ihren Wohnungen, denen es an Mitteln zur Vertheidigung und zum Schutze gebrach. Man ſah dergleichen Flüchtlinge zu oft im Lande, als daß ſie viel Aufmerkſamkeit oder Theilnahme hätten erregen ſollen. Sie erhielten ſolchen Beiſtand, wie ihn die allgemeinen Gefühle der Menſchlichkeit forderten, die bei Manchem aber eher erkalteten, wenn man gedachte, daß derjenige, der heute Almoſen gab, morgen ſelbſt darum bitten konnte, Magdalene Grämer kam und ſchied daher, wie ein Schatten aus der Gegend des Schloſſes Avenel.

Der Knabe, welchen die Vorſehung, wie die Lady meinte, auf eine ſo wunderbare Weiſe ihrer Pflege anvertraut hatte, war mit einem Mal ihr erklärter Liebling geworden. Wie konnte es auch anders ſein? Er war der Gegenſtand jener zärtlichen Gefühle, die früher keine Nahrung gefunden, und ihr die düſtere Einſamkeit des Schloſſes noch verbittert hatten. Ihn zu unterrichten, ſo weit ihre Kenntniſſe reichten, für ſeine kindlichen Bequemlichkeiten zu ſorgen, über ſeine Knabenſpiele zu wachen, war bald die Lieblingsbeſchäftigung der Lady. In ihrer Lage, wo das Ohr blos das Herdengebrüll von den fernen Hügeln oder den ſchwerfälligen Tritt des Wächters, wenn er auf ſeinem Poſten ab- und zuging, oder das halb beneidete Kichern ihrer Kammerzofen vernahm, hatte die Erſcheinung des blühenden, ſchönen Knaben einen Reiz, den diejenigen kaum begreifen, welche an fröhlichere und lebhaftere Umgebung gewohnt ſind. Der junge Roland war für die Lady von Avenel was die Blume vor dem Fenſter dem einzelnen Gefangenen, dem armen Wichte iſt, der ſie aufzog und pflegte, ein Gegenſtand, der ihre Sorgfalt anſprach

und belohnte; und wenn ſie dem Knaben ihre Zuneigung ſchenkte, ſo fühlte ſie ſich gewiſſermaßen zum Dank verpflichtet, weil er ſie von der dumpfen Gefühlloſigkeit befreite, der ſie ſich während der Abweſenheit Sir Halbert Glendinnings hinzugeben pflegte. Allein ſelbſt die Reize des blühenden Lieblings vermochten nicht die wiederkehrenden Beſorgniſſe zu verſcheuchen, welche die verzögerte Rückkehr ihres Gemals in ihr erweckte. Bald nachdem Roland Gräme ein Bewohner des Schloſſes geworden war, brachte ein Reitknecht von Sir Halbert die Nachricht, daß ein Geſchäft von Wichtigkeit den Ritter immer noch am Hofe von Holyrood hinhalte. Die Zeit der Heimkehr, welche der Bote beſtimmt hatte, war endlich verſtrichen, der Sommer ward zum Herbſte, und der Herbſt wollte ſchon dem Winter Platz machen, und der Erwünſchte kam immer noch nicht.

Drittes Kapitel.

Des Herbſtmonds Sichel ſtehet hell und licht.
Des Wächters Horn das todte Schweigen bricht.
Weit öffnet ſich des Schloſſes Flügelthor,
Vom Hofraum dringt der Hufe Schlag zum Ohr.

„Und Du willſt alſo Soldat werden, Roland?“ fragte die Lady von Avenel ihren jungen Pflegling, auf einem ſteinernen Sitz auf der Zinne ſitzend, indeß der Knabe mit einem langen Stock die Bewegungen des Wächters nachahmte, wie er bald ſeine Picke ſchulterte, bald trug, bald nach ſich ſchleppte.

„Ja Lady," erwiderte der Knabe, der, nun heimiſch geworden, ihre Fragen raſch und munter beantwortete; „ja, ein Soldat will ich werden; denn nie gabs einen Edelmann, der ſich nicht mit dem Schwert umgürtet hätte."

„Du ein Edelmann!" ſagte Lilias, die, wie gewöhnlich die Lady begleitete; „ſo einen Edelmann wollte ich aus einer Bohnenhülſe ſchnitzeln."

„Nein, ſchilt ihn nicht, Lilias," fiel die Lady ein, denn glaube mir, er ſtammt gewiß aus edlem Blute — ſieh doch, wie ihm bei deinem Spotte das Blut ins Geſicht ſteigt."

„Ging es nach meinem Sinn, gnädige Frau," antwortete Lilias, „ſo ſollte eine tüchtige Birkenruthe ihm's noch mehr ins Geſicht treiben."

„Wahrlich, Lilias," verſetzte die Lady, „man ſollte glauben, der arme Junge hätte Dir was zu Leide gethan, der ſteht er auf der Froſtſeite Deiner Gunſt, weil er die Sonnenſeite der meinigen hat?"

„Gott behüte, gnädige Frau, ich habe Gott ſei Dank, zu lange mit vornehmen Leuten gelebt, um ihre Thorheiten oder Launen zu beſtreiten, mag nun ein Thier, ein Vogel oder ein Junge ihr Gegenſtand ſein."

Lilias war eine Favoritin, eine verzogene Dienerin, die ſich gewöhnlich mehr Freiheiten nahm, als ihre Gebieterin immer gut heißen wollte; allein was der Lady von Avenel nicht behagte, das ſchien ſie lieber zu überhören, und ſo war es auch in dieſem Falle. Sie nahm ſich vor, genauer und ſchärfer nach dem Knaben zu ſehen, der bis jetzt meiſt unter der Aufſicht dieſer Kammerzofe geſtanden hatte. Er muß, dachte ſie, von edlem Blute ſtammen,

es wäre ein Schimpf, wenn man von einer ſo edeln Geſtalt und ſo ſchönen Zügen anders denken wollte. Selbſt die Wildheit, der er ſich zuweilen überläßt, ſeine Verachtung der Gefahr, der Unmuth, womit er jedem Zwange widerſtrebt, verrathen etwas Edles. Der Knabe ſtammt gewiß von hohem Range ab; ſo ſchloß ſie und handelte danach. Die Dienſtboten, minder eiferſüchtig oder minder bedenklich als Lilias, folgten, wie es zu gehen pflegt, dem Wink, und ſchmeichelten aus Eigennutz der Laune ihrer Gebieterin; und der Knabe ward bald ſo herriſch, wie die Gewohnheit an beſtändige Unterwürfigkeit zu machen pflegt. Es ſchien in Wahrheit, als ob Befehlen ſein natürlicher Beruf wäre, ſo ſehr gewöhnte er ſich, Hingebung in ſeine Laune zu fordern und zu erhalten. Der Kaplan hätte dieſen Uebermuth des Knaben wohl gebeugt, und würde ihm ſehr gern dieſen Dienſt erwieſen haben; allein er war genöthigt, ſich auf einige Zeit vom Schloſſe nach einer entlegenen Gegend des Königreichs zu entfernen, um einige ſtreitige Punkte über Kirchenzucht mit ſeinen Amtsbrüdern auszugleichen.

So ſtand es auf dem Schloſſe Avenel, als ein gewundenes Horn ſeine ſchrillen, langgezogenen Töne vom jenſeitigen Geſtade des Sees vernehmen ließ, und fröhlich vom Schloßwächter beantwortet wurde. Die Lady von Avenel kannte die Töne ihres Gemahls, und flog nach dem Fenſter des Zimmers, in dem ſie ſaß. Ein Trupp von dreißig Lanzknechten, mit einem Fähnlein an der Spitze, zog an dem ausgezackten Ufer des Sees daher, und näherte ſich dem Dammweg. Ein einzelner Reiter zog an der Spitze des Haufens, und ſeine glänzende Rüſtung blitzte an den Strahlen der Oktoberſonne, wie er ſtattlich daher trappte. Selbſt in dieſer Entfernung erkannte die Lady den hohen Federbuſch

buſch, der ihre eigenen Farben mit dem Stechpalmenzweig verſchränkt zeigte; und die feſte Haltung, der würdevolle Anſtand des Reiters, ſo wie der ſtattliche Schritt ſeines Braunen, verkündeten deutlich genug Sir Halbert Glendinning. Die erſte Regung der Lady war frohes Entzücken über die Rückkehr ihres Gemals, die zweite Beſorgniß, die ſich zuweilen ihr aufdrang, er möchte die beſondere Aufmerkſamkeit, womit ſie den Waiſen bisher behandelte, nicht ganz billigen. In dieſer Beſorgniß lag das Bewußtſein, ihre Gunſt gegen den Knaben übertrieben zu haben; denn Halbert Glendinning war wenigſtens eben ſo gütig und nachſichtig, als feſt und verſtändig in ſeinem Haushalt, und gegen ſie zeigte ſein Benehmen jeder Zeit innige Zärtlichkeit. Dennoch beſorgte ſie bei dieſer Gelegenheit von Sir Halbert getadelt zu werden, und entſchloß ſich ſomit ſchnell, des Vorfalls mit dem Knaben erſt mit dem kommenden Morgen zu erwähnen, weßhalb ſie Lilias ihn aus dem Zimmer zu entfernen befahl. „Ich gehe nicht mit Lilias,“ entgegnete der verzogene Knabe, der mehr als einmal durch Eigenſinn ſeinen Willen durchgeſetzt hatte, und ſich, wie es wohl auch bei Höhern der Fall iſt, in der Ausübung ſeines Anſehens gefiel, — „ich will nicht mit Lilias in ihre düſtere Stube — will bleiben, und den tapfern Kriegsmann ſehen, der ſo ſtattlich über die Zugbrücke reitet.“

„Du ſollſt nicht bleiben, Roland,“ ſprach die Lady entſchiedener, als ſie gewöhnlich gegen ihren kleinen Liebling zu thun pflegte.

„Ich will aber,“ wiederholte der Knabe, der bereits ſeine Wichtigkeit und den wahrſcheinlichen Erfolg zu fühlen ſchien.

„Du willſt? Roland!“ antwortete die Lady, „was ſoll das heißen? Ich ſag Dir, Du mußt gehen.“

„Will,“ antwortete der vorſchnelle Knabe, „iſt ein Wort für einen Mann, und mußt kein Wort für eine Frau.“

„Du biſt unverſchämt, Junge!“ ſprach die Lady — „Lilias nimm ihn augenblicklich mit Dir.“

„Ich dachte immer,“ verſetzte Lilias lächelnd, als ſie den widerſtrebenden Knaben beim Arme faßte, „daß mein junger Herr meinem alten Platz machen müßte.“

„Auch Du biſt naſenweis, Jungfer,“ entgegnete die Lady, „iſt es Mondwechſel, daß Ihr Euch alle ſo vergeßt?“

Lilias antwortete nicht, ſondern führte den Knaben weg, der, zu ſtolz vergeblichen Widerſtand zu leiſten, einen Blick auf ſeine Wohlthäterin warf, der deutlich verrieth, wie gerne er ihrem Anſehen getrotzt haben würde, hätte es in ſeiner Macht geſtanden, ſeinen Willen durchzuſetzen. Die Lady ärgerte ſich, daß ſie fühlte, wie ſehr ſie dieſer unbedeutende Vorfall in einem Augenblick verſtimmte, wo die Rückkehr ihres Gemals ihr ganzes Herz hätte erfüllen ſollen. Allein wir bekommen unſere Faſſung nicht durch das bloße Gefühl zurück, daß es nicht an der Zeit ſei uns zu ärgern. Noch glühte der Unmuth auf den Wangen der Lady, und ſie hatte noch nicht ihre ruhige Stimmung wieder gewonnen, als ihr Gemal, ohne Helm, aber in voller Rüſtung, in das Zimmer trat. Sein Anblick verdrängte jeden andern Gedanken; ſie flog ihm entgegen, umſchlang ſeine ſtahlbedeckte Bruſt mit den Armen, und küßte ſein kriegeriſches männliches Antlitz mit eben ſo ſichtbarer als aufrichtiger Zärtlichkeit. Der Krieger erwiederte ihre Umarmung und ihre Liebkoſung mit gleicher Herzlichkeit; denn

die Zeit, welche ſeit ihrer Verbindung verfloſſen, hatte vielleicht die romantiſche Leidenſchaft vermindert, aber ihre vernünftige Zuneigung eher erhöht, und Sir Halbert Glendinnings lange und häufige Entfernungen verhüteten, daß dieſe nicht in Gleichgültigkeit ausartete. Nach der erſten feurigen Begrüßung fragte die Lady mit einem zärtlich forſchenden Blick auf die Züge ihres Gemals: „Ich finde Dich verändert, Halbert — Du haſt einen harten, weiten Ritt gemacht, oder Dich unwohl befunden."

„Ich befand mich wohl, Marie," antwortete der Ritter, „recht wohl, und ein tüchtiger Ritt iſt, wie Du wohl weißt, für mich etwas Alltägliches. Die gebornen Edeln mögen ihr Leben in den Mauern ihrer Schlöſſer und Luſthäuſer verträumen; wer aber ſeinen Adel durch eigene Thaten gewonnen hat, muß immer im Sattel ſitzen, um zu zeigen, daß er ſeine Erhebung verdient."

Während er ſo ſprach, blickte ihn die Lady zärtlich an, als wollte ſie im Innerſten ſeiner Seele leſen; denn der Ton worin er ſprach, verrieth trübſinnige Entmuthigung.

Sir Halbert Glendinning war derſelbe, und doch verſchieden von dem, wie er ſich in frühern Jahren zeigte. An die Stelle des feurigen Ungeſtüms aufſtrebender Jugend war die gleichförmige ernſte Haltung des erprobten Kriegers und erfahrenen Staatsmanns getreten, die Sorge hatte auf den edeln Geſichtszügen tiefe Furchen gezogen, über die ſonſt jede Gemüthsbewegung ſpurlos dahin glitt, wie leichtes Gewölk über den Sommerhimmel. Dieſer Himmel war jetzt nicht ſowohl umwölkt, aber ruhig und ernſt, wie der eines ſtillen Herbſtabends, die Stirn war höher und kahler als in frühern Jahren, und die Locken, noch immer dicht und dunkel des Helden Haupt um-

ſchattend, waren von den Schläfen geſchwunden, nicht durch die Jahre, ſondern durch den fortwährenden Druck der Stahlhaube oder des Helmes. Sein dichter Bart bildete nun auf der Oberlippe ein Zwickelbärtchen, und lief ſpitz zu. Seine Wange, von Sturm und Regen gebräunt, hatte den Glanz der Jugend verloren, zeigte aber die kräftige Farbe thätiger, geſtählter Manneskraft. Halbert Glendinning war mit einem Worte ein Ritter, dazu gemacht, zur Rechten eines Königs zu reiten, ſein Banner im Krieg zu tragen, und ſein Rathgeber im Frieden zu ſein: denn in ſeinen Blicken lag jene beſondere Feſtigkeit, die weiſe zu entſchließen und kühn auszuführen vermag. Jezt aber lag auf dieſen edeln Zügen eine gewiſſe Niedergeſchlagenheit, deren er ſich vielleicht ſelbſt nicht bewußt war, die aber den Blicken ſeiner beſorgten und zärtlichen Gattin nicht entging.

„Es iſt etwas geſchehen oder ſoll geſchehen,“ ſagte Lady von Avenel; „dieſer Trübſinn umwölkt nicht ohne Grund Deine Stirn — ein Unglück, das Land oder uns betreffend, muß vor der Thüre ſein.“

„Nichts Neues, das ich wüßte,“ verſetzte Halbert Glendinning; „allein es gibt wenig Uebel, die über ein Land kommen können, und die ſich in dieſem unglücklichen, durch Parteien zerriſſenen Reiche nicht beſorgen ließen.“

„Nicht doch,“ ſprach die Lady, „es muß ſich wirklich etwas Widerwärtiges ereignet haben. Mylord von Murray hätte dich nicht ſo lange in Holyrood aufgehalten, wenn er nicht Deines Beiſtandes in irgend einer wichtigen Angelegenheit bedurft haben würde.“

„Ich war nicht in Holyrood, Marie,“ antwortete der Ritter; ich war mehrere Wochen außer Landes.“

Digitized by Google

„Außer Landes! und haſt mir keine Botſchaft geſendet?“ fragte die Lady.

„Wozu hätte die Nachricht gedient, als Dich unglücklich zu machen, meine Liebe?“ entgegnete der Ritter. Deine Beſorgniſſe hätten den leiſeſten Windhauch, der Deinen See gekräuſelt hätte, in einen wüthenden Sturm auf der Nordſee verwandelt.“

„Und Du biſt wirklich über Meer geweſen?“ fragte die Lady, bei der Schrecken und Verwunderung an den Gedanken ſich knüpften; „haſt Du wirklich dein Heimathsland verlaſſen, und ferne Geſtade betreten, wo die ſchottiſche Sprache nicht gehört und verſtanden wird?“

„Ja, wirklich!“ ſagte der Ritter, und faßte liebevoll ſchäckernd ihre Hand. „Ich habe dieſe bewundernswürdige That vollbracht, — ließ mich drei Tage und drei Nächte auf dem Ozean ſchaukeln, wo die hohen grünen Wellen an mein Ruhebett ſchlugen, und nur ein dünnes Brett mich von ihnen ſchied.“

„Das heiß in der That Gott verſucht, lieber Halbert,“ meinte die Lady. „Ich bat Dich, nicht das Schwert von Deiner Hüfte zu gürten oder die Lanze aus der Hand zu legen, nie wünſchte ich, daß Du ruhig ſäſſeſt, wenn Ehre Dich zur Thätigkeit rief. Sind Schwerz und Lanze nicht gefährlich genug für des Mannes Leben, muß er ſich auch noch auf die wilden Wogen und die ſtürmiſchen Meere wagen?“

„Wir haben,“ antwortete Glendinning, „in Deutſchland und in den Niederlanden Leute, mit denen wir durch gleichen Glauben verbunden ſind, und mit denen wir uns durch ein Bündniß vereinigen mußten. Zu einigen von dieſen ward ich in einer eben ſo wichtigen als geheimen

Angelegenheit abgeſandt; ich kam wohlbehalten an, und kehrte wohlbehalten zurück. Es gibt mehr Gefahren für eines Mannes Leben zwiſchen hier und Holyrood, als in allen Gewäſſern, die Hollands niedere Geſtade beſpülen."

„Und das Land und Volk, mein Halbert, iſt wie bei uns in Schottland hier? wie beträgt es ſich gegen Fremde?"

„Es iſt ein Volk, Marie, ſtark durch ſeinen Reichthum, der andere Völker ſchwächt, und ſchwach in Künſten des Krieges, wodurch andere Völker ſtark ſind."

„Ich verſtehe Dich nicht," ſagte die Lady.

„Die Holländer und die Flamländer, Marie, zeigen die Kraft ihres Geiſtes im Handel, nicht im Kriege, und die Reichthümer erkaufen ihnen die Arme fremder Krieger, mit deren Beiſtand ſie ſich vertheidigen. Sie bauen Dämme an den Küſten, um das Land zu ſchützen, das ſie dem Meere abgenommen, und werben Regimenter von entſchloſſenen Schweizern und kühnen Deutſchen, um ihre Schätze zu beſchirmen, die ſie aufgehäuft haben. Und ſo ſind ſie ſtark in ihrer Schwäche; denn eben der Reichthum, der ihre Herren reizt, ſie zu plündern, bewaffnet Fremde zu ihrem Beiſtand."

„Die feigen Memmen!" rief Marie, denkend und fühlend, wie eine Schottländerin jener Zeit; „ſie haben Hände, und fechten nicht für das Land, das ſie gebar? Am Elbogen ſollte man ſie ihnen abhauen."

„Nein, dieß wäre doch zu ſtrenge Juſtiz," antwortete ihr Ehegemal; „ihre Hände dienen ihrem Vaterland, obgleich nicht in der Schlacht, wie die unſern. Sieh auf die kahlen Hügel hin, Marie, auf das tief gewundene Thal, durch welches eben die Herde von der dürftigen Weide heimkehrt; der ruhige Flamländer hätte dieſe Berge mit

Wald bedeckt, und mähte da Korn, wo wir nur trockenes dürftiges Heidekraut ſehen. Es ſchmerzt mich, Marie, wenn ich das Land anſehe, und bedenke, wie ihm durch Leute, wie ich erſt noch geſehen, würde aufgeholfen werden, — durch Leute, die nicht nach eitelm auf todte Ahnen gegründetem Ruhme trachten, nicht nach der blutigen Ehre, in täglichen Fehden gewonnen, die als Erhalter und Veredler, nicht als Bedrücker und Zerſtörer im Lande wohnen."

„Solche Verbeſſerungen wären bei uns nicht am Ort, lieber Halbert," entgegnete die Lady; „die Bäume würden von feindlichen Engländern verbrannt, ehe ſie dem Strauch entwachſen wären, und die von Euch ausgeſtreuten Saaten würden vom nächſten beſten Nachbar abgemäht werden, der mehrere Streiter hätte, als Deiner Fahne folgen — warum willſt Du Dich darob grämen? Das Schickſal, das Dich in Schottland geboren werden ließ, gab Dir Kopf, Herz und Hand, den Namen zu behaupten, wie er behauptet werden ſoll."

„Es gab mir keinen Namen zu behaupten," ſprach Halbert, langſam durch das Zimmer ſchreitend; „mein Arm war voran in jedem Kampf, — meine Stimme ward in jedem Rathe gehört, auch die Weiſeſten konnten mir nichts anhaben. Der ſchlaue Lethington, der tief blickende, verſchloſſene Morton haben mit mir geheimen Rath gepflogen, und Grange und Lindſay eingeräumt, daß ich im Felde meine Pflicht als wackerer Rittersmann that — doch laß die Zeit der Noth, wo ſie meines Kopfes und meine Fauſt bedürfen, vorüber ſein, und ſie kennen mich nur noch als den Sohn des ruhmloſen Landmanns in Glendearg."

Digitized by Google

Das Geſpräch hatte eine Wendung genommen, vor der ſich die Lady immer fürchtete; denn der Rang, zu dem ihr Gemal empor ſtieg, die Gunſt, in der er bei dem mächtigen Grafen von Murray ſtand, und die ausgezeichneten Talente, wodurch er ſein Recht auf dieſe behauptete, waren Vorzüge, die den Neid eher vergrößerten, als verringerten, den man gegen Sir Halbert Glendinning hegte, als einen Menſchen von urſprünglich niederer und gemeiner Herkunft, der ſich blos durch perſönliches Verdienſt zu ſolcher Höhe emporgerungen hatte. Bei aller natürlichen Seelenſtärke war er doch nicht im Stande, die eingebildeten Vorzüge eines alten Stammbaums zu verachten, auf die Alle, mit denen er umging, ſo hohen Werth legten; und ſo empfänglich ſind ſelbſt die edelſten Gemüther linkiſcher Eiferſucht, daß es Augenblicke gab, in denen er ſich gedemüthigt fühlte, daß ſeine Gemalin die Vorzüge der Geburt und edeln Abkunft beſitzen ſollte, die er ſelbſt nicht beſaß, und daß es ihn verdroß ſeine Wichtigkeit als Beſitzer von Avenel dadurch gemindert zu ſehen, daß es ihm nur als dem Gemal der Erbin gehörte. Er ließ zwar ſolche unwürdige Regungen nicht in ſich aufkommen, allein ſie erwachten doch von Zeit zu Zeit, was der beſorgten Aufmerkſamkeit ſeiner Gemalin nicht entging.

„Wären wir mit Kinder geſegnet," ſagte ſie in ſolchen Fällen bei ſich ſelbſt, „hätte ſich unſer Blut in einem Sohne vereinigt, der die Vortheile meiner Geburt mit den perſönlichen Vorzügen ſeines Vaters verbände, dann hätten dieſe peinlichen und verdrüßlichen Gedanken unſere Verbindung auch keinen Augenblick getrübt; allein uns ward

der Beſitz eines ſolchen Erben, in dem unſere Neigungen und Anſprüche zuſammentrafen, nicht vergönnt."

Bei ſolchen Empfindungen war es nicht zu verwundern, daß die Lady es nicht gern hörte, wenn ihr Gemal auf dieſen Gegenſtand wechſelſeitigen Mißvergnügens einlenkte; ſie ſuchte ihren Ehegemal, wie immer, ſo auch jezt von dieſen peinlichen Betrachtungen abzuziehen.

„Wie kannſt Du doch auch," ſagte ſie, „bei Gedanken verweilen, die zu nichts frommen, haſt Du wirklich keinen Namen zu behaupten? Du, der Gute, Brave, Weiſe im Rath, und der Tapfere in der Schlacht, haſt Du nicht den Ruf zu behaupten, den Deine eigenen Thaten Dir gewannen, einen Ruf, ehrenvoller denn Alles, was blos ererbter Ahnenadel geben kann? Die Guten lieben und ehren, die Schlechten fürchten Dich, und die Unruhigen ſind Dir unterthan; und iſt es nicht nothwendig, daß Du Dich anſtrengſt, dieſe Liebe, dieſe Ehre, dieſe heilſame Furcht, und dieſen nothwendigen Gehorſam zu erhalten?"

Als ſie ſo ſprach, ſog ſein Auge aus dem ihrigen Muth und Troſt, und es blitzte, als er ihre Hand ergreifend, erwiderte: „es iſt nur zu wahr, Marie, und ich verdiene Deinen Tadel, weil ich vergeſſe, wer ich bin, und murre, daß ich nicht bin, was ich nicht ſein kann, ich bin jetzt, was ihre gerühmteſten Anherrn waren — der Niedrige, der ſich durch eigene Kraft emporſchwang; und wahrlich man darf ſich eben ſo wohl rühmen, die Eigenſchaften zu beſitzen, die der Stifter eines neuen Geſchlechtes haben muß, als von einem abzuſtammen, der ſie vor einem Paar Jahrhunderten beſaß; der Häuptling von Loncarty, der ſeine blutige Herrſchaft ſeinem Stamme hinterließ — der finſtere graue Held, der das Haus Douglas gründete, hatte ſich

einer noch minder anſehnlichen Ankunft zu rühmen, als ich. Denn Du weißt, Marie, mein Name ſtammt von einer Reihe alter Krieger ab, obgleich meine nächſten Voreltern den niedern Stand vorzogen, worin Du mich gefunden haſt. Muth und Rath ſind der Familie Glendonwyne, ſelbſt in ihren entfernteſten Sprößlingen, eben ſo vertraut, als den ſtolzeſten jener Barone.“

Er ſchritt durch das Zimmer, da er ſo ſprach, und die Lady mußte innerlich lächeln, als ſie bemerkte, wie ſehr ihm die Vorzüge der Geburt zu ſchaffen machten, und wie er verſuchte, ſeine, wenn auch noch ſo fernen Anſprüche in einem Augenblick geltend zu machen, wo er ſie zu verachten vorgab. Es läßt ſich jedoch leicht ermeſſen; daß ſie durch keine Miene ſich erlaubte, zu verrathen, ſie durchſchaue dieſe Schwäche ihres Gemals; ein Scharfblick, den ſein ſtolzes Herz ihr nicht ſo leicht verziehen hätte. Als er am andern Ende des Saales ſich umwandte, wohin er in ſeinem Eifer die Anſprüche des Hauſes Glendonwyne in ſeinen entfernteſten Verzweigungen geltend zu machen, gelangt war, fragte er: „Wo iſt Wolf? Ich habe ihn ſeit meiner Rückkehr noch nicht geſehen, und er war gewöhnlich der erſte, der mich bei meiner Heimkehr bewillkommte.“

„Wolf,“ antwortete die Lady mit einem leichten Anflug von Verlegenheit, wovon ſie ſich vielleicht ſelbſt keinen Grund angeben konnte: „Wolf liegt an der Kette. Er war mürriſch gegen meinen Pagen.“

„Wolf liegt an der Kette — und Wolf war mürriſch gegen Deinen Pagen!“ wiederholte Sir Halbert. „Wolf war gegen Niemand mürriſch; und die Kette bricht ihm entweder den Muth, oder macht ihn wild — he da — laßt Wolf los.“

Sein Befehl wurde vollzogen, und der mächtige Hund ſtürzte herein, und brachte durch ſeine täppiſchen unbändigen Sprünge die ganze Geräthſchaft von Weifen, Rocken und Spindeln durcheinander, und veranlaßte Lilias, die gerufen ward, wieder Ordnung herzuſtellen, zu der natürlichen Bemerkung: „Des Lairds Hund iſt ſo unartig, als der Page der Lady."

„Und wer iſt denn dieſer Page, Marie?" fragte der Ritter, deſſen Aufmerkſamkeit die Bemerkung der Zofe wieder auf den Gegenſtand lenkte, „wer iſt denn der Page, den Jedermann mit meinem alten Freund gleichſtellen will? — Seit wann machſt Du Anſprüche auf die Würde, einen Pagen zu halten? Oder wer iſt der Knabe?"

„Ich hoffe, lieber Halbert," erwiderte die Lady nicht ohne Erröthen, „Du wirſt Deine Gattin zu gleicher Bedienung berechtigt halten, wie andere Frauenzimmer ihres Standes."

„Nein, Lady Marie," antwortete der Ritter, „es genügt, daß Du ſolch einen Diener wünſcheſt. Doch liebt' ich's nie, ſolch unnützes Geſinde zu halten — einer Lady Page — es mag den ſtolzen engliſchen Damen wohl anſtehen, ſo ein ſchmächtiges Bürſchchen zu halten, das die Schleppe von der Laube in's Zimmer nachträgt, ihnen Kühlung zufächelt, wenn ſie ſchlummern, und die Laute ſchlägt, wenn ſie's hören wollen; allein unſere Schottiſchen Matronen waren ſonſt über ſolche Eitelkeiten erhaben, und unſere ſchottiſche Jugend ſollte für Lanz' und Bügel erzogen werden."

„Nicht doch, lieber Mann," entgegnete die Lady, „ich ſcherzte nur, da ich den Knaben meinen Pagen nannte; er iſt ein kleiner Waiſe, den wir vom Ertrinken im See

errettet, und den ich ſeit der Zeit aus Barmherzigkeit im Schloſſe behalten habe. — Lilias, bring den kleinen Roland her."

Roland trat in das Zimmer, und faßte, an die Seite der Lady eilend, die Falten ihres Gewandes; dann drehte er ſich um, und ſtaunte mit einer Aufmerkſamkeit, die nicht ohne Beimiſchung von Furcht war, die ſtattliche Geſtalt des Ritters an. — „Geh, Roland," ſagte die Lady, „küſſe dem edeln Ritter die Hand, und bitt' ihn, Dein Beſchützer zu ſein."

Allein Roland gehorchte nicht, und fuhr fort, indem er nicht von der Stelle wich, den Ritter Glendinning ſtarr und ſchüchtern anzuſehen. — „Geh zu dem Ritter, Knabe," wiederholte die Lady, „was fürchteſt Du, Kind? Geh und küſſe Sir Halbert die Hand."

„Ich küſſe Niemand's Hand, als Eure, Lady," antwortete der Knabe.

„Nein Du mußt thun, was man Dir befiehlt, Kind," tadelte ihn die Lady.

„Er iſt verſchüchtert durch Deine Gegenwart," ſprach ſie, gegen ihren Gemal ihn vertheidigend; „iſt's aber nicht ein hübſcher Knabe?"

„Das iſt auch Wolf," verſetzte Sir Halbert, ſeinen hohen, vierfüßigen Liebling ſtreichelnd, „'s iſt ein hübſcher Hund, allein er hat den doppelten Vorzug vor Deinem neuen Liebling, daß er thut, was man ihm befiehlt, und nicht hört, wenn er gelobt wird."

„Nein, nun biſt Du mir böſe," verſetzte die Lady; „aber warum denn? — Es iſt doch nichts Unrechtes, einen verlaſſenen Waiſen zu unterſtützen oder zu lieben, was an ſich liebenswürdig iſt, und Zuneigung verdient. Doch Du

haſt Herrn Warden in Edinburg geſprochen, und er hat Dich gegen den armen Knaben eingenommen.“

„Liebe Marie,“ antwortete ihr Gatte, „Herr Warden kennt zu gut ſeine Stellung, um ſich anzumaſſen, in Deine oder meine Angelegenheiten einzureden. Ich tadle es nicht, daß Du den Knaben unterſtützeſt, und gütig gegen ihn biſt. Allein ich denke, in Betracht ſeiner Geburt und ſeiner Ausſichten hätteſt Du ihn nicht mit unüberlegter Zuneigung behandeln ſollen, die nur dazu führt, ihn untauglich für den niedrigen Stand zu machen, wozu ihn die Vorſehung berufen hat.“

„Nein, lieber Halbert, ſieh doch nur den Knaben an,“ ſagte die Lady, „ob er nicht ganz ſo ausſieht, als ſei er von dem Himmel zu etwas Beſſerem, als zum bloßen Landmann beſtimmt? Mag er nicht gleich andern, aus ſeiner niedrigen Lage, zu Ehre und Hoheit emporſteigen?“ So weit war ſie in ihrer Rede, als ihr mit einem Mal der Gedanke erwachte, daß ſie auf bedenklichen Boden trat, und ſie vermochte, den natürlichſten, aber ſchlimmſten aller Auswege bei ſolchen Gelegenheiten zu nehmen, plötzlich in der begonnenen Erklärung inne zu halten. Ein leichtes Erröthen überflog ihr Geſicht, und Sir Halbert Glendinnings Stirn umwölkte ſich ein wenig, aber nur für einen Augenblick; denn es fiel ihm nicht ein, Marien zu mißverſtehen, oder zu argwöhnen, daß ſie ihn abſichtlich kränken wollte.“

„Thue nach Belieben,“ erwiderte er; „ich bin Dir zu viel ſchuldig, als daß ich Dir in etwas widerſprechen wollte, was Deine abgeſchiedene Lebensweiſe erträglicher machen kann. Mach aus dem Knaben, was Du willſt, ich geb Dir volle Gewalt dazu. Aber vergiß nicht, er iſt Dein Pflegling, nicht der meine, — vergiß nicht, daß er Ello-

der hat, den Menſchen zu dienen, einen Geiſt und eine Zunge, Gott zu verehren, erzieh ihn ſeinem Herrn und dem Himmel getreu; im Uebrigen verfüge über ihn, wie Du willſt, es iſt und bleibt ganz Deine Sache."

Dieſe Unterredung entſchied das Schickſal Roland Gräme's, von dem der Ritter nur wenig Kenntniß nahm, dem aber die Gebieterin von Avenel Vieles nachſah, und ihn begünſtigte. Dieſes Verhältniß führte zu manchen wichtigen Folgen, und diente in der That dazu, den Charakter des jungen Menſchen nach all ſeinen Licht- und Schattenſeiten ſchnell zu entwickeln. Da der Ritter ſich ſelbſt ſtillſchweigend von aller Theilnahme und Aufſicht über den bevorzugten Liebling ſeiner Gemalin loszuſagen ſchien, ſo war Roland Gräme der ſtrengen Zucht enthoben, unter der er ſonſt, als im Dienſt eines Mannes von Stand, nach aller Strenge der damaligen Zeit geſtanden haben würde. Der Hausmaier oder Steward, dieſen ſtolzen Titel maßte ſich der erſte Diener jedes winzigen Barones an, hielt es nicht für rathſam, dem Günſtling der Lady entgegen zu ſein, zumal da der Beſitz der Herrſchaft von ihr kam. Herr Kaſpar Wingate war ein erfahrener Mann, und wußte, wie er ſich oft rühmte, in vornehmen Familien das Steuer zu führen, wenn auch Wind und Flut zuwider wären. Dieſer kluge Mann ſah oft durch die Finger, und vermied es, Anlaß zu weiterem Verdruße zu geben, indem er nicht mehr Aufmerkſamkeit von ihm verlangte, als er ihm ſelbſt zu beweiſen Luſt hatte; weil er richtig ſchloß, daß man, ſo wenig beliebt auch der Junge beim Ritter Avenel ſein mochte, doch ſtets durch einen nachtheiligen Bericht über ihn ſich die Lady zur Feindin machen würde, ohne ſich der Gunſt ihres Gemals zu verſichern. Nach dieſer klugen Be-

rechnung, und, ſonder Zweifel nicht ohne Rückſicht auf eigenen Vortheil und eigene Bequemlichkeit lehrte er den Knaben ſo viel, und auch nur ſo viel, als er lernen wollte, und ließ jede Entſchuldigung gelten, die ſein Zögling für Trägheit oder Nachläßigkeit vorzubringen beliebte. Da die andern Perſonen im Schloſſe, die ähnliche Obliegenheiten hatten, gerne das kluge Benehmen des Majordomo nachahmten, ſo ſtand Roland Gräme unter geringer Aufſicht, und lernte nicht mehr, als was ſein regſamer Geiſt, der ihn nicht unbeſchäftigt ließ, auf eigene Hand, und durch eigene Anſtrengung lernen konnte. So war es auch eine Folge ſeines Verhältniſſes als Günſtling der Lady, daß Roland von den Dienſtmannen des Ritters nicht mit günſtigen Augen angeſehen wurde, da manche von demſelben Alter und gleicher Herkunft, wie der glückliche Page der ſtrengen Beobachtung der alten und harten Zucht der Lehnvaſallen unterworfen waren. Dieſen war Roland ein natürlicher Gegenſtand des Neides, und ſomit des Mißfallens und der Verleumdung. Allein der junge Menſch beſaß Eigenſchaften, deren Werth ſich nicht verkennen ließ. Stolz und eine frühe Regung von Ehrgeiz thaten für ihn, was Strenge und unausgeſetzte Unterweiſung für andere gethan. Der junge Roland entwickelte früh jene Gewandtheit des Körpers, wie des Geiſtes, welche die Uebung, ſowohl des Geiſtes als des Körpers, mehr zum Gegenſtand des Spieles denn der Anſtrengung macht; und es ſchien, als ob er durch Zufall und gleichſam im Fluge diejenigen Fertigkeiten erlangte, welche ſtrenger und beſtändiger Unterricht, durch häufigen Tadel und gelegentliche Beſtrafung geſchärft, gewonnen hatte. Jene kriegeriſchen Uebungen und die Kenntniſſe damaliger Zeit, an denen er Geſchmack fand, lernte

er ſo vollkommen, daß er diejenigen widerlegte, die nicht wußten, wie oft anhaltender Fleiß durch feurige Begeiſterung erſetzt wird. Die Jünglinge, welche regelmäßiger zur Waffenübung, zur Reitkunſt, und zu andern in jener Zeit nothwendigen Uebungen angehalten wurden, hatten bei allem Neid, den die Nachſicht oder Nachläßigkeit, womit Roland behandelt zu werden ſchien, in ihnen erweckte, doch wenig Urſache, ſich einer Ueberlegenheit zu rühmen. Wenige Stunden mit der viel vermögenden Anſtrengung eines äußerſt kräftigen Willens ſchienen für ihn mehr zu thun, als wochenlanger, regelmäßiger Unterricht für Andere zu thun vermochte.

Unter dieſen vortheilhaften Umſtänden, wenn man ſie wirklich ſo nennen darf, begann ſich der Charakter des jungen Roland zu entwickeln. Er war kühn, abſprechend, anmaßend und herriſch; edelmüthig, wenn ihm Niemand widerſtand und widerſprach, heftig und leidenſchaftlich, wenn er Widerſtand oder Tadel fand. Er ſchien ſich ſelbſt als Niemanden unterthan, Niemanden verantwortlich zu betrachten, ſeine Gebieterin ausgenommen, und auch über ſie hatte er nach und nach jene Gewalt erlangt, die Nachſicht ſo oft zu veranlaſſen pflegt. Obgleich die eigentlichen Begleiter und Untergebenen Sir Halbert Glendinnings ſeine Ueberlegenheit mit eiferſüchtigen Blicken betrachteten, und oft Gelegenheit nahmen, ſeine Eitelkeit zu kränken, ſo fehlte es auch nicht an andern, welche ſich bei Lady von Avenel dadurch in Gunſt zu ſetzen ſuchten, daß ſie ihrem Schützling willfahrten und Partei für ihn nahmen; denn, obgleich ein Günſtling, wie ein Dichter uns verſichert, keine Freunde hat, ſo fehlt es ihm doch ſelten an Anhängern und Schmeichlern. Dieſen Anhang fand Roland Gräme hauptſächlich unter den Bewohnern des kleinen Dörfchens an dem Geſtade

des

des Sees. Dieſe Dorfleute, die ſich von Zeit zu Zeit verſucht fühlten, ihre Lage mit den beſtändigen Begleitern des Ritters zu vergleichen, die auf ſeinen häufigen Reiſen nach Edinburg und anderswohin ſein Gefolge bildeten, fanden eine Freude darin, ſich mehr als Unterthanen der Lady von Avenel, denn ihres Gemales zu betrachten. Es iſt wahr, ihre Klugheit und ihr Zartgefühl vereitelte bei jeder Gelegenheit die ihr zugedachte Auszeichnung; allein die Dorfbewohner beharrten dennoch bei dem Gedanken, es müßte ihr angenehm ſein, ihrer beſondern und ungetheilten Huldigung zu genießen, und fuhren wenigſtens fort, ſich ſo zu benehmen, als wenn ſie ſo dächten, und eines der vorzüglichſten Mittel, wodurch ſie ihre Geſinnungen an den Tag zu legen ſuchten, war die Achtung, welche ſie dem jungen Roland Gräme, dem Liebling ihrer Gebieterin erwieſen. Dieß war eine Schmeichelei, welche zu wohl gefiel, als daß ſie ein Verweis oder Tadel hätte treffen ſollen; und die Gelegenheit, welche ſie dem Jünglinge bot, ſich gleichſam einen eigenen Anhang in der alten Baronie von Avenel zu bilden, vermehrte nicht wenig die Keckheit und den entſcheidenden Ton eines von Natur kühnen, ungeſtümen und unlenkſamen Charakters.

Unter den beiden Hausgenoſſen, die frühzeitig eine Eiferſucht gegen Roland Gräme an den Tag gelegt, ließ ſich Wolf leicht von ſeinen Vorurtheilen abbringen, und entſchlief mit der Zeit wie Bran, Luath, und andere berühmte Hunde. Allein der Schloßkaplan lebte noch und behielt ſeine Abneigung gegen den Jüngling. Dieſer gute Mann, ſo redlich geſinnt und wohlwollend er war, hatte doch etwas überſpannte Begriffe von der Achtung, die ihm ſeines Standes wegen gebührte, und forderte von den

Schloßbewohnern mehr Unterwürfigkeit als der hochfahrende junge Page, ſtolz auf ſeiner Gebieterin Gunſt, und muthwillig durch Alter und Lage, ihm ſtets zu beweiſen geneigt war. Sein keckes, freies Benehmen, ſein Wohlgefallen an reicher Kleidung und an Putz, ſeine Unempfänglichkeit für Unterricht, ſeine abſichtliche Gleichgültigkeit gegen Vorwürfe, waren Umſtände, die den guten alten Mann bewogen, auf eine mehr voreilige als liebevolle Weiſe den vorlauten Pagen als ein Zorngefäß wegzuſetzen, und zu weiſſagen, daß der Jüngling den Stolz und Uebermuth des Geiſtes zeige, der ein Vorbote des Untergangs und des Verderbens ſei. Die meiſten Diener und Mannen im Gefolge Sir Halbert Glendinnings hegten dieſelbe liebevolle Meinung; ſo lange aber Roland, von ihrer Gebieterin begünſtigt, und von ihrem Herrn geduldet war, hielten ſie es der Klugheit gemäß, ihre Gedanken nicht laut werden zu laſſen. Robert Gräme fühlte recht gut das Unangenehme ſeiner Lage; allein im Uebermuth ſeines Herzens gab er der übrigen Dienerſchaft die fremde, kalte, höhniſche Art, womit ſie ihn behandelten, zurück, nahm eine herriſche Miene an, die dem Hartnäckigſten Gehorſam abnöthigte, und hatte die Befriedigung, wenigſtens gefürchtet, wenn auch von Herzen gehaßt zu werden. Das unverholene Mißfallen des Kaplans hatte die Folge, daß Sir Halberts Bruder Eduard, der jetzt unter dem Kloſternamen Vater Ambroſius, einer von den wenigen Mönchen war, die mit dem Abt Euſtatius noch in dem Kloſter von Kennaquhair hinlungern durfte, beſonderes Intereſſe an ihm nahm. Man hatte ſie aus Achtung gegen den Ritter von Avenel nicht insgeſammt aus der Abtei vertrieben, obgleich ihr Orden nun größtentheils unterdrückt war; denn

die öffentliche Ausübung ihrer Gebräuche war ihnen unterſagt, und nur ein geringes Jahrgeld aus ihren einſt ſo glänzenden Einkünften zu ihrem Unterhalt ausgeſetzt. Pater Ambroſius kam unter dieſen Umſtänden nur gelegentlich und höchſt ſelten auf das Schloß Avenel, und man bemerkte, daß er Roland Gräme eine beſondere Aufmerkſamkeit ſchenkte, welche dieſer mit tieferm Gefühle zu erwiedern ſchien, als mit ſeinen ſonſtigen Gewohnheiten ſich vertrug.

So gingen Jahre hin, während welcher der Ritter von Avenel oft eine wichtige Rolle bei den Unruhen dieſes zerrütteten Landes ſpielte, und der junge Gräme in Wünſchen ſowohl als perſönlichen Eigenſchaften dem Alter zuvoreilte, wo er aus der Dunkelheit ſeiner gegenwärtigen Lage hervortreten konnte.

Viertes Kapitel.

Der Becher ging im Kreiſe hin
Bei Schmaus und bei Geſang.
Da ſchalt ein Junker Valentin,
Baſtard! es höhnend klang.

Valentin und Orſon.

Als Roland Gräme etwa ſiebzehn Jahre alt war, ging er an einem Sommermorgen in die Falknerei Sir Halberts, um nach einem Neſtfalken zu ſehen, den er ſelbſt mit Gefahr, Hals und Bein zu brechen, aus einem berühmten Horſt in der Nachbarſchaft, Gledscraig genannt, geholt hatte. Keineswegs zufrieden mit der Abwartung ſeines Lieblingsvogels, gab er dem Burſchen des

Falkners, der nach ihm hätte ſehen ſollen, ſein Mißfallen zu erkennen. „Wie! Schlingel," rief Roland, „fütterſt Du die Neſtfalken mit ſo ſchmutziger Koſt, als ob Du bei Gott! die ſchlechte Brut einer Nebelkrähe zu ſtopfen hätteſt? Und auch die Purgierpillen haſt Du ihm ſeit zwei Tagen nicht gegeben! Glaubſt Du, ich habe meinen Hals daran gewagt, den Vogel vom Felſen zu holen, daß Du ihn durch Deine Nachläßigkeit verkümmern laſſen dürfeſt?" — Um ſeinen Vorſtellungen noch mehr Nachdruck zu geben, ertheilte er dem nachläßigen Falkenwärter ein paar Püffe, deſſen übermäßiges Geſchrei den Meiſter Falkner zu ſeinem Beiſtand herbeirief.

Adam Woodcock, der Falkner von Avenel, war von Geburt ein Engländer, aber ſo lang in Glendinnings Dienſten, daß er über der Anhänglichkeit an ſeinen Gebieter ſeine Heimath vergeſſen hatte. Er war des Herrn Liebling, eiferſüchtig und eingebildet auf ſeine Kunſt, wie die Meiſter im Waidwerk es gewöhnlich ſind; im Uebrigen aber war er ein Spaßmacher und Reimdichter, (Eigenſchaften, welche keineswegs ſeinen Dünkel verringerten) ein munterer Geſelle, dem eine Flaſche Ale lieber als eine Predigt war, ein handfeſter Burſche, wenn es Noth that, ſeinem Herrn getreu, und etwas anmaßend durch die Gunſt, in der er bei ihm ſtand. Adam Woodcock wollte ſich die Freiheit, die der junge Gräme ſich genommen, ſeinen Gehülfen zu züchtigen, nicht gefallen laſſen. „Ei, ei, Herr Damenpage," ſprach er zwiſchen ſeinen Jungen und Roland tretend, „nur gemach, wenn es Eurem Treſſenjäckchen beliebt — d'Hand davon iſt wohl gethan, — wenn mein Burſche was verſehen hat, kann ich ihn ſelber ſchlagen."

„Ich will ihn und Euch ſchlagen," antwortete Roland

unbedenklich, „wenn Ihr nicht beſſer nach Eurem Amte ſeht. Der Vogel iſt unter Euern Händen verhunzt, ich fand den Faullenzer da, wie er ihn mit ungewaſchenem Fleiſche fütterte, und doch iſt's ein Neſtfalke" *).

„Geh, geh," verſetzte der Falkner, „Du biſt ſelbſt ein Neſtfalke, kleiner Roland — was verſtehſt Du vom Füttern? Ich ſage Dir, der Neſtling muß ſein Fleiſch ungewaſchen haben, bis er flügge iſt, es wäre der grade Weg, daß er den Pipps bekäme, wenn man das Fleiſch bälder waſchen wollte, und das weiß jeder, der einen Geier von einem Falken unterſcheiden kann."

„Deine eigene Faulheit iſt es, Du falſches engliſches Blut, daß Du nichts thuſt als trinken und ſchlafen," verſetzte der Page, „und dem Lotterbuben da Dein Geſchäft überläſſeſt, das er ſo wenig verſteht als Du."

„Ich faul?" rief der Falkner, „und hab' drei Falkenbecken zu beſchicken, im Reif und im Kefig, und ſie ins Feld auf die Beize zu führen? — Und iſt der Page der Lady etwa ſo übergeſchäftig, daß er mich meiſtern darf? — Ich ein falſches engliſches Blut? — Und was in aller Welt biſt denn Du? — Weder Engländer noch Schotte, weder Fiſch noch Fleiſch — ein Bankert vom beſtrittenen Lande — vom Boden aufgeleſen! — Zum Henker mit Dir, gemeiner Geier, der ſich gern zum Edelfalken machen wollte!"

Die Antwort auf dieſen Hohn war eine Ohrfeige, ſo gut angebracht, daß der Falkner in das Waſſerbecken ſtürzte, wo die Falken gebadet wurden. Adam war bald wieder auf den Beinen, und würde, einen nahe liegenden

*) Die Kunſtverſtändigen ſtreiten ſich, wie lange ein junger Falke mit Fleiſch, das vorher angewaſchen wurde, gefüttert werden ſoll.

Digitized by Google

Knittel ergreifend, die erlittene Mißhandlung vergolten haben, wäre nicht Roland mit der Hand an den Dolch gefahren, und hätte bei Allem, was heilig iſt, geſchworen, beim erſten Schlage ihm den Stahl in den Leib zu ſtoßen. Der Lärm wurde nun ſo groß, daß mehrere vom Hausgeſinde herbei kamen, und unter ihnen der Majerdomo, eine Perſon von Wichtigkeit, deren Anſehen eine goldene Kette, und ein weißer Stab beurkundete. Die Erſcheinung dieſes Würdeträgers machte dem Streit für den Augenblick ein Ende; er ergriff jedoch die ſo günſtige Gelegenheit, Roland Gräme über ſein ungebührliches Betragen gegen ſeine Dienſtgenoſſen tüchtig das Kapitel zu leſen, und ihn zu verſichern, daß, wenn er dieſen Vorfall ſeinem Herrn (der, auf einem ſeiner häufigen Züge abweſend, bald zurück erwartet wurde,) mittheilen wollte, was er blos aus Rückſicht für die gnädige Frau dießmal unterlaſſe, ſein Aufenthalt auf dem Schloſſe Avenel nur noch von kurzer Dauer ſein würde. „Allein ich will," fuhr der kluge Hausmaier fort, „die Sache vorerſt der gnädigen Frau melden."

„Recht, ganz Recht, Herr Wingate," riefen mehrere Stimmen zugleich; „die gnädige Frau ſoll entſcheiden, ob man wegen jedem unnützen Worte gleich den Dolch gegen uns ziehen darf, und ob wir in einem wohlgeordneten Haushalt leben, wo Furcht Gottes herrſcht, oder unter Dolchen und Meſſern."

Der Gegenſtand dieſes allgemeinen Unwillens warf einen grimmigen Blick umher, und ſteckte, nur mit Mühe den Wunſch unterdrückend, mit wüthenden und verächtlichen Reden zu antworten, ſeinen Dolch in die Scheide, blickte mit Geringſchätzung auf die um ihn verſammelte Diener-

ſchaft, drehte ſich um, ſtieß die, welche zwiſchen ihm und der Thüre ſtanden, bei Seite, und verließ das Zimmer.

„In dieſem Baume mag ich nicht niſten," ſagte der Falkner, „wenn dieſer Spatze uns über die Köpfe wächst, wie es den Anſchein hat."

„Er hieb mich geſtern mit der Reitgerte," ſagte ein Stallknecht, „weil Se. Gnaden Wallach nicht ſo aufgeſchwänzt war, wie er ſich in den Kopf geſetzt hatte."

„Und ich verſichere Euch," bemerkte die Wäſcherin, „der junge Herr wirft gleich mit Schlumpe und Saumenſch um ſich, wenn auch nur ein Fleckchen an ſeinem Halskragen iſt."

„Wenn Herr Wingate die Sache nicht bei der gnädigen Frau anbringt," war der allgemeine Beſchluß, „ſo kann man's nicht mehr mit Roland Gräme aushalten, oder unter einem Dache wohnen."

Der Hausmaier hörte ſie alle eine Zeitlang an, und ſprach dann, Stille gebietend, gleich einem zweiten Malvolio, die würdevollen Worte: — „Meine Herrn — Euch Damen nicht zu vergeſſen, denkt darum nicht ſchlimm von mir, daß ich hierin mit gehöriger Vorſicht zu Werke gehe, und nichts übereile. Unſer Herr iſt ein tapferer Ritter, und will daheim und drauſſen, in Wald und Feld, in Hof und Garten, wie man ſagt, ſeinen Willen haben. Unſere gnädige Frau, Gott ſegne ſie, iſt eine Dame von alter Herkunft, und rechtmäßige Erbin dieſes Rittersitzes und der Baronie, und auch ſie beharrt auf ihrem Sinn; zeigt mir auf den Punkt eine Frau, die das nicht thäte? Nun war, iſt und wird ſie gewogen ſein dieſem Maulaffen, — ob irgend was Gutes an ihm iſt, weiß ich nicht; nur ſo viel weiß ich, daß, wie manche Edelfrau in Schottland, ein Schooß=

hündchen, eine andere einen kreiſchenden Papagei und eine dritte einen Affen aus dem Mohrenland liebt, — ſo gefällt es unſerer gnädigen Frau, ihre Neigung dieſem verlaufenen Kobold von Page zu ſchenken; und zwar, meines Wiſſens, aus keinem andern Grunde, als weil ſie die Veranlaſſung war, daß er (was ſehr zu bedauern iſt) vom Erſaufen gerettet wurde." Hier machte Herr Wingate eine Pauſe.

„Ich hätte ihn für einen blinden Groſchen gegen ſüſſes und Salzwaſſer veraſſecurirt," bemerkte ſein Gegner, der Falkner; „wahrlich wenn er nicht noch als Mörder oder Dieb den Strick verdient, ſo will ich keinem Falken wieder die Kappe aufſetzen."

„Ruhig, Adam Woodcock," ſprach Wingate, mit der Hand ihm zuwinkend, „ſeid ruhig, Freund, ich bitte — wenn nun die gnädige Frau an dieſem Burſchen Gefallen findet, ſo iſt ſie hierin ſehr verſchieden von unſerm Herrn, dem kein Haar an ihm gefällt. Nun ſagt mir ſelbſt, ſoll ich Streit zwiſchen ihnen anſtiften, und ſo zu ſagen, den Finger zwiſchen das Holz und die Rinde ſtecken, wegen eines unruhigen Laffen, den ich bei alle dem herzlich gern aus der Baronie gepeitſcht hätte? Habt Geduld, die Beule wird ſchon aufbrechen, ohne unſer Dazuthun. Ich bin im Herrendienſt ergraut, und habe ſelten Jemand gekannt, der ſich gut bettete, wenn er's mit der Frau gegen den Herrn hielt, aber Niemand hab' ich gekannt, der nicht die Finger verbrannte, wenn er dem Herrn gegen die Frau half."

„Und ſo ſollen wir denn," ſprach Lilias, „alle zuſammen Mann und Weib, Hahn und Henne uns von dieſem Gelbſchnabel auf der Naſe tanzen laſſen? — Ich will's zuerſt

mit ihm aufnehmen, das verſprech ich Euch, ich hoffe, Herr Wingate, troß Euerer Klugheit werdet Ihr doch meiner gnädigen Frau, wenn ſie's befiehlt, erzählen, was Ihr heute geſehen habt."

„Die Wahrheit zu ſagen, wenn's die gnädige Frau befiehlt," antwortete der kluge Majordomo, „ſo iſt's gewiſſermaſſen meine Pflicht, Jungfer Lilias, verſteht ſich immer mit Ausnahme ſolcher Fälle, wo ſie nicht geſagt werden kann, ohne mir oder der übrigen Dienerſchaft Nachtheil zu bringen. Denn die Zunge eines Ohrenbläſers bricht einem ſo gut den Hals, wie eine Hellebarde."

„Aber dieſe Satansbrut iſt keiner von Euern Freunden oder Dienſtgenoſſen," verſetzte Lilias, „und ich glaube, Ihr ſeid nicht gemeint, gegen das ganze Hausgeſinde für ihn aufzutreten!"

„Glaubt mir, Jungfer Lilias," entgegnete der Alte, „zu ſeiner Zeit wollt ich ihm von Herzen gern einen Druck mit meiner Zunge geben, wo ſie ſtachlicht iſt."

„Genug, Herr Wingate," antwortete Lilias; „dann ſoll ihm ſein Lied bald geſungen werden. Wenn meine Gebieterin mich nicht fragt, noch ehe ſie um zehn Minuten älter iſt, was ſich unten begeben hat, ſo iſt ſie nicht zum Weibe geboren, und ich will nicht Lilias Bradbourne heißen."

Ihrem Plane treu, erſchien Jungfer Lilias vor ihrer Gebieterin mit allem Anſchein eines, der ein wichtiges Geheimniß hat, — d. h. ihr Mundwinkel ward herabgezogen, ihre Augen nach oben gerichtet, ihre Lippen feſt zuſammengepreßt, als wären ſie zugenäht, damit ſie nicht plaudere; eine geheimnißvolle Wichtigkeit lag über ihr ganzes Weſen und ihre Züge verbreitet, und ſchien zu ſa=

gen: „ich weiß etwas, was ich entſchloſſen bin, Dir nicht zu ſagen!" Lilias hatte ſich in ihrer Gebieterin nicht verrechnet; ſo klug und gut ſie war, gehörte ſie doch zu den Töchtern der Großmutter Eva, und konnte dieß geheimnißvolle Benehmen bei ihrer Kammerzofe nicht anſehen, ohne den Wunſch, die geheime Urſache davon zu erfahren. Eine Weile blieb Jungfer Lilias aller Nachforſchung unzugänglich, ſeufzte, kehrte ihre Augen noch höher zum Himmel, hoffte das Beſte, hatte aber nichts beſonderes mitzutheilen. Alles dieß, obgleich ſehr natürlich und am Orte, ſteigerte die Neugierde ihrer Gebieterin nur um ſo höher, und ihre Ungeduld ließ ſich nicht mehr abſpeiſen mit einem — „Gott ſei Dank, ich bin keine Ohrenbläſerin, keine Klatſche — Gott ſei Dank, ich beneide nie einen um ſeine Gunſt, war nie darauf aus, anderer Leute Fehler ans Licht zu ziehen — Gott ſei Dank, 's iſt ohne Mord und Blutſchuld abgelaufen; das iſt Alles."

„Blutſchuld und Mord!" rief die Lady, „was ſoll das heißen? — Wenn Du nicht gerade herausſprichſt, ſo hab ich was für Dich, wofür Du mir nicht danken ſollſt."

„Nein, gnädige Frau," antwortete Lilias, ungeduldig ihrer Bürde los zu werden, oder wie Chaucer ſagt: ihren Bruſtharniſch aufzuſchnallen, „wenn Ihr mir befehlt, die Wahrheit zu ſagen, ſo dürft Ihr nicht böſe werden, wenn Ihr was hört, das Euch nicht gefällt — Roland Gräme hat Adam Woodcocke mit dem Dolche eins verſetzt, — das iſt Alles!"

„Großer Gott!" rief die Lady, und wurde bleich wie die Wand. „Iſt er erſtochen?"

„Nein, gnädige Frau," erwiderte Lilias, „er würd es aber ſein, wenn man nicht plötzlich beigeſprungen wäre;

Digitized by Google

allein es beliebt Ew. Gnaden vielleicht, daß der junge Herr die Dienſtleute erſtechen darf, wie er ſie haut, ſchlägt und herumprügelt."

„Höre, Jüngferchen," ſprach die Lady, „Du wirſt naſeweis — entbiete den Haushofmeiſter ſogleich zu mir."

Lilias eilte, Herr Wingate aufzuſuchen, und ihn ſogleich vor ihre Gebieterin zu beſcheiden. Unterwegs ſagte ſie ihm ein Wort zu ſeiner Zeit: „ich habe den Stein zum Kollern gebracht, ſeht zu, daß er nicht wieder zum Stehen kömmt."—

Der Hausbeamte, zu klug, um ſich eine Blöße zu geben, antwortete nur mit einem ſchlauen Blick, und dem Winke des Einverſtändniſſes, und trat gleich darauf vor die Lady von Avenel mit einem Blicke wahrer oder angenommener Ehrerbietung, und mit der Miene großen Scharfſinnes, welche verrieth, daß er keine geringe Meinung von ſich ſelber hege.

„Was iſt das, Wingate?" fragte die Lady, „haltet ihr ſo wenig Ordnung im Schloß, daß Sir Halbert Glendinnings Dienſtboten Dolche gegen einander zücken, wie in einer Mörder- und Diebshöhle? Iſt der verwundete Mann ſtark verletzt, und was iſt aus dem unglücklichen Jungen geworden?"

„Zur Zeit iſt noch Niemand verwundet, gnädige Frau," verſetzte der Mann mit der goldenen Kette, „doch vermag mein armer Graukopf nicht vorauszuſagen, wie viele noch bis Oſtern verwundet werden, wenn nicht der junge Menſch ein Bischen zur Ordnung gewieſen wird — 's iſt wahr, 's iſt ein hübſcher Junge," verbeſſerte er ſich ſelbſt, „und geſchickt iſt er auch in Allem was er anfängt; allein es

juckt ihn gleich in den Fingern, und er iſt zu ſchnell mit der Reitgerte und der Dolchſpitze bei der Hand.“

„Und an wem liegt es, als an Euch, der ihm beſſere Zucht hätte beibringen ſollen, daß er nicht ſogleich aufbegehrt, und mit dem Dolche drein fährt?“

„Wenn Euer Gnaden mir Schuld geben wollen, ſo muß ich's freilich tragen.“ antwortete der Hausmaier, — allein ich gebe Euch zu bedenken, daß ich, wofern ich ſeinen Dolch nicht in die Scheide nageln will, ihn ſo wenig zur Ruhe bringen kann, als ich Queckſilber feſtmache, was ſelbſt der kunſtfertige Raimond Lullius nicht vermochte.“

„Sprecht mir nicht von Raimond Lullius, ſendet mir den Kaplan, ihr werdet alle zu klug für mich, während der langen und häufigen Abweſenheit Eures Herrn. Wollte Gott, ſeine Geſchäfte erlaubten ihm, daheim zu bleiben, und ſeinem Haushalt vorzuſtehen; es überſteigt meinen Verſtand und meine Kunſt.“

„Da ſei Gott vor, gnädige Frau,“ ſprach der alte Diener, „daß Ihr im Ernſte ſo dächtet, wie Ihr zu ſagen beliebt! Eure alten Diener dürfen hoffen, daß Ihr nach ſo langen treuen Dienſten ihnen mehr Gerechtigkeit widerfahren laßt, als ihre Grauköpfe zu ſchelten, daß ſie den böſen Muthwillen eines jungen Brauſekopfs nicht zügeln können, der ſich zu viel heraus nimmt, als ihm zukommen will.“

„Geht,“ ſagte die Lady; „Sir Halbert wird täglich erwartet, und wird ſelbſt nach dieſen Dingen ſehen — geht, ſag ich, Wingate, und verliert kein Wort weiter; ich weiß, Ihr meints redlich, und ich glaube ſelbſt, der

Junge iſt muthwillig, doch fürcht' ich," es iſt meine Gunſt, die Euch alle ſo gegen ihn aufgebracht hat."

Der Hausmaier verbeugte ſich und ging, nachdem ihm, bei einem zweiten Verſuche, ſeine Beweggründe auseinanderzuſetzen, Stillſchweigen geboten worden war.

Der Kaplan erſchien; allein auch er mochte ihr wenig Tröſtliches ſagen; im Gegentheil fand ſie ihn geneigt, unumwunden alle Störungen, welche Rolands heftiger Sinn im Hauſe herbeigeführt, und herbeiführen könnte, ihrer Nachſicht vor die Thüre zu ſchieben. „Ich wollte, verehrte Frau, Ihr hättet Euch gleich Anfangs in dieſer Sache von mir leiten laſſen; ſintemal es leicht iſt, das Uebel in der Quelle zu verſtopfen, ehe ſie zum Strome anwächst. Ihr, geehrte Frau — ich gebrauche dieſes Wort nicht nach der eiteln Gewohnheit dieſer Welt, ſondern weil ich Euch immer als eine verehrte, vortreffliche Herrſchaft verehrt habe. — Ihr, ſage ich, habt meinem einfältigen, aber ernſtlichen Rathe entgegen, den jungen Menſchen aus ſeinem Stande, zu einem, der Eurem eigenen nahe kommt, emporgehoben."

„Wie meint Ihr das, ehrwürdiger Herr? Ich habe dieſen Jungen zu meinem Pagen gemacht, und läge darin etwas, das meinem Charakter und Rang nicht zuſtände?"

„Gnädige Frau," fuhr der beharrliche Prediger fort, „ich beſtreite weder die wohlwollende Abſicht, womit Ihr Euch der Pflege dieſes jungen Menſchen angenommen, noch Euer Recht, ihm das müſſige Amt eines Pagen zu geben, wenn's Euch ſo beliebte; wiewohl es meine Weisheit überſteigt, wozu die Erziehung eines Knaben im Frauengefolge anders führen kann, als Eitelkeit und weibiſches Weſen auf Eigendünkel und Anmaßung zu propfen; allein ich

muß Euch noch mehr darob tadeln, daß Ihr ſo wenig Sorge truget, ihn gegen die Gefahren ſeines Standes zu bewahren, oder den von Natur hochmüthigen, herriſchen und heftigen Sinn zu beugen und zu bändigen. Ihr habt einen jungen Löwen in Euer Haus gebracht, und von der Schönheit ſeines Felles, von der Anmuth ſeiner Sprünge bezaubert, ihn nicht gehörig an die Kette gelegt, wie es ſeine Wildheit erforderte. Ihr habt ihn ſorglos aufwachſen laſſen, als wäre er immer noch im Forſt, und wundert Euch nun, und ruft um Hülfe, wenn er zu ſpringen, zu lärmen und zu wüthen beginnt, wie ſeine Natur ihn treibt."

„Herr Walden," ſagte die Lady ſehr empfindlich, „Ihr ſeid meines Ehegemals alter Freund, und wie ich glaube, gegen ihn und die Seinigen aufrichtig geſinnt, allein ich muß Euch ſagen, daß ich, da ich Euern Rath verlangte, nicht ſo harten Vorwurf erwartete. Wenn ich Unrecht that, dieſem armen Waiſen gewogener zu ſein, als andern ſeines Standes, ſo glaub ich doch kaum, daß dieſer Irrthum ſo ſtrengen Tadel verdiente; und wenn er ſtrengere Zucht bedurfte, ſein feuriges Temperament in Ordnung zu halten, ſo ſollte man bedenken, daß ich ein Weib bin, und daß, falls ich irrte, es einem Freunde beſſer anſtand, mir beizuſtehen, als Vorwürfe zu machen. Ich wollte dieſem Uebel würde vor der Rückkehr meines Mannes abgeholfen. Häusliche Zwietracht und Zänkerei iſt ihm zuwider, und ich möchte nicht, daß er glaubte, ſo was könnte von Jemand ausgehen, den ich begünſtigt habe. — Was rathet Ihr mir?"

„Entlaßt den jungen Menſchen aus Eurem Dienſt, gnädige Frau," verſetzte der Prediger.

„Das könnt Ihr mir nicht rathen," ſagte die Lady, „als Chriſt und Menſchenfreund nicht rathen, einen ſchutzloſen Menſchen zu verjagen, dem meine Gunſt, meine, wenn Ihr wollt, unbedachtſame Gunſt ſo viele Feinde erweckte."

„Es iſt nicht nöthig, daß Ihr zugleich die Hand von ihm abzieht; Ihr entlaßt ihn blos in andere Dienſte, oder zu einem Beruf, der ſeinem Stand und Charakter angemeſſener iſt," ſagte der Prediger; „anderswo mag er ein nützliches und brauchbares Mitglied der menſchlichen Geſellſchaft werden, hier iſt er blos ein Friedensſtörer, ein Stein des Anſtoßes. Der junge Menſch zeigt Verſtand und Faſſungskraft, nur fehlts ihm an Beharrlichkeit. Ich will ihm ſelbſt ein Empfehlungsſchreiben an Olearius Schinderhauſen, einen gelehrten Profeſſor in Leyden mitgeben — wo ſie einen Unterthürſteher brauchen — wo er außer unentgeltlichem Unterricht, wenn er unter göttlicher Gnade ihn ſuchen will, ſeine jährlichen fünf Mark und des Profeſſors abgetragene Kleider erhält, die er alle zwei Jahre ablegt."

„Das wird wohl nicht angehen, guter Herr Warden," ſagte die Lady, und konnte kaum ein Lächeln unterdrücken. „Wir wollen die Sache in reiflichere Erwägung nehmen, ich verſehe mich indeſſen dazu, daß Euere Vorſtellungen die heftige und unanſtändige Eiferſucht, und die Ausbrüche von Leidenſchaft bei den Dienſtleuten beſchwichtigt, und ich erſuche Euch, ihnen einzuſchärfen, was ſie in dieſer Hinſicht Gott und ihrem Gebieter ſchuldig ſind."

„Euer Wille ſoll geſchehen, gnädige Frau," ſagte Warden. „Nächſten Donnerſtag will ich den Leuten eine Strafpredigt halten, und unter dem Beiſtande Gottes den Dä-

mon des Zorns und der Gewaltthat bekämpfen, der unter meine kleine Herde gefahren iſt, daß ich hoffe den Wolf aus der Hürde zu jagen, als ob er mit Hunden gehetzt würde."

Dieſe Wendung der Unterredung machte Herrn Warden das größte Vergnügen. Die Kanzel war in jenen Zeiten ein eben ſo mächtiges Werkzeug, auf das Volk zu wirken, wie die Preſſe ſeither geworden; und ſeine Predigten blieben nicht ohne Erfolg, wie wir bereits geſehen haben. Eine natürliche Folge davon war, daß er die Macht ſeiner Beredſamkeit überſchätzte, und, gleich einigen ſeiner Amtsbrüder in jener Zeit, gern jede Gelegenheit ergriff, wichtige Dinge, ſowohl den Staat als den Einzelnen betreffend, abzuhandeln, wenn ihre Erörterung ſich in ſeinen Vortrag ziehen ließ. In jener rohen Zeit wußte man nichts von dem Zartgefühl, das für perſönliche Ermahnungen Zeit und Umſtände vorſchreiben; und wie der Hofprediger oft ſich perſönlich an den König wandte, und ihm das in Staatsangelegenheiten zu beobachtende Verfahren vorzeichnete, ſo mußte auch nicht ſelten der Lehnsherr ſelbſt oder einer ſeiner Dienſtmannen in der Schloßkapelle erröthen, oder nach Beſchaffenheit der Umſtände erblaſſen, oder ergrimmen, bei Erörterung ſeiner beſondern Vergehungen, wo der geiſtliche Tadel gegen ihn vorzugsweiſe, perſönlich und namentlich gerichtet wurd.

Der Vortrag, wodurch Warden Eintracht und gute Ordnung auf dem Schloſſe von Avenel herſtellen wollte, hatte zum Text die bekannten Worte: **Wer das Schwert nimmt, ſoll durchs Schwert umkommen!** und war eine ſonderbare Miſchung von Verſtand, ergreifender Beredſamkeit mit Pedanterie und Ungeſchmack.

Er

Er verweilte lange bei dem Worte **nimmt**, und verſicherte ſeine Zuhörer, es werde damit nicht etwa das bloſe Ergreifen des Schwertes, ſondern wirkliches Stoßen und Schlagen mit der Spitze und der Schärfe, und in weiterm Sinn auch Schießen mit der Flinte, der Armbruſt und anderm Pfeilgeſchütz verſtanden, das Stoßen mit der Lanze und jeder Angriff, welcher Art er ſei, wenn er den Tod des Gegners herbeiführen könne, mit einbegriffen. Auf dieſelbe Weiſe zeigte er ausführlich, daß unter dem Worte Schwert alle Arten von Degen, mit und ohne Korb, Rapiere auf Stoß und Stich, Säbel und Pallaſche verſtanden wären. „Wenn aber unſer Text," fuhr er mit ſteigender Wärme fort, „in ſeinen Fluch alle diejenigen einſchließt, welche mit jenen Waffen verletzen, die der Menſch zur Ausübung offener Feindſeligkeit erfunden, wie viel mehr verdammt er den Gebrauch ſolcher Waffen, die, ihrer Geſtalt und ihrem Umfang nach, mehr zur Befriedigung verſteckter Bosheit durch Verrätherei erfunden wurden, als zur Vernichtung des gerüſteten und auf ſeine Vertheidigung bedachten Feindes. Für ſolche," fuhr er fort, indem er unverwandt nach der Stelle hinſah, wo der Page auf einem Polſter zu den Füßen ſeiner Gebieterin ſaß, und einen zierlichen Dolch mit vergoldetem Griff in ſeinem carmoiſinrothen Gürtel trug — „für ſolche halte ich insbeſondere die Werkzeuge des Todes, welche in unſern neuern fantaſtiſchen Zeiten nicht allein von Dieben und Mördern, für welche ſie am beſten paſſen, ſondern ſelbſt von ſolchen getragen werden, welche im Dienſte von Frauen ſtehen, und in den Gemächern ehrbarer Damen aufwarten. Ja, meine Freunde, dieſe unſelige Waffe, für alles Böſe und für nichts Gutes erdacht, in dieſer

Verdammniß begriffen, ſei es nun ein Stilett, das wir von den heimtückiſchen Italiener geborgt, oder ein Dolch wie ihn der wilde Hochländer trägt, oder ein Meſſer, wie es unſere eigenen Gränzdiebe und Gurgelabſchneider führen, oder ein Steckdolch, den der Teufel ſelbſt erfand, als ein raſches Werkzeug tödlichen Grimmes ſchnell zum Vollſtrecken, und ſchwer abzuwehren. Selbſt der gewöhnliche Raufbold verſchmäht den Gebrauch einer ſo verrätheriſchen boshaften Waffe. Sie taugt nicht für Männer oder Krieger, ſondern nur für ſolche, die, unter weiblicher Zucht aufgewachſen, ſelbſt zu weibiſchen Zwittern werden, indem ſie zu der Hinterliſt und Feigheit des Weibes die Schwächen und böſen Leidenſchaften ihrer männlichen Natur geſellen."

Die Wirkung, welche dieſe Rede auf die verſammelte Gemeinde zu Avenel hervorbrachte, läßt ſich nicht wohl beſchreiben. Die Lady ſchien zugleich verlegen und beleidigt; die Dienerſchaft konnte kaum, unter dem Anſchein hoher Andacht, ihre Freude verhehlen, als ſie den Kaplan ſeine Donnerkeule nach dem Auge des verhaßten Günſtlings ſchleudern hörte; der Jungfer Lilias ſchwoll der Kamm, ſie warf den Kopf empor im vollen Stolze befriedigten Grolles, während der Hausmaier die Miene der ſtrengſten Partei loſigkeit annahm, und ſeine Blicke auf ein altes Wappenſchild an der gegenüberſtehenden Wand heftete, und es mit der größten Genauigkeit zu ſtudieren ſchien, da er ſich vielleicht lieber den Tadel der Unaufmerkſamkeit auf die Predigt, als den Vorwurf zuziehen wollte, er habe mit ſichtbarem Beifall das angehört, was, wie es ſchien, ſeiner Gebieterin ſo wenig behagte. Der unglückliche Gegenſtand dieſer Kapuzinade, den die Natur mit Leidenſchaften begabte, welche bis jetzt

noch keinen nachdrücklichen Widerſtand gefunden, konnte den Verdruß nicht unterdrücken, den er fühlte, als er ſo gerade zu ſich dem Hohn und dem Tadel der kleinen Welt, in der er lebte, ausgeſetzt ſah. Sein Geſicht glühte, ſeine Lippen erbleichten, er biß die Zähne zuſammen, ballte die Fauſt, und fuhr dann mit unwillkührlicher Haſt nach der Waffe, von welcher der Geiſtliche ein ſo ſcheußliches Bild entwerfen hatte. Als aber der Prediger immer ſtärkere Farben auftrug, übernahm ihn ſein Ingrimm dergeſtalt, daß er, in der Beſorgniß, ſich zu einer verzweifelten That hinreißen zu laſſen, ſchnell aufſprang, mit raſchen Schritten durch die Kapelle ging, und die Verſammlung verließ.

Der überraſchte Prediger machte eine plötzliche Pauſe, indeß der feurige Jüngling wie ein Blitz an ihm vorüberſchoß, und im Vorbeigehen einen Blick auf ihn warf, als ob er ihn durchbohren wollte. Kaum aber hatte er die Kapelle durchſchritten, und die Thür des gewölbten Eingangs, durch welchen ſie mit dem Schloſſe in Verbindung ſtand, mit Heftigkeit zugeworfen, als das ungeziemende dieſes Benehmens Warden einen noch glücklichern Stoff für ſeine Beredſamkeit bot, den er wohl zu benützen wußte, um den gehörigen Eindruck auf ſeine Zuhörer zu machen. Er ſchwieg einen Augenblick, und ſprach dann langſam und feierlich das ſchwere Anathema aus; „Er iſt von uns hinausgegangen, weil er keiner der unſern war — der Kranke nahm Anſtoß an der heilbringenden Bitterkeit der Arznei — der Verwundete iſt dem freundlichen Meſſer des Wundarztes ausgewichen — das Schaaf iſt entflohen aus der Hürde, und hat ſich dem Wolf überantwortet, weil es nicht den ſtillen demuthsvollen Wandel führen wollte, den der große Hirt von uns fordert. — Ach meine Brüder, hü-

tet Euch vor Stolz — hütet Euch vor der todbringenden verderblichen Sünde, die unſern ſchwachen Augen oft im Gewande des Lichtes erſcheint! — Was iſt irdiſche Ehre? Stolz und nichts als Stolz — was ſind irdiſche Gaben und Vorzüge? Stolz und Eitelkeit — Reiſende ſagen von indiſchen Männern, die ſich mit Muſcheln bedecken, mit Farben bemalen, und ſich ihres Putzes rühmen, wie wir uns der ärmlichen Vorzüge des Fleiſches. — Stolz konnte den Luzifer vom Himmel in den Abgrund hinabziehen — Stolz und Eigendünkel hat das Flammenſchwert entzündet, das uns aus dem Paradieſe treibt — Stolz machte den Adam zum Sterblichen und zum müden Wanderer auf der Erde, deren Herr er vorher geweſen — Stolz brachte die Sünde unter uns, und verzwiefacht jede Sünde, ſo er gebracht — er iſt der Vorpoſten, den der Teufel und das Fleiſch gegen das Eindringen der Gnade behauptet, und ſo lange er nicht überwältigt iſt, und ſeine Bollwerke der Erde gleich gemacht ſind, iſt mehr Hoffnung für den Thoren als für den Sünder. Reißt ihn aus Euerem Herzen, dieſen verfluchten Schößling des unſeligen Apfels, reißt ihn aus mit der Wurzel, und wenn er auch mit den Sehnen Eures Lebens verwachſen wäre; benutzt das Beiſpiel des unglücklichen Sünders, der von uns gegangen iſt, und ergreift die Mittel der Gnade, ehe es Morgen wird — ehe Euer Gewiſſen mit Feuerbränden ausgebrannt iſt, bevor Eure Ohren Taubheit verſchließt, wie die der Natter, und Euer Herz verhärtet, wie der härteſte Mühlſtein. Auf denn, und reget Euch, kämpft und ſieget, thut Widerſtand, und der Feind wird vor Euch fliehen — wachet und betet, damit Ihr nicht in Anfechtung fallet, und laßt Anderer Straucheln Euch zum warnenden Beiſpiel dienen. Vor

Allem aber verlaßt Euch nicht auf Euch ſelbſt, denn ſolch Selbſtvertrauen iſt das ſchlimmſte Symptom der Krankheit. Der Fariſäer wähnte ſich demüthig, da er in den Tempel trat, und Gott dankte, daß er nicht ſei wie andere Leute, daß er nicht ſei, wie dieſer Zöllner, allein während ſeine Knie den Marmorboden berührten, ſtand ſein Kopf ſo hoch, als des Tempels höchſte Zinne. Betrüget Euch nicht ſelbſt, und opfert nicht falſche Münze, ſintemal das Reinſte, was Ihr darbringet, als Schlacke erſcheint — glaubt nicht, daß ſolche gut befunden werden auf dem Probierſtein der allmächtigen Weisheit. — Erſchreckt nicht vor dem Beginnen, dieweil ich, wie es meine heilige Pflicht iſt, Euch ſeine Schwierigkeit nicht verhehle. Selbſtprüfung vermag viel — Nachdenken vermag viel — die Gnade Gottes vermag Alles.“ —

Er ſchloß mit der rührenden eindringlichen Ermahnung an ſeine Zuhörer, die göttliche Gnade zu ſuchen, welche die menſchliche Schwachheit geſchickt mache. Die Verſammlung vernahm dieſen Zuruf nicht ohne Bewegung; wiewohl ſich bezweifeln ließe, ob nicht das Siegesgefühl, welches der ſchimpfliche Rückzug des Günſtlings in ihnen anfachte, in manchen gar ſehr die Ermahnungen des Predigers zur Liebe und Demuth geſchwächt habe. Auf ihren Geſichtern lag der Ausdruck der Freude eines Kinderſchwarmes, der einen Geſpielen für einen Fehler beſtrafen ſah, an dem er ſelbſt keinen Antheil genommen, und nun wieder mit verdoppelter Luſt an's Lernen gehen, weil ſie ſelbſt leer ausgehen, und der ſchuldige in der Klemme iſt.

Mit ganz andern Gefühlen begab ſich die Lady von Avenel in ihr Gemach zurück. Sie war ärgerlich über Warden, daß er eine häusliche Angelegenheit, zu der ſie

ſelbſt Antheil nahm, zum Gegenſtand öffentlicher Erörterung machte. Allein darauf machte der gute Mann, wie ſie wußte, als auf ein Zubehör ſeiner Freiheit als chriſtlicher Prediger, Anſpruch, wozu ihn auch der allgemeine Gebrauch ſeiner Amtsbrüder berechtigte. Das eigenwillige Benehmen ihres Günſtlings machte ihr noch mehr Kummer. Daß er ſo auffallend nicht nur die Achtung gegen ſie, ſondern auch die Ehrerbietung verletzt hatte, womit man in jenen Zeiten den Dienern der Kirche begegnete, verrieth in der That einen ſo unbändigen Sinn, als die Beſchuldigung ſeiner Feinde ihm beilegte, und doch bemerkte ſie ſonſt nichts weiter von jenem feurigen Sinn an ihm, als von ſeinen Jahren und ſeiner Lebhaftigkeit zu erwarten war. Ihre Anſicht mochte ſich zum Theil auf Parteilichkeit gründen, und wenn ſie ſich auch geſtand, daß ſie in hohem Grade gütig und nachſichtig gegen ihn geweſen, ſo hielt ſie es doch für unmöglich, daß ſie ſich in ihrer Meinung von ihm gänzlich geirrt hätte. Ein hoher Grad von Heftigkeit vertrug ſich nicht mit dauernder Heuchelei, (obgleich Lilias, vermöge ihrer chriſtlichen Liebe zu verſtehen gab, daß er beides ſehr oft glücklich zu vereinigen wüßte,) und deßhalb konnte ſie dem ihrer eigenen Erfahrung und Beobachtung völlig zuwiderlaufenden Berichte der andern nicht vertrauen. Der Gedanke an den Waiſen bemächtigte ſich ihres Herzens mit einer Innigkeit, von der ſie ſich ſelbſt keine Rechenſchaft geben konnte. Er ſchien ihr vom Himmel geſandt, jene leeren Augenblicke auszufüllen, die ihr Leben ſo freudenlos machten. Vielleicht war er ihr auch deßhalb nicht minder theuer, weil ſie ſah, daß ihm ſonſt Niemand wohl wollte, und weil ſie fühlte, daß ſie dem Urtheil ihres Mannes, und andern

einen Triumph über ſich einräumte, wenn ſie ihn aufgeben würde — ein Umſtand, der auch der beſten Gattin nicht ganz gleichgültig iſt. Kurz, die Lady von Avenel faßte den Entſchluß, ihren Pagen nicht aufzugeben, ſo lange ſie ihn vernünftiger Weiſe beſchützen konnte; und um zu ſehen, wie weit es thunlich ſei, ließ ſie ihn zu ſich rufen.

Drittes Kapitel.

— Im wilden Sturm
Kappt ſeinen Maſt der Schiffer, und der Kaufmann
Wirft ſeine koſtbarn Waren über Bord,
Droht wild erregt das Volk, ſtößt Fürſt und Pair
Den Höfling von ſich.

Altes Schauſpiel.

Es dauerte einige Zeit, ehe Roland erſchien. Der Bote (ſeine alte Freundin, die Lilias) hatte zuerſt verſucht, die Thür ſeines kleinen Gemachs zu öffnen. In der chriſtlichen Abſicht, ohne Zweifel, ſich an der Verwirrung des Schuldigen zu weiden, und ſein Benehmen zu beobachten; allein ein ſtarkes Stück Eiſen, als Riegel von innen vorgeſchoben, vereitelte den Verſuch. Lilias pochte, und rief mehrmals: „Roland! — Roland Gräme! — Herr Roland Gräme! (mit einem Nachdruck auf das Wort Herr.) — Beliebt es Euch aufzumachen? Was fehlt Euch? wollt Ihr ins Geheim Euer Gebet verrichten, das ihr in der Kapelle nicht beendigt habt? — Man muß Euch für einen verſchloſſenen Sitz ſorgen, damit Euer artiges Benehmen

ten Augen gemeiner Leute nicht ausgeſetzt iſt." — Immer ließ ſich auch nicht der leiſeſte Laut als Antwort vernehmen.

„Herr Roland," rief die Zofe, „ich muß meiner Gebieterin ſagen, wenn ſie eine Antwort haben wolle, müſſe ſie Jemand ſchicken, der die Thür eintreten könne."

„Was will Eure Lady?" fragte der Page von innen.

„Oeffnet die Thür, dann ſollt Ihrs hören, antwortete die Zofe. „Ich hoffe, es ziemt ſich, ihre Botſchaft von Angeſicht zu Angeſicht anzuhören, ich will ſie nicht durchs Schlüſſelloch pfeifen, um Euch einen Spaß damit zu machen."

„Der Name Eurer Gebieterin," ſprach der Page die Thür öffnend, „iſt ein zu ſchöner Deckmantel für Eure Unverſchämtheit; was ſagt die gnädige Frau?"

„Daß es Euch gefallen möge, ſogleich zu ihr aufs Kabinet zu kommen," antwortete Lilias. „Ich vermuthe, ſie hat Euch einige Vorſchriften zu geben, wie Ihr in Zukunft die Kapelle zu verlaſſen habt."

„Sagt der gnädigen Frau, daß ich ihr ſogleich aufwarten wolle," erwiederte der Page, trat in das Zimmer zurück, und ſchloß es der Zofe noch einmal vor der Naſe zu.

„Feine Höflichkeit!" murmelte Lilias, und berichtete ihrer Gebieterin, Roland werde ihr aufwarten, wenn es ihm gelegen ſei.

„Wie, iſt der Zuſatz von ihm, oder iſt es Dein eigener Ausdruck, Lilias?" fragte die Lady kalt.

„Je nun, gnädige Frau," erwiederte die Dienerin, nicht geradezu die Frage beantwortend, „er ſah aus, als wollte er noch viel unbeſcheidenere Dinge ſagen, wenn ich Luſt gehabt hätte, ſie anzuhören. — Doch da kommt er, um für ſich ſelbſt zu ſprechen."

Digitized by Google

Roland Gräme trat in das Zimmer mit ſtolzerer Miene, und mit höherer Glut auf den Wangen. Sein Benehmen war verlegen, allein keine Spur von Furcht noch von Reue ſichtbar.

„Junger Menſch,“ begann die Lady, „was glaubt Ihr, was ich von Eurem heutigen Benehmen denken werde?“

„Hat es Euch beleidigt, gnädige Frau, ſo betrübt es mich ſehr,“ war die Antwort des Jünglings.

„Mich allein beleidigt zu haben,“ verſetzte die Lady, „wäre wenig; allein Euer Betragen war von der Art, daß es Euern Herrn höchlich beleidigen muß — Gewaltthat gegen Euere Dienſtgenoſſen, und Unehrerbietigkeit gegen Gott in der Perſon ſeines verordneten Dieners.“

„Erlaubt mir zu antworten,“ entgegnete der Page, „wenn ich meine Gebieterin, Freundin und Wohlthäterin beleidigt habe, ſo liegt darin meine höchſte Strafwürdigkeit, und dieß verdient meine volle Reue. Sir Halbert Glendinning nennt mich nicht Diener, und ich nenne ihn nicht Gebieter. Er hat kein Recht, mich zu tadeln, daß ich einen unverſchämten Buben gezüchtigt — auch fürcht' ich den Zorn des Himmels nicht, daß ich die unberufene Einmiſchung des Predigers mit Verachtung behandelte.“

Die Lady von Avenel hatte bei ihrem Liebling zuvor nur Zeichen von jugendlichem Muthwillen und von Trotz gegen Tadel oder Vorwürfe bemerkt. Sein gegenwärtiges Benehmen trug einen ernſtern, entſchiedenern Charakter, und ſie war einen Augenblick verlegen, wie ſie den Jüngling behandeln ſolle, der mit einem Mal als Mann, als kühner und entſchloſſener Mann auftreten zu wollen ſchien. Sie ſchwieg eine Weile, und ſprach dann mit der ih-

natürlichen Würde: „Gegen mich, Roland, führt Ihr dieſe Sprache? Wollt Ihr mich die Gunſt, die ich Euch bewieſen, bereuen laſſen, daß ich Euch für unabhängig erklärt von einem Herrn auf Erden und im Himmel? Habt Ihr vergeſſen, wer Ihr waret, und wozu Euch der Verluſt meines Schutzes bald wieder bringen würde?“

„Gnädige Frau,“ ſprach der Page, „ich habe nichts vergeſſen. Nur zu ſehr lebt Alles noch in meinem Andenken; ich weiß, daß ich ohne Euch in den blauen Wogen dort,“ — er wies, da er ſprach, auf den See hin, den man, vom Weſtwind bewegt, durch das Fenſter ſah, „umgekommen wäre. Eure Güte ging weiter, gnädige Frau — Ihr habt mich gegen die Bosheit Anderer, und gegen meine eigene Thorheit beſchützt. Es ſteht Euch frei, wenn Ihr wollt, den Waiſen, den Ihr auferzoget, aufzugeben. Ihr habt Alles an ihm gethan, er klagt über nichts. Und doch, gnädige Frau, glaubt nicht, daß ich undankbar geweſen bin. Ich habe meiner Seits viel erduldet, was ich Niemand, als meiner Gebieterin zu Gefallen gethan haben würde.“

„Mir zu Gefallen!“ ſprach die Lady; „und was hätte ich Euch erdulden laſſen, an das Ihr Euch anders, als mit Dankgefühl erinnern könntet?“

„Ihr ſeid zu gerecht, gnädige Frau, als daß Ihr verlangt, ich ſolle für die kalte Verachtung, womit Euer Gemal mich ſtets behandelte, eine Verachtung dankbar ſein, die nicht ohne Beimiſchung von Widerwillen war. Ihr ſeid zu gerecht, gnädige Frau, um von mir zu fodern, ich ſolle dankbar ſein für die unaufhörlichen Beweiſe von Hohn und Bosheit, womit mich Andere behandelt haben, oder für eine Predigt, wie Euer ehrwürdiger Kaplan eine heut

auf meine Koſten Eurem verſammelten Hauſe zum Beſten gegeben hat."

„Hat ein Chriſtenmenſch je ſo was gehört!" fiel die Zofe mit ausgebreiteten Händen und zum Himmel gewandten Augen ein, „er ſpricht, als wär' er der Sohn eines Grafen oder die letzte Scheidemünze eines edeln Ritters."

Der Page warf einen Blick der tiefſten Verachtung auf ſie, aber ohne ſie einer Antwort zu würdigen. Seine Gebieterin, welche anfing, ſich im Ernſt beleidigt zu fühlen, aber doch über die Thorheit des Jünglings bekümmert war, nahm denſelben Ton an. „In der That, Roland, Ihr vergeßt Euch auf eine ſeltſame Weiſe, daß Ihr mich in Verſuchung bringt, ernſtlichere Maßregeln zu ergreifen, um Euern Dünkel zu demürhigen, und Euch in die gebührende Stelle in der Geſellſchaft zurückzuweiſen."

„Und da wäre es am beſten," fiel Lilias ein, „wenn er als dieſelbe Bettlerbrut, als die Ew. Gnaden ihn aufgenommen, fortgejagt würde."

„Lilias ſpricht zu hart," fuhr die Lady fort, „allein ſie ſpricht wahr, junger Menſch, und ich glaube, den Stolz nicht ſchonen zu dürfen, der Euch ſo gänzlich den Kopf verrückt; man hat Euch mit ſchönen Kleidern herausgeputzt, und wie den Sohn eines Edelmanns behandelt, bis Ihr vergeſſen habt, aus welcher Quelle Euer gemeines Blut gefloſſen iſt."

„Ich bitte um Verzeihung, gnädige Frau, Lilias hat nicht wahr geſprochen, und Ew. Gnaden weiß nichts von meiner Abkunft, was Euch berechtigen konnte, mich mit ſo entſchiedener Verachtung zu behandeln — ich bin keine Bettlerbrut — meine Großmutter hat von Niemanden

gebettelt, ſie wäre lieber auf der kahlen Heide umgekommen. Wir wurden ausgeplündert, und aus unſerer Heimath vertrieben — ein Fall, der auch ſonſt ſich begeben und andern begegnet iſt. Das Schloß Avenel mit ſeinem See und ſeinen Thürmen war nicht jeder Zeit im Stand, ſeine Bewohner gegen Mangel und Elend zu ſchützen."

„Hör' nur einer ſeine Keckheit!" ſprach Lilias; „er wirft der gnädigen Frau die Unfälle ihrer Familie vor."

„Es wäre allerdings zartfühlender geweſen, dieſen Punkt nicht zu berühren," ſagte die Lady, nichts deſtoweniger durch dieſe Anſpielung ergriffen.

„Ich mußte es zu meiner Rechtfertigung," ſprach der Jüngling, „ſonſt hätte ich auch nicht mit einem Worte auf etwas hingedeutet, was Euch unangenehm ſein konnte. Aber glaubt mir, geehrte Frau, ich ſtamme nicht aus gemeinem Blut. Meine Herkunft kenn' ich zwar ſelbſt nicht; allein meine einzige Verwandte hat mir geſagt, in meinem Herzen tönt es wieder, und beſtätigt mir, daß ich aus edlem Blute ſtamme, und eine edle Behandlung verdiene."

„Und auf eine ſo unbeſtimmte Verſicherung hin," ſprach die Lady, „erwartet Ihr alle die Vorrechte, die hohem Rang und edler Geburt zukommen? Geht, Sir, Ihr wißt es ſelbſt, aber der Hausmaier ſoll Dich lehren, daß Dir als einem muthwilligen Buben die Ruthe gehört. Du haſt zu wenig die Zucht gefühlt, wie ſie für Dein Alter und Deinen Stand ſich ſchicken will."

„Der Hausmaier ſoll meinen Dolch fühlen, ehe ich ſeine Zucht fühle," entgegnete der Page, unfähig, ſeine Leidenſchaft länger zu bemeiſtern. „Gnädige Frau, ich bin zu lange Pantoffelvaſall und Sklave des ſilbernen Pfei-

chens geweſen. Ihr müßt Euch nach ſonſt Jemand umſehen, Euerm Befehle gewärtig zu ſein; mag er von Geburt und Sinn gemein genug ſein, den Hohn Eures Hausgeſindes hinzunehmen, und einen Lehensmann der Kirche ſeinen Herrn zu nennen."

„Ich habe dieſe Kränkung verdient," ſprach die Lady hoch erröthend, „weil ich Euern Trotz ſo lange geduldet und genährt habe; geht, Sir! Heute Abend verlaßt Ihr noch das Schloß! — Ich will Euch die Mittel zu Euerem Unterhalt ſenden, bis Ihr irgend ein anſtändiges Unterkommen gefunden habt, obgleich ich fürchte, Euere eingebildete Größe wird jedes Andere verſchmähen, außer Gewaltthat und Raub. Geht, Sir, und kommt mir nie wieder vor die Augen."

Der Page warf ſich ihr von tiefem Schmerz bewegt zu Füſſen. „Meine theure und verehrte Gebieterin!" — ſprach er, konnte aber kein Wort weiter vorbringen.

„Steht auf, Sir," ſprach die Lady, „und rührt nicht meinen Mantel an! — Heuchelei iſt eine ſchlechte Hülle für Undank!"

„Ich bin zu keinem von beiden fähig, gnädige Frau!" ſprach der Page, indem er mit dem, ſeinem feurigen, ungeſtümen Temperament eigenen Wechſel der Leidenſchaft aufſprang. Glaubt nicht, ich wolle die Erlaubniß, hier zu bleiben, von Euch erflehen. Es war ſchon längſt mein Entſchluß, Avenel zu verlaſſen, und ich werd' es mir ſelbſt nie verzeihen, daß ich Euch das Wort geht! ſagen ließ, ehe ich Euch ſagte, ich ſcheide. Ich kniete nur, um Euch wegen eines unbedachten Wortes, das ich in höchſtem Unmuth ausgeſprochen, und das mir nicht ziemte, laut werden zu laſſen, um Verzeihung zu bitten. Um andere Gnade bat ich nicht — Ihr habt

viel für mich gethan – allein ich wiederhole, Ihr wißt beſſer, was Ihr gethan, als was ich erduldet habe.“

„Roland,“ ſprach die Lady etwas beſänftigt, und nachgiebig gegen ihren Liebling, „Ihr hättet Euch an mich wenden ſollen, wenn Ihr Unrecht erlittet. Ihr waret weder gehalten, Unrecht zu erdulden, noch berechtigt, es zu ahnden, ſo lang Ihr unter meinem Schutze ſtandet.“

„Was ſollte ich,“ verſetzte der Jüngling, „wenn mir Unrecht widerfuhr von denen, welchen Ihr gut und gewogen waren, durch unnütze Angeberei und ewige Klagen Euere Ruhe ſtören? — Nein gnädige Frau, ich habe meine Bürde ſchweigend getragen, ohne Euch durch Murren zu ſtören, und meine Achtung gegen Euch, deren Abgang Ihr mir Schuld gebt, war der einzige Grund, warum ich mich nicht an Euch gewendet, noch auf eigene Hand wirkſamere Rache genommen. Es iſt jedoch gut, daß wir ſcheiden, ich war nicht dazu geboren, ein Lohndiener zu ſein, von der Gebieterin begünſtigt, bis ich durch die Verleumdung Anderer zu Grunde gerichtet würde. Möge der Himmel ſeinen beſten Segen über Euer verehrtes Haupt ausgießen, und Euretwegen über Alle die Euch theuer ſind!“

Er war im Begriff das Zimmer zu verlaſſen, als die Lady ihn zurück rief. Er blieb ſtehen, und ſie ſprach zu ihm: „Es war nicht meine Abſicht, noch würde es billig ſein, Euch, auch im höchſten Unwillen, ohne die Mittel zu Eurem Unterhalt zu entlaſſen; nehmt diese Goldbörſe.“

„Verzeiht, gnädige Frau!“ entgegnete der Jüngling, „laßt mich mit dem Bewußtſein von hinnen gehn, daß ich nicht ſo tief herabgewürdigt bin, Almoſen anzunehmen. Wenn meine geringen Dienſte auch den Aufwand für Koſt und Kleidung aufwiegen, ſo bleib ich für mein Leben Euer Schuld

ner, und dieß allein ſchon iſt eine Schuld, die ich nimmer erſtatten kann. Nehmt die Börſe zurück, und ſagt mir dafur nur, daß Ihr nicht im Zorne von mir ſcheidet!"

„Nein, nicht im Zorne," ſprach die Lady, „im Kummer vielmehr über Euern Starrſinn, aber nehmt das Geld, Ihr werdet's brauchen."

„Gottes Segen für und für, für den gütigen Ton und das gütige Wort, allein das Geld kann ich nicht nehmen; mein Körper iſt gewandt, und ich bin nicht ſo ganz freundlos, wie Ihr vielleicht glauben möget; die Zeit mag kommen, wo ich mich anders, als durch bloſe Worte dankbar erweiſen kann."

Er warf ſich auf ſeine Knie, küßte ihre Hand, die ſie ihm nicht entzog, und verließ dann eilig das Zimmer.

Lilias heftete eine Weile ihr Auge auf ihre Gebieterin, welche ſo ungewöhnlich blaß ausſah, daß ſie einer Ohnmacht nahe zu ſein ſchien; die Lady aber erholte ſich ſchnell, lehnte den Beiſtand ab, den ihr die Zofe bot, und begab ſich auf ihr Zimmer.

Sechstes Kapitel.

Der Wirthſchaft Heimlichkeiten kennſt Du, Franz.
Ich ſchwöre drauf, Du haſt im Speiſekeller
Der Neugier Laun' bei fettem Bier gebadet
Mit dem Hauskellner plaudernd, — haſt vertraut
Beim Backwerk mit der glatten Zof' geklatſcht —
Die führen aller Heimlichkeiten Schlüſſel.

Altes Schauſpiel.

Am Morgen, der auf den Auftritt, den wir beſchrie-

Digitized by Google

ben, folgte, verließ der verſtoßene Günſtling das Schloß, und zur Frühſtückzeit ſaßen der behutſame alte Hausmaier und Lilias im Zimmer der letztern, und hielten ernſten Zwieſprach über das wichtige Ereigniß des Tages, durch eine Zubuße von Zuckerwerk verſüßt, dem Herrn Wingate's Vorſicht ein Fläſchchen ſtarken feurigen Kanarienſektes hinzufügte. „Nun iſt er endlich fort,“ ſagte die Abigail, an ihrem Gläschen nippend, „gut Glück auf ſeine Reiſe.“

„Amen!“ ſprach der Hausmaier ernſt, „ich wünſche dem armen verlaſſenen Jungen nichts Böſes.“

„Und er iſt wie eine wilde Taube ausgeflogen, wie er kam,“ fuhr Jungfer Lilias fort; „keine Zugbrücke ließ man ſeinetwegen nieder, Niemand hat ihn über den Dammweg geleitet. Mein junger Herr iſt auf dem kleinen Boote abgeſegelt, das man den kleinen Herodes nennt (Schande genug, Holz und Eiſen einen chriſtlichen Namen zu geben) er hat ſich ſelbſt nach dem jenſeitigen Ufer des Sees gerudert, und auf und davon iſt er, und all ſein Staat liegt in ſeinem Zimmer umher. Es ſoll mich wundern, wer ſeinen Flitterſtaat aufräumen wird — und doch ſind die Dingerchen wohl des Aufhebens werth.“

„Ohne Zweifel, Jungfer Lilias,“ antwortete der Hausmaier, „in dieſem Fall, denk ich, werden ſie nicht wohl lange auf dem Boden liegen.“

„Und nun ſagt mir, Herr Wingate,“ fuhr das Jüngferchen fort, „pocht Euer Herz nicht vor Freude, daß das Haus von dem Glückspilze los iſt, vor dem wir Alle im Schatten ſtanden?“

„Nein, Jungfer Lilias,“ erwiderte Wingate, „was das Freuen anbelangt, ſo ſind Leute, die ſo lange in vornehmen Häuſern gelebt haben wie ich, nicht ſehr eilig, ſich über

irgend

irgend was zu freuen. In Betreff Roland Gräme's, ſag ich, es mag im Grunde gut ſein, daß wir ihn los ſind; aber das Sprichwort trifft ſehr oft ein, es kommt ſelten was Beſſeres nach."

„Selten was Beſſeres nach!" echo'te Jungfer Lilias; „ich ſage aber, es kann nichts Schlimmeres, nichts halb ſo Schlimmes kommen; er hätte am Ende unſere gute liebe Frau (hier griff ſie nach dem Schnupftuch) an Leib und Seel und an Vermögen zu Grunde gerichtet; ſie gab ja für ſeinen Putz mehr aus, denn für alle vier Diener im Hauſe."

„Jungfer Lilias," verſetzte der kluge Hausmaier, „ich glaube, unſere Gebieterin bedarf unſeres Bedauerns nicht, da ſie in jeder Hinſicht für Leib und Seele, und ihr Vermögen obenein, verſtändig genug iſt, Sorge zu tragen."

„Das würdet Ihr vielleicht nicht ſagen," entgegnete die Zofe, „wenn Ihr geſehen hättet, wie ſie, gleich Lot's Weib, drein ſah, als das Junkerchen Abſchied nahm. Meine Gebieterin iſt eine gute, tugendhafte Frau vom beſten Ruf, aber um Alles in der Welt wollt ich nicht, daß Sir Halbert ſie dieſen Morgen geſehen hätte."

„Pfui! pfui! pfui!" wiederholte der Hausmaier; „Dienſtboten müſſen hören und ſehen, und nichts ſagen; zudem iſt die gnädige Frau Sir Halbert von ganzem Herzen zugethan, immaſſen er der berühmteſte Ritter in dieſem Lande iſt."

„Recht, recht," verſetzte Abigail, „ich meine weiter nichts Arges, wer aber am mindeſten auswärts einen Ruf ſucht, hat ihn am liebſten zu Hauſe, das iſt Alles. Ihre einſame Lage machte ſie geneigt, mit dem erſten beſten Bettelknaben vor Lieb zu nehmen, den ihr Hund aus dem See gezogen."

„Und deßhalb," verſetzte der Hausmaier, „freut Euch nicht zu ſehr und voreilig, Jungfer Lilias, denn wenn Euere

Gebieterin einen Günſtling haben wollte, um ſich die Zeit damit zu vertreiben, ſo dürft Ihr drauf zählen, daß die Zeit ihr nicht leichter vergeht, da er weg iſt; ſie wird ſich nach einem andern Günſtling umſehen, und glaubt mir, ſie darf nicht lange ſuchen."

„Und wo ſollte ſie einen finden, als unter ihren treuen und bewährten Dienſtboten," entgegnete Jungfer Lilias „die ſo viele Jahre ihr Brod gegeſſen, und aus ihrem Becher getrunken haben? Ich habe ſchon manche Lady gekannt, ſo vornehm als ſie, die an keinen andern Freund oder Günſtling neben ihrem Kammermädchen gedacht hat, ohne es deßhalb an Rückſicht für ihren alten und getreuen Hausmaier fehlen zu laſſen, Herr Wingate."

„Recht, Jungfer Lilias," erwiderte der Hausmaier, „ich ſehe wohl, nach welchem Ziel Ihr ſchießt, allein ich fürchte, Euer Bolzen trifft nicht in das Schwarze; wenn's mit Eurer Gebieterin ſo ſteht, wie Ihr's zu nehmen beliebt, Jungfer Lilias, ſo wird weder Euer Spitzenhäubchen (mit aller Achtung ſei davon geſprochen) noch mein Silberhaar, noch die goldene Kette die Leere ausfüllen, welche ſie nach Roland Gräme's Abſchied fühlen muß. Da wird ein gelehrter junger Geiſtlicher mit einer neuen Lehre, ein gelehrtes Doktorchen mit einem neuen Trank, ein kühner Cavalier kommen, dem ſie die Gunſt nicht verſagt, ihre Farben beim Ringel-Rennen zu tragen — ein ſchlauer Harfner, der dem Weibe das Herz aus der Bruſt harfenirt, wie's Signor David Rizzio unſerer armen Königin gethan haben ſoll, das iſt lauter Volk, welches den Verluſt eines wohlgelittenen Günſtlings erſetzt, und nicht ein alter Hausmaier, oder ein Kammermädchen von mittlern Jahren."

„Recht," ſagte Lilias, „Ihr habt Erfahrung, Herr Wingate, ich wünſchte von Herzen, der Ritter ſteckte ſein

Hin- und Herziehen auf, und ſähe beſſer nach ſeinem Haushalt; da wird die Papiſterei bald unter uns einziehen; denkt nur, ich fand unter des Junkers Kleidern einen goldenen Roſenkranz. — Ich ſag Euch, lauter Ave's und Credo's! — Wie ein Falke ſchoß ich drauf los."

„Glaub's gern, glaub's gern," verſetzte der Hausmaier, ſchlau mit dem Kopfe nickend; „hab's ſchon oft bemerkt, daß der Junge ſeltſame Gebräuche trieb, die nach Papiſterei ſchmeckten, und daß er ſie ſehr geheim zu halten ſuchte. Allein Ihr findet eben ſo oft den Katholiken unter dem Rocke des Presbyterianers, als den Schalk unter der Kapuze des Kloſterbruders — doch was ſoll das? Wir ſind alle hinfällig — ganz ordentliche Paternoſterkügelchen ſind es," fuhr er fort, ſie aufmerkſam betrachtend, „und mögen wohl ihre vier Unzen feines Gold wiegen."

„Ich laſſe ſie ſogleich umſchmelzen, bevor ſie noch eine arme Seele verblenden."

„Eine löblich Vorſicht, in der That," verſetzte der Hausmaier beifällig mit dem Kopfe nickend.

„Ich will mir," ſagte Lilias, „ein Paar Schuhſchnallen daraus machen laſſen; ich möchte des Pabſtes Spielwerk, oder was auch nur von Weitem ſo ausſieht, nicht einen Zoll über der Spanne meines Fußes tragen, und wären es Demante Statt Gold — aber das hat man davon, daß Pater Ambroſius in's Schloß ſich einſchleicht, ſo leiſe, wie die Katze, wenn ſie Rahm naſchen will."

„Pater Ambroſius iſt der Bruder unſers Herrn," bemerkte der Hausmaier ernſt.

„Ganz Recht, Herr Wingate," antwortete die Dame; „gibt ihm dieß aber ein Recht, des Königs Lehnsleute zur Päbſtlerei zu verführen?"

„Bewahre Gott, Jungfer Lilias," antwortete der wohlbedächtige Majordomo; „allein es gibt noch ſchlimmeres Volk, denn die Päbſtler."

„Es ſollte mich wundern, wo die zu finden wären," entgegnete die Zofe nicht ohne Bitterkeit; „ich glaube, Herr Wingate, wenn Jemand mit Euch vom Teufel ſpräche, Ihr würdet ſagen, es gebe noch ſchlimmeres Volk, als den Satan."

„Freilich könnt' ich ſo ſagen," erwiderte der Hausmaier, „vorausgeſetzt, daß ich den Satan mir zur Seite ſtehen ſehe."

Die Kammerzofe fuhr auf; rief ein: „Gott ſegne uns!" und fuhr dann fort, „aber wie könnt Ihr auch eine Freude haben, einen ſo zu erſchrecken!"

„Nein, Jungfer Lilias, dieß war nicht meine Abſicht; aber ſeht nur, die Päbſtler ſind für jetzt drunten; aber wer weiß wie lang es noch dauern wird? Da ſind zwei mächtige papiſtiſche Grafen in Nordengland, denen das bloße Wort Reformation ein Gräuel iſt, ich meine die von Northumberland und Weſtmereland, mächtig genug, jeden Thron in der Chriſtenheit zu erſchüttern. Unſer König von Schottland, Gott ſegne ihn iſt ein aufrichtiger Proteſtant, da iſt aber noch ſeine Mutter, die unſere Königin war — ich denke, es iſt doch nichts Arges dabei, wenn ich ſage, Gott ſegne auch ſie! und doch iſt ſie eine Katholikin, und manche fangen an zu glauben, man habe ſie zu hart behandelt, und da gibt es die Hamilton's im Weſten, und manche von unſern Gränzklanen hier, und die Gordons im Norden, — ſie alle wünſchen eine andere Ordnung der Dinge, und wenn's dazu käme, ſo iſt nichts wahrſcheinlicher, als daß die Königin wieder auf den Thron ſitzt, und Meſſe und Kreuz wieder aufkömmt. Dann

iſt's aus mit den Predigtſtühlen, Genferröcken, und den ſchwarzſeidenen Käppchen."

„Und könnt Ihr, Herr Kaſpar Wingate, der ihr das echte Wort Gottes, und den vortrefflichen, köſtlichen Herrn Heinrich Warden gehört habt, könnt Ihr, ſag ich, es ertragen, von Päbſtlerei zu ſprechen, und auch nur zu denken, daß ſie wieder wie ein Ungewitter über uns einbrechen, und daß Maria wieder den Königſitz von Schottland zum Sitze des Gräuels macht? Kein Wunder, daß Ihr ſo höflich gegen den Kuttenmann Ambroſius ſeid, wenn er hieher kommt, die Augen auf den Boden geheftet, die er nie gegen die gnädige Frau aufſchlägt, mit ſeiner leiſen, ſüßen Stimme und ſeinen Benedicite's und ſeinem Segen, wer iſt dann allemal ſo bereitwillig, es freundlich hinzunehmen, als Herr Wingate?"

„Jungfer Lilias," verſetzte der Kellermeiſter mit einer Miene, die dem Streit ein Ende machen ſollte, „'s hat alles Ding ſeinen Grund. Wenn ich den Vater Ambroſius freundlich aufnahm, und es geſtattete, daß er hie und da insgeheim ein Wort mit Roland Gräme ſprechen durfte, ſo geſchah es nicht, weil mir an ſeinem Segen auch nur ſo viel als an einem rothen Heller lag, ſondern weil ich meines Herrn Blut in ihm ehrte. Wer weiß, ob er nicht, wenn Maria wieder auf den Thron kömmt, für uns alle eine ſo kräftige Stütze wird, als je ſein Bruder uns war? Kehrt die Königin wieder in ihr Eigenthum zurück, ſo iſt's mit dem Grafen Murray aus, und er hat von Glück zu ſagen, wenn ihm der Kopf auf den Schultern bleibt, und mit unſerm Ritter iſt es auch aus, wie mit dem Grafen, ſeinem Beſchützer. Und wer wird dann in den leeren Sattel ſteigen, als eben Pater Ambroſius? Der Pabſt in Rom löst ihn leicht von ſei-

nem Gelübde, und dann haben wir Sir Eduard, ſtatt des Prieſters Ambroſius."

Aerger und Erſtaunen band Jungfer Lilias die Zunge, während ihr alter Freund nach ſeiner ſelbſtgefälligen Weiſe ihr ſeine politiſchen Berechnungen zum beſten gab. Endlich machte ſich ihr Unmuth Luft. „Wie, Herr Wingate, Ihr habt ſo manches Jahr meiner Gebieterin Brod gegeſſen (von meinem Herrn nicht zu ſagen) und wolltet es noch erleben, und Euch träumen, daß ein elender Mönch, der mit keinem Tropfen Blut mit ihr verwandt iſt, ſie aus dem Beſitze ihres Schloſſes vertreiben ſollte? Ich bin nur ein Weib, allein ich wollte es erſt verſuchen, ob mein Spinnrocken oder ſeine Kutte von feſterem Stoffe wäre. Schämt Euch, Herr Wingate. Wäret Ihr nicht mein alter Bekannter, ſo müßte dieß die gnädige Frau erfahren, und ſollt ich auch zum Dank für meine Mühe eine Ohrenbläſerin und Klatſche geſcholten werden, wie damals, als ich ſagte, daß Roland Gräme den wilden Schwan geſchoſſen habe."

Herr Wingate war etwas betroffen, als er ſah, daß die Auseinanderſetzung, wie weit ſein politiſcher Blick in die Zukunft reiche, bei ſeiner Zuhörerin eher einen Verdacht gegen ſeine Treue, als Bewunderung ſeiner Weisheit erregte, und eilte, ſich zu rechtfertigen und zu verſtändigen, obgleich im Innern empfindlich über die ſeiner Meinung nach unvernünftige Auslegung, welche Jungfer Lilias Bradbourne ſeinen Aeußerungen gegeben, und blieb in ſeinen Gedanken überzeugt, daß ihre Mißbilligung ſeiner Geſinnungen nur aus der Betrachtung entſpringe, Pater Ambroſius werde, zum Beſitze des Schloſſes gelangt, wohl die Dienſte eines Hausmalers brauchen, die einer

Kammerzofe aber ganz und gar n‿ht nöthig finden. Nach dieſen gegenſeitigen Erörterungen t‿nnten ſich die beiden Freunde, Lilias, um dem Rufe des ſ‿ernen Pfeifchens zu folgen, das ſie auf das Zimmer ihrer ‿bieterin beſchied, und der weiſe Majordomo, um den Obli‿nheiten ſeines eigenen Geſchäftkreiſes abzuwarten. Sie ‿ieden jedoch mit geringerm Gefühl gegenſeitiger Achtung ‿nd Zuneigung; denn der Hausmaier fühlte, daß ſein ‿eltliche Weisheit von der uneigennützigen Anhänglichkeit d‿ Kammerzofe eine Schlappe bekam, und Jungfer Lilias ‿bourne ſah ſich genöthigt, in ihrem alten Freunde n‿ viel mehr als einen Wetterhahn zu ſehen.

Siebentes Kapitel.

> Wer ſeinen Batzen unterm Daumen hat,
> Bekommt Kredit in Dorf und Stadt.
> Den Habenichts weißt man von Haus zu Haus.
> Er gehet immer mit leeren Taſchen aus.
>
> Altes Lied.

Während die Abreiſe des Pagen Gegenſtand der Unterhaltung unſeres früheren Kapitels war, hatte der weiland Günſtling ſeine einſame Wanderung eine gute Strecke fortgeſetzt, ohne eben zu wiſſen, wohin er ſie richten ſolle, oder was ihr Zweck ſein würde. Er hatte das Schiffchen, in welchem er das Schloß verlaſſen, nach der entfernteſten Seite des Dorfes angerudert, um der Beobachtung ſeiner Bewohner zu entgehen. Sein Stolz flüſterte ihm zu, er würde als Verſtoßener blos Gegenſtand ihrer

Verwundernng und ihres Mitleids ſein, und ſein Edelmuth ſagte ihm, jeder Beweis von Theilnahme, den ſeine Lage veranlaſſen könnte, möchte ungünſtig nach dem Schloſſe berichtet werden. Ein unbedeutender Vorfall überzeugte ihn aber bald, daß er für ſeine Freunde am jenſeitigen Ufer in dieſer Hinſicht nichts zu beſorgen habe. Es begegnete ihm ein junger Mann, einige Jahre älter, als er ſelbſt, der ſich bei frühern Gelegenheiten äußerſt glücklich fühlte, wenn ihm vergönnt wurde, bei ſeinen Vergnügungen eine untergeordnete Rolle mitzuſpielen. Ralph Fiſcher kam auf ihn zu, um ihn mit aller Freudigkeit eines demüthigen Freundes zu begrüßen. „Ei ſeht doch, Herr Roland, wo habt Ihr Eure Falken und Hunde?“

„Falk oder Hund,“ ſprach Roland, „wird vielleicht nimmer einen rufen. Ich bin entlaſſen. d. h. ich habe das Schloß verlaſſen.“ Ralph erſtaunte. „Wie, Ihr wollt in des Ritters Dienſte treten, das Panzerhemd und die Lanze nehmen?“

„Nein,“ erwiederte Roland Gräme, „ich verlaſſe den Dienſt in Avenel für immer.“

„Und wohin geht ihr denn?“ fragte der junge Landmann.

„Ja, das iſt eine Frage, die ſich nicht ſo ſchnell beantworten läßt,“ verſetzte der verabſchiedete Günſtling.

„Nun, nun,“ ſagte Ralph, „ich wette, es wird Euch eins ſein, welchen Weg Ihr nehmt, die gnädige Frau wird Euch nicht entlaſſen haben, ohne Euch die Wamstaſche etwas auszufüttern.“

„Elender Sklave,“ rief Roland Gräme, „glaubſt Du, ich hätte eine Gabe von ihr angenommen, da ſie mich auf Anſtiften eines ſalbadernden Pfaffen und eines klatſchhaften

Dienſtmädchens dem Verderben Preis gegeben hat? Am erſten Biſſen Brod, den ich für ſolch ein Almoſen gekauft hätte, wär ich erſtickt. Ralph ſah ſeinen weiland Freund mit einer Miene der Verwunderung, nicht ohne Beimiſchung von Verachtung an.

„Nun," ſprach er endlich, „braucht nicht ſo in Harniſch zu gerathen, jeder weiß am beſten, was für ſeinen Magen taugt — ſtänd ich in dieſer Tageszeit auf dem ſchwarzen Moor, und wüßte nicht wohin, ſo wär ich froh, ein ordentlich Stück Geld in der Taſche zu haben, möchte es kommen, woher es wollte. — Doch vielleicht geht Ihr mit mir nach Haus zu meinem Vater, das heißt auf dieſe Nacht; denn Morgen erwarten wir meines Vaters Bruder Menelaws mit Kind und Kegel, aber wie geſagt, auf eine Nacht" —

Die kaltblütige Beſchränkung des angebotenen Obdachs auf eine Nacht, und der verdrüßliche Ton, womit das Anerbieten gemacht wurde, verwundete den Stolz des gefallenen Günſtlings aufs empfindlichſte.

„Lieber wollt ich auf der nackten Heide ſchlafen, wie ich ſchon manche Nacht gethan, wo es weniger nöthig war," entgegnete Roland Gräme, „als in Deines Vaters rauchiger Dachſtube, die nach Torfqualm und Fuſel ſtinkt, wie ein Hochländermantel."

„Ihr habt die Wahl, Junker, wenn Ihr ſo küriſch ſeid," verſetzte Ralph Fiſcher, „Ihr werdet noch froh ſein, ein Torffeuer zu riechen, und Fuſel dazu, wenn Ihr auf die Art, wie Ihr vorhabt, reiſen wollt. Ihr könntet ſagen: ſchönen Dank für Euer Anerbieten — allein nicht Jedermann wird ſich die Ungelegenheit machen, einen abgedankten Dienſtboten bei ſich aufzunehmen."

„Ralph," verſezte Roland Gräme, „Du ſollteſt Dich erinnern, daß Du ſchon einmal meine Reitpeitſche geſchmeckt haſt, es iſt noch dieſelbe, wie früher."

Ralph, ein unterſetzter, derber Burſche, der zum Beſitz ſiner vollen Kraft gelangt, und der entſchiedenen perſönlichen Ueberlegenheit bewußt war, lachte verächtlich über die Drohungen des ſchmächtigen Aufſchößlings.

„Es mag dieſelbe Gerte ſein," ſprach er, „aber es iſt nicht dieſelbe Hand. Seht, Herr Expage, als Ihr mich fuchteltet, war es nicht Furcht vor Euch, ſondern vor Vornehmern als Ihr, was meine Hand zurückhielt — und ich wüßte nicht, was mich hindert, mit dieſer Haſelruthe alte Rechnungen abzuthun, und Euch zu zeigen, daß es die Livree Eurer Lady war, die ich ſchonte, nicht Euer Fleiſch und Blut, Herr Roland."

Mitten in ſeiner Wuth behielt Roland Beſonnenheit genug, einzuſehen, daß er durch Fortſetzung dieſes Streites ſich den Mißhandlungen des Bauers, der älter und ſtärker war, denn er, ausſetzen würde; und während ſein Gegner ihn mit höhniſchem Gelächter herauszufordern ſchien, fühlte er ſeine verlaſſene Lage ſo ſchmerzlich, daß er in heftige Thränen ausbrach, die er umſonſt mit beiden Händen zu verdecken ſuchte. Selbſt der rohe Landsmann wurde durch den Schmerz ſeines ehemaligen Geſpielen ergriffen.

„Nicht doch, Herr Roland," ſagte er, „ich trieb ſo zu ſagen nur Scherz mit Dir — ich wollte Dir nicht wehe thun, Freund, und wäre es auch nur der alten Bekanntſchaft wegen. Aber ſieh Dir immer erſt Deinen Mann an, ehe Du von Fuchteln ſprichſt — iſt doch Dein Arm nur eine Spindel gegen den meinigen — aber halt ich höre

Adam Woodcock ſeinen Falken rufen — komm mit, wir wollen uns einen luſtigen Nachmittag machen, und wohlgemuth zu meinem Vater gehen, trotz dem Torfrauch und dem Fuſel obendrein. Mag ſein, wir helfen Euch fort, daß ihr auf ehrliche Weiſe Euer Brod findet, obgleich es ſchwer hält, in dieſen ſchlechten Zeiten unterzukommen."

Der unglückliche Page antwortete nicht, und hielt ſich immer noch die Hände vor die Augen, während Fiſcher in dem Tone fortfuhr, der ihm zweckmäßig ſchien.

„Seht, Freund, als Ihr noch das Püppchen der gnädigen Frau waret, hielten die Leute Euch für ſtolz, manche ſogar für einen Päbſtler, und Gott weiß, für was ſonſt noch, jetzt habt Ihr Niemand mehr, der Euere Sache verficht, deßhalb müßt ihr geſellig und zuthulig ſein, und zum Prediger in den Unterricht gehen, und den Leuten derlei Gedanken aus dem Kopfe bringen, und ſagt er: Ihr habt gefehlt, ſo müßt Ihr den Kopf unter 's Waſſer halten, und wenn ein Edelmann oder eines Edelmanns Edelmann Euch ein rauhes Wort gibt, oder eins auf den Buckel, müßt Ihr ſagen. Dank Euch, daß Ihr mir 's Wamms ausgeklopft, oder dergleichen was, wie ich's bei Euch gethan. Aber hört, Woodcock pfeift wieder — kommt, ich will Euch unterwegs all die Pfiffe ſagen."

„Ich danke Euch," ſagte Roland Gräme, indem er ſich eine gleichgültige, überlegene Miene zu geben ſuchte; „ich habe einen andern Weg vor mir, und wär's auch nicht, ſo könnt ich nicht in Eure Fußſtapfen treten."

„Ganz recht, Herr Roland," verſetzte der Bauerburſch, „Jeder weiß am beſten, was er zu thun hat, und ſo will ich Euch nicht abhalten, Eure Wege zu gehen. Euere Hand, Freundchen, aus alter langer Bekanntſchaft.

Wie? Nicht einmal einen Handſchlag, ehe wir ſcheiden? — Nun es ſei drum, den Eigenſinn muß man gehen laſſen — ſo lebt denn wohl, und einen guten Morgen auf den Weg.“

„Guten Morgen! — Guten Morgen!“ ſprach Roland eilig, und leichten Fußes ſchritt der Bauer davon, pfeifend, und wie es ſchien, froh, einen Bekannten los zu ſein, deſſen Anſprüche läſtig werden konnten, und der nicht mehr die Mittel hatte, ihm nützlich zu werden.

Roland Gräme zwang ſich, raſch fortzugehen, ſo lang ſie einander im Geſichte waren; damit ſein Jugendgeſpiele durch ſein längeres Verweilen an einem Orte nicht auf die Vermuthung käme, er ſchwanke in ſeinem Entſchluß, oder ſei über die zunehmende Richtung noch ungewiß; allein die Anſtrengung war peinlich. Er ſchien betäubt und im Taumel; der Boden ſchien unter ſeinen Füßen zu weichen, und ein paar Mal wäre er beinahe gefallen, obgleich ſein Weg ihn über einen feſten, grünen Raſen führte. Entſchloſſen ging er weiter, trotz der innern Bewegung, von der jene Symptome zeugten, bis die ferne Geſtalt ſeines Bekannten hinter dem Abhang eines Hügels verſchwand. Sein Gefühl übernahm ihn mit einem Mal; er ſetzte ſich fern vom betretenen Pfade auf den Raſen nieder, überließ ſich den natürlichen Regungen des gekränkten Stolzes, des Grams und der Furcht, und weinte bitterlich. Als der erſte heftige Ausbruch ſeiner Gefühle vorüber war, fühlte der verlaſſene, freudenloſe Jüngling jene Herzenserleichterung, welche gewöhnlich dem Erguſſe des Schmerzens folgt. Noch rannen die Thränen von ſeinen Wangen; allein ſie waren nicht mehr von denſelben troſtloſen Gefühlen begleitet; eine ſchmerzhafte, aber mildere Empfindung

erfüllte ſein Gemüth bei dem Gedanken an ſeine Wohlthäterin, und die unwandelbare Güte, womit ſie ihm zugethan war, ungeachtet vieler Beweiſe trotzigen Muthwillens, die ſich als jetzt ihr zugefügte Kränkungen ſeiner Erinnerung in den ſchwärzeſten Farben darſtellten, eine Güte, die ihn gegen die Folgen ſeiner eigenen Thorheiten, ſo wie gegen die Ränke Anderer immer beſchützt hatte, und beſchützt haben würde, wenn nicht ſein Uebermuth und ſeine Anmaßung ſie genöthigt hätten, ihm dieſen Schutz zu entziehen.

„Jede unwürdige Behandlung, die ich ertrug," ſagte er, „war der gerechte Lohn meiner Undankbarkeit, und hab ich recht daran gethan, die Gaſtfreundlichkeit und die mehr als mütterliche Güte meiner Wohlthäterin anzunehmen, und dennoch ihr zu verhehlen, welchem Glauben ich angehörte? Allein ſie ſoll erfahren, daß ein Katholik ſo dankbar iſt, wie ein Puritaner — daß ich unbeſonnen war, aber nicht ſchlecht — daß ich in meinen wildeſten Augenblicken ſie liebte, achtete und ehrte — und daß der Waiſe wohl unüberlegt, nie aber undankbar ſein konnte." Er drehte ſich, da dieſe Gedanken durch ſeine Seele gingen, um, und begann raſch den Weg nach dem Schloſſe zurückzunehmen. Allein er dämpfte die erſte Aufwallung ſeiner Reue durch den Gedanken an den Hohn, und die Verachtung, womit die Dienerſchaft die Rückkehr des Flüchtlings betrachten würde, der, gedemüthigt, wie ſie ſich denken mußten, nun flehentlich um Verzeihung und um die Erlaubniß bittet, wieder in ihren Dienſt zurückzukehren. Er ging langſamer, ohne jedoch ſtehen zu bleiben; entſchloſſen ſprach er, „mögen ſie

ſie immerhin winken, deuten, nicken, hohnlächeln, von dem gebeugten Eigendünkel und dem Stolze ſprechen, der nun zu Falle komme — ich achte es nicht; es iſt die gerechte Buße für meine Thorheit, ich will mich ihr geduldig unterziehen. Wie aber? wenn auch ſie, meine Wohlthäterin, mich für ſo niedrig geſinnt und für ſchwach genug hielte, nicht um ihre Verzeihung allein, ſondern auch um die Erneuerung der Vortheile zu bitten, die ihre Gunſt mir gewährte. Nein, ich kann, ich will nicht ertragen, daß ſie ſolchen Verdacht gegen mich hegt."

Er ſtand ſtill, und ſein Stolz, der ſich mit ſeiner angebornen Hartnäckigkeit gegen ſein beſſeres Gefühl verband, beſtand darauf daß er ſich eher die Verachtung der Lady von Avenel zuziehen, als ihre Gunſt wieder gewinnen würde, wenn er den Entſchluß, den die erſte Wärme ſeiner reuigen Gefühle im vorſchrieb, ausführen wollte.

„Wenn ich nur einen ſcheinbaren Vorwand hätte," dachte er, „einen ſcheinbaren Grund für meine Rückkehr; wodurch ich zeigen könnte, daß ich nicht als ein um ſchön Wetter bittender Günſtling komme, ſo ging ich wohl hin — wie's nun aber ſteht, kann ich nicht; das Herz würde mir zerſpringen!"

Als dieſe Gedanken ihm durch die Seele gingen, fuhr etwas in der Luft ſo nahe an ihm vorbei, daß es ſeine Augen blendete, und ſogar die Feder ſeiner Mütze ſtreifte. Er ſah auf, es war der Lieblingsfalke Sir Halberts, der, um ſeinen Kopf flatternd, des wohl bekannten Freundes Aufmerkſamkeit zu fodern ſchien. Roland ſtreckte ſeinen Arm aus, und ließ den ihm vertrauten Ruf hören, und augenblicklich ſetzte er ſich ihm auf die Fauſt, fing an ſich zu putzen, und warf von Zeit zu Zeit einen ſcharfen, funkelnden Blick aus ſeinen nußbraunen Augen auf den Jüngling, als wollte

er ihn fragen, warum er nicht die gewohnte Liebkoſung empfange.

„Ach, Diamant!“ ſprach er, als ob ihn der Vogel verſtünde, „Du und ich müſſen von einander ſcheiden, manchen herrlichen Stoß hab' ich Dich machen ſehen, und manchen ſtattlichen Reiher niederwerfen; doch das iſt Alles vorbei, für mich gibt's keine Beize mehr.“

„Und warum nicht, Herr Roland?“ fragte Adam Woodcock, der Falkner, der im Augenblick hinter ein Paar Erlenbüſchen hervortrat, „warum ſollte es für Euch keine Beize mehr geben? Wie, Freund, was wäre unſer Leben ohne Weidwerk? — Du kennſt ja das luſtige alte Lied —

Und lieber wollt Allan im Kerker liegen,
Als leben im Freien, wo die Falken nicht fliegen,
Und Allan läg' lieber auf dem Kirchhofgrunde,
Als daß er nicht folgte dem Falken und Hunde“

Die Stimme des ehrlichen Falkners war herzlich und freundlich, und der Ton, womit er ſeine kunſtloſe Ballade halbſingend herſagte, zeugte von Freimuth und Aufrichtigkeit; allein die Erinnerung an ihren Streit und ſeine Folgen machte Roland verlegen, und hielt ihn ab, ihm zu antworten. Der Falkner bemerkte ſein Zögern, und verrieth ſeinen Grund.

„Wie,“ ſagte er, „Herr Roland? Glaubt Ihr, der Ihr ein halber Engländer ſeid, daß ich, der ich ein ganzer bin, Euch Groll nachtrage, da Ihr in Noth ſeid? Das gliche einem Schotten — meinen geſtrengen Herrn ausgenommen — die ſchön thun können', und falſch ſein, und etwas für ſich behalten, die Zeit abwarten, wie ſie ſagen, die Hand mit Euch in *eine* Schüſſel tauchen, aus *einem* Becher trinken, mit Euch jagen und falkenieren, und nach all dem, wenn ſie den Umrang kriegen, einen alten Streit mit

der Dolchſpitze ausmachen. Der luſtige Vorſchirer hat kein Gedächtniß für ſolche alte Schulden; wie Freund, wenn Ihr mir einen harten Schlag gabt, ſo nahm ich ihn vielleicht beſſer hin, als ein hartes Wort von einem andern, denn Ihr verſteht die Falknerei nicht übel, obgleich Ihr darauf beſteht, daß der Neſtfalke ſein Fleiſch gewaſchen kriegen müſſe. Eure Hand, Freund, und hegt keinen Groll."

Obgleich Rolands ſtolzes Blut bei der Vertraulichkeit des ehrlichen Adams ein wenig ſich empörte, ſo konnte er doch dem aufrichtigen Freimuth nicht widerſtehen. Er bedeckte ſein Geſicht mit der einen Hand, ſtreckte die andere dem Falkner hin, und erwiderte bereitwillig den freundlichen Druck.

„Nun das iſt einmal herzlich gemeint, immer ſagt ich, Ihr hättet ein gutes Herz, wenn Ihr auch ein Stückchen Teufel in Eurem Fleiſche hättet, ſo viel iſt gewiß. Ich kam mit dem Falken des Wegs daher, um Euch zu finden, und der ungeſchliffene Bärenhäuter ſagte mir, welchen Flug Ihr genommen. Ihr hieltet immer zu viel von dieſer Geiersbrut, Herr Roland, und er verſteht doch nichts vom Weidwerk, als was er von Euch aufgeſchnappt hat; ich ſah mit an, wie's zwiſchen Euch beiden kam, und hab ihn mit meinem Fluche weggeſchickt; ich wollte lieber einen Dieb bei meinem Reif, als einen falſchen Burſchen an meiner Seite haben — und nun, Herr Roland, welchen Weg wollt Ihr nehmen?"

„Das weiß Gott!" verſetzte der Page mit einem Seufzer, den er nicht unterdrücken konnte.

„Nun, Freund, Ihr müßt nicht die Flügel hängen, daß Ihr den Abſchied kriegtet," ſagte der Falkner, „wer weiß, ob Ihr nicht Trotz all' dem beſſer und höher empor fliegt, —

ſeht

ſeht den Diamant da, 's iſt ein edler Vogel, und macht ſich ſtattlich mit ſeiner Haube, ſeinen Schellen und ſeinen Fußbändern; allein es gibt in Norwegen manchen wilden Falken, der nicht mit ihm tauſchen würde — und das iſt es eben, was ich Euch ſagen wollte, Ihr ſeid nicht mehr der gnädigen Frau Page, werdet Euch nicht mehr ſo ſchön kleiden, ſo gut eſſen, ſo weich ſchlafen, ſo ſtattlich einherſtolziren — was liegt an alle dem? Seid Ihr nicht mehr ihr Page, ſo ſeid Ihr Euer eigener Herr, und könnt gehen, wohin Ihr wollt, und braucht Euch nicht an ihren Ruf, oder ihr Pfeifchen zu kehren; das Schlimmſte iſt, daß Ihr um das Jagen kömmt, aber wer weiß, was Euch beſchieden iſt? Man ſagt, daß Sir Halbert (mit aller Ehrfurcht ſeis geſagt) einſt froh geweſen war, dem Abt als Förſter zu dienen, und nun hat er ſeine eigenen Hunde und Falken, und Adam Woodcock zum Falkner in den Kauf."

„Ihr habt Recht, das iſt wohlgeſprochen, Adam," antwortete der Jüngling, indem ihm das Blut in die Wangen ſtieg, „der Falke wird ohne Schellen höher ſteigen, als mit ihnen, und wenn ſie auch von Silber wären."

„Das iſt ein Wort zur Zeit," verſetzte der Falkner; „und wohin nun?"

„Ich dachte in die Abtei Kennaquhair zu gehen," antwortete Roland Gräme, „und den Vater Ambroſius um Rath zu fragen."

„Alles Glück auf den Weg," ſagte der Falkner, „obgleich Ihr Allem nach die Mönche in Sorgen finden werdet; es heißt, das Volk drohe ihnen, ſie aus den Zellen zu verjagen, und eine Teufelsmeſſe in der alten Kirche zu halten; weil man meint, man habe den Unfug zu

lange ſchon mit angeſehen, und in Wahrheit, ich bin ſo ziemlich derſelber Meinung.“

„Dann wirds Vater Ambroſius um ſo lieber ſein, wenn ihm ein Freund zur Seite ſteht!“ ſprach der Page entſchloſſen.

„Ja, aber mein lieber, junger Fürchtenichts,“ meinte der Falkner, „für den Freund wirds wohl nicht um ſo beſſer ſein, ſteht er dem Vater Ambroſius zur Seite, er könnte Püffe holen, das iſt immer die ſchlimmſte Zeit beim Kampfe.“

„Das kümmert mich nicht,“ entgegnete der Page, „die Furcht vor Gewaltthat ſoll mich nicht abhalten, ich will dieſe Nacht in St. Cuthbert's Zelle bleiben, wo mir der alte Prieſter ein Nachtlager geben wird, und dann ſchick ich nach Vater Ambroſius, bevor ich zum Kloſter gehe.“

„Bei unſrer lieben Frauen!“ ſagte der Falkner, „der Gedanke iſt nicht ſo übel — und nun,“ fuhr er fort, indem ſein offenes Weſen in linkiſche Verlegenheit überging, als hätte er etwas zu ſagen, was er nicht gerne vorbrächte — „und nun, Ihr wißt wohl, daß ich in der Taſche das Falkenfutter u. ſ. w. zu tragen pflege, aber wißt Ihr, womit ſie gefüttert iſt?“

„Mit Leder ohne Zweifel,“ verſetzte Roland, etwas verwundert über das Stocken, womit Adam Woodcock eine ſo einfache Frage an ihn that.

„Mit Leder?“ ſagte Woodcock, „ja, und auch mit etwas Silber. Seht her,“ ſagte er, ihm einen verborgenen Schlitz in ſeiner Amtstaſche zeigend — hier ſind dreißig gute Heinrichsgroſchen, wie ſie nur je zu des alten Heinrich's wilder Zeit geſchlagen wurden, und zehn da-

von ſtehen Euch von Herzen zu Dienſte, und nun habt Ihr mein Sprüchlein."

Rolands erſte Regung war, das Anerbieten auszuſchlagen; allein er beſann ſich, daß er erſt noch das Gelübde der Demuth gethan, und es fiel ihm bei, daß dieß eine gute Gelegenheit ſei, ſeine neuen Entſchlüſſe zu erproben. Er nahm ſich zuſammen, und antwortete dem Falkner mit ſo viel Unbefangenheit, als ihm ſein Charakter zuließ, während er etwas that, was ſeiner Neigung ſo ſehr entgegen war, er nehme mit Dank ſein gütiges Anerbieten an, und um ſeinen wiedererwachenden Stolz zu beſchwichtigen, fügte er hinzu, er hoffe, die Schuld bald wieder abzutragen.

„Wie Ihr wollt, junger Freund," antwortete der Falkner vergnügt, indem er die, ihm großmüthig angebotene Zubuße abzählte und einhändigte, und ſetzte dann mit großer Heiterkeit hinzu: „Ihr mögt nun getroſt in die Welt gehen, wer ſein Pferd zügeln, ſein Horn blaſen, ſeinen Windhund rufen, ſeinen Falken beizen, und mit Schwert und Schild umſpringen kann, und ein ganzes Paar Schuhe, ein weißes Jäckchen, und zehn lilienweiße Groſchen in der Taſche hat, der kann zum Vater Kummer ſagen, er ſoll ſich an ſeinen eigenen Fußbändern aufhängen. Lebt wohl, Gott geleite Euch!"

So ſagte er, wandte ſich, als wollte er den Dank ſeines Freundes nicht hören, haſtig um, und ließ Roland Gräme allein ſeinen Weg verfolgen.

Achtes Kapitel.

Erloſchen iſt heiliger Kerzenſchein,
Grau Moos wächst auf des Altars Stein,
Zertrümmert liegt der Heil'gen Schrein.
— — die Glocke tönt nicht mehr.
Das Chriſtusbild in Trümmer ſank
Des Kreuzgangs hohe Wölbung ſank
Verhallt iſt frommer Mönchsgeſang
Sei gnädig ihnen, Herr!

Rediviva.

Die Klauſe St. Cuthbert's, wie man ſie nannte, bezeichnete oder ſollte eine von den Ruheſtätten bezeichnen, welche der heilige Mann ſeinen Mönchen anzuweiſen beliebte, als ſie, von den Dänen aus Lindisfern vertrieben, zu einer wandernden Geſellſchaft von Religioſen geworden waren, und, den Leichnam ihres Schutzheiligen auf den Schultern tragend, ihn von Ort zu Ort durch ganz Schottland und das engliſche Gränzgebiet brachten, bis es ihm endlich gefiel, ihnen die Mühe des Weitertragens abzunehmen, und ſeine letzte Ruheſtätte in Durhams ſtattlichen Thürmen zu wählen. Der Geruch St. Heiligkeit blieb an jedem Orte, wo er den Mönchen eine vorübergehende Erholung von ihren Anſtrengungen geſtattete, und alle waren ſtolz darauf, die in ihrer Gegend eine Stelle als Ruheplatz des Heiligen rühmen konnten. Wenige waren berühmter und geehrter, als die wohlbekannte Klauſe des heiligen Cuthbert, wohin Roland ſeinen Weg einſchlug; ſie lag nordweſtlich von der großen Abtei Kennaquhair, zu deren Sprengel ſie gehörte.

In der Nachbarſchaft gab es einige der Annehmlichkeiten, welche bei der klugen römiſchen Prieſterſchaft auf die Wahl ihrer Andachtsörter einen bedeutenden Einfluß hatten. Da fand ſich eine Quelle, die einige Heilkräfte beſaß, und natürlich unter dem Schutze und der Obhut des Heiligen ſtand, und dem Bewohner der Klauſe gelegentlich manche Vortheile brachte; da begreiflich Niemand den wohlthätigen Einfluß der Quelle erwarten konnte, wenn er nicht gegen den Kaplan des Heiligen ſeine milde Hand aufthat. Wenige Streifen fruchtbaren Landes boten dem Mönche Gartengrund; ein mit Bäumen bekleideter Hügel erhob ſich hinter der Klauſe, und ſchützte ſie vor dem Nord- und Oſtwind, während die Vorderſeite nach Südweſten eine Ausſicht auf ein wildſchönes Thal bot, durch welches ein munteres Bächlein dahin eilte, und gegen jeden ſeinen Lauf hemmenden Stein ankämpfte. Die Klauſe ſelbſt war mehr einfach als roh gebaut, und hatte zwei kleine Gemächer, deren eines dem Prieſter zur Wohnung das andere zur Kapelle diente. Da wenige Weltgeiſtliche ſich in ſolcher Nähe der Gränze aufzuhalten wagten, ſo war der Beiſtand dieſes Mönches in geiſtlichen Dingen für die Umgegend nicht ohne Nutzen, ſo lange die katholiſche Kirche die Oberhand behauptete; er durfte trauen, taufen und die übrigen Sakramente der Kirche verwalten. In neuern Zeiten aber, als die proteſtantiſche Lehre Eingang gewonnen, hielt er es für rathſamer, in ſtrenger Abgeſchiedenheit zu leben, und möglichſt zu vermeiden, die öffentliche Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehen.

Der Anblick ſeiner Wohnung zeigte, als Roland Gräme Abends dort ankam, deutlich, daß ſeine Vorſicht zuletzt erfolglos geweſen war; des Pagen erſter Gedanken

war, an die Thür zu pochen, als er zu ſeinem Erſtaunen bemerkte, daß ſie offen ſtand, nicht weil ſie eingeklinkt, ſondern weil ihre obere Angel abgeriſſen war, ſo daß ſie nur an der untern feſthing, und keine Dienſte mehr that. Roland, etwas unruhig bei dieſem Anblick, und weil er auf ſein Anklopfen und ſeinen Ruf keine Antwort erhielt, begann mit mehr Muße das Aeußere des kleinen Wohnſiz-zes zu beſchauen, ehe er einzutreten wagte. Die Blumen, ſonſt ſorgfältig gepflegt, an den Mauern hinaufwachſend, ſchienen vor kurzem ausgeriſſen, und ihre Gewinde lagen zertreten auf dem Boden umher, das Gitterfenſter war zerbrochen und eingeſtoßen, der Garten, welchen der Mönch durch beharrlichen Fleiß in ſchönſter Ordnung erhalten, dar-niedergetreten und zerſtört, zeigte Spuren friſcher Ver-wüſtung durch Hufen und Menſchentritte; auch der heilige Quell war der Zerſtörung nicht entgangen. Die Bogen-decke, womit die Verehrung der Vorzeit ihn überwölbt hatte, war abgebrochen, und die Steine ſchienen abſichtlich in den Brunnen geworfen zu ſein, um ihn zu verſtopfen, und wie er in frühern Zeiten die Verehrung des Heiligen getheilt, ſo ſchien er jezt verdammt, den Haß des Vol-kes mit zu empfinden. Vom Hauſe ſelbſt hatte man ei-nen Theil des Daches herabgeworfen, und mit Brechſtan-gen und Hebeln einen Verſuch gegen die eine Ecke ge-macht, und einige mächtige Steine aus ihren Fugen ge-hoben; allein die Feſtigkeit des alten Mauerwerks hatte der Muße oder der Geduld der Stürmenden widerſtanden, ſo daß ſie das Werk der Zerſtörung unvollendet ließen. Solche zertrümmerte Gebäude zeigen im Laufe der Zeit, während welcher die Natur die Spuren der Verwü-ſtung mit Schlingpflanzen überrankt, und durch Verwitte-

rung verwiſcht hat, in ihrem Verfall eine düſtere Schönheit; wenn aber friſche und neue Spuren der Gewalt erſcheinen, ſo mildert keine Rührung den Gedanken der Verwüſtung, den ſie in dem Zuſchauer erwecken, und ein ſolch ſchmerzlicher Anblick bot ſich dem Jüngling, da er ſie betrachtete. Als ſeine erſte Ueberraſchung vorüber war, konnte Roland leicht die Urſache der Verwüſtung errathen; die Zerſtörung papiſtiſcher Gebäude erfolgte in Schottland nicht mit einem Mal, ſondern zu verſchiedenen Zeiten, je nachdem der Geiſt war, der die reformirte Geiſtlichkeit trieb. Einige von dieſen reizten ihre Zuhörer zu ſolchen Zerſtörungsſtürmen, Andere, von richtigem Sinn und Gefühl geleitet, bemühten ſich, die Heiligthümer zu ſchützen, und ſie nur von Gegenſtänden zu reinigen, welche zu abgöttiſcher Verehrung gehört hätten. Von Zeit zu Zeit unternahm ſomit der Pöbel in Städten und Dörfern das Zerſtörungswerk, wenn entweder eigener Abſcheu vor papiſtiſchem Aberglauben, oder eifernde Lehren ſchwärmeriſcher Prediger ihn aufreizten, und wüthete gegen die eine oder die andere mit Fluch belegte Kirche, Kapelle oder Klauſe, die dem erſten Ausbruche der Wuth gegen die römiſche Kirche entgangen war. Nicht ſelten boten die Laſter der katholiſchen Geiſtlichkeit, Folgen des Reichthums und der Verderbniß dieſer furchtbaren Prieſterherrſchaft, eine nur zu gute Apologie für die Rache, welche ihre Prachtſitze traf, und hiefür gibt ein alter ſchottiſcher Geſchichtſchreiber einen merkwürdigen Beleg. „Warum trauert Ihr,“ ſprach eine betagte Matrone, als ſie das Mißvergnügen einiger Bürger über das Niederbrennen eines prachtvollen Kloſters bemerkte, „warum trauert ihr über dieſe Zerſtörung? Wenn ihr nur die Hälfte der abſcheulichen Schandthaten kenntet, die in dieſem Hauſe

verübt worden, ſo würdet ihr eher das göttliche Strafgericht ſegnen, das ſelbſt nicht zuläßt, daß dieſe gefühlloſen Mauern, die ſolche Ruchloſigkeit geſchirmt, länger die chriſtliche Erde belaſten!"

Obgleich in manchen Fällen die Zerſtörung römiſch katholiſcher Gebäude, nach dem Urtheil der Matrone, ein Akt der Gerechtigkeit, oder nach dem Anderer, ein Akt der Politik ſein konnte, ſo unterliegt doch keinem Zweifel, daß die Wuth, Denkmähler alter Frömmigkeit und Mildthätigkeit zu zerſtören, zumal in einem ſo armen Lande wie Schottland, wo keine Wahrſcheinlichkeit blieb, ſie durch andere zu erſetzen, nicht nur nuzlos, ſondern auch verderblich und barbariſch war. Im gegenwärtigen Fall hatte die argloſe, ruhige Abgeſchloſſenheit des Mönchs vom heiligen Cuthbert ihn vor der allgemeinen Verfolgung geſchützt, allein auch ihn hatte endlich, wie es ſchien, jezt das Verderben erreicht. Aengſtlich beſorgt, ob er nicht ſelbſt perſönliche Mißhandlung erlitten hätte, trat Roland Gräme in die halb zerſtörte Klauſe; das Innere war in einem Zuſtand, der vollkommen der Erwartung entſprach, welche die äußern Verletzungen in ihm erregt hatten. Die wenigen kunſtloſen Hausgeräthe in des Klausners Wohnung waren zerbrochen, und lagen zerſtreut auf dem Boden, wo man mit einigen Trümmern ein Feuer gemacht zu haben ſchien, um das Uebrige, insbeſondere aber ein altes Bildniß des heiligen Cutbbert zu zerſtören, welches im biſchöflichen Schmucke, wie weiland Dagon mit der Axt zerhauen, und halb vom Feuer verbrannt auf dem Boden lag. In dem kleinen Gemache, das zur Kapelle gedient, war der Altar umgeſtürzt und die vier hohen Steine, aus denen er zuſammen gefügt war, lagen auf dem Boden umher. Das große ſteinerne Kruzifix, welches die

Niſche hinter dem Altar einnahm, und dem frommen Beter gegenüber ſtand, war gleichfalls niedergeriſſen, und im Falle in drei Stücke zerſprungen. Man ſah an jedem derſelben Spuren des Schmiedehammers, obgleich das Bild vor gänzlicher Zerſtörung durch den Umfang und die Feſtigkeit ſeiner übrig gebliebenen Bruchſtücke bewahrt worden war, welche, obgleich ſehr entſtellt, leicht erkennen ließen, was ſie vorgeſtellt hatten.

Roland Gräme, insgeheim in den Grundſätzen der römiſchen Kirche auferzogen, ſah mit Entſetzen die Entweihung des ſeinem Glauben nach ehrwürdigſten Sinnbildes unſerer heiligen Religion. „Es iſt das Sinnbild unſerer Erlöſung,“ ſprach er, „welches die Buben anzutaſten gewagt haben — wollte Gott, meine ſchwache Kraft vermöchte, es wieder aufzurichten — meine ſchwache Kraft vermöchte den Frevel zu rächen!“ Er beugte ſich nieder, und mit einer plötzlichen, ihm ſelbſt unbegreiflichen Kraftanſtrengung richtete er das eine Ende des untern Kreuzbalkens empor, und brachte es auf den Stein, der zum Fußgeſtell diente. Ermuthigt durch dieſen Erfolg, hob er das andere Bruchſtück, und zu ſeinem Erſtaunen gelang es ihm, den unterſten Rand in den Säulenfuß zu fügen, aus dem er geriſſen worden war, und dieſes Bruchſtück des Bildes wieder aufzurichten. Während er damit beſchäftigt war, oder vielmehr im Augenblick, wo er mit Aufrichtung des Bruchſtückes zu Stande kam, ſprach eine ſchrille, ihm wohlbekannte Stimme hinter ihm: „Wohlgethan, Du guter und getreuer Knecht! So wollt' ich das Kind meiner Liebe, — die Hoffnung meiner alten Augen wieder finden.“

Roland wandte ſich erſtaunt um, und die hohe gebietende Geſtalt Magdalene Gräme's ſtand vor ihm. Sie

war in ein weites Gewand gehüllt, wie in katholiſchen Ländern Büßende zu tragen pflegen, und einem Pilgerkleide in ſo weit ähnlich, als es in einem Lande räthſam war, wo ſelbſt der Verdacht katholiſcher Andachtübungen an manchen Orten gefährlich wurden.

Roland Gräme warf ſich ihr zu Füßen. Sie hob ihn auf, und umarmte ihn mit Zärtlichkeit, jedoch nicht ohne eine Würde, die faſt an Ernſt gränzte.

„Du haſt,“ ſprach ſie, „das Vögelein gut in Deiner Bruſt bewahrt. Als Knabe, als Jüngling haſt Du mitten unter Ketzern feſt an Deinem Glauben gehalten, haſt unter Deinen Widerſachern Dein und mein Geheimniß bewahrt! Ich weinte, als ich von Dir ſchied — ich, die ſelten weinte, vergoß bittere Thränen, minder wegen Deines Todes, als wegen der Gefahr beſorgt, die Deiner Seele drohte! — Ich wagte nicht, Dich zu ſehen, um Dir das letzte Lebewohl zu ſagen, meine ſteigende Angſt hätte mich dieſen Ketzern verrathen. Doch Du biſt treu geblieben! — Nieder, nieder auf Deine Knie vor dieſem heiligen Bilde, das böſe Menſchen beſchimpfen und verläſtern! Nieder, und preiſe Heilige und Engel für die Gnade, ſo ſie Dir erwieſen, indem ſie Dich vor dem Gifte des Ausſatzes bewahrten, das an dem Hauſe haftet, in dem Du auferzogen wurdeſt!“

„Wenn ich, liebe Mutter — denn ſo muß ich Euch nennen,“ — entgegnete Roland Gräme, „wenn ich zurückgekehrt bin, wie Ihr es wünſchtet, ſo müßt Ihr's der Sorgfalt des frommen Vater Ambroſius danken, deſſen Lehren mich in Euerem frühern Unterricht beſtärkten, und treu und verſchwiegen machten!“

„Gott ſegne ihn dafür!“ ſprach ſie, „in der Zelle und

im Feld, auf der Kanzel und vor dem Altar! Der Segen der Heiligen möge auf ihn herabſtrömen! Sie ſind gerecht, und bedienen ſich ſeiner frommen Sorgfalt, dem Uebel entgegen zu wirken, das ſein abſcheulicher Bruder gegen das Königreich und die Kirche verübt! — Er wußte aber nichts von Deiner Abkunft?"

„Ich konnte ihm nichts davon ſagen," antwortete Roland. „Nur dunkel wußt ich aus Euern Reden, daß Sir Halbert Glendinning mein Erbtheil beſitzt, und daß ich von ſo edlem Blute bin, als irgend ein ſchottiſcher Baron. — Das ſind Dinge, die ſich nicht vergeſſen, und worüber ich nun von Euch Aufklärung erwarten muß."

„Wenn's an der Zeit iſt, ſollſt Du mich nicht vergeblich darum bitten; aber die Leute ſagen, mein Sohn, Du ſeieſt kühn und ungeſtüm, ſolchen Gemüthern darf man nicht unüberlegt was anvertrauen, das ſie in heftige Bewegung ſetzen muß."

„Sagt lieber, Mutter, ich ſei läßig und kaltblütig — welche Geduld, welche Mäßigung könnt Ihr fodern, deren der nicht fähig wäre, welcher Jahre lang ſeinen Glauben verſpotten und verhöhnen hörte, und doch ſich enthielt, den Dolch dem Gotteslaſterer in die Bruſt zu ſtoßen?"

„Gib Dich zufrieden, mein Kind," verſetzte Magdalene Gräme, „die Zeit, welche dann und wann Geduld fodert, wird bald zur Anſtrengung und zur That gereift ſein. Große Dinge ſind im Werden, und Du — Du ſollſt ſie herbeiführen helfen. Du haſt den Dienſt bei der Lady von Avenel verlaſſen?"

„Entlaſſen hat man mich, Mutter — ich hab's erleben müſſen, daß man mich entließ, wie den Gemeinſten in der Dienerſchaft."

„Deſto beſſer, mein Kind,“ ſprach ſie, „um ſo eher iſt Dein Herz geſtählt, zu unternehmen, was gethan werden muß.“

„Nur ſoll es nichts gegen die Lady von Avenel ſein,“ verſetzte der Page, „wie Euer Blick und Eure Worte anzudeuten ſcheinen. Ich habe ihr Brod gegeſſen — ihr Wohlwollen genoſſen, ich will ſie weder kränken noch verrathen.“

„Davon nachher, mein Sohn,“ ſprach ſie; „aber wiſſe, Dir ziemt es nicht, Deine Pflicht zu bedingen, und zu ſagen, das will ich thun und jenes laſſen — nein, Roland! Gott und Menſchen ertragen nicht länger die Verworfenheit dieſes Geſchlechts. Siehſt Du dieſe Trümmer? — Weißt Du, was ſie vorſtellen? — Und kannſt Du denken, es ſtehe Dir zu, einen Unterſchied unter der Rotte zu machen, auf welcher der Fluch des Himmels ruht, ſo daß ſie verläugnet, verletzt entweiht und zerſtört, was wir anbeten und verehren ſollen?“

Als ſie ſo ſprach, beugte ſie ihr Haupt gegen das zertrümmerte Bild mit einer Miene, worin lebhafter Unwille und Eifer mit einem Ausdruck ſchwärmeriſcher Andacht gepaart war; ſie erhob ihre Linke, als wollte ſie ein Gelübde thun, und fuhr dann fort: „Sei mein Zeuge, o Heiliger, in deſſen entweihtem Tempel wir ſtehen, daß nicht aus eigener Rachſucht mein Haß dieſe Menſchen verfolgt, auch weder aus Gunſt, noch irdiſcher Neigung gegen einen von ihnen meine Hand vom Pfluge abziehen will, wenn er über den verfluchten Boden hinfährt! Sei mein Zeuge, gebenedeiter Heiliger, der Du einſt ſelber unſtät und flüchtig wareſt, wie wir jezt — ſei mein Zeuge, Mutter der Gnade, Himmelskönigin! — Seid meine Zeugen, ihr Heiligen und Engel!“

In dieſem hohen Fluge der Begeiſterung ſtand ſie da, durch das zerbrochene Gewölbe zu den Sternen emporblik-kend, die nun durch das blaſſe Zwielicht hin zu blinken begannen, während ihre langen grauen Locken, über ihre Schultern herabhängend, in dem Abendwinde ſich bewegten, der durch das zertrümmerte Dach und durch die zerbrochenen Fenſter hinzog. Roland war durch frühere Gewohnheit ſowohl, als durch den geheimnißvollen Ton ihrer Worte zu ſehr in ehrfurchtsvolle Stimmung verſetzt, als daß er eine weitere Erklärung über die dunkel angedeutete Abſicht der Alten hätte verlangen ſollen. Auch drang ſie nicht weiter in ihn; nach Beendigung ihrer Gebete wandte ſie ſich mit feierlich gefalteten Händen, nachdem ſie ſich mit dem Kreuze bezeichnet, wieder an ihren Neffen in einem Tone, der mehr für die gewöhnlichen Lebensverhältniſſe paßte: „Du mußt weg von hier,“ ſprach ſie, „Roland, Du mußt weg von hier, aber nicht vor Morgen — und nun, wo willſt Du Dein Nachtlager nehmen? — Du biſt weichlicher auferzogen, als da wir auf den neblichten Höhen von Cumberland und Liddesdale mit einander lebten.“

„Ich habe wenigſtens jene Gewohnheit, die ich damals annahm, behalten, gute Mutter — ich kann hart liegen, ohne daß es mir hart erſcheint. Seit der Zeit unſerer Wanderungen bin ich Jäger, Fiſcher und Vogler geweſen, und gewohnt, unter ſchlechterem Obdach zu ſchlafen, als Tempelſchändung uns hier gelaſſen hat.“

„Als Tempelſchändung uns gelaſſen hat,“ wiederholte die Alte, und fuhr nach einer Weile fort. „Sehr wahr, mein Sohn; und Gottes gläubige Kinder haben jezt ein ſchlimmeres Obdach, wenn ſie in Gottes eigenem Hauſe

herbergen, und in dem Heiligthume ſeiner gebenedeiten Heiligen; wir werden ein kaltes Nachtlager haben, bei dem Winde, der durch die Oeffnungen pfeift, welche die Ketzer gemacht, ſie ſollen wärmer liegen, die alſo gethan — ja, das ewige Jenſeits hindurch.

Trotz ihren wilden ſeltſamen Reden ſchien die Alte gegen Roland Gräme noch in hohem Grad die zärtliche und unverdroſſene Liebe zu bewahren, welche Frauen gegen ihre Pfleglinge, und die ihrer Sorgfalt anvertrauten Kinder hegen. Es ſchien, als wollte ſie ihm nicht geſtatten, etwas für ſich ſelbſt zu thun, was ihre Aufmerkſamkeit in frühern Tagen für ihn zu thun gewohnt war, als betrachte ſie den ſchlanken Jüngling vor ihr noch eben ſo als abhängig von ihrer ſorglichen Aufmerkſamkeit, als das verwaiste Kind, das Alles ihrer zärtlichen Pflege verdankte.

„Was haſt Du nun zu eſſen?“ ſprach die Alte, da ſie, die Kapelle verlaſſend, in die verödete Wohnung des Prieſters traten, „welche Mittel haſt Du, Feuer anzumachen, um Dich gegen die rauhe unfreundliche Luft zu ſchützen? Armes Kind! Du haſt Dich für eine ſo weite Reiſe ſchlecht verſehen, und dabei fehlt Dir's an Geſchick, da zu helfen, wo die Mittel kärglich vorhanden ſind; allein die heilige Jungfrau hat Dir eine Gefährtin an die Seite gegeben, die mit dem Mangel in allen Geſtalten ſo vertraut iſt, als vor dem mit Ueberfluß und Pracht. Und mit dem Mangel, Roland, kommen die Künſte, welche dieſer erfindet.“

Mit eifriger Geſchäftigkeit, die gegen den hohen, ſchwärmeriſchen Ton ihrer Andacht ſeltſam abſtach, machte ſie ihre häuslichen Einrichtungen für den Abend. Aus ei-

ner Taſche, die unter ihrem Gewande verborgen war, nahm ſie Stahl und Stein, und von den umhergeſtreuten Trümmern, (von denen ſie die kleinen Splitter, dem heiligen Cathbert'sbilde zugehörig, gewiſſenhaft ſonderte) ſammelte ſie Holzſpäne genug, ſo daß bald ein munteres Feuer auf dem Herd der verlaſſenen Klauſe loderte. „Und nun," ſprach ſie, „die nöthige Speiſe!"

„Sorgt dafür nicht, Mutter, wenn Euch nicht ſelber hungert. Mir gilt es gleich, eine Nacht zu faſten, es ſei eine kleine Buße für die nothwendige Uebertretung unſerer kirchlichen Vorſchriften, wozu ich während meines Aufenthaltes im Schloſſe gezwungen war."

„Mich hungern!" antwortete die Alte. — „Wiſſe, Junge, eine Mutter hungert nicht, bis ihr Kind geſättigt iſt." Und mit einem zärtlichen Widerſpruch, der ganz von ihrer gewöhnlichen Weiſe abwich, fuhr ſie fort. „Roland, Du mußt nicht faſten; Dir iſt's erlaſſen; Du biſt jung, und der Jugend ſind Nahrung und Schlaf Bedürfniſſe, die ſie nicht entbehren darf. Sei haushälteriſch mit Deinen Kräften, mein Kind, — Dein Fürſt, Deine Religion, Dein Vaterland verlangt es; laß das Alter durch Faſten und Nachtwachen den Leib kaſteien, der nur zum Leiden taugt; die Jugend muß in dieſer unruhigen Zeit die Glieder und die Kräfte ſtärken, welche das Handeln fordert."

Während ſie ſo ſprach, lieferte die Taſche, welche dieß Feuerzeug gegeben, auch noch ein Abendbrod; an welchem ſie wenig Theil nahm, und mit ängſtlicher Sorgfalt ihren Pflegling beobachtete, an jedem Biſſen, den er mit jugendlicher, durch Entbehrung geſteigerter Eßluſt verſchlang, ein Vergnügen fand, das dem eines Epikuräers glich. Roland gehorchte willig ihren Aufmunterungen, und ver=

zehrte die ihm vorgeſetzte Speiſe; ſie ſchüttelte aber den Kopf, als er ſie einlud, an dem Mahle Theil zu nehmen, das ſie beſorgt hatte; und da ſeine Bitten immer dringlicher wurden, wies ſie ihn mit ſtolzerem Tone zurück. „Junger Mann," ſagte ſie, Du weißt nicht, wovon, und zu wem Du ſprichſt. Sieh, welchen der Himmel ſeinen Willen kund thut, die müſſen ſolche Mittheilung durch Abtödtung ihrer Sinnenluſt verdienen; ſie haben in ſich was irdiſche Koſt überflüſſig macht, die denen unentbehrlich iſt, welche auſſer dem Geſichtskreis himmliſcher Erſcheinungen ſind. Ihnen vertritt eine im Gebet zugebrachte Nacht erquickenden Schlummer, und das Bewußtſein, des Himmels Willen zu thun, iſt ein reicheres Mahl, als ihnen die Tafeln der Könige darbieten können! — Schlafe Du ſanft, lieber Sohn," fuhr ſie fort, aus dem Tone der Schwärmerei in den der mütterlichen Zuneigung und Zärtlichkeit fallend; — „ſchlafe Du wohl und geſund, ſo lange Du noch jung biſt, und die Sorgen des Tages in dem Schlummer am Abend untergehen. Verſchieden iſt Deine Pflicht von der meinigen, ſo verſchieden, als die Mittel, wodurch wir uns zu ihrer Erfüllung befähigen und ſtärken müſſen. Von dir verlangt man Körperſtärke — von mir Stärke der Seele."

Während ſie ſo ſprach, bereitete ſie mit emſiger Fertigkeit ein Lager, das zum Theil aus dürren Blättern beſtand, welche früher dem Einſiedler und ſeinen gelegentlichen Gäſten, die er bei ſich aufnahm, zum Ruhebette gedient, und, von den Zerſtörern überſehen, unberührt in ihrem Winkel lagen. Ihre Sorgfalt fügte noch einige der Kleidungsſtücke hinzu, die zerriſſen und zerſtreut auf dem Boden lagen. Mit frommer Hand hatte ſie jedoch diejenigen

nigen

nigen abgeſondert, die zu dem prieſterlichen Gewande gehört zu haben ſchienen, als zu heilig für gewöhnlichen Gebrauch; von den übrigen aber machte ſie ein Lager, das für den Müden hinlänglich einladend war, und während ſie es bereitete, wies ſie ſelbſt mit Heftigkeit jeden Verſuch des Jünglings, ihr beizuſtehen, und jede Bitte, womit er in ſie drang, die Ruheſtätte für ſich ſelbſt zu nehmen, von ſich ab. „Schlafe Du," ſprach ſie, „Roland Gräme, ſchlafe Du — verfolgter, enterbter Waiſe, der Sohn einer unglücklichen Mutter, ſchlafe Du! Ich gehe, und bete in der Kapelle neben Dir."

Ihr Ton war ſo ſchwärmeriſch ernſt, ſo eigenwillig feſt, daß Roland nicht weiter in ſie dringen mochte. Nicht ohne Beſchämung gab er nach. Es ſchien, als ob ſie die Jahre, welche ſeit ihrer Trennung dahin geſchwunden, vergeſſen hätte, und bei dem ſchlanken, verzogenen und eigenwilligen Jüngling, den ſie wieder gefunden, den leidenden Gehorſam des Kindes erwartete, das ſie in dem Schloſſe zu Avenel zurückgelaſſen hatte. Dieß mußte den, ihrem Enkel eigenen, angebornen Stolz verletzen; er gehorchte zwar durch die plötzliche Rückkehr alter Zucht eingeſchüchtert, und aus Dankbarkeit und Zuneigung; allein dieſer Zwang war ihm drückend. „Hab ich," dachte er, „Falken und Hunde dahinten gelaſſen, um mich wie ein Kind nach ihrem Willen lenken zu laſſen, ich, dem ſelbſt ſeine neidiſchen Geſpielen eine Ueberlegenheit in den körperlichen Uebungen einräumten, deren Erlernung ihnen ſo viel Mühe koſtete, und die ich von ſelbſt erlangte, als ob ich ein angeſtammtes Recht auf ſie hätte? Dieß ſoll, dieß darf nicht ſein, ich laſſe mich nicht zum Sperlingfalken abrichten, der mit der Haube auf der Hand des Weibes ſitzt, und ſeinen

Raub nicht anders ſieht, als wenn man ihn zum Stoße abhaut. Ich will wiſſen, was ſie vorhat, ehe ſie mir zumuthet, ihr dabei zu helfen.“

Dieſe und andere Gedanken zogen Roland Gräme durch den Kopf; und ſo müde er von den Beſchwerden des Tages war, dauerte es doch lange, ehe der Schlaf ſeine Augen ſchloß.

Neuntes Kapitel.

Knie mit mir! — ſchwör! — nicht Menſchenworten trau ich,
Wenn nicht der Himmel zeugend ſie bekräftigt. —

Altes Schauſpiel.

Nachdem Roland die Nacht über in geſundem Schlaf, den Gemüthsbewegung und Anſtrengung bereitet, hingebracht hatte, erwachte er in der friſchen Morgenluft und den Strahlen der aufgehenden Sonne. Sein erſtes Gefühl war Erſtaunen; denn ſtatt aus einem Thurmfenſter auf den Waſſerſpiegel des Sees von Avenel hinauszuſehen, blickte er durch eine unvergitterte Oeffnung in den verwüſteten Garten des vertriebenen Einſiedlers. Er erhob ſich auf ſeinem Laublager, und ordnete, nicht ohne Erſtaunen, in ſeinem Gedächtniſſe die ſonderbaren Ereigniſſe des vorigen Tages, die ihm, je mehr er ſie betrachtete, deſto auffallender erſchienen. Er hatte die Beſchützerin ſeiner Jugend verloren, und am nämlichen Tage die Führerin und Pflegerin ſeiner Kindheit wieder gefunden. Den erſten Verluſt glaubte er nie ganz verſchmerzen zu können, und es ſchien, als ob er

ſich bei dem Wiederſehen der letztern nicht unbedingt Glück wünſchen wollte. Er erinnerte ſich dieſer Frau, die ihm Mutter geweſen, als eben ſo zärtlich in ihrer Fürſorge, wie unumſchränkt in Ausübung ihrer Gewalt. In ſeinen früheſten Erinnerungen an ſie verband ſich immer eine Miſchung von Liebe und Furcht, und die Beſorgniß, ſie möchte dieſelbe unbedingte Bevormundung ſeiner Schritte ſich wieder anmaſſen wollen, — eine Beſorgniß, die zu heben ihr geſtriges Benehmen nicht ſehr geeignet ſchien — war ein ſtarkes Gegengewicht der Freude über ihr Wiederſehen.

„Sie kann mich doch nicht," ſprach der erwachende Stolz, „wie einen Unmündigen führen und gängeln wollen, da ich alt genug bin, über meine Handlungen ſelbſt ein Urtheil zu fällen? Dieß kann ſie doch nicht wollen, oder wird ſich, wenn ſie's will, betrogen finden."

Eine Regung der Dankbarkeit gegen ſie, wider welche ſein Herz rebellirte, hemmte den Lauf ſeiner Gefühle. Er widerſtand den Gedanken, die unwillkührlich in ſeiner Seele aufſtiegen, wie einer Anreizung des böſen Feindes, und griff, um ſich zu dieſem Kampfe zu ſtärken, nach ſeinem Roſenkranz. Allein bei ſeiner eiligen Abreiſe von Avenel hatte er ihn vergeſſen und zurückgelaſſen.

„Das iſt noch ſchlimmer," ſprach er zu ſich ſelbſt; „zwei Dinge lernte ich von ihr unter der unverbrüchlichſten Verpflichtung des Geheimhaltens — meinen Roſenkranz zu beten, und es zu verhehlen; ich habe bis jezt mein Wort gehalten, und wenn ſie mich nach dem Roſenkranz fragt, ſo muß ich ſagen, ich hätte ihn vergeſſen. Verdien ich wohl Glauben, wenn ich ſage, ich hätte das Geheimniß meiner Religion bewahrt, da ich ſo leichtſinnig ihr Symbol vergaß?"

Er ging ängſtlich bewegt auf und nieder; die Anhänglichkeit an ſeinen Glauben war zwar ihrem Weſen nach ſehr verſchieden von der Schwärmerei der Alten; aber es wäre dennoch ſein lezter Gedanke geweſen, dieſen Glauben zu verlaſſen. Die frühern Lehren ſeiner Großmutter hatten ſich dem Gemüth und dem Gedächtniß eines ſo beharrlichen Charakters tief eingeprägt. Das Kind war ſtolz auf das in ſeine Vorſicht gelegte Vertrauen, und wollte beweiſen, daß dieſes nicht voreilig geweſen ſei. Der kindliche Entſchluß würde aber unter der Einwirkung von Lehre und Beiſpiel während ſeines Aufenthalts auf dem Schloſſe Avenel nach und nach geſchwunden ſein, hätten nicht die Ermahnungen des Vaters Ambroſius ihn geſtärkt. Dieſer eifrige Mönch hatte durch einen Brief ohne Unterſchrift, welchen er aus der Hand eines Pilgers empfing, erfahren, ein im katholiſchen Glauben erzogenes Kind befinde ſich auf dem Schloſſe Avenel in einer ſo gefährlichen Lage, als nur je die drei Kinder, welche in den feurigen Ofen der Verfolgung geworfen wurden. Der Brief maß dem Vater Ambroſius alle Schuld bei, wenn das einſame Lamm, mit Widerſtreben in der Wohnung des räuberiſchen Wolfes zurückgelaſſen, deſſen endliche Beute werden ſollte. Der Mönch bedurfte keiner weitern Ermahnung, als des Gedankens, daß eine Seele gefährdet ſein, oder ein Katholik zum Abfall verleitet werden könne. Er machte häufiger als gewöhnlich Beſuche im Schloſſe Avenel, damit nicht aus Mangel an beſonderer Aufmunterung und Unterweiſung, die zu ertheilen er immer eine Gelegenheit fand, die Kirche einen Anhänger verlieren, und nach den Begriffen des katholiſchen Glaubens der Teufel eine Seele gewinnen würde. Immer jedoch waren dieſe Unterredungen ſelten, und ob-

gleich ſie den Knaben erinnerte, ſein Geheimniß zu bewahren, und feſt an ſeinem Glauben zu halten, ſo waren ſie doch weder häufig, noch lang genug, um etwas mehr als blinde Anhänglichkeit an die Gebräuche zu erwecken, welche der Prieſter ihm empfahl. Er hing an den äußern Formen ſeines Glaubens mehr, weil er fühlte, es würde ſchimpflich ſein, von der Religion ſeiner Väter abzufallen, als weil er den geheimnißvollen Lehren derſelben aus Gründen und aufrichtig zugethan war. Es war ein Hauptvorzug, der ihn ſeiner Meinung nach vor denjenigen, mit welchen er lebte, auszeichnete, und ihm einen weitern, obgleich nur geheimen und innerlichen Grund gab, diejenigen ſeiner Hausgenoſſen zu verachten, die ihm unverhohlene Abneigung zeigten, und ihn gegen die Lehren des Kaplans Heinrich Warden, zu verhärten.

„Der fanatiſche Prieſter," dachte er bei ſich, wenn der Kaplan gegen die römiſche Kirche ſprach, „weiß nicht, zu weſſen Ohren ſeine ungeweihte Lehre dringt, und mit welcher Verachtung und mit welchem Abſcheu ſie die Läſterungen gegen die heilige Religion hören, durch welche Könige gekrönt worden, und für welche Märtyrer geſtorben ſind."

Mit dieſen ſtolzen Gefühlen des Trotzes gegen die Ketzerei und ihre Bekenner, die mit dem katholiſchen Glauben den Begriff edler Unabhängigkeit, und mit dem der Proteſtanten die Unterwürfigkeit des Herzens und der Neigungen unter die Leitung Herrn Wardens verbanden, begann und endete der Glaube Roland Gräme's, und außer dem Gedanken der Abſonderung ſuchte er die Eigenheiten der Lehren, die er bekannte, nicht weiter zu verſtehen, auch hatte er Niemand, der ſie ihm hätte erklären können. Sein Verdruß über den Verluſt des Roſenkranzes, der ihm durch

den Vater Ambroſius zugeſtellt worden war, war daher mehr die Scham eines Kriegers, der ſeine Kokarde, oder ſein Dienſtabzeichen verloren, als der Schmerz eines Frommen, der das ſichtbare Symbol ſeiner Religion vergeſſen hat. Der Gedanke daran bekümmerte ihn um ſo mehr, da ſeine Nachläßigkeit, wie er befürchten mußte, ſeiner Großmutter bekannt werden würde; er ahnte, daß Niemand anders, denn ſie, dem Pater Ambroſius heimlich den Roſenkranz überſchickt, und daß er durch ſeine Sorgloſigkeit ihre Güte ſchlecht vergolten habe. „Auch wird ſie mich danach fragen,“ ſprach er zu ſich ſelbſt, „denn in ihr lebt ein Eifer, den kein Alter dämpft, und wenn ſie noch dieſelbe iſt, wie früher, ſo muß meine Antwort ſie äußerſt unwillig machen.“

Während er ſich mit dieſen Gedanken beſchäftigte, trat Magdalena Gräme in das Gemach. „Gottes Segen über Dein Haupt in dieſer Morgenſtunde, mein Sohn!“ ſprach ſie mit einer Feierlichkeit, die Rolands Herz ergriff, ſo traurig und ernſt klang der Segen von ihren Lippen in einem Tone der Andacht und zärtlichen Liebe, „und Du biſt ſo früh von Deinem Lager aufgeſtanden, um den erſten Morgenhauch zu athmen; das iſt nicht gut, mein Roland. Genieße den Schlummer, ſo lange Du kannſt; die Zeit iſt nicht mehr fern, wo ein waches Auge Dein Loos ſein muß, wie jezt das meine.“

Dieſe Worte ſprach ſie mit einer zärtlichen Bekümmerniß, welche verrieth, daß, obwohl ihre Seele gewöhnlich mit Gegenſtänden der Andacht beſchäftigt war, die Sorge für ihren Liebling ſie noch mit den Banden menſchlicher Zuneigung und Leidenſchaft an die Erde feſſelte. Allein nicht lange verweilte ſie in einer Stimmung, die ſie wahrſcheinlich als einen augenblicklichen Abfall von ih-

rem eingebildeten hohen Beruf betrachtete — „komm, Junge,“ ſprach ſie, „auf und ans Werk! — Es iſt Zeit, daß wir dieſen Ort verlaſſen.“

„Und wohin gehen wir?“ fragte der Jüngling, „oder was iſt der Zweck unſrer Reiſe?“

Die Alte trat einen Schritt zurück, und ſah ihn mit einem Erſtaunen an, das nicht ohne Beimiſchung von Mißfallen war. „Wozu dieſe Frage?“ ſagte ſie; „iſt es nicht genug, daß ich Dich führe? Haſt Du ſo lange mit Ketzern gelebt, bis Du die Eitelkeit Deines eigenen Urtheils an die Stelle gebührender Ehrerbietung und ſchuldigen Gehorſams ſetzen lernteſt?“

„Die Zeit,“ dachte Roland bei ſich, „iſt gekommen, wo ich meine Freiheit begründen, oder mein Lebtag ein willenloſer Sklave ſein muß. Ich fühl es, ich muß dazu thun.“ Sogleich ging in Erfüllung, was er befürchtet hatte; ſie kam auf den Gegenſtand, womit ihre Gedanken am beharrlichſten beſchäftigt ſchienen, obgleich, wenn es ihr darauf ankam, Niemand ſo gut als ſie, ihren Glauben zu verbergen wußte. „Dein Roſenkranz, mein Sohn! Haſt Du Deinen Roſenkranz ſchon gebetet?“

Roland erröthete hoch; er ahnte das nahende Ungewitter, verſchmähte es aber, ſolches durch eine Lüge abzuwenden.

„Ich habe meinen Roſenkranz auf dem Schloſſe Avenel vergeſſen!“

„Deinen Roſenkranz vergeſſen!“ rief ſie, „untreu Deinem Glauben und Deiner natürlichen Pflicht, verlohrſt Du, was Dir aus ſo weiter Ferne und mit ſo viel Gefahr geſchickt wurde, das Pfand der treueſten Liebe, wovon Dir

jedes Kügelchen ſo lieb hätte ſein ſollen, wie Dein Augapfel?"

„Es thut mir Leid, Mutter," ſprach der Jüngling, „ich ſchätzte ihn ſehr hoch, weil er von Euch gekommen, im übrigen aber denke ich Gold genug zu erwerben, wenn ich nur erſt mein Glück in der Welt verſuche, und bis dahin müſſen Kügelchen von ſchwarzem Eichenholz oder auch von Haſelnüſſen die Stelle vertreten.

„Da hör einer," ſprach ſeine Großmutter; „ſo jung, als er iſt, hat er ſchon ſeine Lektion in des Teufels Schule gemacht. Der Roſenkranz, von dem heiligen Vater ſelbſt geweiht, und durch ſeinen Segen geheiligt, gilt ihm nicht mehr, als ein paar goldene Knöpfchen, deren Werth ſich durch den Ertrag unheiliger Arbeit, und deren Kraft durch eine Schnur von Haſelnüſſen erſetzen läßt! — Das iſt Ketzerei! — So hat Dich Heinrich Warden, der Wolf, der unter die Herde des Hirten fährt, ſprechen und denken gelehrt."

„Mutter," entgegnete Roland, „ich bin kein Ketzer; ich glaube und bete nach den Vorſchriften unſerer Kirche — dieſen Unfall bedaure ich, allein ich kann ihn nicht ungeſchehen machen."

„Aber bereuen kannſt Du ihn," verſetzte ſeine geiſtliche Führerin, „bereuen in Sack und Aſche, ihn abbüßen durch Faſten, Gebet und Zerknirſchung, ſtatt mich ſo leichtſinnig anzuſehen, als hätteſt Du einen Knopf von Deiner Mütze verloren."

„Mutter, ſeid ruhig; ich will meines Fehlers in der nächſten Beichte, wozu ich Zeit und Gelegenheit habe, gedenken, und thun, was mir immer der Prieſter als Buße auferlegt. Für den ſchwerſten Fehltritt kann ich nicht mehr

thun — allein," fuhr er nach einer Weile fort, „werdet mir nicht böſe, Mutter, wenn ich noch einmal frage, wohin unſer Weg gehe, und was der Zweck unſerer Reiſe iſt. Ich bin nicht mehr ein Kind, ſondern ein Mann, und Herr meines Thuns. Ich habe Flaum an dem Kinn, und ein Schwert an der Seite — ich gehe mit Euch bis ans Ende der Welt, wenn Ihr's haben wollt; allein ich bin es mir ſelbſt ſchuldig, nach dem Ziel und dem Zwecke unſerer Reiſe zu fragen."

„Du biſt's Dir ſelbſt ſchuldig, undankbarer Junge?" fragte ſeine Großmutter, indem ihre Leidenſchaft eine Glut in die Wange ſchoß, die das Alter längſt aus ihrem Geſicht verbannt hatte, — „Du biſt Dir ſelbſt nichts ſchuldig — kannſt Dir nichts ſchuldig ſein — mir biſt Du Alles ſchuldig — Dein Leben als Säugling — Deinen Unterhalt als Kind — Deinen Unterricht und die Hoffnung auf Ehre — und ehe Du die edle Sache verläſſeſt, der ich Dich geweiht habe, wollt ich Dich lieber als Leiche zu meinen Füßen ſehen."

Roland war betroffen über die heftige Leidenſchaft, womit ſie ſprach, und die ihren ſchwachen Körper zu überwältigen drohte, und beeilte ſich zu erwiedern. — „Ich vergeſſe nichts, was ich Euch ſchuldig bin, theuerſte Mutter — zeigt mir, wie ich mit meinem Blute meine Dankbarkeit beweiſen kann, und ihr ſollt ſehen, ob ich es ſchone, aber blinder Gehorſam iſt an ſich eben ſo wenig verdienſtlich als vernünftig."

„Ihr Heiligen und Engel!" rief Magdalene, „muß ich das von dem Kinde meiner Hoffnung, von dem Pfleglinge hören, an deſſen Bett ich gekniet, und für deſſen Wohl ich jeden Heiligen im Himmel mit Gebeten ermüdete? Roland, blos durch Gehorſam kannſt Du mir Deine

Liebe und Deine Dankbarkeit darthun. Was hülfe es, daß Du vielleicht in den Plan eingingeſt, den ich Dir vorſchlüge, wenn ich Dir Alles erklärt haben würde? Du würdeſt dann nicht meinem Befehle, ſondern deinem eigenen Urtheile folgen; Du würdeſt nicht den Willen des Himmels thun, durch Deine beſte Freundin, der Du Dein Alles verdankſt, Dir geoffenbart, Du würdeſt den blinden Vorſchriften Deiner eigenen unvollkommenen Vernunft folgen. Höre mich, Roland! Ein Loos ruft Dich — heiſcht Dich — das ſtolzeſte, ſo einem Sterblichen zu Theil werden kann, durch die Stimme Deiner früheſten, beſten, Deiner einzigen Freundin! — Willſt Du widerſtreben? Dann gehe Deiner Wege — verlaß mich hier — meine Hoffnungen hienieden ſind dahin und verwittert, — ich will niederknien vor jenem entweihten Alter, und wenn die raſenden Ketzer zurückkehren, ſollen ſie ihn mit dem Blute einer Märtyrin beſpritzen."

„Nein, theuerſte Mutter," ſprach Roland Gräme, deſſen frühere Erinnerungen an ihre Heftigkeit durch dieſe wilden Ausbrüche unbändiger Leidenſchaft furchtbar aufgefriſcht wurde, „ich will Euch nicht verlaſſen! Ich will ausharren bei Euch — Die ganze Welt ſoll mich nicht von Eurer Seite reißen — ich will Euch beſchützen, vertheidigen — will für Euch leben, für Euch ſterben."

„Ein Wort, mein Sohn, wiegt all das auf! — Sprich nur, ich will Dir gehorchen."

„Zweifiet nicht daran, Mutter," verſetzte der Jüngling, „ich will, und zwar von ganzem Herzen, nur" —

„Nein, ich nehme kein bedingtes Verſprechen an," entgegnete Magdalene Gräme, ihm in die Rede fallend, ich fordere unbedingten Gehorſam. Und Gottes Segen über

Dich, du theures Andenken an mein geliebtes Kind, wenn Du ſtark genug biſt, ein Verſprechen zu thun, was dem menſchlichen Stolze ſo ſchwer fällt. Glaube mir, daß Du bei dem Unternehmen, wozu Du Dich bereiteſt, die Starken und Mächtigen, die Gewalt der Kirche, und den Stolz der Kirche zu Deinem Beiſtande haſt. Vorwärts denn, vorwärts! Das Leben iſt kurz, und unſer Beginnen mühevoll; Glück oder Unglück, Leben oder Tod, Dein Name ſteht da angeſchrieben, wo Gelingen wie Mißlingen gleichen Ruhm bringt, Tod oder Leben gleich wünſchenswerth iſt! — Die Engel, die Heiligen, das gebenedeite Himmelsheer haben ihre Blicke auf dieſes unfruchtbare, vom Mehlthau verderbte Land der Schotten gerichtet! — Was ſage ich! Auf Schottland? Ihr Auge ruht auf uns, Roland! — Auf dem gebrechlichen Weibe, auf dem unerfahrnen Jüngling, auf uns, die unter den Trümmern, wozu Kirchenſchänder dieſe heilige Stätte umgewandelt haben, ſich der Sache Gottes, der Sache ihres rechtmäßigen Fürſten weihen! Die gebenedeiten Augen der Heiligen und Märtyrer, die unſern Entſchluß ſehen, ſollen Zeugen ſeiner Vollziehung ſein; ihre Ohren, die unſer Gelübde vernehmen, ſollen unſern Todesſeufzer hören, wenn wir im Dienſte der heiligen Sache ſterben!"

Während ſie ſo ſprach, hielt ſie Roland Gräme feſt mit einer Hand, indem ſie mit der andern nach oben wies, als wollte ſie ihm unmöglich machen, dem Gelübde zu widerſprechen, zu deſſen Theilnehmer ſie ihn machte. Als ſie dieſe Beſchwörung der Himmliſchen beendigt hatte, geſtattete ſie ihm kein weiteres Nachſinnen noch Fragen in Betreff ihrer Abſichten; ſchnell, wie zuvor, in die ſorgſame Aufmerkſamkeit einer ängſtlichen Mutter übergehend,

überhäufte ſie ihn mit Fragen über ſeinen Aufenthalt auf dem Schloſſe Avenel, die Kenntniſſe und Fertigkeiten, welche er ſich erworben hätte.

„Das iſt gut,“ ſprach ſie, als ſie ihre Wißbegierde befriedigt hatte; „mein munterer Falke iſt gut abgerichtet, und wird ſich hoch empor ſchwingen; allein diejenigen, welche ihn auferzogen, werden Urſache haben, ſeinen Flug zu fürchten, wie zu bewundern. Nun wollen wir zu unſerm Morgenbrod,“ ſagte ſie, „wenn es auch kärglich iſt. Nach einer kurzen Wanderung finden wir eine freundlichere Herberge.“

Sie frühſtückten die Ueberbleibſel ihres geſtrigen Vorraths und traten ihre weitere Reiſe an. Magdalene Gräme ging mit feſterm, lebhafterm Schritte voran, als ſich von ihrem Alter erwarten ließ, und Roland Gräme folgte ihr gedankenvoll und mißmuthig, und nichts weniger, denn zufrieden mit dem Zuſtand von Abhängigkeit, worein er wieder verſezt zu ſein ſchien. „Soll ich immer,“ ſprach er bei ſich, „bei glühendem Verlangen nach Unabhängigkeit und freier Thätigkeit, durch die Umſtände genöthigt ſein, dem Willen Anderer zu folgen?“

Zehntes Kapitel.

Da lebt ſie einſam, unbekannt,
Wo Dove's Quell entſpringt.
Zu ihr, von keinem Lied g'nannt,
Der Liebe Aug nicht dringt.

Wordsworth.

Unterwegs ſprachen die Reiſenden wenig miteinander. Magdalene ſang von Zeit zu Zeit mit gedämpfter Stimme

eine der ſchönen alten lateiniſchen Hymnen, die dem katholiſchen Gottesdienſt angehören, murmelte ein Ave oder ein Credo, und ſchritt, in andächtige Betrachtungen verloren, weiter. Die Gedanken ihres Enkels waren mehr auf weltliche Gegenſtände gerichtet; und manchmal, wenn ein Moorvogel aus dem Heidekraut aufflog, und mit trozigem Geſchrei über den Moor dahin ſchoß, dachte er an den luſtigen Adam Woodrock und ſeinen zuverläßigen Falken; oder wenn ſie an einem Dickicht vorübergingen, wo das Unterholz und das Geſträuch mit hohem Farrenkraut, Haide und Geniſte verwachſen war, und ſo ein dichtes Wildlager bildete, träumte er von einem Rehbock oder ein paar Windſpielen. Oft auch kehrte er im Geiſte zu ſeiner wohlwollenden, gütigen Gebieterin zurück, die er beleidigt und unverſchämt verlaſſen hatte. „Ich würde leichter meines Weges dahin ziehen,“ dachte er, „und auch ums Herz würde es mir leichter ſein, hätte ich zurückkehren, und ihr nur mit ein paar Worten ſagen können: „Lady, der Waiſe war wild, aber nicht undankbar.“

In ſolch verſchiedener Stimmung wanderten ſie dahin und erreichten gegen Mittag ein kleines, auseinander liegendes Dörfchen, wo man, wie es zu jener Zeit in den Gränzdörfern gewöhnlich war, ein paar vorragende Thürme, oder Schirmhäuſer erblickte. Ein Bach floß an dem Dorfe hin, und wäſſerte das Thal, in welchem es lag. Eine am Ende des Dörfchens, etwas von ihm getrennt liegende Wohnung ſchien ſehr zerfallen, und in ſchlechtem Zuſtand, hatte aber früher augenſcheinlich Leuten von Rang zur Wohnung gedient. Die Lage war angenehm, indem der Bach einen Winkel bildete, worin drei oder vier große Ahornbäume ſtanden, welche in vollem Blätterſchmuck das

düſtere Ausſehen der aus dunkelrothem Steine gebauten Wohnung milderten. Das Haus ſelbſt war von bedeutendem Umfang, jetzt aber, wie es ſchien, für ſeine Bewohner zu weitläufig geworden; denn mehrere Fenſter waren vermauert, vornehmlich die im Erdgeſchoße, und andere auf minder feſte Weiſe verrammelt. Der Hof vor der Thür, einſt von einer Art Auſſenwerk vertheidigt, das jezt in Trümmern lag, war gepflaſtert; die Steine aber mit hohen Neſſeln, Diſteln und anderm Unkraut überwachſen, das, zwiſchen dem Pflaſter aufſchieſſend, manche Steine etwas emporgerückt hatte. Selbſt Dinge, die eine größere Sorgfalt erforderten, waren auf eine Art vernachläßigt, die von der höchſten Saumſeligkeit oder Armuth zeugte. Der Fluß, welcher einen Theil des Ufers in der Nähe einer Ecke des verfallenen Gemäuers unterwaſchen, hatte dieſes mit einem Eckthürmchen in das Bette des Baches umgeſtürzt. Der Lauf des Fluſſes, durch dieſe ſelbſtgeſchaffenen Trümmer gehemmt, hatte noch mehr die Richtung nach dem Thurme genommen, die verurſachte Breſche noch mehr erweitert, und mußte nach und nach den Grund, auf dem das Haus ſelbſt ſtand, unterhöhlen, wenn nicht ſchleunig hinreichende Dammwerke angebracht wurden. Alles dieſes nahm Roland Grämes Aufmerkſamkeit in Anſpruch, da ſie auf einem ſchlängelnden Fußpfad ſich nahten, und das Gebäude von verſchiedenen Seiten zu Geſichte bekamen. „Wenn wir nach jenem Hauſe gehen," bemerkte er ſeiner Mutter, „ſo iſt's wohl nur für einen kurzen Beſuch. Es ſieht ganz ſo aus, als ob ein paar Tage Regen aus Nordweſt das Ganze in den Bach ſtürzen müßten."

„Das ſiehſt Du blos mit leiblichen Augen," verſetzte die Alte, „Got wird ſein Eigenthum ſchützen, ob es auch

von Menſchen verlaſſen und verachtet iſt. Beſſer unter ſeinem Schutze auf Sand zu wohnen, als auf den Felſen menſchlicher Zuverſicht zu flüchten."

Als ſie ſo ſprach, traten ſie in den Hofraum des alten Gebäudes, und Roland konnte bemerken, daß die Vorderſeite einſt ſehr ſtattlich mit Bildhauerarbeit aus demſelben dunkelrothen Stein, aus dem ſie ſelbſt beſtand, ausgeſchmückt war. Allein alle dieſe Verzierungen waren nun zertrümmert und abgebrochen, nur die verwitterten Spuren von Niſchen und Gebälk verriethen die Stellen, die ſie eingenommen hatten. Der größere Eingang auf der Vorderſeite war zugemauert, und nur ein kleiner Fußpfad, wie es ſchien, wenig betreten, führte zu einem kleinen Pförtchen, das ſtark mit Nägeln beſchlagen war. Magdalene Gräme klopfte dreimal an, indem ſie zwiſchen jedem Klopfen inne hielt, bis ſie von innen durch ein leiſes Pochen eine Erwiederung vernahm. Beim letzten Schlage war das Pförtchen geöffnet, und eine blaſſe, hagere Frau empfing ſie mit den Worten: „Benedicite qui venient in nomine Domini" *).

Sie traten ein, und die Pförtnerin ſchloß eilig hinter ihnen zu, und ſchob die ſchweren Riegel vor. Die Frau führte ſie durch einen niedern Eingang in ein Vorzimmer von einigem Umfang, mit Steinplatten belegt, und rings an den Wänden mit ſteinernen Bänken verſehen. Am obern Ende war ein Bogenfenſter, das, größtentheils, durch Stäbe und Heubündel vermacht, nur ein düſteres Licht in das Zimmer warf. Hier hielten ſie, und die Gebieterin des Hauſes umarmte Magdalene und küßte ſie, indem ſie ſie mit

*) Geſegnet ſind, die da kommen im Namen des Herrn.

dem Namen Schweſter begrüßte, mit vieler Feierlichkeit auf jede Wange. „Der Segen unſrer lieben Frauen komme über Dich, meine Schweſter!“ waren ihre erſten Worte, und ſie ließen in Roland keinen Zweifel über den Glauben ihrer Wirthin, hätte er auch ſeiner ehrwürdigen und eifrigen Führerin zugetraut, daß ſie anderswo, als in der Wohnung eines rechtgläubigen Katholiken einkehren würde. Sie ſprachen heimlich ein paar Worte mit einander, indeß er Zeit hatte, die Freundin ſeiner Großmutter genauer zu betrachten. Sie mochte fünfzig bis ſechzig Jahre alt ſein; in ihren Zügen lag ein Ausdruck von Melancholie, und Gefühl ihres Unglücks, das faſt an Mißmuth gränzte, und die Spuren von Schönheit, die man Troz ihrem Alter noch in ihrem Geſichte fand, verdunkelte. Ihr Anzug war ſehr einfach und gewöhnlich, von dunkler Farbe, und hatte, gleich dem Magdalenens eine Aehnlichkeit mit klöſterlicher Tracht. Auffallende Nettigkeit und Sauberkeit in ihrem Aeuſſern ſchien anzudeuten, daß ſie, wenn auch arm, doch nicht zu ſchmutzigem, fühlloſem Elende herabgeſunken war, und noch feſt genug am Leben hing, um Sinn für Anſtand, ſelbſt für Zierlichkeit zu haben. Ihr Benehmen ſo wie ihr Aeuſſeres verriethen einen Stand und eine Erziehung, die weit über der Beſchränktheit ihrer gegenwärtigen Umſtände ſtehen mußte. Kurz die ganze Erſcheinung war geeignet, den Gedanken zu erregen, „dieſe Frau muß eine merkwürdige Lebensgeſchichte haben.“ Während Roland Gräme dieſelbe Bemerkung machte, hörte das Flüſtern der beiden Frauen auf, die Gebieterin des Hauſes trat auf ihn zu, betrachtete aufmerkſam, und wie es ſchien, nicht ohne Theilnahme ſein Geſicht und ſeine Geſtalt. „Dieß alſo iſt,“ ſagte ſie zu ihrer Schweſter,

„das

„das Kind Deiner unglücklichen Tochter, Magdalene, und ihn, den einzigen Sprößling des alten Stammes willſt Du der guten Sache weihen?“

„Ja, beim heiligen Kreuz,“ antwortete Magdalene Gräme, in ihrem gewohnten Tone feſter Entſchloſſenheit, „der guten Sache weih' ich ihn mit Fleiſch und Blut, Arm und Sehnen, Leib und Seele!“

„Du biſt ein glückliches Weib, Schweſter Magdalene,“ ſprach jene, „daß Du, über menſchliche Neigung und menſchliche Gefühle erhaben, ein ſolches Opfer an die Hörner des Altares binden kannſt. Wäre ich zu ſolchem Opfer berufen — berufen, einen Jüngling, ſo zart und ſchön, in die Parteiungen und die blutigen Händel dieſer Zeiten zu ſtoßen, der Erzvater Abraham hätte ſeinen Sohn Iſaak nicht mit ſchwererem Herzen auf den Opferberg geleitet!“

Immer noch betrachtete ſie Roland mit wehmüthiger Theilnahme, bis ihr feſter Blick ihm das Blut in die Wangen trieb, und er im Begriff war, ſich umzuwenden, da hielt ihn ſeine Großmutter mit der einen Hand zurück, während ſie mit der andern ihm das Haar auf der, mit Schamröthe übergoſſenen Stirn ſcheitelte, und mit einer Miſchung ſtolzer Zuneigung und feſter Entſchloſſenheit die Worte ſprach: — „Ja, ſieh' ihn recht an, Schweſter, nie hat Dein Auge auf einem ſchönern Geſichte geruht; auch ich, da ich zuerſt ihn erblickte, empfand eine weltliche Regung, und mein Entſchluß begann zu wanken. Allein kein Wind mag ein Blatt von dem verwitterten Baume reißen, der längſt ſchon ſeinen Blätterſchmuck verlor, und keine menſchliche Zufälligkeit irdiſche Gefühle erwecken, die längſt ſchon in der Stille der Andacht entſchlummert ſind.“

Während die Alte ſo ſprach, ſtrafte ihr Benehmen

ihre Worte Lügen; denn Thränen traten ihr in die Augen, indem ſie hinzuſetzte, „iſt nicht das Opfer, je reiner und fleckenloſer, um ſo würdiger der Annahme, Schweſter?“ Sie ſchien gerne die Gefühle, die ſie bewegten, beſchwichtigen zu wollen, und fuhr alsbald fort, „er wird entrinnen, Schweſter, es wird ſich ein Widder im Dickicht verfangen, und die Hand unſrer abtrünnigen Brüder nicht über den jugendlichen Joſef kommen, der Himmel kann ſeine Rechte wahren, ſelbſt durch die Hand von Kindern und Säuglingen, von Weibern und unbärtigen Knaben.“

„Der Himmel hat uns verlaſſen,“ ſprach die andere Frau, „unſerer Sünden und der Sünden unſerer Väter wegen iſt der Beiſtand der gebenedeiten Heiligen von dieſem fluchbeladenen Lande gewichen, wir mögen die Krone des Märterthums, aber nicht die irdiſcher Triumphe gewinnen. Einer, deſſen Klugheit in dieſer entſcheidenden Zeit ſo unentbehrlich war, iſt in eine beſſere Welt berufen worden. Der Abt Euſtatius iſt nicht mehr!“

„Gott ſei ſeiner Seele gnädig!“ ſprach Magdalene Gräme, „und möge der Himmel auch uns Gnade ſchenken, die wir noch in dieſem blutbefleckten Lande wallen. Sein Verluſt iſt ein harter Schlag für unſer Unternehmen; denn wer bleibt uns, der ſeine weitumfaſſende Erfahrung, ſeinen aufopfernden Eifer, ſeine vollendete Weisheit und ſeinen ungebeugten Muth beſitzt? Er iſt gefallen, mit der Fahne der Kirche in der Hand; Gott aber wird einen andern erwecken, der das heilige Banner erhebt. Wen hat das Kapitel an ſeine Stelle gewählt?“

„Das Gerücht geht, keiner der wenigen Brüder wage es, das Amt anzunehmen, die Ketzer haben geſchworen,

keine neue Wahl zu geſtatten, und wollen jeden Verſuch, einen neuen Abt des St. Marienkloſters zu wählen, aufs härteſte beſtrafen — Conjuraverunt inter se principes, dicentes, projiciamus laqueos ejus“ *).

„Quo usque domine **) —“ antwortete Magdalene, „dieß iſt allerdings ein harter, ein verhängnißvoller Riß in unſerm Bund, allein ich lebe des Glaubens, ein anderer wird ſich erheben an die Stelle des zur Unzeit Abberufenen. Wo iſt Deine Tochter, Katharina?“

„Im Wohnzimmer,“ antwortete die Matrone, allein — hier blickte ſie auf Roland, und flüſterte ihrer Freundin etwas ins Ohr.

„Sey auſſer Sorge,“ antwortete Magdalene Gräme, „es iſt recht und nothwendig — fürchte nichts von ihm, ich wollte, er wäre eben ſo feſt in ſeinem Glauben, durch den allein alles Heil kömmt, als er frei von niedrigen Gedanken, Handlungen oder Reden iſt; darin iſt die Zucht der Ketzer lobenswerth, daß ſie ihre Jugend in ſtrenger Sittlichkeit erziehen, und jugendlicher Thorheit jeden Zugang verſtopfen.“

„Es glänzt nur von Auſſen der Becher,“ antwortete ihre Freundin, „'s iſt ein übertünchtes Grab; allein er ſoll Katharina ſehen, weil Du Schweſter es für unbedenklich und dienlich hältſt. Folge uns, junger Mann,“ fuhr ſie fort, und führte ihn mit ihrer Freundin aus dem Zimmer. Dieß waren die einzigen Worte, die ſie an Roland richtete; er gehorchte ihr ſchweigend. Als ſie verſchiedene Wen-

*) Die Fürſten haben unter ſich geſchworen: wir wollen ſeine Bande von uns werfen.

**) Wie lange, Herr —

belgänge und weite Gemächer mit leiſem Tritte durchſchritten, hatte er Muße, einige Betrachtungen über ſeine Lage anzuſtellen, Betrachtungen, die ſeinen feurigen Charakter höchſt unangenehm ergriffen. Es ſchien, als hätte er zwei Gebieterinnen oder Vormünderinnen, Statt einer, erhalten, und wie es ſchien, im Bunde, jeden ſeiner Schritte nach Willkühr zu lenken, und Plane auszuführen, die ihm unbekannt waren. „Dieß,“ dachte er, „wäre doch zu viel,“ indem er den vernünftigen Schluß machte, welches Recht auch immer ſeine Großmutter und Wohlthäterin haben möge, ſeine Schritte zu leiten, ſo ſtebe ihr doch keineswegs zu, ihre Gewalt auch auf eine andere überzutragen, oder mit ihr zu theilen, die ohne Umſtände denſelben Ton unumſchränkter Gewalt über ihn anſtimme. „Es ſoll nicht lange ſo angehen,“ dachte Roland; „ich will nicht mein Lebtag nach eines Weibes Pfeiffe tanzen, von ihrem Brode eſſen, gehen, wenn ſie's will, und kommen, wenn ſie ruft. Nein, beim heiligen Andreas, wer die Lanze halten kann, iſt der Zucht des Spinnrockens entwachſen; ich laſſe ihnen bei der erſten Gelegenheit das abgeſtreifte Halsband in den Händen, da mögen ſie ſelbſt ihre Einfälle ins Werk ſetzen. Es erſpart wohl beiden eine Gefahr; denn was ſie im Schilde führen, ſcheint mir weder ſicher, noch leicht — der Graf von Murray und ſeine Ketzer haben ſich zu feſt eingeniſtet, als daß ſie von zwei alten Weibern könnten ausgetrieben werden.“ Indem er ſo bei ſich dachte, traten ſie in ein niedriges Gemach, in welchem eine dritte weibliche Geſtalt ſaß. Das Zimmer war das erſte im Hauſe, worin Roland bewegliche Sitze ſah und einen hölzernen Tiſch, auf dem ein Stück Tapete lag. Ein Teppich war auf dem Boden ausgebreitet, und ein Roſt im Kamine zu ſehen, kurz

das Zimmer ſchien bewohnbar und bewohnt. Allein Rolands Augen fanden eine beſſere Unterhaltung, als die Bequemlichkeiten des Zimmers zu muſtern; denn dieſe zweite Bewohnerin des Hauſes ſchien ihm ſehr verſchieden von dem, was er bisher geſehen hatte. Bei ſeinem Eintritte begrüßte ſie mit ſtiller Verbeugung die beiden betagten Frauen, und zog mit einem Blicke auf Roland ihren zurückgeworfenen Schleier über ihr Geſicht, ein Manöver, das ſie mit vieler Sittſamkeit, aber ohne gezierte Haſtigkeit oder verlegene Schüchternheit that.

Während deſſen hatte Roland Zeit, zu bemerken, daß das Geſicht einem Mädchen zugehörte, das noch nicht viel mehr, denn ſechzehn Jahre hinter ſich hatte, und daß ihre Augen eben ſo ſanft als feurig waren. Zu dieſen günſtigen Bemerkungen kam noch die Gewißheit, daß die Geſtalt des ſchönen Gegenſtandes eben ſo anziehend war, deren üppige Fülle vielleicht eher einer Hebe als einer Sylphe paßte, allein ſehr reizend geformt, und durch das knapp anliegende Leibchen und Röckchen ſehr günſtig hervorgehoben; nach einem fremden Schnitt, das letztere nicht lang genug, um einen ſehr zierlichen Fuß gänzlich zu verbergen, der auf einer Querleiſte des Tiſches ruhte, an dem ſie ſaß. Ihre runden Arme und die zierlichen Finger waren emſig beſchäftigt, den Teppich auszubeſſern, der auf dem Tiſche lag, aber ſo viel klägliche Riſſe hatte, daß ſie alle Kunſt der erfahrenſten Näherin in Anſpruch nahmen. Noch verdient bemerkt zu werden, daß Roland Gräme durch verſtohlene Blicke ſich in Beſitz dieſer intereſſanten Entdeckungen ſetzte, und zu bemerken glaubte, wie das Dämchen, dem Gewebe des Schleiers zum Trotz, ähnliche Erkundigungen über ſeine Geſtalt einzog. Die beiden Ma-

tronen ſetzten indeſſen ihre geheime Unterredung fort, und warfen von Zeit zu Zeit auf das junge Volk einen Blick, der Roland nicht im Zweifel ließ, daß ſie ſelbſt Gegenſtand ihres Geſpräches waren. Endlich hörte er Magdalene deutlich genug ſagen: „Nein, Schweſter, wir müſſen ihnen Gelegenheit geben, mit einander zu ſprechen und bekannt zu werden; ſie müſſen ſich perſönlich kennen lernen, wie ſollten ſie ſonſt im Stande ſein, das zu vollbringen, was ihnen übertragen wird?“

Es ſchien, als ob die andere Matrone nicht ganz der Meinung ihrer Freundin wäre; ſie fuhr fort, Einrede zu thun, mußte aber endlich ihrer gebieteriſchen Freundin das Feld einräumen.

„Es muß ſein,“ ſprach ſie, „meine theure Schweſter; wir wollen auf den Balkon treten, und dort weiter ſprechen. — Und Ihr,“ fuhr ſie fort, ſich an Roland und das Mädchen wendend, „macht Euch bekannt mit einander!“ Damit trat ſie auf das Mädchen zu, und enthüllte, ihren Schleier zurückſchlagend, ein Geſicht, das, wie auch immer ſeine gewöhnliche Farbe ſein mochte, über und über von holdem Erröthen übergoſſen war.

„Licitum sit,“ ſagte Magdalene, die Freundin anſehend.

„Vix licitum,“ entgegnete die Andere, mit widerſtrebender und zögernder Einwilligung, und indem ſie den Schleier des erröthenden Mädchens wieder ordnete, warf ſie ihn ſo über, daß er ihre Züge, wenn auch nicht verhüllte, doch überſchattete, und flüſterte ihr, laut genug, um von Roland gehört zu werden, zu: „Gedenke, Katharina, wer Du biſt, und was Deine Beſtimmung iſt.“

Dann trat die Matrone mit Magdalene durch eine

der Fenſterthüren des Zimmers auf einen breiten Balkon, der, mit ſeiner ſchwerfälligen Baluſtrade längs der ganzen Südſeite des Gebäudes hinlaufend, eine Ausſicht nach dem Flüßchen bot, und einen angenehmen, bequemen Spaziergang in freier Luft gewährte. An einigen Stellen war er jetzt des Gitterwerks beraubt, an andern verfallen und verengt, allein immer noch ein anmuth'ger Spaziergang geblieben. Hier auf- und niedergehend, waren die alten Damen in ihren geheimen Zwieſprach vertieft, jedoch nicht ſo ſehr, daß Roland nicht jedesmal bemerkte, wie die hagern Geſtalten beim Ab- und Zugehen ihren Schatten durch die Fenſterthür warfen, und einen Blick in das Zimmer thaten, um zu ſehen, wie hier die Sachen ſtänden.

Druckfehler.

Alterthümler. 1r Theil. Seite 22. Linie 10. von oben lies ſtraff ſtatt ſchlaff. — S. 36. L. 12. v. o. lies und doch wurde. — S. 57. L. 4. von unten lies richter ſtatt rath. — S. 66. L. 9. v. o. lies Namen hat ſtatt Namen ſah. — S. 83. L. 8 v. o. lies ragmaniſche ſtatt rogmaniſche. — S. 117. L. 3. v. o. lies mit ſeinen ſtatt in ſeinen.

Digitized by Google

Walter Scott's ſämmtliche Werke.

Neu überſetzt.

Sechsundachtzigſter Band.

Der Abt
eine
Fortſetzung des Kloſters.

Zweiter Theil.

Stuttgart,
bei Gebrüder Franckh.
1828

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Abt
eine
Fortſetzung des Kloſters.

Vom
Verfaſſer des Waverley.

Aus dem Engliſchen überſetzt
von
Dr. Leonhard Tafel.

Zweiter Theil.

Stuttgart,
bei Gebrüder Franckh.
1828.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Abt.

eine

Fortſetzung des Kloſters.

Erſtes Kapitel.

Der Mai des Lebens Luſt und Freude ſpendet
Es ſingt der Wald und duftet jede Blum'
Selbſt Ungemach hat Reiz — die Mägdlein lachen,
Kopfüber mit dem Rock das Mieder ſchirmend,
Des Regens noch, von dem ſie träufen. —

Altes Schauſpiel.

Katharina war in dem glücklichen Alter der Unſchuld und Unbefangenheit des Geiſtes, wo nach dem erſten Augenblick der Verlegenheit die ſeltſame Lage, in welche ſie ſich plözlich verſezt ſah, Bekanntſchaft mit einem ſchönen Jünglinge zu machen, den ſie nicht einmal dem Namen nach kannte, ihr wider ihren Willen lächerlich auffiel. Sie heftete ihre ſchönen Augen auf die Arbeit, womit ſie beſchäftigt war, und ſaß, während die beiden Matronen die zwei erſten Male auf dem Balkone ab und zugingen, mit ungemeiner Ernſthaftigkeit da; dann aber ſchlug ſie ihr veilchen-

Digitized by Google

blaues Auge ein wenig gegen Roland auf, bemerkte die Verwirrung, womit er bald ſeinen Stuhl rückte, bald ſeine Mütze zwiſchen den Fingern drehte und in ſichtbarer Verlegenheit war, wie er die Unterhaltung eröffnen ſollte, und konnte ihre Faſſung nicht länger behaupten, ſondern brach, nach einem vergeblichen Verſuche der Selbſtbeherrſchung, in ein herzliches, obgleich unwillkührliches Gelächter aus. Ihre muntern Augen blickten dabei ſo luſtig durch die Thränen, womit die Anſtrengung ſie füllte, und ihre Fülle von Locken wogte dabei ſo reizend, daß die Göttin des Lächelns ſelbſt nie holder ausſehen konnte, als Katharina in dieſem Augenblick. Ein Hofpage würde bald in ihre muntere Laune eingeſtimmt haben; allein Roland war auf dem Lande erzogen, und beſaß eben ſo viel Eitelkeit als Schüchternheit; er ſetzte ſich gleich in den Kopf, er ſelbſt ſei der Gegenſtand ihres Gelächters. So konnten ſeine Bemühungen, mit Katharina einzuſtimmen, blos ein gezwungenes Lächeln hervorbringen, das mehr Unmuth als Luſt verrieth, und die Laune des Mädchens ſo ſehr reizte, daß ſie, wie ſehr ſie ſich auch mühte, nicht aufhören konnte zu lachen. Es war ein Glück für Katharina ſowohl als für Roland, daß lezterer die ausgelaſſene Fröhlichkeit der erſtern nicht theilte; ſie ſaß mit dem Rücken gegen die Fenſterthür und konnte ſo leicht der Beobachtung der beiden Matronen entgehen; Roland dagegen ſaß, indem er das Fenſter zur Seite hatte, in einer ſolchen Stellung, daß, wenn er an der luſtigen Stimmung ſeiner Geſellſchafterin Theil genommen hätte, dieß ſogleich bemerkt worden wäre, und bei den Damen Anſtoß erregt hätte. Er wurde etwas ungeduldig, bis Katharina endlich ihre Kraft oder ihre Luſt zum Lachen erſchöpft hatte, und ſich wieder mit gehörigem Anſtand zu der Beſchäftigung ihrer Nadel

Digitized by Google

wandte. Dann bemerkte er etwas trocken, es ſcheine ihn nicht nöthig, gute Bekanntſchaft zu empfehlen; denn man ſcheine bereits auf einem ziemlich vertrauten Fuße zu ſtehen.

Katharena hatte große Luſt, ein da Capo zu geben, unterdrükte aber die Anwandlung ſtandhaft, und bat, ihre Blicke auf die Arbeit heftend, ihn um Verzeihung, und verſprach, keinen ferneren Anſtoß mehr zu geben. Roland war verſtändig genug, zu fühlen, daß die Miene beleidigter Würde hier übel angebracht wäre, und daß er gegen dieß veilchenblaue Augenpaar, dem die Lachſzene ſo herzliche Thränen entlockt, ganz anders agiren müßte. Er ſuchte ſich, ſo gut er konnte, aus ſeiner nachtheiligen Stellung herauszuziehen, und wünſchte, in ihre muntere Laune einſtimmend, von der Nymphe zu wiſſen, wie es ihr beliebe, die einmal ſo luſtig begonnene Bekanntſchaft fortzuſetzen.

„Das müßt Ihr ſelbſt ausmitteln," meinte ſie, „vielleicht bin ich bei Eröffnung derſelben ſchon einen Schritt zu weit gegangen."

„Wie wäre es," ſagte Roland Gräme, „wenn wir, wie in dem Mährchenbuche, damit beginnen, einander um Namen und Lebenslauf zu fragen?"

„Allerliebſt," bemerkte Katharina, „das zeugt von feinem Urtheil — fangt Ihr an, ich will zuhören, und nur eine oder die andere Frage über die dunklern Parthien dabei mir mir erlauben; kommt hervor mit Eurem Namen und Eurer Geſchichte, mein neuer Bekannter."

„Ich heiße Roland Gräme, und die alte Frau dort iſt meine Großmutter."

„Und Eure Vormünderin — gut — wer ſind Eure Eltern?"

„Sie ſind beide todt,“ verſetzte Roland.

„Recht, wer waren ſie aber? Ihr hattet doch Eltern, vermuth' ich?“

„Ich glaub es auch,“ ſagte Roland, „allein ich konnte nie von ihrer Geſchichte viel erfahren. Mein Vater war ein ſchottiſcher Ritter, der tapfer im Steigbügel ſtarb — meine Mutter war Gräme von Heathergill in dem beſtrittenen Land — die Meiſten von ihrem Geſchlechte fielen, als das beſtrittene Land von Lord Maxwell und Herries von Caerlaverock mit Feuer und Schwert verheert wurde.“

„Das iſt ſchon lange?“ fragte das Dämchen.

„Noch vor meiner Geburt,“ antwortete der Page.

„Das muß entſetzlich lang ſein,“ ſagte ſie, ernſthaft den Kopf ſchüttelnd; „ſeht, ich kann nicht für ſie weinen.“

„Iſt auch nicht nöthig“ entgegnete der Jüngling, „ſie ſind mit Ehren gefallen.“

„Genug von Eurem Stammbaum, artiger Herr,“ erwiderte ſeine Geſellſchafterin, „von dem mir das lebende Pröbchen (ſie warf einen Blick nach der Fenſterthür) weit mehr gefällt, als die Todten. Eure vielgeehrte Großmutter ſieht aus, als könnte ſie einen in allem Ernſt weinen machen. Und nun, artiger Herr, an Eure eigene Geſchichte! — wenn Ihr nicht ſchneller berichtet, ſo wird ſie in der Mitte abgeſchnitten; Mutter Brigitte bleibt länger und länger ſtehen, je öfter ſie am Fenſter vorbeigeht, und bei ihr gehts nicht luſtiger zu, als im Grabe Eurer Altvordern.“

„Meine Geſchichte iſt bald erzählt — ich wurde in das Schloß Avenel gebracht, um der gnädigen Frau Page zu ſein.“

„Sie iſt eine ſtrenge Hugenottin, nicht wahr?“ fragte das kleine Dämchen.

„So ſtreng, als Calvin ſelbſt. Allein meine Großmut-

ter ſpielt die Puritanerin, wenn's in ihren Kram taugt, und ſie hatte einen beſondern Plan ausgeheckt, mich im Schloße unterzubringen; allein es wäre ihr doch wohl nach einem Aufenthalt von ein paar Wochen in dem Dörfchen noch nicht gelungen, hätte nicht ein unerwarteter Zeremonienmeiſter —"

„Und wer war das?" fragte das Mädchen.

„Ein großer ſchwarzer Hund, Namens Wolf hat mich eines Tags wie eine verwundete wilde Ente, in der Schnauze aufs Schloß gebracht, und mich der Lady vorgeſtellt."

„In der That eine ehrenwerthe Einführung," bemerkte Katharina, „und was lerntet Ihr auf dieſem Schloſſe? Ich möchte gerne wiſſen, wozu meine Bekannten im Falle der Noth tauglich ſind."

„Einen Falken werfen, ein Windſpiel hetzen, ein Pferd tummeln, Lanzen, Bogen und Schwert führen."

„Und mit all dem großthun, wann Ihrs gelernt habt," ſagte Katharina, „was in Frankreich wenigſtens eine Haupttugend der Pagen iſt. Aber weiter, mein ſchöner Herr, wie kam es, daß Euer hugenottiſcher Lord, und Eure nicht minder hugenottiſche Lady, eine ſo gefährliche Perſon, als da iſt ein katholiſcher Page, zu ſich aufnahmen?"

„Weil ſie dieſen Theil meiner Geſchichte nicht wußten, den ich von Kindheit an zu verſchweigen gelehrt ward — und weil die vorherige eifrige Aufmerkſamkeit, welche meine Großmutter ihrem ketzeriſchen Kaplan erwies, allen Argwohn entfernt hatte, ſchönſte Kallipolis," erwiderte der Page, und rückte ſeinen Stuhl näher zu dem ſeiner ſchönen Fragerin.

„Nein, bleibt in gehörigem Abſtand, artiger Herr," antwortete das blauäugige Mädchen; „denn wenn ich nicht ſehr irre, ſo würden die ehrwürdigen Ladies unſere freund-

ſchaftliche Unterhaltung bald unterbrechen, wenn die empfohlene Bekanntſchaft gewiſſe Gränzen überſchritte; beliebt alſo, ſchöner Herr, auf Eurer Station zu bleiben, und mir auf meine Fragen zu antworten. Durch welche Thaten erprobtet Ihr die Eigenſchaften eines Pagen, die Ihr Euch mit ſo vielem Glücke erworben hattet!“ Roland, der in den Ton und den Geiſt der Unterhaltung des Dämchens einging, antwortete ihr ebenſo launig.

„In nichts, ſchönes Fräulein, war ich unerfahren, wobei es Unfug gab. Ich ſchoß Schwäne, jagte Katzen, erſchreckte die Dienſtmädchen, hetzte das Wild, und plünderte den Obſtgarten; ich ſage nichts davon, wie ich dem Kaplan auf jede Weiſe eine Tücke that, es war ja meine Pflicht, als guter Katholik.“

„Nun ſo wahr ich ein Frauenzimmer bin,“ verſetzte Katharina, „ich glaube die Ketzer haben katholiſche Buße dafür gethan, daß ſie einen ſo vollkommenen Diener im Hauſe hielten, und was für ein Unglück mag es geweſen ſein, das ſie eines in jeder Hinſicht ſo ſchätzbaren Hausgenoſſen beraubte?“

„In Wahrheit, ſchönes Fräulein,“ antwortete der Jüngling, „Ihr habt ein wahres Sprichwort, „was werden ſoll, muß ſich doch noch ſchicken“ — und bei mir kams zum Fortſchicken.“

„Gut,“ ſagte das launige Mädchen, kein übles Wortſpiel — und welchen Anlaß nahm man zu der wichtigen Kataſtrofe? Nun, erſchreckt nur nicht ob meinem gelehrten Worte — hab auch meine Schule durchgemacht, mit klaren Worten alſo, warum hat man Euch fortgeſchickt?“

Der Page zuckte die Achſeln, als er erwiderte: „Eine kurze Erzählung iſt bald erzählt, — und ein kurzes Pferd bald geſtriegelt. — Ich ließ des Falkners Buben an meiner

Seite riechen — da drohte mir der Falkner mich ſeinen Knittel fühlen zu laſſen — er iſt ein derber aber guter Kerl, ich wollte mich lieber von ihm, als von irgend einem in der Chriſtenheit durchprügeln laſſen — allein ich kannte ihn damals noch nicht von dieſer Seite, ſo drohte ich ihm, ich wollte ihn meinen Dolch koſten laſſen, und Mylady ließ mich das Scherdichfort koſten, und vorbei war's mit dem Pagendienſt und dem ſchönen Schloſſe Avenel; ich war nicht weit gewandert, da fand ich meine ehrwürdige Großmutter. — Und nun erzählt mir Eure Geſchichte, ſchönes Fräulein, die meine iſt zu Ende."

„Eine glückliche Großmutter," meinte das Mädchen, „der der ledige Page in den Wurf kömmt, wie ihn kaum die Gebieterin des Leitbandes entlaſſen, und dreimal glücklich der Page, der mit einem Sprunge vom Pagen zum Zeremonienmeiſter avancirt."

„Alles dieß gehört nicht zu Eurer Geſchichte," entgegnete Roland Gräme, dem die geiſtesverwandte Lebhaftigkeit des aufgeräumten Mädchens wohl behagte — Geſchichte um Geſchichte iſt Reiſegefährtenbrauch."

„So wartet, bis wir Reiſegefährten ſind," erwiderte Katharina.

„Nein, ſo kömmt Ihr mir nicht durch; wenn Ihr nicht ehrlich mit mir zu Werke geht, ſo ruf ich Frau Brigitte, oder wie Euere Dame ſonſt heißen mag, herein, und erkläre Euch für eine Lügnerin."

„Das habt Ihr nicht nöthig," antwortete das Mädchen — „meine Geſchichte iſt das Gegenſtück von der Eurigen, es könnten's dieſelben Worte thun, Zuſchnitt und Namen abgerechnet. Ich heiße Katharina Seyton, und bin eine Waiſe."

„Sind Eure Eltern ſchon lange todt?"

Digitized by Google

„Das ist die einzige Frage,“ verſetzte ſie, indem ihre Blicke ſich umwölkten, „bei der ich nicht lachen kann.“

„Und Frau Brigitte iſt Euere Großmutter?“

Die Wolke zog vorüber, wie vor der Sommerſonne, und ſie antwortete mit ihrer gewohnten Munterkeit: „Was zwanzigmal Schlimmeres — meine Jungfer Tante.“

„Gott ſei uns gnädig!“ rief Roland, „das gibt eine wahre Hiobsgeſchichte! Und das zweite Unglück?“

„Gleicht ganz dem Euern, ich wurde zur Probe in Dienſt gegeben.“

„Und fortgeſchickt, weil Ihr die Hofmeiſterin gezwickt, oder Euch mit Mylady's Kammerzofe abgeworfen?“

„Nein, hier weicht unſere Geſchichte ab,“ entgegnete das Dämchen — „unſere Gebieterin hob ihren Haushalt auf, oder ihr Haushalt ward aufgehoben, was auf eins herauskommt, und ich bin ſo frei, wie der Vogel auf dem Zweig.“

„Und ich bin deſſen ſo froh, als wenn mir Jemand mein Wamms mit Goldſtoff gefüttert hätte,“ ſagte der Jüngling.

„Schönen Dank für Eure frohe Theilnahme,“ verſetzte ſie, „doch wird Euch die Sache ſchwerlich was angehen.“

„Nun, fahrt fort in Eurer Geſchichte, ſie wird gleich unterbrochen werden; die zwei alten Damen ſind auf dem Balkon heumgeflattert, wie ein paar Nebelkrähen in der Kappe, ihr Gekreiſch wird heiſer, wenn es Nacht wird, ſie werden gleich auf die Stange fliegen. — Euere Gebieterin, ſchönes Fräulein, wer war ſie denn in aller Welt?“

„O ſie hat einen hübſchen Namen in der Welt,“ erwiederte Katharina Seyton. „Wenige Damen machten ein gröſſeres Haus, oder hatten mehr Kammerfrauen; meine Tante Brigitte war eine ihrer Haushälterinnen; freilich ſahen wir ſie ihr geſegnetes Antlitz, hörten aber genug von ihr, wa-

ten früh auf, und durften ſpät zu Bette, wurden zu langen Gebeten angehalten, und hatten kurze Koſt."

„Pfui über die karge Hexe!"

„Ums Himmels Willen, läſtert nicht," fiel das Mädchen ängſtlich ein. — „Gott verzeih uns beiden! Ich meinte es nicht ſo böſe; ich ſpreche von unſerer gebenedeiten Heiligen, der Katharina von Sienna! — Gott verzeih mirs, daß ich ſo leichtſinnig ſprach, und Euch zu einer ſchweren Sünde und Läſterung verleitete. Hier war ihr Kloſter, wo zwölf Nonnen unter einer Aebtiſſin lebten. Meine Tante war Aebtiſſin, bis die Ketzer alles auseinander jagten."

„Und wo ſind Euere Gefährtinnen?"

„Mit dem vorjährigen Schnee," antwortete das Mädchen, „nach Süden, Weſten, Oſt und Norden ausgeflogen — einige nach Frankreich, andere nach Flandern, andere in die Welt und ihre Freuden. Wir durften hier bleiben, oder man duldete uns nachſichtig; denn meine Tante hat bedeutende Verbindungen unter den Kerrs; die haben mit tödlicher Fehde gedroht, wenn man uns was zu Leid thun ſollte; und Bogen und Speere ſind in dieſer Zeit die beſte Gewährſchaft."

„So ſitzt Ihr alſo im Trockenen?" ſprach der Jüngling; „und weintet Euch, vermuthe ich, blind, als die heilige Katharina ihren Haushalt aufgab, ehe Ihr das Handgeld in ihrem Dienſte gewonnen?"

Still! ums Himmels Willen," rief das Dämchen, ſich bekreuzend, „nichts mehr davon! ich habe mir gerade die Augen nicht ausgeweint," fuhr ſie fort, indem ſie erſt auf den Jüngling und dann auf ihre Arbeit ſah; es war einer von den Blicken, der das dreifache Erz um die Bruſt erfordert hätte, mehr als es bei Seeleuten Noth thut, welchen

Horaz es empfiehlt. Unſer junger Page hatte ihnen keine Panzer entgegenzuſetzen.

„Was meint Ihr, Katharina, wenn wir beide, ſo ſeltſam zu gleicher Zeit aus dem Dienſte gekommen, unſre beiden ſehr ehrwürdigen Duenna's die Fackel halten ließen, während wir miteinander luſtig durch die leidige Welt hintanzten?“

„Traun, kein übler Vorſchlag,“ verſetzte Katharina, „ganz würdig der Narrenkappe eines verabſchiedeten Edelknaben! Und welchen Lebensunterhalt würden Ew. Gnaden vorſchlagen? — Bänkelſängen, beutelſchneiden, auf der Landſtraſſe umherſtreichen? Da würdet Ihr noch wohl das einträglichſte Gewerbe finden.“

„Ganz nach Euerm Belieben, ſtolzes Püppchen,“ entgegnete der Page höchlich entrüſtet über die ruhige Unbefangenheit, womit ſie ſeinen tollen Vorſchlag beſpöttelte. Als ſie ſo ſprach, zeigten ſich die Geſtalten der Matronen wieder vor der Fenſterthür — ſie ging auf, und herein traten Magdalene Gräme und die Mutter Aebtiſſin, wie wir ſie nun nennen müſſen.

Zweites Kapitel.

Nein, hör' mich, Bruder — ich bin älter, klüger
Und heiliger, denn Du — Und Alter, Klugheit
Und Heiligkeit — die haben ihre Rechte
Und heiſchen Folgſamkeit.

Altes Schauſpiel.

Als die Matronen wieder eintraten, und der Unterredung der jungen Leute ein Ende machten, wandte ſich Mag-

bolene Gräme an ihren Enkel und ſeine holde Geſellſchafterin mit den Worten: „Habt Ihr miteinander geſprochen? — Seid Ihr mit einander bekannt geworden, als Reiſegefährten auf demſelben düſtern und bedenklichen Pfade, die der Zufall zuſammengeführt hat, und die den Charakter und die Geſinnung derjenigen kennen lernen wollen, die ihre Gefahren theilen ſollen?" Selten konnte die leichtfertige Katharina einen Scherz unterdrücken, und ſprach oft, wo ſie klüger geſchwiegen hätte. „Euer Enkel findet an der Reiſe, die Ihr vorſchlagt, ſolches Behagen, daß er ſich anſchickte, ſogleich aufzubrechen."

„Heute biſt Du zu voreilig," ſprach die Alte, „wie Du geſtern zu läſſig warſt — die rechte Mitte liegt im Gehorſam, der wartet bis das Zeichen zum Aufbruch gegeben wird, und gehorcht, wenn es gegeben wird. — Noch einmal, meine Kinder, habt Ihr einander in ſo weit ins Auge gefaßt, daß jedes, unter welcher Verkleidung ihr auch in dieſen Zeiten auftreten möget, in dem andern das geheime Rüſtzeug des großen Werkes wiedererkennt, zu dem Ihr verbündet ſein ſollt? — Seht Euch an, faßt jeden Zug, jede Geſichtsmiene des andern auf; lernt an dem Tritt, dem Ton der Stimme, der Bewegung der Hand, dem Ausdruck des Auges den Genoſſen erkennen, welchen der Himmel geſandt hat, ſeinen Willen zu vollbringen. — Wirſt Du dieſes Mädchen wiedererkennen, wann und wo Du ſie immer treffen wirſt, Roland Gräme?"

Roland bejahte es bereitwillig und aufrichtig.

„Und Du, meine Tochter, wirſt auch Du die Züge dieſes Jünglings wiedererkennen?"

„In der That, Mutter," erwiderte Katharina Seyton, „ich habe in lezter Zeit nicht ſo viel Männer geſehen, daß

ich Euern Enkel ſogleich vergeſſen ſollte; obgleich ich nicht ſo viel an ihm ſehe, was der beſondern Erinnerung werth wäre."

„Gebt Euch die Hände, Kinder," fuhr Magdalene Gräme fort, wurde aber alsbald von ihrer Freundin unterbrochen, die nach ihren klöſterlichen Vorurtheilen mit ſteigendem Verdruſſe zugehört hatte, und jezt nicht länger zu ſchweigen vermochte.

„Nein, gute Schweſter," ſprach ſie zu Magdalene, „Ihr vergeßt, Katharina iſt die verlobte Braut des Himmels — dieſe Vertraulichkeiten können nicht Statt finden."

„Für die Sache des Himmels befehle ich ihnen, ſich zu umarmen," ſprach Magdalene mit dem vollen Nachdruck ihrer gewaltigen Stimme; „der Zweck Schweſter, heiligt die Mittel, deren wir uns bedienen müſſen."

„Man nennt mich Frau Aebtiſſin, oder Mutter wenigſtens, wenn man ſich an mich wendet," entgegnete Frau Brigitta, ſich in die Bruſt werfend, als fühlte ſie ſich durch das gebieteriſche Benehmen ihrer Freundin gekränkt; — „die Lady von Heathergill vergißt, daß ſie mit der Aebtiſſin von St. Katharina ſpricht."

„Als ich war, was Ihr mich nennt," ſprach Magdalene „waret Ihr allerdings die Aebtiſſin von St. Katharina; beide Namen ſind nun verſchwunden, ſammt allem Rang, den die Welt und die Kirche ihnen gab; und wir ſind nun in den Augen menſchlicher Schätzung nichts, denn zwei arme, verachtete, unterdrückte Frauen, die ihr entwürdigtes Alter zum niedern Grabe ſchleppen. Was ſind wir aber in den Augen des Himmels? — Dienerinnen, zur Vollbringung ſeines Willens ausgeſandt — in deren Schwäche die Stärke des

Him-

Himmels ſoll offenbar werden, vor denen ſich die Weisheit Murray's, und die finſtere Macht Morton's demüthigen ſoll! — Und auf ſolche willſt Du die engen Regeln der klöſterlichen Abſonderung anwenden? — Oder haſt Du den Befehl vergeſſen, den ich Dir von Deinem Obern gebracht, der Dich in ſolchen Dingen mir unterwirſt?"

„So falle denn auf Dein Haupt das Aergerniß und die Sünde!" ſprach mürriſch die Aebtiſſin.

„Auf mein Haupt beides!" ſprach Magdalena. „Ich ſag Euch, umarmt einander!"

Katharina hatte, vielleicht vorausſehend, wie ſich der Streit enden würde, ſich aus dem Zimmer geſchlichen, und ſo dem Enkel eine eben ſo unangenehme Täuſchung als der Alten verurſacht.

„Sie iſt hinaus," ſprach die Aebtiſſin, „um für eine kleine Erfriſchung zu ſorgen, doch wird ſie denen wenig munden, die in der Welt leben; denn ich wenigſtens kann mich der Regel nicht entbinden, der mich mein Gelübde verpflichtet, weil's der Wille böſer Menſchen iſt, das Heiligthum zu zerſtören, indem man ſie zu beobachten pflegte."

„Es iſt gut, Schweſter," ſprach Magdalena, „daß jeder ſelbſt den geringſten Zehnten an Münze und Kümmel entrichtet, den die Kirche fordert, und ich tadle nicht Deine gewiſſenhafte Erfüllung der Ordensregeln. Allein ſie wurden von der Kirche und zum Beſten der Kirche eingeſetzt, und müſſen natürlich weichen, wenn die Rettung der Kirche ſelbſt auf dem Spiele ſteht."

Die Aebtiſſin antwortete nicht. Ein geübterer Menſchenkenner, als der unerfahrene Page, würde an der Vergleichung der verſchiedenen Arten von Schwärmerei, die ſich bei dieſen

beiden Frauen kund gab, viel Unterhaltung gefunden haben. Die Aebtiſſin — furchtſam, beſchränkt und unzufrieden, hing feſt an den alten Gebräuchen und Anſprüchen, die in der Reformation untergegangen, und war im Unglück wie im Glück bedenklich, ſchwachſinnig und bigott; während der feurige, höher ſtrebende Sinn ihrer Freundin ein weiteres Feld der Thätigkeit fand, und ſich in den weitausſehenden Entwürfen, die aus ihrer kühnen und wilden Einbildungskraft hervorgingen, durch gewöhnliche Regeln nicht beſchränken ließ. Allein Roland erwartete, ſtatt die Eigenheiten der beiden alten Frauen zu beobachten, mit ängſtlicher Ungeduld Katharins, und hoffte, daß die proponirte Umarmung dennoch vor ſich gehe; da ſeine Großmutter ſehr geneigt ſchien, ihren Willen durchzuſetzen. Er täuſchte ſich; denn als Katharina auf den Ruf der Aebtiſſin wieder ins Zimmer trat, und einen irdenen Waſſerkrug, und vier hölzerne Teller, nebſt hölzernen Bechern auf den Tiſch ſetzte, verfolgte die Dame von Heathergill, zufrieden, den Widerſtand der Aebtiſſin gebrochen zu haben, ihren Sieg nicht weiter, — eine Mäßigung, wofür ihr Roland in ſeinem Herzen ſchlechten Dank wußte. Mitlerweile war Katharina beſchäftigt, das karge Nonnenmahl vorzuſetzen, das aus nichts beſtand, als aus Kohl, in einer irdenen Schüſſel zugerichtet und aufgetragen, der keine andere Würze, als ein wenig Salz und keine andere Zugabe hatte, als ein paar Gerſtenbrödchen. Der ſchon erwöhnte Waſſerkrug bot das einzige Getränke. Nach einem lateiniſchen Gratias, das die Aebtiſſin ſprach, ſetzten ſich die Gäſte zu ihrem ſpärlichen Mahle nieder. Die Einfachheit der Speiſen ſchien bei der weiblichen Geſellſchaft die Eßluſt nicht zu mindern; ſie aſſen zwar mäſſig, aber mit dem gewohnten Appetit. Roland Gräme war an beſſere Koſt gewöhnt. Str

Halbert Glendinning, der ſeinen Haushalt auf einen vornehmen Fuß geſtellt, hielt fröhliche Gaſtfreundſchaft, die es mit der der Baronen Nordenglands aufnahm. Er mochte vielleicht hiedurch eine Rolle ſpielen, zu der er nicht geboren war — als mächtiger Baron und Häuptling. Zwei junge Farren und ſechs Schafe wurden wöchentlich geſchlachtet, wenn der Baron zu Hauſe war, und der Bedarf verringerte ſich in ſeiner Abweſenheit nicht bedeutend. Sechs Scheffel Malz wurden wöchentlich zu Ale verbraut, welches von dem Hausgeſinde nach Belieben getrunken ward. Brod wurde nach Maßgabe der Dienerſchaft und des Gefolges gebacken und in dieſer Fülle hatte Roland Gräme ſeit mehrern Jahren gelebt. Dieß ließ ihn wenig Geſchmack an dem lauwarmen Gemüſe und dem Quellwaſſer finden, und wahrſcheinlich verrieth ſeine Miene einigermaſſen den Unterſchied, welchen er fand; denn die Aebtiſſin bemerkte: „Es ſcheint, mein Sohn, die Tafel des ketzeriſchen Ritters, dem Ihr ſo lange gefolgt, war köſtlicher beſetzt, als die der leidenden Töchtern der Kirche; und doch fand ich an den feſtlichſten Abenden, wenn die Nonnen an meiner Tafel aſſen, die Leckerbiſſen, welche dann aufgetragen wurden, nicht halb ſo wohlſchmeckend, als dieß Gemüſe und dieſes Waſſer, von dem ich lieber lebe, als ich etwas thun will, das meinem ſtrengen Gelübde zuwiderläuft; nie ſoll es heißen, die Gebieterin dieſes Hauſes habe es zu einem Hauſe der Schwelgerei gemacht, in den Tagen, wo Finſterniß und Trübſal über der heiligen Kirche lag, von der ich ein unwürdiges Mitglied bin."

„Wohlgeſprochen, Schweſter," fiel Magdalene Gräme ein; „nun iſt es aber nicht bloß Zeit, für die gute Sache zu leiden, ſondern auch zu handeln. Und da unſer Pil-

germahl zu Ende iſt, ſo wollen wir uns hinwegbegeben, um zu unſerer morgenden Reiſe Anſtalt zu treffen, und uns über die Art zu berathen, wie wir die Kinder anſtellen, und welche Maßregeln wir ihrem Leichtſinn und ihrer Unbedachtſamkeit entgegenſetzen." Trotz dem unerquicklichen Mahle hüpfte Rolands Herz bei dieſem Vorſchlag, der, wie er nicht zweifelte, zu einem zweiten tête à tête mit der jungen Novizin führen mußte. Allein er täuſchte ſich; Katharina wollte, wie es ſchien, ihm nicht in ſo weit gefällig ſein; denn aus Zartgefühl oder Muthwillen, oder aus einem von jenen unbeſchreiblichen Mitteltönen zwiſchen beiden, womit die Weiber gerne das rohere Geſchlecht necken und zugleich feſſeln, bemerkte ſie der Aebtiſſin, daß ſie ſich vor der Veſper auf eine Stunde entfernen müßte. Ihre Vorgeſetzte nickte ihr willigen Beifall zu, und Katharina erhob ſich, um wegzugehen. Ehe ſie aber das Zimmer verließ, verbeugte ſie ſich vor den Matronen ſo tief, daß ihre Hände die Knie berührten, dann etwas leichter gegen Roland, indem ſie den Körper etwas vorwärts bog, und etwas mit dem Kopfe nickte. Dieß geſchah mit vieler Ruhe; derjenige aber, dem dieſer Abſchiedsgruß galt, meinte in ihrem Benehmen eine mißgünſtige Schadenfreude über die Vereitelung ſeiner geheimen Hoffnungen zu entdecken. — „Der Teufel hole das boshafte Ding, dachte er in ſeinem Herzen, obgleich die Gegenwart der Aebtiſſin alle unheiligen Gedanken hätte zurückdrängen ſollen, — „ſie iſt ſo hartherzig, wie die lachende Hyäne im Hiſtorienbuch, das will ich ihr nicht vergeſſen, wenigſtens dieſe Nacht nicht."

Die Matronen entfernten ſich auch, indem ſie dem Pagen andeuteten, er dürfe auf keine Weiſe das Kloſter verlaſſen, oder ſich am Fenſter zeigen; wofür die Aebtiſſin als Grund anführte, daß die rohen Ketzer jede Gelegenheit er-

griffen, den geiſtlichen Orden zu läſtern. „Dieß iſt ja ſchlimmer, als Herrn Heinrich Wardens Zucht,“ dachte Roland, als er allein war; „man mußte ihn nachrühmen, ſo ſtrenge Aufmerkſamkeit er auch während ſeiner Predigten forderte, ließ er uns doch nachher freien Willen, und nahm ſogar Antheil an unſern Zeitvertreiben, wenn er ſie für unſchuldig hielt; dieſe alten Weiber aber ſind ganz aus Trübſinn, Geheimniſſen und Selbſtverläugnung zuſammengeſetzt. Wohlan denn, wenn ich nicht aus dem Hauſe, nicht zum Fenſter hinaus ſchauen darf, ſo will ich wenigſtens ſehen, was das Innere des Hauſes enthält, und vielleicht begegne ich der blauäugigen Lacherin in einem oder dem andern Winkel.“

Er ging aus dem Zimmer durch eine Thür, welche derjenigen, durch welche ſich die beiden Matronen entfernt hatten, gegenüber lag, indem ſich leicht denken läßt, daß er keine Luſt hatte, ſich in ihre geheime Zwieſprach einzudrängen, und wanderte von einem Zimmer zum andern durch das verödete Gebäude hin, mit jugendlicher Neugier etwas aufſuchend, das ihn hätte anziehen oder unterhalten können. Endlich kam er in einen langen Gang, wo er auf beiden Seiten die kleinen Zellen der Nonnen ſah, alle verödet, und der unbedeutenden Geräthſchaften beraubt, welche die Ordensregel geſtattete. „Die Vögel ſind ausgeflogen,“ dachte der Page; „allein ob ſie ſich in der freien Luft beſſer als in dieſen engen feuchten Käfichten befinden, laß ich die Frau Aebtiſſin und meine ehrwürdige Großmutter ausmachen. Ich denke, der Lerche, die ſie zurückgelaſſen, gefiele es auch beſſer, unter Gottes freiem Himmel zu ſingen.“

Eine Wendeltreppe, ſo eng und ſchmal, als hätte ſie die Nonnen an ihre Pflichten des Faſtens und der Abkaſteiung erinnern ſollen, führte zu einer Reihe von Gemächern in das

Erdgeſchoß hinab; dieſe waren, der erſten Wuth der Zerſtörer ausgeſetzt, noch mehr verwüſtet, die Fenſter eingeſchlagen, die Thüren erbrochen, und ſelbſt die Scheidewände der Gemächer an einigen Stellen niedergeriſſen. Als er ſo von Trümmern zu Trümmern kam, und ſchon im Begriffe war, von einem ſo unerfreulichen Schauſpiel nach dem Zimmer zurückzukehren, fand er ſich ſehr überraſcht, ganz in der Nähe eine Kuh brüllen zu hören. Der Ton war nach Zeit und Ort ſo unerwartet, daß Roland auffuhr, als ob er die Stimme eines Löwen hörte, und mit der Hand nach dem Dolche griff, während in demſelben Augenblick Katharina Septon's liebliche Geſtalt unter der Thür des Gemaches erſchien, woher der Ton gekommen war.

„Guten Abend, ritterlicher Kämpe!“ ſprach ſie; „ſeit den Tagen Guy Warwicks war keiner würdiger, mit einer ſchwarzbraunen Kuh zu ſtreiten.“

„Kuh?“ ſprach Roland Gräme, „meiner Treu, ich dachte es wäre der Teufel, der ſo nahe vor mir brüllte. Wer hätte je in einem Nonnenkloſter einen Kuhſtall geſucht?“

„Kuh und Kalb mögen jezt hereinkommen,“ antwortete Katharina, „wir ſind nicht im Falle, ihnen den Zugang zu verwehren, allein ich rathe Euch, artiger Herr, geht wieder dahin, woher Ihr gekommen ſeid.“

„Nicht bis ich Euern Pflegling geſehen, ſchöne Schweſter,“ antwortete Roland und drängte ſich in das Zimmer, Troz den halbernſtlichen, halbſcherzhaften Gegenvorſtellungen des Mädchens.

Die arme Einſiedlerin, jezt die einzige Nonne im Kloſter, war in ein geraumiges Zimmer einquartiert, das einſt zum Speiſeſaal gedient hatte. Die Decke zierten Bogenwölbungen, in den Wänden waren Blenden angebracht, aus de-

Digitized by Google

nen die heiligen Bilder herausgeriſſen waren. Dieſe Ueberreſte architektoniſcher Verzierungen kontraſtiten ſeltſam mit der plumpen Krippe, und dem Trog, welche für die Kuh in einem Winkel des Zimmers angebracht waren, und mit dem Futterhaufen, der zur Seite aufgeſchichtet war.

„Meiner Treu," ſagte der Page, „Minchen iſt ſtattlicher logirt, als ſonſt Jemand hier."

„Ihr thätet am beſten, Ihr bliebet gleich da bei ihr," bemerkte Katharina, „und erſetztet ihr durch kindliche Aufmerkſamkeit den Sprößling, den ſie zu verlieren das Unglück hatte."

„Wenigſtens will ich bleiben und Euch ihr Nachtlager zu Recht machen helfen, ſchöne Katharina," ſagte Roland eine Miſtgabel ergreifend.

„Nicht doch," entgegnete Katharina, „denn auſſerdem, daß Ihr nicht verſteht, ihr dieſen Dienſt zu leiſten, zieht Ihr mir einen Verweis zu, woran es, nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge, ohne dieß nicht fehlt."

„Wie, dafür daß Ihr meine Hülfe annehmt?" fragte der Page, „daß Ihr meine Hülfe annehmt, der ich Euer Verbündeter in einer hochwichtigen Angelegenheit werden ſoll." Das wäre unvernünftig, — und nun, da ich daran komme, ſagt mir, worin beſteht dieß wichtige Unternehmen, zu dem ich beſtimmt bin?"

„Ein Vogelneſt auszunehmen," verſetzte Katharina, „nach dem Kämpen zu ſchließen, den ſie auserſehen haben."

„Meiner Treu," ſagte der Jüngling, „wer in den Felsklüften von Polmoodie ein Falkenneſt ausnahm, darf ſich wohl was drauf zu Gute thun, ſchöne Schweſter. — Doch das iſt Alles vorbei, zum Henker mit dem Neſt, dem Neſtfalken und ihrem Futter, gewaſchen oder ungewaſchen; ob

der Atzung dieſer verteufelten Geierbrut ward ich auf Reiſen geſchickt. Hätte ich Euch nicht gefunden, holde Schweſter, ich könnte meine Dolchſcheide verſchlingen vor Aerger über meine Thorheit. Doch da wir Reiſegefährten —"

„Arbeitsgefährten! nicht Reiſegefährten," antwortete das Mädchen; „zu Euerm Troſte ſollt Ihr wiſſen, daß die Frau Aebtiſſin und ich morgen früher aufbrechen, denn Ihr und Eure verehrte Großmutter, und daß ich zum Theil Eure Geſellſchaft für den Augenblick nur deßhalb dulde, weil wir uns wohl lange nicht mehr ſehen werden."

„Heiliger Andreas! Das geht nicht," antwortete Roland; „ich jage nicht, auſſer an einer Koppel mit Euch."

„Ich fürchte, wir müſſen in dieſen und andern Punkten thun, was man uns heißen wird. — Doch ſtill, ich höre die Stimme meiner Tante!"

Die alte Lady trat wirklich ein, und warf einen finſtern Blick auf ihre Nichte, während Roland den guten Einfall hatte, ſich mit dem Halfter der Kuh zu beſchäftigen.

„Der junge Herr," ſagte Katharina ernſthaft, „hilft mir die Kuh feſter anbinden, vorige Nacht hat ſie den Kopf aus dem Fenſter geſtreckt, und das ganze Dorf in Bewegung geſetzt, die Ketzer werden uns der Zauberei bezüchtigen, wenn ſie die Urſache der Erſcheinung nicht entdecken, und thun ſie's, ſo verlieren wir die Kuh."

„Sei darob unbeſorgt," entgegnete die Aebtiſſin etwas ſcharf; „die Perſon, an die ſie verkauft iſt, kommt eben, ſie abzuholen."

„Gute Nacht, armes Thier," ſprach Katharina, die Kuh auf den Hals klopfend, „ich hoffe Du fällſt in gute Hände; denn in dieſen lezten Zeiten habe ich meine glück-

lichſten Stunden in Deiner Pflege zugebracht. Ich wollt' ich wäre zu keinem beſſern Geſchäfte geboren."

„Pfui über Dich, niedriggeſinntes Geſchöpf!" ſprach die Aebtiſſin; „iſt das eine Sprache für eine Septon, oder für den Mund einer Schweſter dieſes Hauſes, die auf dem Pfad der Auserwählten wandelt, — zumal in Geſellſchaft des fremden Jünglings da! — Geh in meine Bettſtube, Kind! — Lies dort deine Hora's bis ich zu dir komme; dann will ich Dir einen Text leſen, der Dich Deine Segnungen ſchätzen lernt. Katharina war im Begriff ſich ſchweigend zu entfernen, indem ſie einen halb kummervollen, halb komiſchen Blick auf Roland Gräme warf, der ihm zu ſagen ſchien — „da ſeht Ihr's, was Euer unzeitiger Beſuch mir angerichtet hat," als ſie plözlich ihren Sinn ändernd auf den Pagen zukam, und ihm, die Hand reichend, gute Nacht ſagte. Ihre Hände hatten ſich gedrückt, ehe die erſtaunte Matrone Einſpruch thun konnte, und Katharina hatte Zeit zu ſagen — „verzeiht, Mutter; es iſt lange her, daß wir kein Geſicht ſahen, das uns wohlwollend anblickte. Seit dieſe Unruhen unſere friedliche Zuflucht zerſtört, iſt alles Trübſinn und Bosheit geweſen; ich ſage dieſem Jüngling freundlich lebe wohl, weil er in Freundlichkeit zu uns gekommen, und wir uns höchſt wahrſcheinlich in dieſer Welt nie wieder ſehen werden; ich ahne beſſer, denn er, daß die Pläne, worauf Ihr Euch einlaßt, zu hoch ſind, als daß Ihr ſie leiten könntet, und daß Ihr jezt den Stein in Bewegung ſezt, der Euch bei ſeinem Herabrollen nothwendig zerſchmettern muß. Ich ſage," ſezte ſie hinzu, „meinem Mitopfer Lebewohl!"

D'eß ſprach ſie in einem Tone tiefen und ernſten Gefühles, ganz verſchieden von der gewöhnlichen Leichtfertigkeit in Katharina's Weſen, und verrieth deutlich, daß unter dem

lebensfrohen Jugendſinn und der gänzlichen Unerfahrenheit in ihrer Bruſt ein höherer Geiſt und ein tieferes Gefühl ſchlummerte, als ihr bisheriges Benehmen an den Tag gelegt hatte. Die Aebtiſſin blieb einen Augenblick ſtumm, nachdem das Mädchen ſich entfernt hatte; der ihr zugedachte Verweis erſtarb ihr auf der Zunge, und ſie ſchien ergriffen von dem ernſten ahnungsvollen Ton, womit ihre Nichte ihr Lebewohl geſprochen hatte. Sie ging ſchweigend voran in das Wohnzimmer, wo eine kleine Erfriſchung, wie ſie es nannte, aus Milch und Brod beſtehend, aufgetragen war. Magdalene, gerufen, an dem Liebesmahl Theil zu nehmen, trat aus dem Nebenzimmer; allein Katharina erſchien nicht wieder. Während der eiligen Mahlzeit wurde wenig geſprochen, und da ſie beendigt war, wurde Roland nach der nächſten Zelle, wo einige Vorkehrungen für ſein Nachtlager getroffen waren, entlaſſen.

Die ſonderbare Lage worin er ſich befand, beſchäftigte ſein Gemüth ſo ſehr, daß er lange nicht einſchlafen konnte. Ein leiſes Gemurmel in dem anſtoßenden Gemach verrieth ihm, daß die beiden Frauen bis tief in die Nacht ihre Berathung fortſetzten. Als ſie ſich trennten, hörte er die Aebtiſſin deutlich die Worte ſagen: „Mit Einem Wort, Schweſter, ich verehre Euern Charakter und die Gewalt, womit Euch meine Obern bekleidet haben; aber es ſcheint mir, wir ſollten, ehe wir dieſe gefahrvolle Bahn betreten, einige Väter der Kirche um Rath fragen.“

„Und wie und wo fänden wir einen treuen Biſchof oder Abt, den wir um Rath fragen könnten? Der treue Euſtatius iſt nicht mehr. — Er iſt aus dieſer böſen Welt und der Gewaltherrſchaft der Ketzer hinweggenommen. Möge der Himmel und unſere liebe Frau ihm ſeine Sünden vergeben,

und die Zeit der Buſſe für ſeine irdiſchen Schwächen kürzen! — Wo finden wir einen andern, mit dem wir uns berathen könnten?"

„Der Himmel wird für die Kirche Sorge tragen," ſprach die Aebtiſſin, „und die treuen Väter, die man noch in dem Hauſe Kennaquhair leben ließ, werden zu der Wahl eines neuen Abtes ſchreiten; ſie werden, trotz den Drohungen der Ketzer, nicht geſtatten, daß der Krummſtab auf dem Boden liege, oder die Inful Niemandes Haupt mehr ſchmücke."

„Das werd ich morgen erfahren," ſagte Magdalena Gräme, „doch wer übernimmt jezt das Amt einer Stunde, ohne ſich mit den Tempelräubern in das Werk der Plünderung zu theilen? Morgen hören wir, ob noch einer von den tauſend Heiligen, die aus dem Marienkloſter hervorgingen, ſeinen Blick auf das heilige Haus in den Tagen der Bedrängniß richtet. — Lebt wohl, Schweſter, wir treffen uns zu Edinburg."

„Benedicite!" antwortete die Aebtiſſin, als ſie ſchieden.

„Nach Kennaquahair und Edinburg geht unſer Weg," dachte Roland Gräme, „ſo viel hab ich mit einer ſchlafloſen Stunde erkauft, — es paßt gut in meinen Kram. Zu Kennaquhair ſprech ich den Vater Ambroſius; in Edinburg find ich Mittel, meinen eigenen Weg durch dieſe lärmende Welt zu finden, ohne meine liebevolle Großmutter länger zu bemühen — in Edinburg treff' ich auch die kleine Hexe mit den blauen Augen und dem verführeriſchen Lächeln wieder." — Er ſchlief ein, um von Katharina Seyton zu träumen.

Drittes Kapitel.

Wie? Dagon wieder auf? Ich dacht', zerſchellt
Lieg' auf der Schwelle er, um nimmer zu
Erſtehn. Bringt Säg' und Axt! Ihr Nachbarn, ſeid
Zur Hand, daß wir zum Winterfeuer ſpalten
Den Götzen. – – – – –

Athelſtane, oder der bekehrte Däne.

Roland Gräme ſchlief lange und geſund, und die Sonne ſtand ſchon hoch über dem Horizont, als die Stimme ſeiner Gefährtin ihn zur Fortſetzung ihrer Pilgerſchaft erweckte; und da er ſchnell ſich ankleidend ihrem Rufe folgte, ſtand die ſchwärmeriſche Alte ſchon reiſefertig auf der Schwelle. In dem ganzen Benehmen dieſes merkwürdigen Weibes zeigte ſich eine raſche Entſchloſſenheit und eine ernſte Beharrlichkeit, die aus dem Fanatismus hervorging, der bei ihr ſo tief gewurzelt hatte, und alle gewöhnlichen Vorſätze und Regungen der Menſchlichkeit zu verſchlingen ſchien. Nur eine menſchliche Regung glimmte noch durch ihre ſchwärmeriſchen Kraftanſtrengungen hervor, gleich den gebrochenen Sonnenſtrahlen durch das aufſteigende finſtere Ungewitter — die mütterliche Zärtlichkeit gegen ihren Enkel, eine Zärtlichkeit, die in Fällen, wo der katholiſche Glauben nicht mit in's Spiel kam, faſt zu wahnſiniger Leidenſchaftlichkeit ſtieg, aber augenblicklich wich, wenn es ſich traf, daß ſie die entſchiedenen Vorſätze ihrer Seele, die Pflichten, denen ſie ihr Leben geweiht, durchkreuzte, oder damit in Widerſpruch kam. Gern hätte ſie für den irdiſchen Gegenſtand ihrer Zuneigung ihr Leben gelaſſen; allein dieſen ſelbſt würde ſie bereitwillig geopfert haben, wenn die Wiederherſtellung der römiſchen Kirche mit ſeinem Blut erkauft werden konnte. Ihr ganzes Geſpräch unterwegs, die

wenigen Veranlaſſungen ausgenommen, wo ſich ihre unbegränzte Liebe zu ihrem Enkel in ängſtlicher Beſorgniß für ſeine Geſundheit und Bequemlichkeit kund gab, verbreitete ſich nur über die Pflicht, das geſunkene Anſehen der Kirche wieder aufzurichten, und einen katholiſchen Fürſten auf den Thron zu ſetzen. Zuweilen gab ſie obgleich ſehr dunkle und entfernte Winke, daß ſie ſelbſt vom Himmel auserſehen ſei, bei dieſem wichtigen Werke eine Rolle zu übernehmen, und daß ſie mehr als menſchliche Gewähr für den Eifer habe womit ſie ſich ihm widmete. Allein hierüber drückte ſie ſich ſo allgemein aus, daß man nicht leicht unterſchied, ob ſie, gleich der bekannten Eliſabeth Barton, gewöhnlich die Nonne vom Kent genannt, wirkliche Anſprüche auf unmittelbare und übernatürliche Eingebung mache, oder ob ſie blos von der allgemeinen, allen Katholiken jener Zeit obliegenden Pflicht ſprach, deren Wichtigkeit ſie in ſo hohem Grade empfand. Obgleich aber Magdalene Gräme nicht genau beſtimmte, ob ſie höhere Anſprüche als gewöhnliche Sterbliche mache, ſo ſchien doch das Benehmen einiger Perſonen, die ihnen begegneten, als ſie in den angebautern Theil des Thales gelangten, anzudeuten, daß dieſe an höhere Gaben bei ihr glaubten. Wahr iſt, daß zwei Bauern, die eine Viehherde vor ſich hertrieben, einige Dorfmädchen, die zu einer Luſtbarkeit zu gehen ſchienen, ein herumziehender Soldat, und ein wandernder Student, den ſein ſchwarzer abenſcheiniger Rock und ſein Bücherbündel als ſolchen beurkundeten, an unſern Reiſenden, ohne ſie zu beachten, oder mit einem Blicke der Verachtung, vorüberzogen; ja noch mehr, zwei oder drei Kinder, die der Anblick eines dem Pilgergewande ſo ähnlichen Anzuges herbeilockte, ſchrieen laut auf: „Fort mit der alten Meßkrämerin!" Einige aber, die in ihrer Bruſt noch

Ehrfurcht gegen das gefallene Prieſterthum hegten, warfen erſt einen furchtſamen Blick umher, ob Niemand ſie bemerke — bekreuzten ſich in Eil, beugten ihre Knie vor Schweſter Magdalene, wie ſie die Alte begrüßten, — küßten ihre Hand, oder ſogar den Saum ihres Gewandes — empfingen in Demuth ihr Benedicite, womit ſie ihre Ehrfurchtsbezeugung erwiderte, und ſetzten, ſchnell aufſpringend, und wieder umherblickend, ob ſie unbeobachtet geblieben, eiligſt ihre Wanderung fort. Selbſt vor Leuten, die der herrſchenden Lehre zugethan waren, erdreiſteten ſich einige, durch Kreuzen der Arme und Neigung ihres Kopfes entfernt und ſtillſchweigend anzudeuten, daß ſie Schweſter Magdalene erkannten, und die Pilgerin ſo wie ihr Vorhaben ehrten. Sie unterließ nicht, ihren Enkel auf dieſe Zeichen der Achtung und Ehrfurcht, die ſie von Zeit zu Zeit empfing, aufmerkſam zu machen.

„Du ſiehſt," ſagte ſie, „mein Sohn, die Feinde vermochten nicht überall den guten Geiſt zu unterdrücken, oder den guten Samen auszurotten. Mitten unter Ketzern, Abtrünnigen, Tempelſchändern, Läſterern der Heiligen und der Sakramente, erhält ſich noch ein Häuflein."

„Recht, Mutter," verſetzte Roland; „allein mich dünkt, ſie ſind ſo beſchaffen, daß ſie uns wenig helfen können. Seht Ihr nicht, daß alle, welche ein Schwert an der Seite tragen, und von edlerm Stande zu ſein ſcheinen, an uns wie an den gemeinſten Bettlern vorübergehen? Diejenigen aber, die uns ein Zeichen der Theilnahme ſchenken, ſind die Aermſten unter den Armen, und beinahe der Auswurf von den Dürftigen, die weder Brod mit uns zu theilen, noch Schwerter, uns zu vertheidigen, noch auch das Geſchick haben, ſie zu führen, wenn ſie ſolche hätten. Der Elende, de

zulezt in ſo tiefer Andacht vor Euch kniete, und durch irgend eine zerſtörende Krankheit von Innen, und den Druck der Armuth von Außen, abgemergelt ſchien — der bleiche, gebrechliche, arme Kerl, wie könnte der die großen Entwürfe fördern, auf die Ihr ſinnet?"

„Gar ſehr, mein Sohn," erwiderte die Matrone mit mehr Milde, als der Page vielleicht erwartete. „Wenn dieſer fromme Sohn der Kirche von der Kapelle des heiligen Ringan zurückkehrt, wohin er jezt auf meinen Rath, und mit Hülfe guter Katholiken pilgert, — wenn er zurückkehrt, geheilt von dem zerſtörenden Uebel, in friſcher Lebenskraft, und erſtarkt an Gliedern, wird da nicht der Ruhm ſeiner Gläubigkeit, und ſeiner wunderbaren Belohnung lauter zu den Ohren des bethörten Volkes in Schottland ſprechen, als das Geſalbader, das man jede Woche von tauſend kezeriſchen Kanzeln vernimmt?"

„Ja, Mutter, ich fürchte nur, der Heilige hat ſeine Hand abgezogen; ſchon lange hat man von keinem Wunder in der Kapelle des heil. Ringan mehr gehört."

Die Alte ſchwieg eine lange Weile, und fragte denn mit tiefbewegter Stimme: „Biſt Du ſo unglücklich, an der Macht des gebenedeiten Heiligen zu zweifeln?"

„Nein, Mutter," antwortete ſchnell der Jüngling, „ich glaube, was die heilige Kirche vorſchreibt, und zweifle nicht an St. Ringans Heilkraft; nur hat er, mit aller Ehrerbietung ſei's geſagt, in lezter Zeit keine Luſt dazu bezeugt."

„Und hat es dieſes Land verdient?" fragte die Katholikin, indem ſie im Sprechen raſch vorwärts ſchritt, bis ſie die Höhe eines Hügels erreichte, über den der Weg führte, und dort, ſtille ſtehend, fortfuhr, „hier ſtand das Kreuz, die Mark des Gebiets vom heiligen Marienklo=

ſter — hier — auf dieſem Hügel, von dem des frommen Pilgers Auge zuerſt das uralte Kloſter, das Licht des Landes, die Wohnung der Heiligen, und die Grabſtätte von Königen, erblicken konnte — wo iſt jezt das Sinnbild unſeres Glaubens? Auf der Erde liegt es — ein unförmlicher Block, deſſen zerbrochene Trümmer man zum gemeinſten Gebrauche weggeführt hat, bis keine Aehnlichkeit mit der urſprünglichen Geſtalt mehr blieb. Blicke nach Oſten, mein Sohn, wo die Sonne an ſtattlichen Thürmen widerſtrahlt — die ihrer Kreuze und Glocken beraubt ſind, als ob wilde Heiden wieder das Land überzogen hätten — blicke nach jenen Zinnen, deren theilweiſe Zerſtörung wir ſchon in dieſer Entfernung erkennen, und frage, ob dieſes Land von den gebenedeiten Heiligen, deren Kapellen und Bilder man entweihte, andere Wunder, als Wunder der Rache, erwarten darf? Wie lange," rief ſie nach oben blickend, „wie lange wird ſie noch zögern?"

Sie ſchwieg, und begann dann wieder mit ſchwärmeriſcher Heftigkeit: „Ja, mein Sohn, Alles auf Erden iſt nur auf kurze Zeit, Freude und Leid, Triumph und Verheerung wechſeln wie Regen und Sonnenſchein; der Weinberg wird nicht immer mit Füßen zertreten, die Riſſe und Löcher werden ausgebeſſert, und die fruchtbringenden Reben noch einmal angebunden und ausgeſchnitten. Schon heute — ja in dieſer Stunde hoff' ich wichtige Nachrichten zu vernehmen; ſäume nicht! — vorwärts! — die Zeit iſt kurz, das Gericht unausbleiblich!"

Sie folgte nun wieder dem Weg nach der Abtei, der in ältern Zeiten, zum Behuf der Wallfahrten der Pilgrime ſorgfältig mit Pföhlen und Geländern bezeichnet, nun aber zerſtört und verwüſtet war. Nach einer halben Stunde waren

ſie

ſie vor dem prächtigen Kloſter angelangt, das der Wuth jener Zeiten nicht entgangen war; nur die Kirche hatte nicht gelitten. Die lange Reihe von Zellen und Gemächern für die Kloſterbrüder an zwei Seiten des großen Viereckes hin, lag ganz in Trümmern, da die Flammen das Innere verzehrt hatten, welchen nur die maſſiven äußern Mauern zu widerſtehen vermochten. Die Wohnung des Abts, welche die dritte Seite des Vierecks bildete, war, obgleich beſchädigt, doch noch bewohnt, und bot den wenigen Brüdern eine Zuflucht, die mehr aus Nachſicht als durch förmliche Erlaubniß zu Kennaquhair geduldet wurden. Ihre ſtattlichen Wirthſchaftsgebäude, ihre anmuthigen Gärten, die prächtigen zu ihrer Erholung angelegten Kreuzgänge waren zertrümmert und verheert. Ein Theil der Baumaterialien war von den Dorfbewohnern und der Nachbarſchaft in Anſpruch genommen worden, die, obgleich frühere Vaſallen des Kloſters, ſich unbedenklich einen Theil der Beute zueigneten. Roland ſah Bruchſtücke reich verzierter gothiſcher Pfeiler als Thürpfoſten an den armſeligſten Hütten, und hie und da war eine verſtümmelte Bildſäule umgekehrt, oder umgelegt zur Verzierung oder zur Schwelle eines elenden Kuhſtalls benutzt. Die Kirche ſelbſt ſchien weniger beſchädigt, als die andern Kloſtergebäude, nur die Bilder, die in den zahlreichen Niſchen der Säulen und Pfeiler als Gegenſtände der Abgötterei, wozu ſie die abergläubiſche Verehrung der Päbſtler wirklich gemacht hatte, ohne große Schonung gegen die Erhaltung der reichen, hohen Himmeldecken, und der Fußgeſtelle, auf denen ſie geſtanden hatten, abgebrochen und herabgeriſſen. Unſere Pilger ſahen die Zerſtörung dieſer gottgeweihten und ehrwürdigen Bilder mit ganz andern Augen an. Dem Alterthüm-

Digitized by Google

ler mag es erlaubt ſein, die Nothwendigkeit dieſer Handlung zu bedauern; Magdalenen aber erſchien ſie als eine Ruchloſigkeit, die des Himmels augenblickliche Rache forderte — ein Gefühl, das für den Augenblick ihr Enkel gleich lebhaft theilte. Demungeachtet gaben ſie ihre Regungen nicht in Worten kund, und nur ihre aufgehobenen Hände und Augen ſagten was ſie empfanden. Der Page war im Begriff, ſich der großen Kirchenthür gegen Morgen zu nahen, als er von ſeiner Führerin zurückgerufen ward.

„Dieſer Eingang," ſprach ſie, „war ſchon lange verrammelt, damit die ketzeriſche Rotte nicht erfahre, daß es unter den Brüdern des Marienkloſters immer noch Männer gebe, die Gott da zu verehren wagen, wo ihre Vorgänger im Leben beteten, und im Tode begraben liegen — folge mir hieher, mein Sohn!"

Roland Gräme folgte, Magdalene ſah ſich eilig um, ob ſie beobachtet würden, (denn die gefahrvollen Zeiten hatten ſie zur Vorſicht ermahnt) und befahl dann ihrem Enkel, an ein Pförtchen zu pochen, das ſie ihm zeigte. „Aber poche leiſe," fuhr ſie mit einer Vorſicht empfehlender Gebärde fort. Nach einer kleinen Weile gab ſie, da keine Antwort erfolgte, Roland einen Wink, noch einmal zu klopfen; endlich erſchien an der halb geöffneten Thür der hagere furchtſame Pförtner, der ſich den Blicken der Pochenden entzog, während er die Auſſenſtehenden beobachten wollte. Wie verſchieden von dem ſtolzen, hohen Selbſtgefühl, womit in der Vorzeit der Pförtner ſeine wichtige Miene und wohlbeleibte Perſon den Pilgern, welche in Kenaqnhair einſprachen, zu zeigen pflegte! Sein feierliches „intrate, mei filii!" wurde jetzt zu einem zitternden: „Ihr könnt nicht herein, — die Brüder ſind in ihren Zellen!"

Magdalene aber fragte mit gedämpfter Stimme, „haſt Du mich vergeſſen, Vater?“

Er veränderte ſeine entſchuldigende Abweiſung in ein: „Tretet herein, verehrte Schweſter, tretet ſchnell herein, denn arge Blicke umlauern uns!“

Sie traten ein, und folgten, nachdem der Pförtner mit argwöhniſcher Haſt das Pförtchen geſchloſſen und verriegelt hatte, dieſem durch mehrere düſtere Wendelgänge. Während ſie langſam vorangingen, ſprach er mit leiſer Stimme zu der Alten, als ſcheute er ſich auch nur den Wänden anzuvertrauen, was er ihnen eröffnete:

„Unſere Väter ſind in dem Kapitelhauſe verſammelt, würdige Schweſter — ja, im Kapitelhauſe, um einen Abt zu erwählen, man darf nicht mehr die Glocken läuten — kein Hochamt mehr halten, die großen Thore nicht mehr öffnen, damit das Volk den geiſtlichen Vater ſehe und verehre. Unſere Väter müſſen ſich verbergen, wie Räuber, die einen Hauptmann wählen, nicht als Diener des Herrn, die einen infulirten Abt ernennen.“

„Laßt Euch das nicht kümmern, Bruder,“ antwortete Magdalene Gräme, „die erſten Nachfolger des heil. Petrus ſelbſt wurden nicht im Sonnenſchein erwählt, ſondern in Ungewittern — nicht in den Hallen des Vatikans, ſondern in unterirdiſchen Gewölben und Höhlen des heidniſchen Roms — ſie wurden nicht bewillkommt mit Freudengeſchrei, Kanonendonner und mit Feuerwerk — nein Bruder — mit dem rauhen Rufe der Liktoren und Prätoren, welche kamen, die Väter der Kirche zum Märtyrthum zu ſchleppen. Aus ſolcher Trübſal erhob ſich die Kirche und durch ſolche wird ſie jezt gereinigt werden. Nicht in den ſtolzeſten Tagen der infulirten

Aebte ward ſie ein Oberer gewählt, dem ſein Amt ſo viel Ehre brachte, als der wird geehrt werden, der es übernimmt in den Tagen der Verfolgung. Auf wen wird die Wahl fallen?"

„Auf wen kann ſie fallen — oder ach! wer würde es wagen, den Ruf anzunehmen, als der würdige Zögling des heiligen Euſtatius, der gute und wackere Vater Ambroſius?"

„Ich weiß es," ſprach Magdalene; „mein Herz ſagte mir's, lang ehe Euer Mund ſeinen Namen ausgeſprochen — tritt auf, muthiger Kämpe, und ſtelle Dich mannhaft vor den verhängnißvollen Riß! — erhebe Dich, kühner, erfahrener Steuermann, und ergreiſe das Steuer, da der Sturm wüthet! Wende die Schlacht der Du die gefallene Standarte wieder muthvoll erhoben! Schwinge Stab und Schleuder, edler Hirt der zerſtreuten Herde!"

„Ich bitte Euch, ſeid ſtill, Schweſter!" ſprach der Pförtner eine Thüre öffnend, die in die große Kirche führte, „die Brüder werden ſogleich hier ſein, um ihre Wahl durch ein Hochamt zu feiern — ich muß ſie zum Hochaltare führen — alle Aemter dieſes ehrwürdigen Hauſes ſind nun auf mich alten hinfälligen Mann gekommen."

Er verließ die Kirche; Magdalene und Roland blieben allein in dem weiten Gewölbe, deſſen reiche Bauart auf die früheſten Zeiten des vierzehnten Jahrhunderts, die beſte Periode der gothiſcher Baukunſt, hinwies. Auch im Innern waren die Heiligenbilder aus ihren Blenden geriſſen, wie auſſen an der Kirche, und die wilde Zerſtörung hatte die Gräber der Helden und Fürſten mit einbegriffen; Lanzen und Schwerter nach alter Form, die über den Gräbern der mächtigen Krieger der Vorzeit gehangen, lagen nun zerſtreut unter Reliquien, womit fromme Pilger dieſe einzelnen Heilige beſchenkt hatten, und die Trümmer von Rittern und Edelfrauen die einſt auf

den Ruheſtätten ihrer ſterblichen Ueberreſte gelegen, oder andächtig gekniet hatten, waren unter denen der Heiligen und Engel zu ſehen, welche gewaltthätige Hände von ihren Fußgeſtellen herabgeſtürzt hatten.

Die Väter hatten, ungeachtet dieſe Gewaltthat ſchon vor vielen Monaten verübt war, doch ſo allen Muth und alle Entſchloſſenheit verloren, daß ſie nicht einmal wagten, den Schutt wegzuräumen, oder die Kirche wieder etwas anſtändiger einzurichten. Der Schrecken hatte die wenigen Ueberreſte der einſt ſo mächtigen Kloſtergemeinde übernommen, und da ſie wohl fühlten, daß man ſie nur aus Nachſicht und Mitleid in ihrem alten Wohnſitze bleiben ließ, wagten ſie nicht einen Schritt zu thun, den man für eine Behauptung ihrer alten Rechte hätte nehmen können, ſondern begnügten ſich, ihre gottesdienſtlichen Gebräuche heimlich und mit ſo wenig Gepränge als möglich zu begehen.

Zwei oder drei der betagtern Brüder waren dem Drucke der Zeiten unterlegen, und der Schutt wurde zum Theil weggeſchafft, um ihre Beerdigung zu geſtatten. Ein Stein wurde über Vater Nikolas gelegt, worauf zu leſen war, daß er unter Abt Ingelram das Gelübde gethan, ein anderer flacher Stein von noch neuerem Datum bedeckte Peter den Sakriſtan; ein dritter, der neueſte von allen, führte eine Inful, und enthielt die Worte: „Hic jacet Eustatius Abbas!“ denn Niemand wagte ſeine Gelehrſamkeit und ſeinen unermüdeten Eifer für den römiſchkatholiſchen Glauben zu rühmen. Magdalene Gräme las die Inſchriften und wie ſie vor das Grabmahl des Vater Euſtatius kam, ſprach ſie: „Zur guten Stunde für Dich ſelbſt, aber ach zur böſen für die Kirche wurdeſt Du von uns gerufen! Dein Geiſt komme über uns, heiliger Mann — ermuthige Deine Nachfolger, in Deine Fußſtapfen zu treten! Gib

ihm Deine kühne und erfinderiſche Geſchicklichkeit, Deinen Eifer und Deine Klugheit — ſelbſt Deiner Frömmigkeit komme er gleich!"

Wie ſie ſo ſprach, öffnete ſich eine Seitenthür, welche einen Gang aus der Abtei in die Kirche verſchloß, damit die Väter in den Chor treten und den neuerwählten Abt zum Hochaltare führen könnten. In frühern Zeiten war dieß eines der glänzendſten Schauſpiele, wodurch die römiſche Kirche die Verehrung der Glaubigen zu feſſeln ſuchte. Die Zeit der Erledigung der Abtſtelle war ein Zuſtand der Trauer, oder wie man es ſinnbildlich ausdrückte, der Witwenſchaft, wurde aber durch die Wahl eines neuen Obern in Jubel und Freude umgewandelt, wenn bei ſolchen feſtlichen Gelegenheiten die Flügelthüren ſich aufthaten, und der neue Abt die Schwelle betrat, in voller Amtswürde mit Ring und Inful, Feſtgewand und Krummſtab, die greiſen Standartenträger, und die Knaben mit Rauchfäßern voran, und hinter ihnen ein ehrwürdiger Zug von Mönchen, nebſt Allem, was ſeine neu erlangte Würde verkündete. Da war ſeine Erſcheinung das Signal zu einem prachtvollen Jubelgeſang von der Orgel und der Muſikempore, womit ſich das Halleluja der ganzen verſammelten Menge verſchmolz.

Nun war Alles verändert — in der Mitte von Schutt und Verödung zogen ſieben bis acht Greiſe, von Furcht und Kummer nicht weniger als von Alter gebeugt, das verbotene Ordenskleid in unordentlicher Eile umgeworfen, gleich Geſpenſtern, aus der geöffneten Thür über den verſchütteten Gang nach dem Hochaltar, um dort ihren erwählten Obern zum Gebieter über Ruinen einzuſezen. Sie glichen einer Bande verirrter Wanderer, die in der arabiſchen Wüſte ſich einen Häuptling wählen, oder der ſchiffbrüchigen Manuſchaft, die ſich auf

dem ebenen Eiland, worauf ihr Schickſal ſie geworfen, einen Kapitän beſtellen. Wer in friedlichen Zeiten am ehrgeizigſten nach Macht über Andere trachtet, bebt zurück vor der Mitbewerbung in verhängnißvollen Augenblicken, wo der Beſitz derſelben weder mit Bequemlichkeit noch mit Schaugepränge verbunden iſt, nur einen Vorrang in Gefahr und Mühſeligkeit gibt, und den unglücklichen Obern dem Murren ſeiner mißvergnügten Gefährten wie dem erſten Angriff des gemeinſamen Feindes ausſetzt. Aber er, den man zum Abt des St. Marienkloſters erwählte, paßte ganz für das Amt, zu dem er berufen ward. Kühn und ſchwärmeriſch, aber großmüthig und verzeihend — weiſe und erfahren, aber eifrig und raſch — bedurfte er nur einer beſſern Sache, als der Unterſtützung eines verfallenden Aberglaubens, um ſich in die Reihe wahrhaft großer Männer zu erheben. Wer redlich und edel für eine ſchlechte Sache ficht und fällt, den kann die Nachwelt blos als Opfer eines edeln aber unglückſeligen Irrthums bemitleiden. Als ſolchen betrachten wir Ambroſius, den lezten Abt von Kennaquhair, deſſen Abſicht man verdammen muß, da ihr glücklicher Erfolg Schottland wieder in die Feßeln veralteten Aberglaubens und geiſtiger Tyrannei zurückgebracht hätte; allein ſeine Geiſtesgaben forderten Achtung, und ſeine Tugenden erzwangen ihm ſelbſt von den Feinden ſeines Glaubens Ehrerbietung. Das Benehmen des neuen Abts gab einer Feierlichkeit, die aller andern Pracht ermangelte, allein ſchon Würde. Seine Brüder, bekannt mit der Gefahr, in der ſie ſchwebten, und ohne Zweifel beſſerer Tage ſich erinnernd, verriethen eine Miſchung von Schrecken, Kummer und Scham, welche ſie antrieb, die Feierlichkeit als etwas Herabwürdigendes und Gefahrvolles eilig abzumachen. Nicht ſo Vater Ambroſius, in ſeinen Zügen lag allerdings tiefe Wehmuth, als er auf dem

mittlern Gange zwiſchen den Trümmern von Dinger hinwandelte, die er für heilig hielt; aber ſein Blick war ungebeugt, und ſein Schritt feſt und feierlich; es ſchien als glaubte er, daß die Herrſchaft, die er übernehmen ſollte, auf keine Weiſe von den äuſſerlichen Umſtänden abhing, unter denen ſie ihm übertragen ward; und wenn ein ſo kräftiges Gemüth dem Kummer oder der Furcht zugänglich iſt, ſo dachte er nicht an ſich ſelbſt, ſondern an die Kirche, deren Sache er ſich geweiht hatte.

Endlich ſtand er an den zerbrochenen Stufen des Hochaltars, barfuß, wie es die Ordensregel wo te, und nur ſeinen Hirtenſtab in der Hand; denn Ring u Inful, beide mit Edelſteinen beſetzt, waren ein Raub w licher Hände geworden. Keine unterthänige Dienſtmanne erſchienen, um ihm zu huldigen, und ihm, als ihrem ge lichen Oberherrn, die Abgabe für Zelter und Sattelſchm darzubringen. Kein Biſchof wohnte der Feierlichkeit bei um in den höhern Rang des Kirchenadels einen Würdetr er aufzunehmen, deſſen Stimme in der Geſezgebung von ichem Einfluß wie die ſeinige war. Die Feierlichkeit eilig ürzend, traten die wenigen noch übrigen Brüder nach nander vor, um ihrem neuerwählten Abt, zum Zeichen rüderlicher Zuneigung und geiſtlicher Huldigung, den Fr enskuß zu geben. Die Meſſe wurde dann ſo haſtig geleſe als wollte man die Ungeduld von Junkern befriedigen, einer Jagdparthie entgegenſehen, nicht aber die wichtigſte F lichkeit einer feſtlichen Weihe begehen. Der Meßprieſte ehlte im Gebet, und ſah ſich oft um, als erwartete er ten in ſeinem Amte unterbrochen zu werden, und die B er hörten zu, als ob ihnen die kurze Feierlichkeit noch n kurz genug wäre. Dieſe Zeichen der Unruhe nahmen zu, die Feierlichkeit vorſchritt, und ſchien

nicht durch blos eingebildete Furcht hervorgebracht zu ſein; denn während der Pauſe des Kirchengeſanges hörte man außen Töne ganz anderer Art, die anfangs ſchwach und aus der Ferne kamen, endlich aber ſich ſo ſehr der Kirche näherten, daß ſie durch mißtönendes Geſchrei die Kirchenſänger betäubten. Der Schall von Hörnern, ohne Rückſicht auf Zuſammenhang oder Harmonie, klappernde Schellen, Trommelſchlag, Zimbelngeraſſel, das Geſchrei der bald lachenden bald zürnenden Menge — die ſchrillen Stimmen von Weibern und Kindern, mit dem tiefern Baſſe der Männer, erzeugten ein Chaos von Tönen, die den Geſang der Mönche erſt betäubten, und endlich ganz zum Schweigen brachten.

Viertes Kapitel.

Die wilde Welle nicht, wenn durch den Damm ſie bricht,
Nicht wilder Sturm, der ſeiner Höhl' enttobt,
Kein wilder Feind, der beider Kräfte einet,
Und ſeine Wuth ergeußt durch's Aehrenfeld,
Gleicht wohl dem tollen Lärm der luſt'gen Menge,
Komiſch, doch ſchreckbar — drollig, doch zerſtörend.

Die Verſchwörung.

Der Geſang der Mönche erſtarb in den bebenden Laut der Beſtürzung, und gleich einer Zucht Küchlein beim Anblick eines Habichts wollten ſie nach verſchiedenen Seiten hin entfliehen, und drängten ſich dann mehr verzweifelnd als hoffend um ihren neuen Abt, der mit dem ſtolzen unerſchrockenen Blicke, den er während der ganzen Feierlichkeit gezeigt, auf der höchſten Stufe des Altars ſtand, als wollte er ſich der Gefahr als ausgezeichnetes Ziel entgegenſtellen, und

durch Selbſtaufopferung ſeine Gefährten retten, die er nicht anders ſchützen konnte.

Unwillkührlich traten Magdalena und Roland von der Stelle, wo ſie bisher unbemerkt geſtanden, an den Altar vor, als wünſchten ſie das Schickſal der Mönche zu theilen, wie es auch immer ausfallen möchte. Beide verbeugten ſich tief vor dem Abte; und während Magdalena den Mund zum Sprechen öffnete, legte der Jüngling ſeine Hand an den Dolch, und ſchaute nach der Hauptthüre hin, die im Augenblick heftig beſtürmt wurde. Der Abt winkte beiden zur Ruhe. „Still, meine Schweſter,“ ſprach er leiſe, doch hörbar; „ſtill meine Schweſter! laß den neuen Abt des St. Marien-Kloſters ſelbſt den dankbaren Zuruf der Vaſallen empfangen und erwidern, welche kommen, ſeine Erhebung zu feiern, und Dir mein Sohn, befehle ich, die irdiſche Waffe nicht zu berühren! Wenn es der Wille unſerer Beſchützerin iſt, daß ihr Schrein heute durch Gewaltthat entweiht, und durch Blutvergießen verunreinigt werden ſoll, ſo darf es nicht durch die Hand eines Sohnes der katholiſchen Kirche geſchehen!“

Der Lärm und das Pochen an dem äußern Thore wurde nun mit jedem Augenblicke lauter, und man hörte Stimmen, welche ungeduldig Einlaß forderten. Der Abt trat mit Würde und mit einem Schritt, den ſelbſt die höchſte Gefahr nicht unſicher oder übereilt machte, auf das Portal zu, und fragte mit gebietender Stimme, wer den Gottesdienſt ſtöre und was man verlange?

Augenblickliche Stille erfolgte von Auſſen, und dann ein lautes Gelächter; endlich erwiderte eine Stimme: „Wir verlangen Einlaß in die Kirche, und wenn das Thor geöffnet wird, ſollt Ihr bald ſehen, wer wir ſind.“

„Wer ermächtigt Euch, Einlaß zu begehren?“ fragte der

Abt. „Der ſehr hochwürdige Herr Abt," erwiderte die Stimme von Auſſen, und nach dem Gelächter, welches erfolgte, ſchien es, als ob in der Antwort etwas höchſt Luſtiges läge.

„Ich weiß nicht, was ihr wollt, und begehre es nicht zu wiſſen," entgegnete der Abt, „da es wahrſcheinlich ſeine Rohheit enthält. Aber geht im Namen Gottes, und laßt ſeine Diener im Frieden, ich befehle es, und habe die volle Gewalt, es zu befehlen!"

„Aufgemacht!" rief eine andere rauhe Stimme, „und wir wollen Euer Recht mit Euch abmachen, Herr Mönch, und Euch einen Abt zeigen, dem wir alle gehorchen müſſen."

„Brecht die Thore auf, wenn er noch länger zaudert!" rief ein dritter; „und nieder mit den Aeſern von Mönchen, die unſer Recht uns beſtreiten!"

Ein allgemeines Geſchrei erfolgte. „Ja, ja, unſer Recht, unſer Recht! Die Thore eingeſchlagen, nieder mit den faulen Mönchen, wenn ſie ſich widerſetzen!"

Statt des Pochens erfolgten nun Schläge mit großen Hämmern, denen ſelbſt die ſtarken Thore bald hätten weichen müſſen. Der Abt aber, überzeugt, daß jeder Widerſtand vergeblich ſein würde, und nicht gemeint, die Anſtürmenden zu erbittern, forderte ernſtlich Stille, und fand nur mit Mühe Gehör. „Meine Kinder," ſprach er, „ich will Euch vor einer großen Sünde bewahren. Der Pförtner wird ſogleich das Thor öffnen — er geht, um die Schlüſſel zu holen — ich bitte Euch aber, bedenkt, ob Ihr in der Stimmung ſeid, die heilige Schwelle zu betreten."

„Zum Teufel mit Euerer Papiſterei!" rief man von Auſſen. „Wir ſind in der Stimmung der Mönche, wenn ſie am luſtigſten ſind, d. h. wenn ſie Statt Faſtenſuppe ihre Brodſchnitte in Rindfleiſchbrühe tauchen — wenn Euer Pfört=

ner nicht alsbald kömmt, ſo ſind wir ſogleich fertig. — Nicht wahr Kameraden?“

„Geſagt, gethan!“ rief die Menge, und wäre nicht der Pförtner im Augenblick mit dem Schlüſſel gekommen, und hätte in beſtürzter Eile ſein Amt verrichtet, ſo würde ihn der Pöbel der Mühe überhoben haben. Dieſer hatte nicht ſobald aufgeſchloſſen, als er beſtürzt zurückfloh, gleich einem, der eine Schleuße geöffnet und von der einbrechenden Fluth überholt zu werden fürchtet. Die Mönche hatten ſich einmüthig hinter den Abt zurückgeflüchtet, der in einiger Entfernung von dem Eingange ſtand, und weder Furcht, noch Beſtürzung verrieth. Seine Brüder — halb ermuthigt durch ſeine Hingebung, halb beſchämt, ihn zu verlaſſen, und von Pflichtgefühl beſeelt, blieben dicht hinter ihm zuſammengedrängt. Ein lautes Gelächter und Freudengeſchrei erhob ſich, als die Thür ſich öffnete; aber gegen alle Erwartung drang kein wüthender Haufe in die Kirche. „Halt! Halt! Zur Ordnung, meine Herrn, die beiden ehrwürdigen Väter ſollen ſich begrüßen, wie ſichs geziemt!“

Der Haufen bot einen höchſt grotesken Anblick dar. Er beſtand aus Männern, Weibern und Kindern, alle in verſchiedenen, poßierlichen Verkleidungen, und in luſtige Gruppen vertheilt. Hier war einer, mit einem bemalten Pferdekopf und einem Schweife nach hinten, mit einem langen Teppich bedeckt, als ob ein Thier darunter verborgen wäre, das bald im Paß ging, bald ſich ſchwenkte, bäumte, und ſich wieder niederließ. Mit der Geſchicklichkeit und Gewandtheit dieſes Ungethüms wetteifernd, kam eine andere Geſtalt heran, ein ungeheurer Drache mit vergoldeten Flügeln, offenem Rachen, und einer ſcharlachrothen, vorn geſpaltenen Zunge, der ein fliehendes Kind in der Kleidung der liebenswürdigen König

gin von Saba, der Tochter des Königs von Egypten, einzuholen und zu verſchlingen drohte; während ein martialiſcher St. Georg mit einem Schwenkbecken Statt des Helms und einem Bratſpieß Statt der Lanze zuweilen einſchritt, und den Lindwurm von ſeiner Beute abtrieb. Ein Bär, ein Wolf und zwei andere wilde Thiere zeigten bei der Darſtellung ihrer Rollen eine ſo entſchiedene Vorliebe für den Gebrauch der Hinterbeine, daß es auch für die furchſamſten Zuſchauer keiner ausdrücklichen Verſicherung bedurfte, ſie hätten es mit gebornen Zweifüßlern zu thun. Da ſah man einen Trupp Geächteter mit Robin Hood und Little John an der Spitze — die beſte Vorſtellung, was auch kein Wunder war, da die Meiſten der Schauſpieler Verbannte und Diebe waren, die andern Masken waren minder ausgezeichnet — Männer als Weiber und Weiber als Männer verkleidet, — Kinder im Anzug betagter Leute wankten auf Krücken daher, indeß Alte wie Kinder ſprachen und angethan waren. Viele hatten ihre Geſichter bemalt, und trugen ihre Hemden über den Kleidern; während bemalte Puppen und Bänder die Andern auszeichneten. Diejenigen, welche all dieſes Schmuckes entbehrten, hatten ihre Geſichter geſchwärzt, und ihre Jacken umgekehrt.

Während der Pauſe, welche die Vermummten machten, um wahrſcheinlich eine Perſon von hoher Wichtigkeit bei ſich zu erwarten, hatten die Mönche volle Zeit, den ganzen abgeſchmackten Aufzug zu betrachten, und begriffen leicht die Abſicht und den Sinn dieſer Poße. Es iſt bekannt, daß in früheren Zeiten, um im Vollgenuß ihrer Macht die römiſche Kirche ſolche ſaturnaliſche Freiheiten, wie ſich nun die Bewohner von Kennaquhair und der Umgegend erlaubten, nicht nur duldete, ſondern ſogar begünſtigte, und daß der Pöbel bei

ſolchen Gelegenheiten durch viele oft kindiſche und luſtige zuweilen ſogar unſittliche und gottloſe Poſſen ſich für die Entbehrungen entſchädigen durfte, die ihm zu andern Zeiten auferlegt wurden. Ja ſogar die Gebräuche und Feierlichkeiten der Kirche ſelbſt mußten ſehr oft Stoff zu ſolchen Poſſen liefern, und ſeltſam genug, ſogar mit Zuſtimmung der Geiſtlichkeit. Während der vollen Glorie der Prieſterherrſchaft ſcheint man die Folgen einer ſo unehrerbietigen Vertraulichkeit des Volkes mit heiligen Dingen nicht gefürchtet zu haben. Man dachte ſich den Laien als ein Ackerpferd, welches darum den Zaum und die Peitſche nicht minder geduldig erträgt, wenn man ihm auch in ſeltenen Fällen eine Ausgelaſſenheit auf der Weide erlaubt, und es in plumpen Sprüngen gegen ſeinen Herrn und ſonſtigen Treiber ausſchlagen läßt. Als ſich aber die Zeiten änderten — als Zweifel gegen die römiſch katholiſche Lehre und Haß gegen ihre Prieſterſchaft die reformirte Partei ergriffen hatte, gewahrte die Geiſtlichkeit zu ſpät, daß aus den herkömmlichen Spielen und Beluſtigungen, worin ſie ſelbſt und was ſie für das Heiligſte hielten, Gegenſtand des Gelächters wurden, kein geringer Nachtheil entſprang. Auch dem beſchränkteſten Kopfe wurde klar, daß dieſelben Handlungen einen ganz verſchiedenen Charakter annehmen, wenn ſie im Geiſt übermüthiger gehäßiger Satyre, ſtatt im Uebermuth roher und zügelloſer Fröhlichkeit aufgeführt werden. Die Geiſtlichen ſuchten daher überall, wo ſie noch einigen Einfluß beſaſſen, dieſe unanſtändigen Beluſtigungen zu hintertreiben. Hierin fand die katholiſche Geiſtlichkeit einen Rückhalt bei den meiſten der reformirten Prediger, weil dieſe, mehr empört über die Unſittlichkeit mancher von dieſen Darſtellungen, als geneigt waren, von dem ungünſtigen Lichte, worein die römiſche Kirche durch ſolche Poſſen geſtellt wurde, Vortheil zu zie-

hen. Allein es dauerte lange, ehe dieſe ärgerlichen und unſittlichen Spiele abgeſchafft wurden — die rohe Menge war immer noch dieſen Lieblingsbeluſtigungen zugethan; in England und Schottland mußte die Inſul der Katholiken — das Baret des reformirten Biſchofs — der Mantel und das Ueberſchläglein der calviniſchen Geiſtlichen der Reihe nach jenen luſtigen Perſonen, dem Narrenpapſt, dem Kinderbiſchof und dem Abt der Unvernunft zum Schmucke dienen *).

Der Abt der Unvernunft war es, der ſich nun in voller Amtskleidung dem Portal der St. Marienkirche näherte. Sein Anzug war eine Karikatur der Kleidung des wirklichen Kloſterabtes, den er am Tage ſeiner Einſetzung in Gegenwart ſeiner Geiſtlichkeit und im Chore ſeiner Kirche zu verhöhnen kam. Der Spottabt war ein ſtämmiger, unterſetzter Burſche, deſſen dicke Figur noch durch einen Supplementbauch einen grotesken Zuwachs erhalten hatte. Er trug eine lederne Biſchofsmütze, deſſen Vorderſeite einer Grenadiermütze glich, und mit falſcher Stickerei und zinnernem Tande verziert war. Darunter ſah man ein Geſicht, deſſen ungeheure Naſe weit hervorragte, und gleich dem Kopfputze reich mit Rubinen beſetzt war. Sein Unterkleid war von Steif Leinwand, ſein Chorrock von Segeltuch, ſeltſam bemalt, und aufgeſchürzt. Auf ſeiner rechten Schulter war eine gemalte Eule angebracht; in der rechten Hand trug er ſeinen Krummſtab, und in der linken einen kleinen Spiegel mit einer Handhabe, gleich dem berühmten Spaßmacher, deſſen Abenteuer, nach England verpflanzt, weiland ein ſehr beliebtes Volksbuch waren, und mit Mönchsſchrift gedruckt, nun gegen ein Pfund Sterling für jedes Blatt zu haben ſind. Die Begleiter dieſes Würdeträgers boten in

*) Nach der intereſſanten Novelle Anaſtaſius betitelt ſcheinen ähnliche burleske Zeremonien auch in der griechiſchen Kirche üblich zu ſein.

ihrer Kleidung und ſonſtigen Ausſtattung dieſelbe poſſirliche Aehnlichkeit mit den andern Kloſterbeamten, ſie folgten ihrem Führer in einem geordneten Zug, und die buntſcheckigen Masken, welche ſeine Ankunft erwartet hatten, drangen nun in ſeinem Gefolge in die Kirche mit dem Ruf: „Platz Platz für den ehrwürdigen Vater Eulenſpiegel, den gelehrten Mönch der Mißregel, den hochwürdigen Abt der Unvernunft!“

Der mißtönende Chor erneuerte ſein Geſchrei; die Knaben kreiſchten und heulten, die Männer lachten und jubelten, die Weiber kicherten und ſchrieen, die Beſtien brüllten, der Drache wälzte ſich daher und ziſchte, das Pferd wieherte, bäumte ſich und ſprang, die übrigen hüpften und ſcherzten, mit den benagelten Schuhen den Fußboden ſtampfend, daß er unter ihren kräftigen Kabriolen Funken ſprühte — kurz es war ein Schauſpiel lächerlicher Verwirrung, ob dem einem Hören und Sehen verging, und das ſelbſt den gleichgültigſten Zuſchauer betäubt haben würde. Aber die Mönche würden erſchreckt durch die Beſorgniß perſönlicher Gefahr und durch das Bewußtſein, daß die Lächerlichkeit, die man auf ſie warf, das Volk ſehr ergözte. Hiezu kam noch der nicht ſehr tröſtliche Gedanke, daß die Vermummten, die um ſie hertanzten und jubelten, bei der geringſten Aufreizung den Scherz in Ernſt verwandeln würden. Sie ſahen auf ihren Abt, wie Seereiſende auf den Steuermann, wenn der Sturm am heftigſten wüthet, und verriethen durch ihre Blicke, daß ſie von eigener Kraft nichts mehr hofften, und auch auf den glücklichen Erfolg der Anſtrengungen ihres Palinurus nur wenig vertrauten. Der Abt ſelbſt ſchien verlegen; er fühlte keine Furcht, aber er fühlte die Gefahr, wenn er den aufwallenden Unwillen, den er kaum unterdrücken konnte, ausſprechen würde. Er gab mit der Hand

ein

ein Zeichen, als wollte er Stillſchweigen gebieten, was aber Anfangs nur ein verdoppeltes Geſchrei und ſchallendes Gelächter zur Folge hatte. Als aber Eulenſpiegel dieſelbe Bewegung machte, gehorchten alsbald ſeine lärmenden Gefährten, welche neue Nahrung für ihre luſtige Stimmung von der Unterredung zwiſchen dem wahren und dem Spottabte erwarteten, da ſie auf den Pöbelwitz und die Unverſchämtheit ihres Führers nicht wenig Vertrauen ſetzten. „Angefangen, Väter, angefangen!“ riefen ſie. „Ficht, Mönch, ficht Schalksnarr! — Vernunft gegen Unvernunft, Schalkheit gegen Möncherei!“

„Still, Geſellen!“ ſprach Eulenſpiegel; „können nicht zwei gelehrte Kirchenväter eine Zwieſprache miteinander halten, ohne daß Ihr gleich mit Euerem Gebrüll und Geheul einfallen müßtet, als ob Ihr einen Bullenbeißer auf einen tollen Stier hetzen wolltet? Still ſage ich! Der gelehrte Vater und ich haben uns über Dinge zu beſprechen, die unſern Stand und unſere Gewalt betreffen.“

„Meine Kinder —“ ſprach Vater Ambroſius.

„Meine Kinder auch — und luſtige Kinder ſind es!“ ſprach ſein ſpaßhafter Widerpart; „manch kluges Kind kennt ſeinen Vater nicht, und es iſt gut für ſie, daß ſie unter Zweien zu wählen haben.“

„Wenn noch etwas beſſeres in Dir iſt, als Spottſucht, und Unzüchtigkeit,“ ſprach der wahre Abt „ſo erlaube mir, um Deines Seelenheils willen, wenige Worte mit dieſen irregeleiteten Menſchen zu ſprechen.“

„Noch etwas anderes denn Spottſucht, ſagſt Du?“ entgegnete der Abt der Unvernunft; „wie ſo, ehrwürdiger Bruder, ich habe alles in mir, was ſich heut zu Tage für mein Amt geziemt — Rindfleiſch, Ale und Brantwein u. dgl. mehr,

das zu nennen nicht der Mühe werth iſt, und was das Sprechen anbelangt, Freundchen — ſprich immerhin, wir meſſen uns, wie ehrliche Kerl."

Während dieſer Verhandlung war der Ingrimm Magdalena Gräme's bis aufs Höchſte geſtiegen; ſie trat auf den Abt zu, ſtellte ſich ihm zur Seite, und ſprach leiſe doch vornehmlich zu ihm — „Erwache und ermanne dich, Vater — das Schwert St. Peters iſt in Deiner Hand, — ſtreite und räche St. Peters Erbtheil, ſchlage ſie in Feſſeln, die im Himmel geſchmiedet ſind, wenn ſie die Kirche auf Erden geſchmiedet hat."

„Ruhig, Schweſter!" ſprach der Abt; „ihr Wahnſinn ſoll uns nicht unſere Beſonnenheit rauben — ich bitte Euch, ſeid ruhig, laßt mich thun, was meines Amtes iſt, es iſt das erſte, vielleicht das lezte Mal, daß ich berufen bin, es zu thun."

„Nein, heiliger Bruder!" ſagte Eulenſpiegel, „ich ſage Euch, folgt dem Rath der frommen Schweſter, niemals gedieh ja ein Kloſter ohne Weiberrath."

„Stille, thörichter Mann!" ſprach der Abt, „und Ihr meine Brüder!"

„Nein, nein! entgegnete der Abt der Unvernunft," nicht zu den Laien geſprochen, bevor Ihr mit Eurem Bruder in der Kutte fertig ſeid. — Ich ſchwöre bei der Schelle, dem Buch und der Kerze, daß Niemand in meiner Congregation auf ein Wort hören wird, das Ihr zu ſagen habt; ſo thut Ihr denn am beſten, mit mir zu ſprechen, der Euch anhören will."

Um einer ſo lächerlichen Unterredung auszuweichen, verſuchte der Abt noch einmal, ob nicht noch ein Funke von Ehrerbietung unter den Bewohnern des Kloſtergebietes, die

einſt ihren geiſtlichen Obern ſo ergeben waren, zurückgeblieben ſei; aber ach! der Abt der Unvernunft durfte nur ſeinen Krummſtab ſchwingen, und das Schreien, Heulen und Tanzen begann wieder mit einer Heftigkeit, die auch der Lunge eines Stentor Trotz geboten hätte.

„Und nun, Geſellen,“ ſprach der Abt der Unvernunft, „noch einmal das Maul gehalten! Wir wollen ſehen, ob der Hahn von Kennaquhair fechten will, oder vom Kampfplatze flieht.“

Eine tiefe Stille der Erwartung trat ein, und Pater Ambroſius benutzte ſie, um ſich an ſeinen Gegner zu wenden, da er ſah, daß er nur ſo Gehör finden würde. „Unglücklicher Mann, kannſt Du Deinen fleiſchlichen Witz nicht beſſer anwenden, als daß Du dieſe verblendeten und hülfloſen Kreaturen in den Abgrund der Finſterniß führſt?“

„Wahrlich Bruder,“ erwiderte Eulenſpiegel, „ich finde wenig Unterſchied zwiſchen Eurem und meinem Amt, Ihr macht eine Predigt auf einen Spaß, und ich einen Spaß auf eine Predigt.“

„Unglückliches Geſchöpf,“ ſprach der Abt, „wenn Du keinen beſſern Gegenſtand für Deine Laune haſt, als einen ſolchen vor dem Du zittern ſollteſt, — keinen beſſern Scherz, als über Deine Sünden, und keine beſſere Gegenſtände zum Spotte, als Männer, die Dich von der Sündenſchuld losſprechen können!“

„Ganz Recht, ehrwürdiger Bruder,“ ſprach der Spottabt, „was Ihr da ſagt, möchte wahr ſein, wenn ich beim Spott über Heuchler die Religion verſpottete — es iſt ein koſtbares Ding, ein langes Kleid zu tragen, nebſt Gürtel und Kutte, wir werden heilige Pfeiler der Mutter Kirche

und kein Knabe darf an den Mauern mit dem Ball ſpielen, damit er kein gemaltes Fenſter zerbricht.“

„Und Ihr, meine Freunde,“ ſprach der Abt umherblikkend, mit einer Heftigkeit, die ihm auf eine Weile Gehör verſchaffte — „wollt Ihr es leiden, daß ein unheiliger Poſſenreiſſer mitten im Tempel Gottes ſeine Diener mißhandelt? Manche von Euch — Ihr alle vielleicht habt unter meinen heil. Vorfahren gelebt, die zum Regiment in dieſer Kirche berufen waren, wo ich zu leiden berufen bin. Wenn Ihr weltliche Güter habt, ſo ſind es ihre Gaben, und wenn Ihr nicht verſchmähtet, beſſere Gaben anzunehmen, — die Gnade und die Verzeihung der Kirche — ſtanden ſie Euch nicht immer zu Gebot — beteten wir nicht, während Ihr fröhlich waret? — wachten wir nicht, indeß Ihr ſchliefet? —“

„Einige gute Weiber im Kloſtergebiete ſagten ſo,“ ſprach der Abt der Unvernunſt, allein ſein Scherz fand dießmal wenig Beifall, und da Vater Ambroſius augenblickliches Gehör fand, beeilte er ſich, davon Gebrauch zu machen.

„Wie!“ ſprach er, „iſt es dankbar, iſt es anſtändig, iſt es ehrbar, ein paar alte Männer anzufallen, von deren Vorfahren Ihr Alles habt, und deren einziger Wunſch iſt, im Frieden unter den Trümmern des Hauſes zu ſterben, das einſt das Licht des Landes war, deren tägliches Gebet es iſt, daß ſie Gott hinwegnehmen möge, bevor die Stunde kömmt, wo auch der letzte Funken erlöſchen, und das Land in der Finſterniß gelaſſen wird, die es vor dem Lichte erwählt? Wir haben nicht die Schärfe des Schwerts gegen Euch gekehrt, um unſere zeitliche Verfolgung zu rächen, Euere Wuth hat uns unſerer Lande beraubt, beinahe des täglichen Brodes beraubt, und wir haben nicht mit dem Blitze des Kirchenbannes vergolten; wir bitten Euch nur, uns leben

und ſterben zu laſſen in der Kirche, die unſer Eigenthum iſt, und flehen zu Gott, zur Jungfrau, und zu den gebenedeiten Heiligen um Sündenvergebung für Euch und uns, und daß wir nicht geſtört werden durch Poſſenreiſſerei und Gotteslä-ſterung."

Dieſe Sprache, in Ton und Ausdruck ſo verſchieden von dem, was die Menge erwartet hatte, brachte eine Wirkung hervor, die der Fortſetzung ihrer Poſſen durchaus nicht gün-ſtig war. Der Mohrentanz hörte auf — das Pferd machte keine Sprünge mehr — Pfeife und Trommel verſtummten, und Todesſtille lag, gleich einer ſchweren Gewitterwolke, über der vorher ſo ſtürmiſchen Menge; einige Beſtien waren in ſichtbarer Zerknirſchung; der Bär konnte ſeine Seufzer nicht unterdrücken, und ein ungeheurer Fuchs wiſchte ſich die Au-gen mit dem Schwanze. Der Drache insbeſondere, erſt noch ſo furchtbar geſpreizt, zog ſeine ſchrecklichen Krallen ein, wik-kelte ſeine gräßlichen Ringe ab, und brummte aus dem feu-rigen Rachen in reuigem Tone: „Heiliges Meßopfer, ich dach-te nichts Arges bei unſerem alten Zeitvertreib, hätte ich ge-dacht, daß es der gute Vater ſo zu Herzen nähme, ſo hätt' ich lieber Euern Teufel als Euern Drachen geſpielt."

In dieſer augenblicklichen Pauſe ſtand der Abt unter den wilden Zerrbildern, die ihn umringten, ſiegreich wie der heil. Antonius in Callot's Verſuchungen, aber Eulenſpiegel woll-te ſeinen Zweck noch nicht aufgeben.

„Ei, ei, Geſellen!" ſprach er, „iſt das redlich Spiel oder nicht?" Habt Ihr mich nicht zum Abt der Unvernunft gewählt? Iſt es recht, daß heute einer von Euch auf ge-ſunden Menſchenverſtand hört? Habt Ihr mich nicht im feier-lichen Kapitel, das wir in Martins Schenke hielten, er-wählt, und nun wollt Ihr mich verlaſſen, und Euern alten

Zeitvertreib, und Euer Recht aufgeben? — Spielt Euer Spiel zu Ende — und wer wieder von Verſtand oder Vernunft was ſagt, und uns bedenken u. ſ. w. heißt, der ſoll feierlich im Mühlwehr getauft werden!“

Die Menge, veränderlich wie immer, jubelte, die Pfeiſe und die Trommel ſchlugen an, das Pferd bäumte ſich, die Beſtien brüllten, und ſelbſt der reuige Lindwurm begann ſich wieder auszurecken und zu neuen Sprüngen anzuſchicken. Der Abt hätte aber durch ſeine Beredſamkeit und ſeine Bitten doch noch über die böslichen Abſichten des Pöbels geſiegt, wenn nicht Frau Magdalena Gräme ihren lang unterdruckten Unwillen hätte ausbrechen laſſen.

„Ihr Spötter,“ ſprach ſie, „Ihr Belialskinder — Ihr gotteslaſterliche Ketzer, Ihr grauſame Wütriche!“

„Ruhig, Schweſter, ich bitte und befehle es Euch!“ ſprach der Abt; „laßt mich meine Pflicht thun, und ſtört mich nicht in meinem Amt.“

Allein Frau Magdalena fuhr fort, im Namen der Päpſte, der Concilien, im Namen aller Heiligen vom Erzengel Michael abwärts auf ihre Gegner niederzudonnern.

„Kameraden!“ ſprach der Abt der Unvernunft, „dieſe gute Frau hat kein einziges vernünftiges Wort geſprochen, und könnte in ſo fern ſich vom Geſetze ausgenommen glauben. Allein ſie hielt, was ſie ſprach, für vernünftig, deßhalb ſolls für vernünftig gelten und ſie verfällt der Strafe unſeres Geſetzes, wofern ſie nicht bekennt und eingeſteht, daß Alles Unſinn iſt, was ſie geſprochen hat; Daher, heilige Frau, Pilgerin oder Aebtin, oder was Du immer biſt, halt ein mit Deiner Mummerei, oder nimm Dich vor der Mühlwehr in Acht, wir wollen weder geiſtlichen oder weltlichen Zank in unſerem Sprengel der Unvernunft.“

Digitized by Google

Als er ſo ſprach, hob er ſeine Hand gegen die alte Frau auf, während ſeine Geſellen ſchrieen, „Gerichtet! — Gerichtet!" und ſich anſchickten, ſeine Abſicht zu unterſtützen, als ſie plötzlich vereitelt wurde. Roland Gräme empörte es in ſeinem Innerſten, wie ſein alter Lehrer beleidigt wurde; allein er war verſtändig genug, zu bedenken, daß er ihm nicht helfen konnte, und durch ohnmächtiges Dazwiſchentreten die Sache nur noch ſchlimmer-machen würde. Als er dagegen ſah, daß ſeine betagte Großmutter in Gefahr perſönlicher Mißhandlung war, überließ er ſich dem natürlichen Ungeſtüm ſeines Temperaments, trat vor, und ſtieß dem Abt der Unvernunft ſeinen Dolch in den Leib, ſo daß er ſogleich zu Boden ſtürzte.

Fünftes Kapitel.

Und wie die niedre Rott' ihr freches Haupt erhebt
Und Stadt und Land umher von tollem Lärm erbebt.
Wenn's ſchon mit Steinen, Feuerbränden ringsum fliegt,
Mit jeder Waffe ſchon die rohe Willkühr kriegt —
Des Weiſen Donnerſtimm' die Menge ſtaunend hört,
Den Sturm der Leidenſchaften ſiegreich er beſchwört.

Dryden's Virgil.

Die Lärmer erhoben ein furchtbares Rachegeſchrei, da ſie ihre Luſtbarkeit ſo ſchrecklich geſtört ſahen; weil es ihnen aber an Waffen fehlte, und Roland Gräme mit zornentflammtem Antlitz ſeinen Dolch zuckte, mußten ſie mehr auf ihre Sicherheit bedacht ſein, während der Abt voll Entſezen über die Gewaltthat mit erhobenen Händen für das Blutvergießen im Heiligthum von dem Himmel Verzeihung erflehte. Magdalene Gräme allein frohlockte über den Stoß, den ihr Enkel

dem Spötter verſetzte, jedoch nicht ohne eine Miſchung von ängſtlicher Beſorgniß für die Sicherheit ihres Enkels. „Komme er um," ſprach ſie, „in ſeiner Läſterung — mag er ſterken auf dem heiligen Boden, den er entweiht!"

Allein die Wuth der Menge, der Kummer des Abts, das Frohlocken der ſchwärmeriſchen Magdalene war unzeitig und überflüßig. Der tödlich verwundete Eulenſpiegel, wie man glaubte, ſprang munter vom Boden auf, und rief laut: „Ein Wunder, ein Wunder, Geſellen! Ein ſo großes Wunder, als nur je in der Kirche von Kennaquhair geſchehen! — Ich befehle Euch, Ihr Leute, als Euer geſetzlich erwählter Abt, Niemanden anzurühren, ohne mein Geheiß — Ihr, Wolf und Bär, hütet mir den unbeſonnenen Burſchen da, doch thut ihm nichts zu Leid, — und Ihr, ehrwürdiger Bruder, begebt Euch mit Euren Kameraden in Eure Zellen, denn unſere Konferenz hat, wie alle Konferenzen damit geendet, daß jeder auf ſeinem Sinne beſteht, wie zuvor, und wenn wir fechten, ſo kommt Ihr und Euere Brüder ſammt der Kirche am ſchlimmſten weg, — deßhalb aufgepackt und abmarſchirt!"

Der Lärm erhob ſich von neuem, aber Vater Ambroſius zögerte noch, als ſei er ungewiß, ob ſeine Pflicht ihm gebiete, dem Sturme zu trotzen, oder ſich auf beſſere Zeiten aufzuſparen. Sein Amtsbruder bemerkte ſeine Unſchlüßigkeit und ſprach in einem natürlichern Tone, als ihm bisher ſeine Rolle erlaubte, „wir kamen hieher, mein lieber Herr, mehr zur Beluſtigung als zum Unfug — unſer Gebell iſt ſchlimmer als unſer Biß, zudem wollen wir Euch nichts zu Leide thun, deßhalb entfernt Euch, ſo lange das Spiel noch gut ſteht; einem Falken iſt übel pfeifen, wenn er einmal auf dem Stoß iſt, einem Hunde nicht gut locken, wenn er ſich verbiſſen hat —

laßt die Burſche erſt heiß werden, dann ſind ſie ſchlimmer als die Tollheit ſelbſt. Laßt den Abt der Unvernunſt allein, damit er ſie wieder zur Lockſpeiſe bringt."

Die Kloſterbrüder drängten ſich um den Vater Ambroſius und flehten ihn, dem Sturme zu weichen. Dieſer lärmende Aufzug ſei eine alte Sitte, und der alte Vater Nikolas ſelbſt habe unter dem Abt Ingelram den Drachen geſpielt.

„Und wir ärnten nun die Frucht von der Saat, die ſie ſo unbeſonnen ausgeſät," erwiederte Ambroſius; „ſie lehrten die Leute das Heilige zum Geſpötte zu haben, was Wunder, daß die Söhne von Spöttern Räuber und Plünderer werden? Aber es geſchehe, wie Ihr begehrt, meine Brüder — begebt Euch auf Eure Zellen — und Euch, Magdalene, befehle ich, nach der Gewalt, die mir über Euch, zuſteht, nehmt Rückſicht auf die Sicherheit dieſes Jünglings, und gehorcht mir ohne Widerrede! — Doch halt, was habt Ihr mit dem Jünglinge vor, den Ihr gefangen haltet? Wißt Ihr," fuhr er fort, ſich in ernſtem Tone an Eulenſpiegel wendend, „wißt Ihr, daß er die Livree des Hauſes Avenel trägt? Wer ſich nicht vor dem Zürnen des Himmels fürchtet, der wird ſich wenigſtens vor der Rache der Menſchen ſcheuen."

„Kümmert Euch nicht um ihn," antwortete Eulenſpiegel, „wir wiſſen recht wohl, wer und was er iſt."

„So erſuche ich Euch," ſprach der Abt mit bittendem Tone, „daß Ihr ihm nichts zu Leide thut, für die unbeſonnene That, zu der er ſich in ſeinem unbedachtſamen Eifer hinreiſſen ließ."

„Ich ſage Euch, kümmert Euch nicht darum, Vater," antwortete Eulenſpiegel, „und geht mit Euerem Gefolge ab, oder ich ſtehe nicht dafür, daß ich jene Heilige vor dem Tauchſchämel ſchütze, und was das Nachtragen anbelangt, ſo hat

mein Magen nicht Platz dafür; er iſt,“ fuhr er fort, indem er ſich auf ſeinen runden Wanſt klopfte, „zu gut mit Stroh und Steifleinwand ausgefüttert, Danks dieſen Beiden, daß ſie mich vor dem Dolch des Tollkopfs ſo gut als ein Mailänder Harniſch ſchützten.“

In der That war auch der gut geführte Dolch Roland Gräme's nicht durch die Fülle des falſchen Bauches gedrungen, und nur die Gewalt des Stoßes hatte die ehrwürdige Perſon für den Augenblick niedergeworfen. Einigermaßen beruhigt durch dieſe Verſicherungen und genöthigt der Uebermacht zu weichen, zog ſich der Abt Ambroſius an der Spitze der Mönche aus der Kirche zurück, und ließ den Lärmern freien Spielraum für ihren Muthwillen; allein ſo wild und ausgelaſſen ſie auch waren, begleiteten ſie den Rückzug der Mönche nicht mit jenem Hohngelächter, mit dem ſie ſie bewillkommt hatten. Die Standrede des Abts hatte einigen das Gewiſſen aufgeregt, andere mit Schaam, und alle mit einer flüchtigen Neigung von Ehrerbietung erfüllt. Sie verhielten ſich ruhig, bis der lezte Mönch durch die Seitenthür verſchwunden war, durch welche ſie in ihre Wohnung gelangten, und ſelbſt dann bedurfte es einiger Ermahnungen des Eulenſpiegels, einiger Cabriolen des Steckenpferds und einiger Gaukeleien des Lindwurms, um den eingeſchüchterten Geiſt des lärmenden Jubels wieder zu erwecken.

„Und nun Geſellen,“ begann der Abt des Unſinns, „warum blickt Ihr mich mit ſolchen Armenſündergeſichtern an? Wollt Ihr Euern Zeitvertreib für ein Altweibermährchen vom Fegfeuer darauf gehen laſſen? Dächt ich doch, Ihr habt Euch ſchon längſt von dieſem Unſinn losgeſchält? Kommt rührt die Trommel und die Harfe, die Geige und die Steckfiedel; tanzt und ſeid guter Dinge und ſorget nicht für den andern

Tag: Bär und Wolf, ſeht auf Euern Gefangenen — auf die Hinterbeine, Pferdchen! — ziſche Du, Drache, und hallot, Ihr Jungen! wir werden jeden Augenblick älter, das Leben iſt kurz, iſt, als daß wir's mit Maulhängen vergeudeten."

Dieſe kräftige Anrede hatte den gewünſchten Erfolg. Sie durchräucherten die Kirche mit verbrannten Wollenlappen und Federn ſtatt des Weihrauchs, goßen ſtinkendes Waſſer in die Weihkeſſel, und führten eine Spottmeſſe auf, indem der Abt am Altare den Dienſt verrichtete; ſie ſangen unanſtändige Spottreime nach der Weiſe der Kirchengeſänge, zerriſſen, was ſie von Kleidern oder heiligen Gefäſſen vorfinden konnten, und erlaubten ſich alles, was ihr Muthwille im Augenblick ihnen eingab, und gingen endlich zu ernſtlichern Zerſtörungen über, zertrümmerten einiges hölzernes Schnitzwerk, ſchlugen die gemalten Fenſter aus, welche frühere Gewaltthat verſchont hatte, und zerſtörten über dem eifrigen Suchen nach abgöttiſchem Bildwerk alle Verzierungen, die noch auf Grabſteinen und an dem Geſimſe der Säulen zu finden waren. Die Wuth der Zerſtörung wächst immer, je mehr man ihr nachgibt; von leichterem Unfug begann ſchon der lärmendere Theil der Verſammlung auf größere Verwüſtung zu ſinnen: — „wir wollen das alte Krähenneſt von Grund aus niederreiſſen!" ſchrieen ſie mit einer Stimme, „zu lange ſchon hat es dem Pabſt und ſeinen Schelmen gedient!" dann ſtimmten ſie eine Ballade an, die damals bei dem Volke ſehr beliebt war.

Der Pabſt, voll Heldenübermuth
Hat uns ſo lang verblendet
Wo der Blind' den Blinden führen thut,
Kein Wunder wenn's ſchlecht endet.
Als Fürſt und Herr
Dem Unfug er
Oeffnet Thor und Thür

Auf ſingt Juchhei!
Auf tanzt Juchhei!
Unter'm grünen Waldbaum hier.

Der Biſchof reich läßt d' Kanzel leer,
Muß mit den Dirnen ſcherzen;
Der geile Mönch erbettelt mehr,
Thut er die Weibchen herzen —
Kann ſein Brevier
Nicht leſen ſchier
Schmach und Schande Dir!
Auf ſingt Juchhei!
Auf tanzt Juchhei!
Unter'm grünen Waldbaum hier.

Während dieſen Chor eines berühmten Jägerliedes, den ein Spottdichter zu ſeinen Zwecken benützt hatte, die Gefährten des Abtes der Unvernunft mit donnernder Stimme abſangen, wurden ſie mit jedem Augenblicke ſtürmiſcher, und wollten ſchon der Leitung ihres ehrwürdigen Prälaten nicht mehr folgen, als ein Ritter in voller Rüſtung, von einigen Reiſigen begleitet, in die Kirche trat, und ihnen mit ernſter Stimme gebot, der lärmenden Mummerei ein Ende zu machen.

Sein Viſir war aufgeſchlagen, allein wäre es auch geſchloſſen geweſen, ſo hätte die Stechpalme auf dem Helmbuſch Allen Sir Halbert Glendinning angekündigt, der, auf dem Heimweg begriffen, nach Kennaquhair kam, und, vielleicht beſorgt für die Sicherheit ſeines Bruders, bei dem lärmenden Aufſtand ſogleich in die Kirche eilte.

„Was ſoll das, Ihr Leute?" ſprach der Ritter, „ſeid Ihr Chriſten und Unterthanen des Königs, und verwüſtet und zerſtöret Kirche und Chor, als ob Ihr Heiden wäret?"

Alle verſtummten, obwohl Manche ohne Zweifel erſtaunten, daß ſie von einem ſo eifrigen Proteſtanten Verweiſe ſtatt

Dank empfingen. Der Drache nahm endlich das Wort, und brüllte aus der Tiefe ſeines gemalten Rachens, „ſie hätten nur mit dem Beſen der Zerſtörung die Päbſtlerei aus der Kirche gefegt.“

„Wie, meine Freunde?“ entgegnete Sir Halbert Glendinning, „glaubt Ihr nicht, daß in dieſer Mummerei mehr von dem Pabſtthum, als in den ſteinernen Mauren ſteckt. Thut den Ausſaz von Eurem Fleiſche, ehe Ihr davon ſprecht, dieſe Mauern zu reinigen. Laßt ab von Eurer unchriſtlichen Zügelloſigkeit, die nur zu thörichter Eitelkeit und ſündhafter Ausſchweiſung führt; wißt daß das, was Ihr jezt treibt, eine von den unheiligen und unziemlichen Beluſtigungen iſt, welche die römiſchen Prieſter einführten, um die Seelen, die in ihr Netz fielen, zu verführen und zu entmenſchen.“

„Ei ſeht doch, wollt Ihr da hinaus?“ murrte der Drache mit einer Verdrüßlichkeit, die ganz zu ſeiner Rolle paßte, „da wären wir lieber Päbſtler geblieben, wenn man uns ſolchen Zeitvertreib nicht läßt.“

„Sprichſt Du ſo mit mir?“ fragte Sir Halbert Glendinning; „heißt das ein Zeitvertreib, daß man gleich einem Scheuſal von Raupen auf dem Boden kriecht? — Heraus aus Deinem gemalten Gehäuſe, oder ich behandle Dich, auf mein Ritterwort, wie die Beſtie, wozu Du Dich gemacht haſt.“

„Beſtie?“ entgegnete der beleidigte Lindwurm, „Dein Ritterthum bei Seite geſezt, bin ich ſo wohlgeboren, als Du ſelbſt.“

Der Ritter erwiederte nicht mit Worten, ſondern gab dem muthwilligen Drachen zwei ſo kräftige Hiebe mit dem Schaft ſeiner Lanze, daß, wären nicht die Reiſe, aus denen

die Rippen der Maſchine beſtanden, ſo ſtark geweſen, die Rippen des verborgenen Schauſpielers eingebrochen wären. Der Erſchrockene kroch in eiliger Haſt aus ſeiner Hülle, indem er keinen dritten Puff aus der Lanze des erzürnten Ritters aushalten mochte, und als der Erdrache auf dem Boden ſtand, erkannte Halbert Glendinning das wohlbekannte Geſicht des Dan von Howlet-hirſt, eines alten Geſpielen, ehe ſein Glück ihn auf ſolche Höhe erhob. Der Landmann ſah den Ritter mürriſch an, als würfe er ihm ſeine Heftigkeit gegen einen alten Bekannten vor, und Glendinnings eigene Gutmüthigkeit verwies ihm die Gewaltthätigkeit, womit er ihn behandelt hatte.

„Es war nicht recht, daß ich Dich ſchlug,“ ſprach er, „aber ich kannte Dich wahrlich nicht, Dan. — Du warſt immer ein toller Burſche, komm nach Avenel, wir wollen ſehen, wie meine Falken fliegen.“

„Und wenn wir ihm nicht Falken zeigen, die ſo luſtig aufſteigen, als die Raketen,“ meinte der Abt der Unvernunft, „ſo wollt ich, Ew. Gnaden träfen meine Knochen ſo hart, wie jezt die ſeinen.“

„Was hör ich, Du Schelm, ſprach der Ritter, „was hat Dich hieher geführt?“

Der Abt entledigte ſich eilig ſeiner falſchen Naſe, die ſein Geſicht entſtellte, und des Supplementbauchs, womit er ſeine Vermummung vollendet, und ſtand vor ſeinem Gebieter, als Adam Woodcocke, Falkner von Avenel.

„Wie, Schurke,“ ſprach der Ritter, „Du haſt Dich erdreiſtet, hieher zu kommen, und das Haus zu ſtören, in welchem mein Bruder wohnt?“

„Eben deswegen kam ich hieher, edler Herr — denn ich hörte, daß das Volk einen Abt der Unvernunft wählen wollte,

und da dachte ich, Du kannſt ſingen, tanzen, und rückwärts über ein Schwert ſpringen, und biſt ein ſo guter Narr, als je einer promoviren wollte, und bringſt du's nun dahin, daß man Dich wählt, ſo kannſt Du Deines Herrn Bruder was nützen, wenn der Unfug in dem St. Marienkloſter zu toll werden will."

„Du biſt ein Fuchsſchwänzer," ſagte Sir Halbert, „ich weiß wohl, Liebe zum Ale und Brantwein, wenn's überdieß noch etwas zu lärmen und ſchwärmen gibt, lockt Dich eine Meile weit, wo Dich die Liebe zu meinem Hauſe keinen Schritt weit bringt; aber pack Dich fort, führe Deine Prahlhanſe anderswohin, — nach dem Bierhaus, wenn ſie wollen, und hier ſind ein paar Kronen, ihre Zeche zu bezahlen — laßt die Tollheit zu Ende ſein, treibt nicht weitern Unfug, und ſeid morgen vernünftig. — In Zukunft lernt einer guten Sache beſſer dienen, als auf dieſe Art."

Dem Befehle ſeines Herrn gehorchend, ſammelte der Falkner ſeine entmuthigten Genoſſen, und flüſterte ihnen zu: — „Fort, fort, — tace heißt auf Latein, mit Schweigen ſich verredt Niemand. Nehmt's dem Ritter nicht übel, daß er ſo ſtrenge iſt; wir treiben unſere Schwänke fort beim Doppelbier in Frau Martins Schenke; — aufgeſpielt Harfen und Tambourin, Dudelſack und Trommel! Aber ſtill, bis wir über den Kirchhof ſind; dann fangen wir's wieder beim Alten an; vorwärts Wolf und Bär, hübſch auf die Hinterbeine, bis Ihr aus der Kirche ſeid, dann mögt Ihr wieder Beſtien ſein; daß ihn der Teufel auch heute herführen mußte, um unſern Spaß zu verderben. Aber ſeid nicht böſe auf ihn; ſeine Lanze iſt keine Gansfeder, Dan's Rippen mögen es bezeugen."

„Meiner Seel," ſagte Dan, „wärs nicht mein alter

Kamerad geweſen, meines Vaters alter Fuchsſchwanz hätte ihm um's Ohr geſauſt.“

„Still, ſtill! Freund,“ fiel Adam Woodcocke ein, „kein Wort mehr davon, wenn Dir Deine Beine lieb ſind; wir müſſen uns ſchon ſo im Vorbeigehen einen Puff gefallen laſſen, wenn's nicht bös gemeint iſt.“

„Ich will mirs aber nicht gefallen laſſen,“ entgegnete Dan von Howlet-hiret mürriſch, als ihn Wocdcocke aus der Kirche ziehen wollte; da bemerkte das ſcharfe Auge Sir Halbert Glendinnings Roland Gräme zwiſchen ſeinen zwei Wächtern. „Ha, Falkner — Woodcock — Schurke, haſt Du meiner Gemahlin Pagen hieher gebracht, um Deinem tollen Poſſenſpiel mit Deinen Wölfen und Bären mit anzuwohnen? Du hätteſt bei ſolchen Mummereien wenigſtens die Ehre meines Hauſes ſchonen ſollen. Bringt ihn her, Burſche!“

Adam Woodcock war zu ehrlich und aufrichtig, als daß er den Jüngling unverdienter Weiſe hätte tadeln laſſen. „Ich ſchwöre beim heiligen Martin von Buillons“ —

„Und was haſt Du mit dem heil. Martin zu ſchaffen?“

„Nicht viel Sir, wenn er ſolch regnichte Tage ſchickt, daß man nicht falkeniren kann; allein ich betheure Ew. Geſtrengen, ſo wahr ich ein ehrlicher Mann bin“ —

„So wahr Du ein falſcher Schelm biſt, wäre eine beſſere Betheurung geweſen.“

„Nein, wenn Ihr mich nicht ſprechen laßt, ſo kann ich ſchweigen; aber der Junge kam bei all dem nicht auf mein Geheiß hieher.“

„Ohne Zweifel alſo, von eigenem Muthwillen geſtochen,“ verſetzte Sir Halbert. — Komm her, junger Springinsfeld, und ſag mir, hat Deine Gebieterin Dir erlaubt, Dich ſo

weit

weit vom Schloſſe zu entfernen, und meine Livree durch die Theilnahme an einem ſolchen Narrenfeſt zu entehren?"

„Sir Halbert Glendinning," erwiederte Roland Gräme mit Feſtigkeit; „ich erhielt von Euerer Gemahlin die Erlaubniß, oder vielmehr den Befehl, fortan über meine Zeit nach eigenem Gutdünken zu verfügen. Ich bin ganz wider Willen Zeuge dieſes Narrenſpiels geweſen, wenn Ihr's ſo nennen wollt, und ich trage Euere Livree nur ſo lange, bis ich mir andere Kleider verſchaffe, die nicht dieſes Zeichen der Knechtſchaft führen."

„Wie ſoll ich das verſtehen, junger Menſch?" fragte Sir Halbert, „ſprich deutlich; ich mag keine Räthſel löſen. — Daß meine Gemahlin Dich begünſtigte, weiß ich, was haſt Du gethan, daß Du bei ihr auſſer Gunſt gekommen, und Deine Verabſchiedung veranlaßt haſt?"

„Es iſt nicht der Rede werth," fiel Adam Woodcock ein, für Roland antwortend — „ein thörichter Zank mit mir, der auf noch thörichtere Weiſe der verehrten Lady wieder erzählt wurde, hat den armen Jungen um den Dienſt gebracht; was mich betrifft, ſo geſtehe ich frei, daß ich von Anfang bis zu Ende Unrecht hatte, nur nicht was das Futterwaſchen für die Neſtfalken anbelangt, da hatte ich Recht, das laß ich mir nicht nehmen."

Damit erzählte der gutmüthige Falkner ſeinem Herrn den ganzen Hergang des Streites, aber für Roland auf eine ſo günſtige Weiſe, daß Sir Halbert ſeinen großmüthigen Beweggrund ahnen mußte.

„Du biſt ein gutmüthiger Burſche, Adam Woodcock," ſagte er.

„So gut als nur je einer einen Falken auf der Fauſt

trug," verſetzte Adam, „und ſo iſt es auch Herr Roland; da er aber durch ſeinen Dienſt ein halber Edelmann iſt, ſteigt ihm das Blut gleich in den Kopf, und mir gehts eben ſo."

„Gut," ſprach Sir Halbert, „ſei dem wie ihm wolle, meine Gemahlin hat voreilig gehandelt; denn dieſer Verſtoß war nicht ſo bedeutend, den Jungen wegzuſchicken, den ſie ſeit Jahren her erzogen hatte; er machte es aber wahrſcheinlich noch ſchlimmer durch ſeine Zunge; jedoch es paßt zu einem Plan, den ich ſchon gefaßt hatte. Schafft dieſes Volk hinweg, Woodcock, und Du Roland begleite mich."

Der Page folgte ihm ſtillſchweigend in die Abtei, wo er in das erſte offene Zimmer trat, und einen ſeiner Reiſſigen ſeinem Bruder Herrn Eduard Glendinning melden ließ, daß er ihn zu ſprechen wünſche. Seine übrigen Begleiter ſchloßen ſich gerne an Adam Woodcock und den luſtigen Haufen an, der ſich in der nahen Schenke der Frau Martin verſammelt hatte. Der Ritter blieb mit dem Pagen allein in dem Zimmer. Sir Halbert Glendinning ſchritt einen Augenblick ſtillſchweigend in dem Zimmer auf und ab, und wandte ſich dann an ſeinen Begleiter: „Du wirſt bemerkt haben, junger Menſch, daß ich Dir ſelten einige Aufmerkſamkeit ſchenkte; ich ſehe, das Blut ſteigt Dir ins Geſicht, aber ſprich nicht, bevor Du mich ausgehört haſt, ich ſage, ich habe Dich nicht viel ausgezeichnet, aber keineswegs, weil ich in Dir dasjenige nicht erkannt hätte, was lobenswerth war, ſondern weil ich etwas Tadelnswerthes ſah, das ſolches Lob nur verſchlimmert hätte. Deine Gebieterin, welche in ihrem Haushalt nach Gefallen ſchaltet, wie's ihr auch mit vollem Rechte gebührt, hat Dich vor den übrigen Hausgenoſſen ausgezeichnet, und mehr als einen Verwandten, denn einen Diener behandelt; und haſt Du auch bei ſolcher Auszeichnung etwas Eitelkeit und Muth-

willen gezeigt, ſo wäre es dennoch Unrecht, nicht zu geſtehen, daß Du in Deinen Uebungen und Deiner Erziehung viel gewonnen, und manchen Funken eines edeln und männlichen Geiſtes verrathen haſt. Ueberdieß wäre es unedel, Dich, nachdem Du launiſch und heftig erzogen wurdeſt, dem Mangel oder einem unſteten Leben Preis zu geben, eben weil Du jene Empfindlichkeit und jenen Trotz bewieſen haſt, die aus Deiner zu nachgiebigen Erziehung entſtanden ſind. Deßhalb, und wegen der Ehre meines Hauſes bin ich entſchloſſen, Dich in meinem Gefolge zu behalten, bis ich Dich anderswo ehrenvoll unterbringen kann, und Dir eine Ausſicht eröffne, Deinen Weg ſo durch die Welt zu nehmen, daß Du dem Hauſe, das Dich auferzog, Ehre machſt."

Es lag in Sir Halberts Rede Einiges, das Rolands Stolze ſchmeichelte, aber auch vieles, was nach ſeiner Art zu denken, dieſe Schmeichelei zum Theil wieder aufhob; doch ſagte ihm eine innere Stimme, daß er das Anerbieten mit Dank und Ehrerbietung annehmen müßte, da es ihm der Gemahl ſeiner gütigen Beſchützerin machte, und ſein bischen Klugheit ließ ihn finden, daß er im Gefolge Sir Halbert Glendinnings, der durch Weisheit, Tapferkeit und Einfluß ſo berühmt war, ganz anders in der Welt auftreten würde, als wenn er als Agent ſeiner Großmutter Magdalene auf ihre ſchwärmeriſche Pläne, wie ſie ihm erſchienen, eingehen würde. Er fühlte jedoch großen Widerwillen, wieder in einen Dienſt zu treten, aus dem er mit Verachtung entlaſſen worden war. Sir Halbert ſah den Jüngling mit Erſtaunen an, und fuhr fort, „Du ſcheinſt Dich zu bedenken, junger Menſch? Sind Deine Ausſichten ſo einladend, daß Du einen Augenblick anſtehen kannſt, mein Anerbieten anzunehmen? Oder muß ich

Dich erinnern, daß Deine Wohlthäterin, wenn Du ſie auch ſo ſehr beleidigt haſt, daß ſie Dich entlaſſen mußte, bei dem Gedanken, wie Du ohne Führer nach Deinem eigenen wilden Sinne in eine ſo unruhige Welt wie Schottland gehſt, Sorge und Kummer empfinden muß, und daß es Dir die Dankbarkeit zur Pflicht macht, ſie vor dieſem ſchmerzlichen Gefühle zu bewahren, und auch nur gewöhnliche Klugheit Dir die Pflicht auferlegt, den Schutz, welchen ich Dir anbiete, um Deiner ſelbſtwillen anzunehmen, da Leib und Seele gleich gefährdet ſind, wenn Du ihn ausſchlägſt."

Roland Gräme erwiederte ehrerbietig aber nicht ohne einigen Stolz: „Ich bin nicht undankbar für die Unterſtützung die mir von dem Herrn von Avenel zu Theil geworden iſt, und es freut mich, zum erſten Mal zu erfahren, daß ich nicht das Unglück hatte, ganz von ihm überſehen zu werden, wie ich glaubte — und ich darf nur wiſſen, wie ich meine Pflicht und Dankbarkeit gegen meine frühere und beſtändige Wohlthäterin mit meinem Herzblut bethätigen kann, und mit Freuden wag ich es."

„Das ſind blos Worte; durch große Betheurungen erſezt man oft wirklichen Dienſteifer, ich wüßte nicht, wie Du der Lady von Avenel mit Gefahr Deines Lebens dienen könnteſt; ſo viel weiß ich nur, daß es ſie freuen wird, wenn ſie hört, daß Du einen Weg betreten haſt, wo Deine Sicherheit und Dein Seelenheil nicht gefährdet iſt. Was hält Dich ab, jenen Schutz anzunehmen, wenn er Dir geboten wird?"

„Seit meiner Entfernung von dem Schloße Avenel," antwortete Roland, „habe ich meine einzige Verwandte, die noch am Leben iſt, die einzige wenigſtens, die ich noch geſehen habe, wiedergefunden, und muß mich mit ihr berathen, ob ich die Laufbahn betreten darf, auf die Ihr mich ruft,

oder ob ihre zunehmende Schwäche oder die Gewalt, die ſie über mich zu üben berechtigt iſt, nicht etwa fordert, daß ich bei ihr bleibe."

„Wo iſt dieſe Verwandte?" fragte Sir Halbert Glendinning.

„Hier im Kloſter," antwortete der Page.

„So gehe denn, und hole ſie," ſagte der Ritter von Avenel; „mehr denn blos ſchicklich iſt es, daß Du ihre Zuſtimmung einholſt, aber ſchlimmer als thöricht würde es ſein, wenn ſie ſie verweigern wollte."

Roland verließ das Zimmer, um ſeine Großmutter zu ſuchen, und wie er ſich entfernte, trat der Abt ein. Die zwei Brüder begrüßten ſich als Brüder, die ſich innig lieben, aber nur ſelten ſehen. Ihre gegenſeitige Zuneigung zog ſie zu einander; aber überall, wo Streben, Gewohnheit und Geſinnung die Zwiſtigkeiten der Zeit berührte, ſtand Murray's Freund und Rathgeber dem römiſchkatholiſchen Prieſter entgegen; auch konnten ſie nicht viel mit einander verkehren, ohne ihren beiderſeitigen Verbündeten zum Aergerniß und Argwohn Anlaß zu geben. Als nach inniger Umarmung der Abt ſeinen Bruder bewillkommt hatte, drückte Sir Halbert Glendinning ſeine Freude darüber aus, daß er zur rechten Zeit gekommen ſei, den Aufſtand zu beſchwichtigen, welchen Eulenſpiegel und ſeine lärmenden Geſellen erregt hatten. „Und doch," ſagte er, „muß ich, wenn ich Dein Gewand anſehe, guter Eduard, denken, daß noch immer ein Abt der Unvernunft innerhalb der Kloſtermauern blieb."

„Und warum ſpotteſt Du über mein Gewand, Bruder Halbert?" fragte der Abt; „es iſt die geiſtliche Rüſtung meines Berufs, und als ſolche ziemt es mir ſo gut, als Harniſch und Wehrgehänge Deiner Bruſt."

„Ja aber es dünkt mich nicht ſehr weiſe, eine Rüſtung anzulegen, wo wir keine Macht zu fechten haben; es iſt blos eine gefährliche Vermeſſenheit, einen Feind herauszufordern, dem man nicht widerſtehen kann.“

„Dafür kann Niemand ſtehen, Bruder,“ verſetzte der Abt, „bis die Schlacht geſchlagen wird, und wär es auch ſo, wie Du ſagſt, ſo will mich doch bedünken, daß ein tapferer Mann, wenn auch am Siege verzweifelnd, lieber zu fechten und zu fallen wünſcht, als in unwürdigem und entehrendem Vertrag ſeinem übermüthigen Feinde Schwert und Schild hinzugeben. Doch wollen wir beide nicht über einen Punkt ſtreiten, über den wir nicht einig werden, bleibe lieber und nimm Theil an dem Feſte, das bei meiner Erhebung gefeiert wird. Du darfſt nicht beſorgen, Bruder, daß Dein Eifer für die Wiederherſtellung der alten Kirchenzucht bei dieſer Gelegenheit durch ein üppiges Kloſterbankett beleidigt werde; die Tage unſeres alten Freundes, des Abtes Bonifacius ſind vorüber, und der Abt des St. Marienkloſters hat weder Forſte noch Fiſchteiche, Wälder, Waiden und Kornfelder, weder Herden noch Wild, weder Kornböden noch Vorrathshäuſer von Oel und Wein, Ale und Meth; das Kellneramt iſt aufgehoben und ein Mahl, wie der Einſiedler im Roman dem irrenden Ritter vorſetzt, iſt alles, was wir Dir bieten können, wenn Du es aber mit uns theilen willſt, ſo feiern wir's mit fröhlichem Herzen, und danken Dir Bruder für Deinen zeitigen Schutz gegen dieſe rohen Spötter.“

„Mein theuerſter Bruder,“ verſetzte der Ritter, „es thut mir ſehr Leid, daß ich nicht bleiben kann; allein es würde uns beiden wenig frommen, wenn es hieße, daß ein Anhänger der reformirten Lehre Deinem Erhebungsfeſt angewohnt hätte. Kann ich je Dir wirkſamen Schutz verleihen,

ſo iſt es mir blos dadurch möglich, daß ich nicht den Verdacht auf mich lade, Euere religiöſe Gebräuche und Zeremonien zu billigen oder zu unterſtützen. Ich werde allen Einfluß auf meine Freunde nöthig haben, um den kühnen Mann zu ſchützen, der, den Geſetzen und Edikten des Parlaments zuwider, es wagte, die Würde des Abts vom St. Marienkloſter anzunehmen."

„Bemühe Dich nicht damit, Bruder," erwiederte Vater Ambroſius. „Mein Herzblut gäb ich darum, wenn ich wüßte, daß Du die Kirche um der Kirche willen vertheidigteſt; aber wenn Du unglücklicher Weiſe ihr Feind bleibſt, ſo wollte ich nicht, daß Du Deine eigene Sicherheit gefährdeteſt, oder Deine Ruhe ſtörteſt, meiner perſönlichen Sicherheit wegen. — Doch wer kömmt da, um die wenigen Augenblicke brüderlicher Unterhaltung zu ſtören, die ein unglückliches Schickſal uns vergönnt?"

Die Thür des Zimmers ging auf, und Magdalene Gräme trat ein.

„Wer iſt dieſe Frau?" fragte Sir Halbert Glendinning etwas ernſt, „und was will ſie?"

„Daß Ihr mich nicht kennt," fiel die Matrone ein, „hat nichts zu bedeuten; ich komme auf Euer Geheiß, und gebe meine freie Zuſtimmung, daß Roland Gräme wieder in Euere Dienſte tritt; nun ich dieſes geſagt habe, ſo will ich Euch nicht länger mit meiner Gegenwart beläſtigen, Friede ſei mit Euch!"

Sie wandte ſich um, und wollte gehen, als Sir Halbert ſie durch weitere Fragen aufhielt. „Wer ſeid Ihr? Was ſeid Ihr? — Und warum wartet Ihr nicht meine Antwort ab?"

„Ich war," erwiederte ſie, „während ich noch der Welt angehörte, eine Frau von nicht gemeinem Namen; nun bin ich Magdalene, eine arme Pilgerin um der heil. Kirche willen."

„Alſo ſeid Ihr,“ verſetzte Sir Halbert, „eine Katholikin? Ich glaube, meine Frau hat mir geſagt, daß Roland Gräme von reformirten Eltern ſtammt.“

„Sein Vater,“ antwortete die Matrone, „war ein Ketzer, oder vielmehr einer, der's weder mit der Kirche noch mit den Ketzern hielt, dem Chriſt und Antichriſt einerlei war, ich ſelbſt habe, die Sünde der Zeit macht Sünder, mich ſo benommen, als ob ich mich nach Euern unheiligen Gebräuchen bequemte; allein ich hatte meine Diſpenſation und Abſolution.“

„Du ſiehſt, Bruder,“ bemerkte Sir Halbert mit einem bedeutſamen Lächeln gegen ſeinen Bruder, „daß wir Euch nicht ganz ohne Grund einer Zweideutigkeit der Geſinnung beſchuldigen.“

„Ihr thut uns Unrecht, Bruder; dieſe Frau iſt, wie ſchon Ihr Benehmen zeigt, nicht bei geſundem Verſtand, dank's der Verfolgung Eurer räuberiſchen Barone und Eurer freigeiſteriſchen Geiſtlichkeit.“

„Ich will darüber nicht mit Dir ſtreiten,“ ſprach Sir Halbert; „die Uebel der Zeit ſind leider ſo mannigfach, daß beide Kirchen ſich drein theilen können, und noch übrig haben.“

Damit lehnte er ſich aus dem Fenſter, und blies in ſein Horn.

„Warum bläſt Du ſchon Bruder? Wir ſind erſt wenige Minuten beiſammen geweſen.“

„Ach!“ verſetzte der ältere Bruder, „und ſelbſt dieſe wenigen nicht, daß mich's freute, ich blaſe zu Pferd, Bruder — damit ich die Folgen Deiner heutigen Unbeſonnenheit durch ſchnelle Gegenmaßregeln abwende. — Liebe Frau, ſeid ſo gut, und ſagt Euerm Verwandten, daß wir ſogleich aufſitzen, ich will nicht, daß er mit mir nach Avenel zurück-

kehrt — es würde nur zu neuen Zänken zwiſchen ihm und meinem Haushalt führen, zu Spötteleien wenigſtens, die ſein ſtolzes Herz übel verdauen würde, und ich wünſche, mich ihm freundlich zu erweiſen, er ſoll daher mit einem aus meinem Gefolge nach Edinburg, den ich zurückſende, um zu berichten, was ſich hier zugetragen hat. Ihr ſeid es doch zufrieden?" ſezte er hinzu, indem er Magdalena Gräme ſcharf ins Auge faßte, die ſeinen Blick mit ruhiger Gleichgültigkeit erwiderte.

„Ich wollte lieber," ſprach ſie, „der arme, freundloſe Waiſe Roland wäre das Spiel der Menſchen in der weiten Welt, denn der Dienſtboten in Avenel."

„Seid unbeſorgt, liebe Frau — es ſoll ihn Niemand ſchmähen," antwortete der Ritter.

„Mag ſein," ſagte ſie — „mag wohl ſein, allein ich vertraue mehr ſeinem Benehmen, als Eurem Schutz."

Mit dieſen Worten verließ ſie das Zimmer. Der Ritter ſah ihr nach, wandte ſich aber ſogleich gegen ſeinen Bruder, drückte ihm in den zärtlichſten Worten ſeine Wünſche für ſeine Wohlfart aus, und wollte Abſchied nehmen.

„Meine Buben," ſagte er, „ſind zu ſehr mit dem vollen Bierkrug beſchäftigt, als daß ſie ihr Gelage bei dem leeren Schall eines Hornes verließen."

„Du haſt ſie von höherem Zwange frei gemacht, Halbert," antwortete der Abt, „und deßhalb ſie gelehrt, gegen den Deinigen ſich aufzulaſſen."

„Sei unbeſorgt, Eduard," ſprach Halbert, der ſeinem Bruder nie den Kloſternamen Ambroſius gab, „Niemand gehorcht ſo gut dem Rufe wahrer Pflicht, als diejenigen, die von ſklaviſcher Dienſtbarkeit frei ſind."

Er wollte aufbrechen, der Abt aber hielt ihn mit den

Worten zurück: „Laß uns noch nicht ſcheiden, Bruder — hier kömmt einige Erfriſchung, verlaſſe das Haus noch nicht, das ich nun mein eigen nennen muß, bis Gewalt mich daraus vertreibt, ohne daß Du wenigſtens mein Brod mit mir gebrochen hätteſt.“

Der arme Laienbruder, der den Pförtner gemacht hatte, trat nun ins Zimmer mit einer einfachen Erfriſchung und einer Flaſche Wein. „Er habe ſie gefunden,“ ſagte er mit dienſtfertiger Demuth, „als er jeden Winkel des Kellers durchſuchte.“

Der Ritter füllte ſich einen kleinen ſilbernen Becher, und als er ihn ausgetrunken, erſuchte er ſeinen Bruder, ihm Beſcheid zu thun, mit der Bemerkung, es ſei Bacharacher-Wein vom beſten Gewächs und von hohem Alter; „ja“ ſagte der arme Laienbruder, „er kam aus der Ecke, die der alte Bruder Nikolas, (Gott ſei ſeiner Seele gnädig) die Abt Ingelram's Ecke zu nennen pflegte, und Abt Ingelram wurde im Kloſter zu Würzburg erzogen, das nicht weit von dem Orte entfernt ſein ſoll, wo dieſer treffliche Wein wächst.“

„Recht, ehrwürdiger Mann,“ ſagte Sir Halbert, „und deßhalb erſuche ich meinen Bruder und Euch, mir in meinem Becher dieſes rechtgläubigen Weines Beſcheid zu thun.“

Der hagere alte Pförtner ſah den Abt mit einem ſehnſüchtigen Blicke an. „Do veniam,“ ſprach ſein Oberer; und der alte Mann griff mit zitternder Hand nach einem Getränk, woran er lange nicht mehr gewohnt geweſen war, ſchlürfte den Becher langſam aus, als ob er ſich durch den längern Genuß des Wohlgeſchmacks und des Duftes erfreuen wollte, ſetzte ihn mit melancholiſchem Lächeln nieder, und ſchüttelte den Kopf, als ob er ſolch köſtlichem Labetrunk für immer Lebewohl ſagen wollte. Die Brüder lächelten. Als

aber Sir Halbert den Abt erſuchte, den Becher zu nehmen, und ihm Beſcheid zu thun, entgegnete dieſer, den Kopf ſchüttelnd — „Es iſt heute für den Abt des Marienkloſters kein Tag, Leckerbiſſen zu ſpeiſen, und Süſſes zu trinken. Im Waſſer aus dem Marienborn,“ fuhr er fort, einen Becher aus dieſem klaren Elemente füllend, — „ich wünſche Dir alles Glück, und vor allen Dingen klare Erkenntniß Deiner geiſtigen Irrthümer.“

„Und Dir, lieber Eduard,“ erwiederte Glendinning, „wünſche ich den freien Gebrauch Deiner eigenen freien Vernunft und die Erfüllung wichtigerer Pflichten, als mit dem leeren Namen verbunden ſind, den Du heute ſo unbeſonnen angenommen haſt.“

Die Brüder trennten ſich mit großem Bedauern, und doch fühlte ſich jeder, der eigenen Meinung vertrauend, durch die Entfernung des Andern, den er ſo ſehr achtete und mit dem er doch ſo wenig einſtimmen konnte, etwas erleichtert. Bald darauf vernahm man den Schall der Trompeten des Ritters von Avenel, und der Abt ſtieg auf einen Thurm, von deſſen zerfallenen Zinnen er bald die Reiter erblickte, die nach der Richtung der Zugbrücke die Anhöhe hinanzogen. Wie er ſo hinſtarrte, trat ihm Magdalena Gräme zur Seite.

„Du kömmſt,“ ſprach er, „zum letzten Mal Deinen Enkel zu ſehen, Schweſter, dort unten zieht er hin, im Gefolge des beſten Ritters von Schottland, ſeinen Glauben ausgenommen.“

„Du kannſt Zeugniß geben, mein Vater, daß es weder mein noch Roland's Wunſch war,“ verſetzte die Matrone, „der den Ritter von Avenel, wie er ſich heißt, vermochte, meinen Enkel wieder in ſeinen Haushalt aufzunehmen. — Der Himmel, der die Weiſen durch ihre eigene Weisheit,

und die Böſen in ihrer eigenen Politik verwirrt, hat ihn dahin geſtellt, wo ich ihn zum Dienſt der Kirche vor Allem wünſchte."

„Ich weiß nicht, wie Du das meinſt, Schweſter," entgegnete der Abt.

„Ehrwürdiger Vater," antwortete Magdalene, „haſt Du niemals gehört, daß es Geiſter giebt, die mächtig genug ſind, die Mauern eines Schloſſes niederzuwerfen, wenn ſie einmal zugelaſſen ſind, die aber nicht, ſelbſt über die Schwelle geſchleppt, das Haus betreten können, woſern ſie nicht eingeladen ſind. Zweimal ward Roland Gräme auf dieſe Weiſe in das Haus von Avenel von denen gezogen, die jezt ein Recht darauf haben, mögen ſie ſehen, was daraus entſteht."

Mit dieſen Worten verließ ſie den Thurm; der Abt bedachte ihre Worte einen Augenblick, ſchrieb ſie aber ihrem zerrütteten Geiſteszuſtand zu, und folgte ihr die Wendeltreppe hinab, um ſeine Erhebung zu dem hohen Amte nicht durch Bankette und Dankfeſte, ſondern mit Faſten und Gebeten zu feiern.

Digitized by Google

Sechstes Kapitel

Jüngling, mußt als Mann Dich gebärden,
Lipp' und Brauen dunkler werden,
Mußt nun ſtolzern Schrittes gehn,
Mit klügrer Miene um Dich ſehn.
Mußt jezt nächtlich Wachen üben,
Im Flug nur Deine Kurzweil lieben;
Jugendſpiel und Jugendſcherz,
Der Dir ſonſt erfreut das Herz,
Jezo ernſtrer Thorheit weicht
Nicht minder ſinnlos, eitel, ſeicht.

Das Leben, ein Gedicht.

Der junge Roland Gräme trabte nun luſtig im Gefolge Sir Halbert Glendinnings dahin, er war befreit von ſeiner peinlichſten Beſorgniß — dem Hohn und den Spöttereien, denen er bei ſeiner ſchnellen Rückkehr nach der Burg Avenel ausgeſezt geweſen war. Es ſoll ſchon anders kommen, ehe ſie mich wieder ſehen, dachte er bei ſich; ich trage den Harniſch, ſtatt der Büffeljacke, und die Stahlhaube ſtatt der Federmüze. Sie müßten ſchon ſehr kühn ſein, wenn ſie dem Kriegsmann die Thorheiten des Pagen vorzurücken, und ich hoffe, ehe wir heimkehren, habe ich etwas gethan, das mehr der Rede werth iſt, als einen Hund hinter ein Wild zu hezzen, oder einen Felſen zu erklimmen, um ein Falkenneſt auszunehmen. Er wunderte ſich jedoch, wie ſeine Großmutter bei all' ihren religiöſen Vorurtheilen ſich ſcheinbar auf die andere Seite neigte, und ſo ſchnell in ſeine Rückkehr in die Dienſte des Hauſes Avenel willigte, vor Allem aber über die geheimnißvolle Freude, womit ſie in der Abtei von ihm Abſchied nahm. „Der Himmel," ſprach die Alte, da ſie ih-

Digitized by Google

ren jungen Enkel küßte, und ihm Lebewohl ſagte, „vollbringt ſein Werk ſelbſt durch die Hände unſerer Feinde, die ſich für die ſtärkſten und weiſeſten halten. Du, mein Kind, ſei bereit, zu handeln, wenn Dein Glaube und Dein Vaterland Dich ruft, und erinnere Dich, daß jedes irdiſche Band, welches Du knüpfen kannſt, gegen die Bande, die Dich anjene knüpfen, lockerer Flachs gegen gedrehte Taue ſind. Haſt Du die Züge und die Geſtalt des Fräuleins Katharina Seyton nicht vergeſſen?"

Roland wollte es verneinen; allein das Wort blieb ihm in der Kehle ſtecken, und Magdalena fuhr in ihren Ermahnungen fort„ Du darfſt ſie nicht vergeſſen, mein Sohn, und hier übergeb ich Dir ein Zeichen, das wie ich hoffe, Du bald treu und heimlich in ihre Hände wirſt übergeben können." Hier händigte ſie Roland ein kleines Paket ein, und empfahl ihm, es aufs ſorgfältigſte zu bewahren, und es Niemand als Katharina Seyton ſehen zu laſſen, ſo heiſſe das Mädchen, das er Tags zuvor geſehen habe. Dann gab ſie feierlich ihren Segen, und empfahl ihn in Gottes Obhut.

Es lag etwas Geheimnißvolles in ihrem Benehmen; allein Roland Gräme war nicht in dem Alter, oder der Stimmung, viel Zeit über der Enträthſelung deſſelben zu verlieren. Alles was ihm bei ſeiner jezigen Reiſe vor Augen ſchwebte, verhieß ihm neues Vergnügen; er freute ſich, Edinburg zu ſehen, und zwar als Mann, und nicht mehr als Knabe. Es entzückte ihn der Gedanke Katharina Seyton wieder zu finden, deren blühendes Auge und lebhaftes Weſen einen ſo günſtigen Eindruck auf ihn gemacht hatte. Dem unerfahrenen aber hochgeſinnten Jüngling der zum erſten Mal in das Leben eintrat, hüpfte das Herz bei dem Gedanken, daß er nun jenen Hofglanz und jene kriegeriſchen Abenteuer ſe-

hen ſollte, von denen Sir Halberts Leute bei ihren gelegentlichen Beſuchen in Avenel ſo viel Rühmens gemacht hatten, die Verwunderung und den Neid derjenigen erregend, die, gleich Roland, die Höfe und Feldlager nur vom Hörenſagen kannten, und zu den einſamen Beluſtigungen und der beinahe klöſterlichen Abgeſchiedenheit in Avenel verdammt waren, das an dem ſtillen See zwiſchen den pfadloßen Gebirgen lag. „Sie ſollen meinen Namen hören,“ ſprach er bei ſich, „wenn ich mit Gefahr meines Lebens mir Gelegenheit zur Auszeichnung erkaufen kann, und Katharina Seytons muthwilliges Auge ſoll mit mehr Achtung auf dem ausgezeichneten Krieger ruhen, als da ſie den unerfahrenen, ungebildeten Pagen verlachte.“ — Er hatte Alles, was nöthig war, um ſeine freudige Stimmung zu erhöhen, da er wieder auf einem feurigen, muthigen Roſſe ſaß, und nicht mehr, wie in den lezten Tagen, zu Fuß weiter trotten durfte. Bei ſeiner Lebhaftigkeit, die ſo manche Umſtände noch erhöhen mußten, ließ er bald ſeine Stimme und ſein Gelächter unter dem munter forttrabenden Gefolge erſchallen, ſo daß er mehr denn einmal die Aufmerkſamkeit des Führers auf ſich zog, der mit Vergnügen bemerkte, daß der Jüngling mit gutmüthiger Laune die Scherze der Leute aufnahm, die ihn mit ſeiner Verabſchiedung und ſeiner Rückkehr in die Dienſte des Hauſes Avenel aufzogen.

„Ich dachte, die Stechpalme auf Eurer Mütze, Herr Roland, habe etwas vom Mehlthau gelitten?“ meinte einer der Reiſigen.

„Kaum ein halbſtündiger Froſt hat ſie geſtreift; Ihr ſeht ſie grünt ſo gut als je.“

„Sie gedeiht nicht auf einem ſo hitzigen Boden, Herr

Roland, wie der unter Euerer Mütze iſt," meinte Sir Halbert Glendinnings alter Stallmeiſter.

„Wenn ſie allein nicht fortkommen will, ſo thu' ich einen Lorbeer und eine Myrthe dazu, und will ſie ſo hoch in den Wolken tragen, daß man ihr gehindertes Wachsthum vergeſſen wird."

Mit dieſen Worten ſtieß er ſeinem Pferde die Sporen in die Seite, und ließe es, zugleich den Zügel ſtroff anziehend, eine luſtige Schwenkung machen. Sir Halbert Glendinning ſah mit jener wehmüthigen Freude auf das Benehmen ſeines neuen Dieners, womit ein Mann, der ſich lange im Leben umgetrieben, und ſeine Eitelkeit eingeſehen hat, den leichten lebensfrohen Muth des Jünglings anſieht, dem ein Leben voller Hoffnungen entgegen lacht.

Mitlerweile hatte Adam Woodcock, der Falkner, ſeine Maske abgeſtreift und erſchien nach ſeinem Stand und Beruf in einer grünen Jacke, mit einer Falkentaſche auf der einen, und einem kurzen Hirſchfänger auf der andern Seite, einem zur Hälfte des Armes hinaufreichenden Handſchuh und einer Federmütze auf dem Kopf. Bald hatte er den Haufen eingeholt und ließ ſich ſogleich mit Roland Gräme in ein Geſpräch ein.

„So, Herr Junker, ſeid Ihr wieder einmal unter dem Schatten der Stechpalme?" hob er an.

„Und im Stande, Euch Eure zehn Silbergroſchen wieder zurückzugeben," antwortete Roland.

„Die Ihr mir noch vor einer Stunde," fiel der Falkner ein, „beinahe mit zehn Zoll Stahl gezahlt hättet; meiner Treu, es ſteht im Buche Eurer Beſtimmung geſchrieben, daß ich am Ende noch Euern Dolch fühlen muß."

„Sagt

„Sagt das nicht, guter Freund," entgegnete der Jüngling, „lieber hätt' ich ihn mir ſelbſt in die Bruſt geſtoſſen, als Euch, aber wer würde Euch auch unter der Mummerei erkannt haben."

„Ja," begann der Falkner wieder, der als Dichter und Schauſpieler ſein gut Theil Eitelheit beſaß, — „ich glaube ich war ein eben ſo guter Eulenſpiegel als je einer bei einem Shrovetider Luſtſpiele auftrat, und nicht der ſchlechteſte Abt der Unvernunft; der böſe Feind ſelbſt ſollte mich nicht erkennen, wenn es mir gefällt, 's Viſir vorzulegen. Was der Teufel brachte uns den Ritter über'n Hals, bevor wir das Spiel ausgeſpielt hatten? Ihr hättet hören ſollen, mit welcher Stimme ich meine neue Ballade abgeſungen hätte, in Berwick hätte man's hören müſſen. Aber ich bitte Euch, Herr Roland, ſeid nicht ſo freigebig mit dem kalten Stahl bei geringen Gelegenheiten; denn hätte ich meinen ehrwürdigen Wanſt nicht ſo gut ausſtaffirt gehabt, ich hätte die Kirche mit dem Kirchhof vertauſcht."

„Wollen's ein anders Mal ausfechten," ſprach Roland Gräme. „Ich ſoll auf Befehl unſers Herrn nach Edinburg."

„Ich weiß es," verſezte Adam Woodcock, „und eben deßwegen werden wir Zeit haben, unterwegs den Riß zu flikken; denn Sir Halbert hat mich zu Euerm Begleiter und Führer auserſehen."

„So, und wozu denn?" fragte der Page.

„Das iſt eine Frage," antwortete der Falkner, „die ich nicht beantworten kann; ſo viel weiß ich, mag nun das Futter der Neſtfalken gewaſchen oder nicht gewaſchen werden, und Gott weiß, was aus den Falken wird, ich ſoll mit Euch

nach Edinburg, und Euch wohlbehalten an den Regenten zu Holyrood überantworten.“

„Wie, an den Regenten?“ fragte Roland überraſcht.

„Ja, meiner Treu! an den Regenten,“ verſetzte Woodcock; „ja das ſag ich Euch, wenn Ihr nicht bei ihm in Dienſte tretet, ſo ſollt Ihr wenigſtens als Dienſtmann unſeres Ritters von Avenel bei ihm bleiben.“

„Ich wüßte nicht,“ meinte der Jüngling, „mit welchem Recht der Ritter von Avenel meine Dienſte Andern abtreten will, vorausgeſetzt, daß ich ihm ſelbſt dazu verpflichtet wäre.“

„Still, ſtill,“ fiel der Falkner ein; „das iſt eine Frage, die ich keinem rathe, zu erörtern, als bis er den Berg, oder den See, oder die Gränze eines andern Königreichs zwiſchen ſich und ſeinem Lehensherrn hat.“

„Aber Sir Halbert Glendinning,“ entgegnete der Jüngling, „iſt nicht mein Lehensherr, auch hat er ſonſt kein Recht auf mich.“

„Ich bitte Euch, mein Sohn, haltet Eure Zunge im Zaum, Mylords Unwille iſt ſchwerer zu beſchwichtigen, als die Edelfrau; was er mit ſeinem kleinen Finger anrührt, trifft ſchwerer als ihr härteſter Schlag, und meine Sechs, er iſt ein Mann ſo treu wie Stahl, aber auch ſo hart und unbarmherzig. Ihr erinnert Euch noch des Cock von Capperlaw, den er, eines bloſen Mißverſtändniſſes wegen, über ſeinem Schloßthor aufhängen ließ, der arme Tropf hatte nur ein Joch Ochſen in Schottland weggenommen, weil er glaubte, er ſei ſchon auf engliſchem Boden. Ich liebte den Cock von Capperlaw; die Kerrs hatten keinen ehrlichern Burſchen in ihrem ganzen Clan. — Aber ſeht, der Ritter hält, und

wir ſind nun dicht an der Truppe. Reitet zu — reitet zu — wir müſſen ſeine lezten Befehle einholen."

Es war, wie Adam Woodcock ſagte; in dem Hohlweg, der nach der Brücke führte, ließ Sir Halbert Glendinning ſein Gefolge halten, und winkte Woodcock und Gräme, zu ihm heranzureiten.

„Woodcock," ſprach er, „Du weißt, zu wem Du den Jüngling führen ſollſt. Und Du, junger Mann, folge beſcheiden und pünktlich den Befehlen, die Du erhalten wirſt; bändige Dein eitles und empfindliches Temperament. Sei gerecht, treu, und wahrhaftig und an Dir liegt es nun, Dich weit über Deine gegenwärtige Lage zu erheben. Niemals ſollſt Du — ſofern Dein Benehmen wacker und redlich ſich ausweißt, — des Schutzes und Beiſtandes von Avenel entbehren."

Damit ließ ſie der Ritter vor dem Eingang zu der Brücke, deren mittlerer Thurm einen weiten Schatten auf den Fluß warf, und wandte ſich längs am Ufer hin nach der Hügelreihe, in deren Hintergrund der See und das Schloß von Avenel lag. Der Falkner, Roland Gräme und ein Diener des Ritters, der ihre Pferde bedienen, ihr Gepäck beſorgen, und auf ihre Bequemlichkeit halten ſollte, blieben zurück. Sobald der größere Trupp der Reiter ſich abgewandt hatte, um ſeinen Weg nach Weſten zu verfolgen, riefen diejenigen, deren Weg nordwärts über den Fluß ging, dem Brückenwächter zu, und verlangten freien Uebergang."

„Ich laſſe die Brücke nicht herab," antwortete der alte Peter mürriſch. „Mögen Päpſtler oder Proteſtanten kommen, Ihr ſind alle über einen Kamm geſchoren. Der Päpſtler droht uns mit dem Fegefeuer, und rupft uns mit dem Ablaß; —

der Proteſtant hält uns das Schwert vor, und plagt uns mit der Gewiſſensfreiheit, keiner von beiden aber ſagt: Peter, hier iſt ein Pfennig — ich habe all das ſatt, und Niemanden laſſe ich die Brücke herab, der mir nicht baar Geld zahlt. Daß Ihr's nur wißt, ich frage wenig nach Genf oder Rom — nach Predigten und nach Ablaßbriefen; der Silberpfennig iſt der einzige Paß, den ich reſpektire."

„Das iſt ein alter Grobian," ſprach Woodcock zu ſeinem Gefährten, und rief mit lauter Stimme: „Hör Du Hund, — Brückenwärter, Schuft, meinſt Du wir hätten Rom den Peterspfennig verweigert, um ihn an der Brücke von Kennaquhair zu bezahlen? Laß ſogleich die Zugbrücke vor den Dienern des Hauſes Avenel herab, oder bei der Hand meines Vaters, und der war ein derber Yorkſhirer, — bei meines Vaters Hand, ſag ich, unſer Ritter wird Dich aus Deinem Gänſeneſt hier mitten im Waſſer, hinausblaſen, mit dem Falkonetchen, das wir Morgen von Edinburg nach dem Süden bringen."

Der Brückenwärter brummte, „zum Henker mit Euern Falken und Falkonetchen, Kanonen und Feldſchlangen, und all den belfernden Bullenbeiſſern, die ſie in unſern Tagen gegen Stein und Mörtel hetzen! 's war noch eine gute Zeit, als es nicht viel Anderes gab, denn derbe Fauſtſchläge, und der Pfeilregen die ſteinernen Mauern ſo wenig inkommodirte, als Hagelſteine. Aber was hilft's, wir müſſen ſchon ein Auge zudrücken."

Damit tröſtete er ſich in ſeinem Zuſtand verminderter Wichtigkeit, ließ die Zugbrücke nieder, und die Dienſtmannen zogen hinüber. Als Roland den Graukopf anſichtig ward, fühlte er Mitleid, und wollte ihm ein Almoſen geben; der Falkner aber wehrte es ihm. „Laßt ihn ſeine frühere Grob-

heit und Habſucht büſſen; wenn der Wolf ſeine Zähne verloren hat, ſo ſollte man's ihm nicht anders machen, als dem Hofhunde."

Indem ſie den Brückenwärter ſeinem Jammer über böſe Zeiten überließen, wo herriſche Soldaten und Dienſtmannen, friedlichen Pilgern vor ſeine Brücke kamen, ſchlug Woodcock, welcher der Gegend ſehr kundig war, den kürzern Weg durch das kleine Thal Glendearg vor. Roland war mit den tauſend wunderbaren Abenteuern, die ſich früher dort zugetragen, wohl bekannt; denn in dem Schloſſe Avenel ſchwatzten die Hausgenoſſen von nichts ſo oft und ſo gern, als von den häuslichen Angelegenheiten ihrer Herrſchaft. Während Roland ſich jene Auftritte vergegenwärtigte, wo Dinge geſchahen, welche die gewöhnliche Geſeze der Natur überſchritten, bedauerte Woodcock bei ſich, daß er in der Feier des Feſtes unterbrochen worden war, und ſeine Ballade nicht hatte ausſingen können. Er gab während ihres Ritts zuweilen einige Fragmente aus ſeinem Spottgeſang zum Beſten: —

Fail's Mönch' ſich ſaufen toll und voll
In Ale, dem allerbeſten
Melroſe's Mönch' bei Fleiſch und Kohl
Am Freitage ſich mäſten.
Der Pfaff voll Liſt
Sankt Monance's Mönnchen küßt
Voll geiler Gier
Auf! ſingt Juchhei!
Auf! tanzt Juchhei!
Unter'm grünen Waldbaum hier!

„Fürwahr, Freund Woodcock," ſagte der Page, „obgleich Ihr ein tüchtiger Bibelleſer ſeid, und Euch weder vor Teufeln noch Heiligen fürchtet, ſo ſolltet Ihr doch keine ſo weltliche Lie-

der in dem Thale Glendearg ſingen, wo ſich vor Zeiten ſo viel Wunderbares zugetragen hat."

„Was frag ich nach Euern Spukgeiſtern?" entgegnete Adam Woodcock; „Sie kümmern mich ſo wenig als eine Ratte Wildgänſefedern — ſie ſind alle ausgeflogen, ſeitdem ehrliche Männer auf den Kanzeln ſtehen, und dem Volke die reine Lehre predigen. Ich hab in meinem Liede auch etwas davon, hätt' ich's nur zu Ende ſingen können." Er begann auf dieſelbe Weiſe wieder einige Strofen aufzutiſchen.

Vom Gelſterborn, vom graſigen Rund
Flieht Kobold, Elf und Feenland
Die Nix enteilt des Moores Grund
Die Sylphe auch hält nicht mehr Stand.
Nach Limbo's Quell
Sie fliehen ſchnell
Nicht können ſie's verlaufen ſchier
Auf! ſingt Juchhei!
Auf! trinkt Juchhei!
Unter'm grünen Waldbaum hier.

„Ich glaube," fuhr er fort, „wenn Sir Halberts Geduld nur ſo weit gereicht hätte, ſo hätte er herzlich gelacht, und ſo gut wird's ihm ſelten."

„Wenn Alles wahr iſt, was man von ſeinem frühern Leben erzählt," verſetzte Roland, „ſo hat er weniger Grund, über Geſpenſter zu lachen, als die meiſten andern Leute."

„Ja, wenn Alles wahr iſt," erwiederte Adam Woodcock, „wer ſteht uns aber dafür? Dieß ſind blos Mönchsmährchen, omit man uns einfältige Laien hinter's Licht führen wollte; ſie wiſſen recht wohl, daß Feen und Kobolde die Ave's und Paternoſter in Kredit gebracht haben. Seit wir aber den Bildern von Stein und Holz den Dienſt aufgeſagt, ſollten

wir uns auch nicht mehr vor Blaſen im Waſſer und Schatten in der Luft fürchten."

„Die Katholiken aber," entgegnete Roland, „verehren, wie ſie ſagen, Holz und Stein blos als Sinnbilder der Heiligen, nicht als heilige Dinge an ſich."

„Bah, bah!" antwortete der Falkner; „einen Quark geb ich für ihr Geſchwätz. Sie ſangen uns ganz was Anderes vor, als ihre getauften Götzenbilder ihnen Gaben von allen vier Weltgegenden einbrachten, und ſie den alten Weibern ihr Korn, ihre Lichtſtümpchen, ihre Butter, ihren Speck, ihre Wolle, und ihren Käſe und jeden Pfifferling verzehndeten."

Roland Gräme ſah ſich ſchon lange gezwungen, ſeinen Glauben als ein tiefes Geheimniß zu betrachten, und nichts zu deſſen Vertheidigung zu ſagen, um nicht in den Verdacht zu kommen, als ob er der unpopulären und abgedankten Kirche angehörte. Er ließ demnach Adam Woodcock ohne weitern Widerſpruch ſich ſeines Sieges freuen, und wunderte ſich nur, daß nicht irgend ein Kobold ſeinen rohen Spott rächte, ehe ſie das Thal Glendearg verließen. Allein es erfolgte nichts der Art. Sie ſchliefen die Nacht über ruhig in einer Hütte des Thales und ſetzten am andern Morgen ihre Reiſe nach Edinburg fort.

Siebentes Kapitel.

Edina, Scotia's höchſte Zier!
Heil Deinen Paläſten und Thürmen!
Vor dem Fürſten des Volkes Räthe hier
Der Geſetze Macht thäten ſchirmen.

Burns.

„Dieß iſt alſo Edinburg?“ ſprach der Jüngling, als er mit ſeinen Reiſegefährten auf eine der ſüdlichen Höhen kam, von wo aus man die große Hauptſtadt des Nordens überſah — „das iſt alſo Edinburg, von dem wir ſo viel ſprechen hörten!“

„Ja,“ erwiederte der Falkner, „dort unten ſteht die alte Reekie. Ihr ſeht den Rauch zwanzig Meilen weit über ihr ſchweben, wie den Habicht über einem Flug junger Enten, ja dort unten iſt das Herz von Schottland. Seht dort ſteht das alte Schloß, und rechts auf der Anhöhe das Schloß Craigmillar, dort war zu meiner Zeit ein luſtiges Leben.“

„Hielt nicht dort,“ fragte der Page mit gedämpfter Stimme, „die Königin ihren Hof?“

„Ja, ja,“ erwiederte der Falkner, „Königin war ſie damals, jezt dürft Ihr ſie nicht mehr ſo nennen — je nun, man mag ſagen, was man will, manches treue ſchottiſche Herz trauert um Maria Stuart, ſelbſt wenn Alles wahr wäre, was die Leute von ihr ſagen; ſeht, Herr Roland — ſie war das lieblichſte Geſchöpf, das meine Augen je geſehen haben, und keine Lady im Lande liebte mehr die ſchöne Falkenbeize. Ich war auf Roslin Moor bei der großen Wette zwiſchen Bothwell — das war ein Unglücksmann für ſie, der Bothwell — und dem Baron von Roslin, der ſich ſo gut

auf die Falkenbeize verſtand, als je einer im ganzen Königreich. Ein Faß Rheinwein und ein goldener Ring waren der Preis, und es ward um ihn geſtritten, wie nur je um rothes Gold und um perlenden Wein. Da hättet Ihr ſie ſehen ſollen, auf ihrem weiſſen Zelter, der daherflog, als berührte er nur die Blüthenſpitze des Heidekrauts. Ihre Stimme klang ſo hell und ſüß, wie Droßelſchlag, unter unſerm luſtigen Jagdgeſchrei und Pfeifen. Wie die Edeln alle ſich um ſie her drängten, und ſich glücklich ſchätzten, wenn einer ein Wort oder einen Blick von ihr gewann. Da gings durch Sumpf und Pfützen an ein Hals- und Beinebrecken, um den Ruhm eines kühnen Reiters und den Blick des ſtrahlenden Auges der lieblichen Königin zu gewinnen — ſie wird wenig mehr von Falkenbeize zu ſehen kriegen, wo ſie nun iſt — ja, ja, die Pracht und Herrlichkeit iſt auf den Schwingen des windſchnellen Falken davongeflogen.“

„Und wo iſt nun die arme Königin eingeſperrt?“ fragte Roland Gräme mit lebhafter Theilnahme an dem Schickſal einer Frau, deren Schönheit und Anmuth ſelbſt auf das rohe, fühlloſe Gemüth Adam Woodcock's einen ſo tiefen Eindruck gemacht hatte.

„Wo ſie eingekerkert iſt?“ erwiederte Woodcock; „auf einem Schloße im Norden, ſagen ſie — ich weiß nicht wo — ich für meinen Theil finde es nicht der Mühe werth, mich um etwas zu bekümmern, was ſich nicht ändern läßt — wenn ſie ihre Gewalt gut gehandhabt hätte, ſo lang ſie auf dem Throne ſaß, würde es ihr nicht ſo übel ergangen ſein. Man ſagt, ſie müſſe ihre Herrſchaft an den kleinen Prinzen abtreten; denn ihr will man ſie nicht länger anvertrauen. Unſer Herr war in der Geſchichte ſo gut betheiligt, als ſeine Nachbarn, wenn die Königin wieder zu ihrem Eigenthum käme,

ſo würde das Schloß Avenel wahrſcheinlich dafür im Rauche aufgehen; wenn er indeß ſeine Karten nicht noch beſſer miſcht."

„Auf einem Schloß im Norden iſt die Königin Maria eingeſperrt?" fragte der Page.

„Ja ſo ſagt man wenigſtens. In einem Schloße jenſeits des großen Fluſſes, der da unten herabkömmt, aber er ſieht nur ſo aus, wie ein Fluß, und iſt ein Arm von der See, ſo bitter als Salzwaſſer."

„Und von allen ihren Unterthanen," fragte Roland nicht ohne Bewegung, „iſt keiner, der etwas zu ihrer Rettung wagt?"

„Das iſt eine kitzliche Frage," erwiederte der Falkner; „und wenn Ihr ſie noch oft macht, Herr Roland, ſo wird man Euch wohl ſelbſt in eins jener Schlöſſer ſperren, wenn man nicht lieber gleich um weitere Mühe zu ſparen, Euch den Hals umdreht — etwas für ſie wagen? Warum nicht gar? Murray hat nun den Wind in ſeinen Segeln, der fährt ſo hoch und ſtark, daß kein Teufel es ihm gleich thun kann — nein, nein, wo ſie iſt, da muß ſie bleiben, bis der Himmel ihr Erlöſung ſendet, oder bis ihr Sohn das Heft in ſeine Hände kriegt, — allein Murray wird ſie nicht wieder los laſſen, er kennt ſie zu wohl. Hört, Freundchen, wir kommen nun nach Holyrood, *) da gibts Neuigkeiten, und Hofleute die Menge, die ſie weiterſagen; laßt Euch rathen, und tretet hübſch leiſe auf — hört auf Jedermanns Rath, und haltet an Euch mit dem, was Ihr denkt, und wenn Ihr eine Neuigkeit höret, ſo ſpringt nicht gleich auf, als wolltet Ihr gleich dafür eine Lanze brechen; der alte Herr Wingate, der

*) Das königliche Schloß in Edinburg.

das Hofvolk recht gut kennt, pflegt zu ſagen, wenn man Euch ſagt, der alte König Paul ſei wieder erſtanden, ſo antwortet: ei das wäre! Hab noch nichts davon gehört, und nehmts ſo gleichgültig hin, als ob man Euch ſagte, der alte König Paul ſei todt, und begraben. Darum ſeid auf Eurer Hut, Herr Roland, ich ſage Euch, Ihr kommt unter Leute, die wie ein junger Habicht auf Alles losfahren. Greift nicht gleich nach dem Dolche bei jedem ſchiefen Worte, das Ihr hört, denn Ihr findet da eben ſolche Hitzköpfe, wie Ihr ſelbſt, und dann geht es an ein Aderlaſſen, ohne Doktor oder Kalender zu fragen."

„Ihr ſollt ſehen, wie vorſichtig und beſonnen ich ſein werde, guter Freund," erwiderte Gräme; „aber heilige Jungfrau, was iſt das für ein hübſches Haus, das nahe bei der Stadt in Trümmern liegt? Habt Ihr hier den Abt der Unvernunſt geſpielt, und zu guter Letze die Kirche abgebrannt?"

„Schon wieder," fiel ſein Begleiter ein, „ſchon wieder begehrt Ihr gleich einem wilden Falken auf, der ſich weder locken noch pfeifen läßt — das iſt eine Frage, die Ihr eben ſo leiſe hättet thun ſollen, als ich Euch antworte."

„Wenn ich noch lange hier bin," verſetzte Roland, „ſo werde ich den Gebrauch meiner Stimme verlernen — was ſind denn das für Ruinen?"

„Die Feldkirche," flüſterte der Falkner leiſe und bedenkensvoll, den Finger auf den Mund legend, „fragt mich nicht weiter danach es ward einem da übel mitgeſpielt, und ein anderer hatte die Nachrede davon; das Spiel begann da, das vielleicht in unſern Tagen nicht ausgeſpielt wird — armer Heinrich Darnley! Er war ein Eſel, verſtand aber doch was von der Falkenjagd, ſie haben ihn in einer hellen Mondnacht ſelbſt in die Luft ſtoßen laſſen."

Das Ereigniß war noch in ſo friſchem Andenken, daß der Page mit Abſcheu ſein Auge von den Trümmern wandte, und die Klagen gegen die Königin, wozu es Anlaß gegeben, ergriffen ſein Gemüth ſo ſtark, daß es das Mitleid aufwog, das er für ihre unglückliche Lage zu fühlen begann. In dieſem bewegten Zuſtande des Entſetzens und noch mehr der lebhaften Theilnahme und Neugier zog der junge Gräme über den Schauplatz jener furchtbaren Begebenheiten, deren Gerücht bis in die entfernteſten einſamen Einöden Schottlands gedrungen gleich dem Echo des fernen Donners, der durch die Gebirge hinrollt. „Jezt oder nie werde ich ein Mann, und erhalte einen Theil an den Thaten, welche die einfältigen Bewohner unſerer Dörfchen einander erzählen, als wären ſie von höheren Weſen gewirkt worden. Nun will ich ſehen, warum der Ritter von Avenel ſeinen Helmbuſch weit höher, als die benachbarten Baronen trägt, und wie es kommt, daß Männer durch Tapferkeit und Weisheit ſich aus dem grauen Bauernkittel in den goldgeſtickten Scharlachmantel werfen. Die Leute ſagen, ich zeichne mich eben nicht ſehr durch Weisheit aus, und wenn dieß wahr iſt, ſo muß Tapferkeit bei mir vor den Riß ſtehen; ich will ein Mann ſein unter lebenden Männern, oder ein Todter unter den Todten."

Von dieſen Entwürfen des Ehrgeizes ging er über zu denen des fröhlichen Lebensgenuſſes, und erſchöpfte ſich in Vermuthungen, wann und wo er Katharine Seyton wieder ſehen, und wie er ſeine Bekanntſchaft mit ihr erneuen ſollte. Während er ſich ſolchen Gedanken hingab, fand er ſich in die Stadt verſetzt, und alle andern Gefühle wichen nun der Regung jenes ſchwindelnden Erſtaunens, womit der Bewohner einer einſamen Gegend zum erſten Male die Straſſen einer groſſen und volkreichen Stadt betritt.

Die Hauptſtraße Edinburgs war ſchon damals eine der geräumigſten in Europa. Die ungewöhnlich hohen Häuſer, die gothiſchen Giebel, Zinnen und Erker, die auf beiden Seiten den Aufblick an den Himmel begränzten, ſo wie die weite Straße ſelbſt hätten auch ein erfahrneres Auge, als das des jungen Gräme überraſcht. Die dicht in die Mauern der Stadt zuſammengedrängte Volksmenge, zur Zeit noch durch eine Menge Lords von des Königs Partei vermehrt, die nach Edinburg zuſammengeſtrömt waren, um dem Regenten Murray aufzuwarten, regte ſich wie ein Bienenſchwarm durch die weite, ſtattliche Straße hin. Statt der Ladenfenſter, innerhalb deren jezt die Waaren ausgeſtellt ſind, boten die Kaufleute in vorſpringenden Buden nach Art der modernen Bazars ihre Vorräthe feil; und wenn ſie auch nicht die reichſten waren, ſo glaubte doch Gräme in den verſchiedenen Ballen der flandriſchen Zeuge und in den niederländiſchen Tapeten den Reichthum der ganzen Welt zu erblicken; an andern Orten ſah er mit Verwunderung eine Menge von Hausrath und Silberwerk ausgeſtellt. Der Anblick der Schwertfegerbuden mit Schwertern und Dolchen aus ſchottiſchen Werkſtätten, und mit aus Flandern eingeführten Rüſtungen reichlich verſehen, erhöhte ſein Erſtaunen; und mit jedem Schritte fand er ſo viel zu bewundern und zu begaffen, daß Adam Woodcock ihn nur mit Mühe unter allen dieſen Bezauberungen vorwärts brachte. Das Gedränge in den Straßen ſetzte ihn in nicht geringeres Erſtaunen; hier wandelte eine muntere Lady, in ihren ſeidenen Schleier gehüllt, zimperlich ihren Weg dahin, mit einem Kammerdiener voran, und einem Pagen hinter ſich, der ihre Schleppe trug, und einer Zofe mit ihrer Bibel, woraus zu erſehen war, daß ſie in die Kirche ging — dort eine Gruppe von Bürgern, die denſelben Weg hatten in

kurzen flamländiſchen Mänteln, weiten Beinkleidern, Wämſern mit hohen Kragen, eine Tracht, der die Schottländer wie ihrer Federmütze lange getreu blieben; ſodann erſchien der Geiſtliche ſelber in ſeinem ſchwarzen Genferrock mit Ueberſchlägen, der eben ernſt und aufmerkſam der Rede mehrerer Begleiter horchte, die ohne Zweifel über den Gegenſtand ſeiner Predigt mit ihm ſich beſprachen. Auch fehlte es nicht an Wanderern anderer Art; bei jeder Wendung ſah Roland Gräme einen ritterlichen Kriegsmann in der neuen franzöſiſchen Tracht, mit aufgeſchlitztem Wamms, ſeinem langen Schwert auf der einen, und ſeinem Dolch auf der andern Seite, hinter ihm eine Schaar rüſtiger Diener, je nach Stand und Vermögen, alle kriegeriſchen Anſehens, und wohl mit Schwert und rundem Schilde bewaffnet, der hochländiſchen Tartſche nicht unähnlich, mit einer ſtählernen Spitze in der Mitte. Zwei ſolcher Haufen, jede mit einem anſehnlichen Mann an der Spitze, begegneten ſich gerade in der Mitte der Straße auf dem Ehrenwege, den man damals in Schottland mit trotziger Hartnäckigkeit zu behaupten pflegte. Die beiden Anführer gleichen Rangs und wahrſcheinlich durch verſchiedene politiſche Meinungen, oder die Erinnerung an Feudalzwietracht feindlich gegen einander geſtimmt, gingen gerade auf einander zu, ohne einen Zoll breit rechts oder links auszuweichen, oder im geringſten gemeint, einander Platz zu machen. Sie hielten einen Augenblick, und zogen ſodann ihre Schwerter. Ihre Begleiter folgten ihrem Beiſpiel, und mit einem Mal blitzten gegen zwanzig Klingen in der Sonne; da entſtand ſogleich ein Geklirr der Schwerter und Schilde, während das Gefolge auf der einen Seite rief: „Zu Hülfe einem Leslie! einem Leslie!“ und die andern: „Seyton, Seyton!“ mit dem Zuſatze: „Greift an! greift an, nieder mit den

Schuften!" Wenn es bisher dem Falkner ſchwer wurde, den Pagen vorwärts zu bringen, ſo ward es ihm jezt durchaus unmöglich; er hielt ſein Pferd an, klatſchte in die Hände, und entzückt über den Kampf rief und ſchrie er beinahe eben ſo laut, als die Streitenden. Das Geräuſch und Geſchrei auf der Hauptſtraße zog noch ein paar andere Edelleute mit ihrem Gefolge herbei, und noch einzelne andere Vorübergehende nahmen, wie ſie zwei ſo berühmte Namen hörten, aus Haß oder Neigung an dem Zwiſte gleichfalls Antheil. Der Kampf wurde nun ſehr ſcharf, und wenn gleich Schwerter und Schilde mehr Geklirr und Geräuſch machten, als ſie beſchädigten, ſo wurden doch auf beiden Seiten blutige Streiche geführt, und diejenigen, welche Rappiere führten, eine gefährlichere Waffe, als die gewöhnlichen ſchottiſchen Schwerter, gaben und empfingen ſchwere Wunden. Zwei Männer lagen bereits auf dem Boden, und Seytons Partei begann zu weichen, da ſie die ſchwächere war, während ſich zu der andern mehrere Bürger geſchlagen hatten, als der junge Roland, da er, ihren Anführer, einen ſtattlichen Edelmann, tapfer fechtend, von der Uebermacht bedrängt ſah, ſich nicht länger halten konnte. „Adam Woodcock," rief er, „wenn ihr ein Mann ſeid, ſo zieht vom Leder, und laßt uns dem Seyton helfen."

Ohne eine Antwort abzuwarten, oder auf den Falkner zu hören, der ihn ernſtlich ermahnte, keinen Theil an einem Streit zu nehmen, der ihn nichts anginge, ſprang der feurige Jüngling vom Pferde, zog ſein kurzes Schwert und ſchrie gleich den übrigen: „Seyton! Seyton! Greift an, greift an!" ſtürzte ſich in den Kampf, und ſtreckte einen der Gegner nieder, der dem Edelmann, deſſen Partei er ergriff, am härteſten auf dem Leibe war. Dieſe plötzliche Verſtärkung ermuthigte die ſchwächere Partei, ſie erneute den Kampf mit vie-

lem Nachdruck, als vier Stadtbeamte, durch ihre Sammetmäntel und goldene Ketten ausgezeichnet, mit einer Wache von Hellebardieren und bewaffneten Bürgern heranrückten, kühnlich vorwärts drangen, und die Streitenden trennten, die nun ſogleich nach verſchiedenen Richtungen ſich zurückzogen, und die Verwundeten auf beiden Seiten auf der Straße liegen ließen.

Der Falkner, der ſich ſchon vor Aerger über die Unbeſonnenheit ſeines Gefährten den Bart gerauft hatte, ritt nun mit ſeinem Pferde, das er beim Zügel gehalten auf ihn zu, mit den Worten: „Herr Roland — Herr Eſel — Herr Tollkopf — ſteigt auf und macht Euch aus dem Staube, oder Ihr müßt ins Gefängniß, und für dieß ſchöne Tagwerk Red und Antwort ſtehen.“

Der Page, welcher ſich mit Seytons Partei zurückgezogen hatte, als ob er einer ihrer natürlichen Verbündeten wäre, wurde durch dieſe bündige Anrede gewahr, daß er einen tollen Streich gemacht hatte. Er gehorchte Adam Woodcock etwas beſchämt, ſprang ſchnell auf das Pferd, in dem Augenblick, als ein Beamter ſie einholte, den er beinahe überritten hätte, machte ſich mit ſeinem Begleiter davon, und war bald aus dem Bereich der Nachſchreienden. Es waren auch Zwiſtigkeiten der Art zu jener Zeit in Edinburg ſo gewöhnlich, daß ſie ſelten, wenn der Kampf vorüber war, viel Aufſehen erregten, außer wenn ein bedeutender Mann gefallen war, deſſen Tod ſeine Freunde zur Rache verpflichtete; ſo ſchwach war der Arm der Polizei, daß dergleichen Kämpfe oft vier Stunden dauerten, wenn die Parteien zahlreich und einander gewachſen waren. Der Regent aber, ein Mann von kräftigem Charakter, ſah den Unfug dieſer Handlungen, dieſer Gewalt-

thätig-

thätigkeiten, und hatte die Obrigkeiten veranlaßt, eine beſtändige Wache bereit zu halten, um ſolchen Streitigkeiten ſogleich ein Ende zu machen.

Der Falkner und ſein junger Begleiter eilten nun die Domgaſſe hinab, etwas langſamer, um weniger Aufſehen zu machen, da ſie überdieß, wie es ſchien, Niemand verfolgte. Roland hing den Kopf, als einer, der ſich bewußt war, daß ſein Benehmen nicht das weiſeſte geweſen ſei, während ſein Begleiter ſich alſo an ihn wandte: „Sagt mir doch, Herr Roland Gräme, habt Ihr einen eingefleiſchten Teufel im Leibe?“

„Wahrhaftig, Herr Adam Woodcock,“ antwortete der Page, „ich wünſchte ſehr, es wäre nicht der Fall.“

„Dann,“ fuhr Adam fort, „möchte ich wiſſen, was Euch reizt und ſticht, Euch immer in blutige Händel zu miſchen? Was gingen Euch dieſe Seytons und Leslies an, deren Namen Ihr in Eurem Leben noch nie habt nennen hören?“

„Da irrt Ihr Euch, mein Freund, ich habe meine eigenen Gründe dafür, ein Freund der Seytons zu ſein.“

„Das müſſen ſehr geheime Gründe ſein,“ antwortete Adam Woodcock, „ich wollte drauf wetten, Ihr hättet nie einen dieſes Namens gekannt, und ich glaube immer noch, es war mehr Eure unſelige Leidenſchaft für Schwertergeklirr, als eine Theilnahme für Seyton oder Leslie, die Euch bewog, Euern Narrenkopf in einen Streit zu ſtecken, der Euch auch von weitem nichts anging. Aber laßt's Euch eine Warnung ſein, junger Herr, wenn Ihr das Schwert gegen jeden ziehen wollt, der hier auf der Straße geht, ſo iſt es um der Mühe werth, die Klinge wieder in die Scheide zu ſtecken, ſo lang Ihr lebt; ich geb's Euch ernſtlich zu beden

„Auf mein Wort, Adam, ich ehre Euern Rath, und ver-

ſpreche Euch, ihn ſo treulich zu befolgen, als ob ich Euer geſchworner Lehrling wäre in der Kunſt, mich auf dem neuen Lebenspfade, den ich zu betreten im Begriff bin, mit Weisheit und Vorſicht zu benehmen."

„Und daran werdet Ihr wohl thun," bemerkte der Falkner, „ich zanke nicht mit Euch, daß Ihr einen Gran zu viel Muth habt, weil ich weiß, daß einer einen wilden Falken abrichten kann, auf die Fauſt zu fliegen, was eine Henne von der Miſte niemals lernt, und ſo habt Ihr von zwei Fehlern noch den beſten. Aber außer Euren beſondern Geſchmack für's Streiten habt Ihr noch die beſondere Gabe, jedem Weibsbild unter den Schleier zu ſehen, als ob Ihr eine alte Bekanntſchaft machtet; es ſollte mich aber ſehr wundern, wenn Ihr eine ausſpionirtet, denn ich weiß ſehr wohl, daß Ihr nur wenig von dieſem wilden Geflügel kennt."

„Still Freund, Unſinn und Narrenpoſſen," antwortete Roland, „ich wollte nur ſehen, was für Augen dieſe artigen Falken unter ihren Kappen haben."

„Ei das iſt eine gefährliche Unterſuchung, noch ſchlimmer, als wenn Ihr Eure nackte Hand ausſtrecktet, einen Adler darauf zu tragen. — Seht, Herr Roland, dieſe ſchönen wilden Gänſe laſſen ſich nicht ohne Gefahr beizen, da iſt's ein ewiges Auf- und Untertauchen und Davonfliegen, ſie ſind das flinkeſte Wild, auf das nur je ein Falke geworfen ward, und dann hat jedes Weibsbild ihren Mann, ihren guten Freund, ihren Bruder, ihren Vetter, oder ihren geſchworenen Diener wenigſtens zur Seite — doch Ihr hört mich ja gar nicht an, Herr Roland, und ich kenne doch dieß Wild ſo gut, Euer Auge hängt ganz an dem hübſchen Fräulein, das vor uns her trippelt — meiner Sechs das müßte eine muntere

Tänzerin ſein, ein paar ſilberne Mohrenſchellchen würden den hübſchen Knöcheln ſo gut ſtehen, als das Schellengeſchühe dem ſchmuckſten Norwegerfalken."

„Du biſt ein Narr, Adam," ſprach der Page, „ich kümmere mich nichts um das Mädchen und ihre Knöchel; aber auf was, der Teufel, ſoll man denn Alles ſehen?"

„Ganz Recht, Herr Roland Gräme," bemerkte ſein Führer, „aber ich bitte Euch, wählt Euch etwas Beſſeres zum Anſehen aus, ſeht jedes verſchleierte Frauenzimmer hat hier auf der Hauptſtraße einen Kammerdiener oder Verwandten oder Liebhaber, oder Gemahl an der Seite, und ein paar rüſtige Burſche mit Schwert und Schild ſind nicht ſo weit hinter ihr, daß ſie nicht ſchnell herbeikommen könnten; aber Ihr achtet ſo wenig auf mich, als ein Gänshabicht auf eine Goldammer."

„Ja doch, freilich achte ich auf Euch," ſprach Roland Gräme, „aber haltet mein Pferd ein bischen, ich will im Augenblick wieder bei Euch ſein."

Mit dieſen Worten, und ehe Adam ſeine Rede endigen konnte, die auf ſeinen Lippen erſtarb, warf ihm Roland den Zügel ſeines Pferdes zu, ſprang herab, und folgte eine der engen Straßen entlang, die unter einem Schwibbogen in die Hauptſtraße führte, demſelben Mädchen, dem er, wie ſein Freund bemerkte, ſo viel Aufmerkſamkeit ſchenkte.

„Heilige Maria Magdalene, St. Benedikt und Barnabas!" ſprach der arme Falkner, als er mitten in der Domſtraße plötzlich halten mußte, und ſah, wie ſein junger Freund wie wahnſinnig einem Mädchen nachrannte, das er doch unmöglich kannte, oder früher geſehen hatte. „St. Satan und St. Beelzebub, — man möchte wahrhaftig bei den Heili-

und dem Teufel ſchwören — was iſt den Jungen auf einmal angekommen? — Was ſoll ich indeſſen thun? Es iſt um den armen Burſchen geſchehen, ſo wahr ich am Fuße des Roſeberry-Topping geboren bin; könnte ich nur Jemand finden, der mir die Pferde hielte; allein ſie buren ſie einem ſo flink hinweg, als ob man im glücklichen Yorkſhire wäre, und „aus dem Zügel aus dem Bügel,“ iſt unſer Sprichwort; wenn ich nur einen von unſern Leuten fände, 's wär Goldes werth — oder von den Hofleuten — einem Fremden kann ich doch die Pferde nicht überlaſſen, und aus der Straße gehen will ich nicht, ſo lange der Junge in Lebensgefahr iſt.“

Wir müſſen jedoch den Falkner mitten in ſeinem Kummer verlaſſen, und dem jungen Hitzkopfe folgen, der ihn in ſolche Verlegenheit gebracht hatte. Der letzte Theil von Adam Woodrocks weiſer Ermahnung war für Roland meiſt verloren gegangen, da er in einer der weiblichen Geſtalten, die verſchleiert durch die Straßen hintrippelten, eine auffallende Aehnlichkeit mit dem hübſchen Wuchſe und dem lebendigen Weſen Katharina Seytons gefunden hatte. Während des Falkners ernſtlicher Rath ihm unbeachtet in die Ohren klang, ruhte ſein Auge unverwandt auf einem ſo anziehenden Gegenſtande; und als das Mädchen gerade durch einen gewölbten Bogengang in die Domſtraße ausbog, und ihren grünen Schleier in die Höhe hob, um vielleicht zu entdecken, wer der Reiter ſei, deſſen Blicke ſie geraume Zeit ſo unverwandt verfolgten, ſah der junge Roland unter dem Schatten ihres ſeidenen Schleiers ſo viel von ihren glänzenden Azuraugen, ſchönen Locken und lebhaften Zügen, daß ſich der unerfahrene Jüngling, dem man nie widerſprochen, nie an beſonnene Ueberlegung angewöhnt hatte, keinen Augenblick bedachte, Adam Woodcock die Zügel ſeines Pferdes zuzuwerfen, während er

über das Pflaſter hin Katharina Seyton nacheilte. Weiber wiſſen ſich in der Regel gleich zu helfen; aber Katharina ſchien nichts beſſers aufzufinden, als ſchneller zu gehen, in der Hoffnung einen Zufluchtsort zu erreichen, ehe Roland entdeckte, wo ſie geblieben wäre. Allein einem Jünglinge von achtzehn Jahren, der ſein geliebtes Mädchen verfolgt, iſt nicht ſo leicht zu entrinnen. Katharina flog über einen gepflaſterten Hof, den große ſteinerne Vaſen mit Taxusbäumen, Zypreſſen, und andere immergrüne Pflanzen verzierten, die dem hohen ſchwerfälligen Gebäude, vor dem ſie ſtanden, noch ein ernſteres Anſehen gaben, als die ungeheuern ſchwarzen Mauern, welche das Viereck einſchloßen, und als die ſchweren Architraven mit ihren Fenſterreihen durch die fünf Stockwerke hin, welche heraldiſche und religiöſe Deviſen trugen.

Durch dieſen Hof eilte Katharine Seyton, wie ein gehetztes Reh, und machte den beſten Gebrauch von den nieblichen Füßchen, die ſelbſt bei dem bedächtigen, vorſichtigen Adam ihre Anerkennung gefunden hatten. Sie eilte auf ein großes Portal in der Vorderſeite zu, riß ſo haſtig an dem Schloße, bis die Klinke aufflog, und ſprang in das alte Gebäude. Wenn ſie aber floh wie ein Reh, ſo folgte ihr Roland mit der Eile und dem Eifer eines jungen Windhundes, der zum erſten Male auf ſeinen Raub losgelaſſen wird; er behielt ſie, Trotz allen ihren Bemühungen, im Geſicht; denn bei einer ſolchen Jagd hat der Galan, welcher ſehen will, einen groſſen Vortheil über das Mädchen, das nicht geſehen zu werden wünſcht. Er ſah ihren wehenden Schleier in einem Winkel, hörte den leichten Tritt über den Hofraum hin, und erblickte noch den Schatten ihrer Geſtalt, als ſie eben in die Hausthür ſchlüpfte. Der unbeſonnene Roland kannte das Leben blos aus den Romanen, die er geleſen, und dach-

te nie daran, mitten in der Verfolgung eines Wunſches ein-zuhalten, und ſtand überdieß, von entſchloſſenem Muthe be-ſeelt, keinen Augenblick an, ſich der Thüre zu nähern, durch welche das Mädchen verſchwunden war; die maſſive Klinke fuhr auf, und der Page trat mit derſelben raſchen Eilfertig-keit ein in eine große düſtere Halle, ſparſam beleuchtet durch die gemalten Gitterfenſter. Die Mauern waren mit alten, roſtigen Waffenrüſtungen und ungeheuer großen ſteinernen Wappenſchildern behangen, und mit allerlei heraldiſchen Zierathen ausgeſchmückt. Er hatte nur Augen für Katharine Seyton, die, um wieder zu Athem zu kommen, in der Hal-le, wo ſie ſich ſicher glaubte, an dem entgegengeſetzten Ende derſelben ſich niedergelaſſen hatte. Rolands Eintritt ſchreckte ſie mit einem Male auf, ſie that einen ſchwachen Schrei der Ueberraſchung, und enteilte durch eine der Flügelthüren, die ſich in dieſes Gemach öffneten. Die Thür, welcher Roland ſich ſogleich näherte, führete auf einen großen erleuchteten Gang, in deſſen Hintergrund mehrere Stimmen laut wurden; mit haſtigen Schritten näherte man ſich der Halle. Durch die ernſtliche Gefahr zur Beſonnenheit zurückgerufen, überlegte er, ob er ſtehen bleiben, oder ſich zurückziehen ſollte, als Ka-tharine Seyton durch eine Seitenthür wieder eintrat, und ſo ſchnell auf ihn zueilte, als ſie vor wenigen Minuten vor ihm geflohen war. „Welcher Unſtern führt Euch hieher?“ ſprach ſie; „flieht! flieht! oder Ihr ſeid ein Mann des Todes — oder haltet! — Sie kommen! — Ihr könnt nicht mehr flie-hen! Sagt Ihr ſuchet Lord Seyton.“

Sie eilte von ihm weg, und verſchwand durch die Thür, aus welcher ſie getreten war, im Augenblick flogen am obern Ende der Gallerie ein paar Flügelthüren auf, und ·s oder ſieben reich gekleidete junge Männer drangen mit

bloſen Schwertern in die Halle. „Wer erdreiſtet ſich,“ ſprach einer, „ſich in unſer Haus einzudrängen? Haut ihn in Stücke,“ rief ein anderer, „er bezahle für die heutige Frechheit und Gewaltthat, er iſt ein Dienſtmann der Rothes“

„Mein heilige Jungfrau,“ ſprach ein dritter, „er iſt ein Dienſtmann unſeres Erzfeindes, des geadelten Bauern, Halbert Glendinning, der ſich von Avenel nennt — einſt ein Kirchenvaſall, nun ein Kirchenräuber.“

„So iſt es,“ fiel ein vierter ein; „ich kenne ihn an der Stechpalme, ihrem Abzeichen, beſezt die Thür, er muß für ſeine Frechheit Rede ſtehen.“

Zwei der Bewaffneten beſezten die Thür, durch welche Roland eingetreten war, als wollten ſie ihm die Flucht abſchneiden. Die andern ſchritten auf Gräme zu, der klug genug war, einzuſehen, daß ein Verſuch zur Gegenwehr fruchtlos und unvernünftig wäre. Mehrere Stimmen, von denen keine freundlich klang, fragten den Pagen, wer er ſei, woher er komme, und wer ihn geſendet habe. Alſo von Fragen beſtürmt, hatte er einige Entſchuldigung dafür, daß er einen Augenblick ſchwieg; bevor aber der kurze Waffenſtillſtand abgelaufen war, trat ein Mann in die Halle, bei deſſen Erſcheinung ſeine trozige Umgebung mit einem Male ehrerbietig zurückwich. Er war eine hohe Geſtalt, ſein ſchwarzes Haar ergraute bereits, obgleich in ſeinem Auge und den ſtolzen Zügen noch das volle Jugendfeuer glühte. Der Oberleib war nur mit einem Hemde von holländiſcher Leinwand bekleidet, deſſen weite Falten mit Blut beſprizt waren. Er trug einen weiten Mantel, reich mit Pelzwerk gefüttert, und dieſer erſezte den Abgang der übrigen Kleidung. Auf dem Kopfe trug er eine rothe Sammetmüze mit einer ſchmalen, vielgliederigen, goldenen Kette begränzt, die dreimal um ſie

geſchlungen, und mit einer Denkmünze nach der damaligen Sitte der Großen befeſtigt war.

„Wen habt Ihr hier, meine Söhne und Vettern," fragte er, „auf den Ihr ſo unfreundlich eindringt? Wißt Ihr nicht, daß dieſes Obdach jedem eine ehrenhafte Behandlung ſichert, mag er im Frieden, oder in offener männlicher Feindſchaft kommen?"

„Aber der hier, Mylord," antwortete einer der Jünglinge, „iſt ein Schuſt, und kömmt als treuloſer Kundſchafter."

„Ich läugne die Beſchuldigung," ſprach Roland Gräme kühn; „ich kam, um nach Lord Seyton zu fragen."

„Dieß klingt ſehr wahrſcheinlich," entgegneten ſeine Ankläger, „in dem Munde eines Anhängers von Glendinning."

„Haltet, junge Männer," ſprach Lord Seyton, „laßt mich den Jüngling betrachten — bei Gott, er iſt derſelbe Fremdling, der noch vor wenigen Minuten mir ſo kühn zur Seite trat, als einige der Meinigen mehr auf ihre eigene als meine Rettung bedacht waren! Zurück, er verdient Ehre und freundlichen Willkomm von Euch, ſtatt rauher Behandlung!"

Dem Befehle Lord Seytons gehorchend, traten alle zurück. Der Lord nahm Roland bei der Hand, dankte ihm für ſeinen ſchnellen und tapfern Beiſtand, und ſetzte hinzu: „er zweifle nicht, daß dieſelbe Theilnahme, die er während des Streites ſeiner Sache gezeigt, ihn auch hieher geführt habe, um ſich nach ſeinem Befinden zu erkundigen."

Roland gab durch eine ſtillſchweigende Verneigung ſeine Beiſtimmung zu erkennen.

„Oder kann ich Euch mit irgend etwas dienen, um Euch

meine Erkenntlichkeit für Euern ritterlichen Beiſtand zu beweiſen?"

Roland hielt für's beſte, bei der Entſchuldigung ſeines Beſuches, die Lord Seyton ihm ſo paſſend angegeben hatte, es beruhen zu laſſen, und erwiderte, „der einzige Grund ſeiner Zudringlichkeit ſei geweſen, ſich über ſeiner Lordſchaft Befinden zu erkundigen, da er bemerkt zu haben glaubte, daß er im Verlaufe des Kampfes verwundet worden ſei."

„Unbedeutend," verſetzte Lord Seyton, „ich hatte nur mein Wams abgelegt, um den Wundarzt nach einer kleinen Ritze ſehen zu laſſen, als dieſe unbeſonnenen Burſche uns durch ihr Geſchrei unterbrachen."

Roland Gräme verbeugte ſich tief und wollte ſich entfernen; denn von der Gefahr befreit, als Spion behandelt zu werden, begann er nun zu fürchten, ſein Gefährte Adam Woodcock, den er ſo ohne Umſtände verlaſſen hatte, werde ihn in neue Verlegenheit bringen, indem er ihn in dem Hauſe des Lord's aufſuchen, oder davon reiten und ihn zurücklaſſen würde. Allein Lord Seyton ließ ihn nicht ſo leicht ziehen. „Wartet, junger Mann," ſprach er, „und ſagt mir Euern Stand und Namen; Seyton hat in dieſen letzten Zeiten mehr Freunde und Anhänger von ſeiner Seite weichen ſehen, als daß er von Fremden Beiſtand erwarten konnte; aber es könnte eine neue Ordnung der Dinge eintreten, wo er vielleicht in den Fall käme, ſeine Freunde belohnen zu können."

„Ich heiße Roland Gräme," antwortete der Jüngling, „und bin in dem Augenblick Page in dem Dienſte Sir Halbert Glendinnings."

„Hab ich's nicht gleich geſagt," fiel einer der jungen Männer ein; „ich ſetze meinen Kopf zum Pfand, dieß iſt ein

Pfeil aus eines Ketzers Köcher. — eine Liſt, um einen ſeiner Spione in Euer Vertrauen einzuſchwärzen, ſie wiſſen Knaben und Weiber als Zuträger zu gebrauchen."

„Das iſt falſch, wenn ich damit gemeint bin; Niemand in Schettland ſoll mich zu ſolch einem ſchlechten Spiele anſtellen!"

„Ich glaube Dir, Junge," ſprach Seyton, „Deine Streiche waren zu gut geführt, als daß ſie ein Einverſtändniß mit denen zuließen, die ſie empfangen haben; glaube mir aber, ich erwartete nicht, von einem aus Deines Herrn Haushalt Beiſtand in der Noth zu erhalten; und ich möchte wohl wiſſen, was Dich bewogen hat, mit eigener Gefahr dich in einen Streit zu miſchen?"

„Mit Gunſt, Mylord," ſprach Roland, „ich glaube mein Gebieter ſelbſt würde nicht ruhig zugeſehen haben, wie ein Ehrenmann der Uebermacht unterlegen wäre, wenn ſein einzelner Arm ihm hätte helfen können. Dieß war es wenigſtens, was man uns auf dem Schloße Avenel vom Ritterthum lehrte."

„Der gute Saamen iſt auf gutes Land gefallen, junger Mann," ſprach Seyton, „aber ach! führſt Du ſo ehrenhaften Krieg in dieſen ehrloſen Zeiten, wo das Recht überall der Gewalt unterliegt, ſo wird Dein Leben, armer Junge, nur von kurzer Dauer ſein."

„Mag es kurz ſein, wenn es nur ehrenvoll iſt," ſprach Roland Gräme. „Erlaubt mir nun, Mylord, mich Eurer Gunſt zu empfehlen, und Abſchied zu nehmen. Ein Kamerad wartet mit meinem Pferd auf der Straße."

„So nehmt dieß wenigſtens, junger Mann," ſprach Lord Seyton, die goldene Kette mit der Denkmünze von ſeiner Mütze löſend, „und tragt's zu meinem Andenken."

„Mit nicht geringem Stolz empfing Roland Gräme das Geſchenk, ſchlang es eilig um ſeine Mütze, verneigte ſich nocheinmal vor dem Baron, verließ die Halle, eilte über den Hof und erſchien in dem Augenblick auf der Straße, wo Adam Woodcock ärgerlich und bekümmert über ſein Ausbleiben ſich entſchloſſen hatte, die Pferde ihrem Schickſale zu überlaſſen und ſeinen jungen Gefährten aufzuſuchen. „Welchen Streich haſt Du ſchon wieder gemacht?“ rief er, ſehr erfreut über ſeine Erſcheinung, obgleich in ſeiner Miene noch zu leſen war, daß er in großer Angſt geſchwebt hatte.

„Fragt mich nicht,“ erwiederte Roland, ſich munter auf ſein Pferd ſchwingend, „aber ſeht, in wie kurzer Zeit ſich eine goldene Kette gewinnt!“

„Nun, da ſei Gott vor, daß Du ſie nur nicht geſtohlen oder geraubt haſt,“ verſetzte der Falkner, „aber ich wüßte nicht, wie Du ſonſt dazu hätteſt kommen ſollen, ich bin oft Monate lang hier geweſen, und Niemand hat mir eine Kette oder eine Denkmünze geſchenkt.“

„Du ſiehſt, ich habe bei kürzerer Bekanntſchaft ſchon eine gewonnen; aber ſei ruhig, ehrlicher Kamerad, was ehrenhaft gewonnen und freiwillig gegeben ward, iſt weder geraubt noch geſtolen.“

„Daß der! — mit Deiner Fanfarona *) um den Hals!“ ſprach der Falkner; „im Waſſer ertrinkſt Du nicht, und der hänfene Strick erſtickt Dich nicht, Du wurdeſt als Edelknabe der gnädigen Frau verabſchiedet, um als Junker des Herrn zurückzukehren, und dafür, daß Du einem jungen Dämchen in ein vornehmes Haus nachlieſſt, gewinnſt Du eine Kette

*) Eine goldene Kette, die Militairs damals trugen; das Wort iſt ſpaniſchen Urſprungs, denn die Sitte dieſer Tracht war bei den Erobrern der neuen Welt ſehr aufgekommen.

und ein Schauſtück, wo ein anderer den Buckel voll Schläge, wo nicht den Dolch in die Eingeweide bekommen hätte. — Doch hier ſtehen wir vor der alten Abtei, nehm Dein gut Glück mit über die Schwelle, ſo kannſt Du es, bei der heiligen Jungfrau in Schottland noch zu was bringen!“

Damit hielten ſie ihre Roſſe vor dem hohen gewölbten Eingang der alten Abtei, oder dem Palaſt von Holyrood. Durch den finſtern Eingang kam man in den Hofraum, ſie ſahen ein unregelmäßiges Gebäude, von dem noch jezt ein Flügel ſteht, und einen Theil des neuern Palaſtes bildet, der in den Tagen Karls I. erbaut worden iſt. Am Eingang übergaben der Falkner und der Page die Pferde einem Diener, und erſterer befahl ihm, ſie ſicher in den Stall zu bringen. „Wir gehören zu dem Gefolge des Ritters von Avenel,“ — (flüſterte er Roland zu) „wir müſſen uns in die Bruſt werfen, wenn wir hier was gelten wollen; wer zu beſcheiden iſt, den drückt man an die Wand, heißt es im Sprichwort, ſchieb' Deine Mütze in die Höhe, Freundchen, und laß uns muthig über den Weg hin gehen.“

Adam Woodcock nahm eine wichtige Miene an, wie er glaubte, daß es dem Rang und der Würde ſeines Gebieters geziemte, und ſchritt in den Hofraum des Palaſtes von Holyrood voran.

Digitized by Google

Anzeige
von
Ernſt Ludwig Poſſelt's
ſämmtlichen Werken.
Herausgegeben
von
Dr. Wilderich Weick.

Jeder Band in Oktavformat, broſchirt zu 36 Kreuzer oder 8 Groſchen ſächſ.

In einer Zeit, wo beinah' auf jeder Meſſe unſere teutſche Literatur mit neuen Ausgaben ſämmtlicher Werke bereichert wird, wo nicht nur die Werke eines Johannes Müller, Heeren, Woltmann, Zſchokke, Göthe, Schiller und Anderer mit Beifall aufgenommen werden, ſondern wo ſogar die Erzeugniſſe der Wälſchen, Franzoſen und Engländer in zahlreichen Ausgaben unſer teutſches Vaterland überſchwemmen; in einer Zeit, wo man häufig nicht immer das Gediegenſte, ſondern gar oft auch Werthloſes vom Auslande in unſern heimathlichen Boden verpflanzt ſieht, wo alle Arten in- und ausländiſcher Schmarozerpflanzen gewaltſam ſich eindrängen, bedarf es wohl keiner Rechtfertigung, wenn dem Publikum E. L. Poſſelt's Schriften in einer vollſtändigen Sammlung von Neuem in die Hände gegeben werden; ja der Unterzeichnete iſt der Ueberzeugung, daß er ſeinen Zeitgenoſſen und namentlich den Freunden der hiſtoriſchen Literatur mit dieſer neuen Ausgabe, deren Werth dadurch noch bedeutend erhöht wird, daß er aus Poſſelt's literariſchem Nachlaſſe auch noch Ungedrucktes mittheilen kann, keine unwillkommene Gabe darbiete.

Statt aller Lobpreiſungen erlauben wir uns daher auch nur das Urtheil eines unſerer beliebteſten Schriftſteller über Poſſelt anzuführen:

„Poſſelt," ſagt er, „war einer der geiſtvollſten Geſchichtſchreiber der Teutſchen, und verband mit dem „Talent der lebendigſten ſtyliſtiſchen Darſtellung eine „genaue Kenntniß der hiſtoriſchen Meiſterwerke des klaſſiſchen Alterthums, beſonders der Römer. Seine frühe„ren hiſtoriſchen Arbeiten verkündigten ſchon den Geiſt-

„der in ſeinen nachherigen Schriften wehte; am freieſten
„aber entfaltete ſich dieſer Geiſt an dem groſen Intereſſe
„der Zeitgeſchichte, ſeit die franzöſiſche Revolution die
„Aufmerkſamkeit von ganz Europa feſſelte. Da ſchil-
„derte er die neueſten Ereigniſſe mit warmen oft glü-
„henden Farben in ſeinen Europäiſchen Annalen, und
„leiſtete, ausgeſtattet mit reichen hiſtoriſchen, geographi-
„ſchen, ſtatiſtiſchen und ſtaatsrechtlichen Kenntniſſen al-
„les, was man nur von einer Würdigung und Darſtel-
„lung der hiſtoriſchen Fakten in dem Jahre verlangen
„kann, in welchem ſie ſich zutragen. Poſſelt gehört zu
„der kleinen Zahl der beſten hiſtoriſchen Schrift-
„ſteller unſerer Nation, der bei Vermeidung meh-
„rerer ſtiliſtiſchen Eigenheiten, Uebertreibungen und
„Härten, im ſtrengen Sinne klaſſiſch ſeyn
„würde."

Und der alte ehrwürdige Voß, dem wir den Plan unſerer Unternehmung mittheilten, ſagte noch kurz vor ſeinem Ende in einem Briefe:

„Ich freue mich recht ſehr Ihres Unternehmens. Der
„edle, für alles Große und Schöne, für Freiheit und
„Vaterland begeiſterte und begeiſternde Poſſelt hätte
„ſchon längſt dieſe Ehre verdient; es iſt wohl nöthig,
„daß neben dem luſtigen Geſindel, das jetzt überall
„Schutz und Obdach findet, von Zeit zu Zeit auch etwas
„Tüchtiges erſcheine."

Doch es möchte ſcheinen, als gäbe man der Vermuthung Raum, unſer teutſches Publikum ſey gegen das Bewährteſte ſeiner Literatur in Gleichgültigkeit verſunken, wollte man zweifeln, daß es die hier angekündigte Sammlung nicht mit aller Theilnahme aufnehmen werde.

Die Sammlung wird aus folgenden vier Hauptabtheilungen beſtehen, in deren jeder die einzelnen Werke in chronologiſcher Ordnung folgen, wo nicht etwa durch verwandte Materien eine Aenderung geboten iſt.

I. a) Geſchichte der Teutſchen bis zum Tode Siegismunds 1437. b) Geſchichte Karls XII. nach Voltaire; c) Geſchichte Guſtav's III.

II. Schriften über die franzöſiſche Revolution: a) Geſchichte des peinlichen Prozeſſes gegen Ludwig XVI. b) Der Krieg der Franken gegen die verbündeten Mächte Europens; die Jahre

Digitized by Google

1792, 93, 94, 95, 97, 1800, 1802, bis zum Traktat von Amiens, wie dieſe große Hauptbegebenheiten jener Zeit in den Taſchenbüchern für die neueſte Geſchichte und in den Europäiſchen Annalen erzählt ſind. c) Lexicon der franzöſiſchen Revolution, oder Sammlung von Biographien der wichtigſten Männer, die ſich im Lauf derſelben beſonders ausgezeichnet haben (der zweite Band hiervon iſt bisher noch ungedruckt).

III. a) Entwurf eines hiſtoriſchen Gemäldes der Fortſchritte des menſchlichen Geiſtes. Aus dem Franzöſiſchen des Condorcet. b) Ueber Mirabeau's histoire secrete de la cour de Berlin. c) Ewald Friedrich Graf von Herzberg. d) Die kleineren Schriften und Reden: Friedrich dem Großen; dem Vaterlandstod der 400 Pforzheimer; über teutſche Hiſtoriographie; über die Reden großer Römer in den Werken ihrer Geſchichtſchreiber; über die zweifache Ehe Philipps von Heſſen; über das Poſtweſen u. m. A.

IV. a) Geſchichte der teutſchen Fürſtenvereine (bisher noch ungedruckt); vermiſchte Aufſätze aus dem Magazin für Aufklärung, und aus dem Archiv für ältere und neuere, vorzüglich teutſche Geſchichte ꝛc. ꝛc. endlich einige juriſtiſche und beſonders ſtaatsrechtliche Abhandlungen.

Die Entwicklung der Gründe der befolgten Ordnung bleibt der Vorrede aufbehalten. Als Zugabe zu dieſen Werken erſcheint eine Biographie des Verfaſſers vom Herausgeber.

Schließlich ſehen wir uns zur Vermeidung allenfallſiger Mißverſtändniſſe zu der Bemerkung veranlaßt, daß wir von den Erben ſämmtliche hinterlaſſene Manuſcripte, nebſt der Abtretung des von der Großherzoglich Badenſchen Regierung denſelben ertheilten Privilegiums käuflich an uns gebracht haben, daß ſonach die hier angekündigte Ausgabe die einzig rechtmäßige und vollſtändige ſeyn kann.

Freiburg am 4. Auguſt 1827. Dr. Wilderich Weick.

Wir haben den Verlag dieſes Werkes übernommen. Daſſelbe erſcheint in gefälligem Oktav-Format in Lieferungen von je drei Bänden, der Band koſtet 36 kr. oder 9 Groſchen ſächſiſch, alſo jede Lieferung 1 fl. 48 kr. oder 1 Thlr. 3 Gr. ſächſiſch, um welchen Preis man in jeder ſoliden Buchhandlung des In- und Auslandes unterzeichnen kann. Das Ganze wird innerhalb zwei Jahren beendigt ſeyn. Der Subſcriptionspreis dauert bis zur Oſtermeſſe 1828, nach Verfluß dieſes Termins tritt der Ladenpreis von 48 kr. pr. Band oder 2 fl. 24 kr. für jede Lieferung unabänderlich ein. Mit dem Monat Januar 1828 wird die erſte Lieferung erſcheinen.

Stuttgart am 1. Oktober 1827. Gebrüder Franckh.

Digitized by Google

Die Geſchichte der Völker
der
alten und neuen Zeit.
Bearbeitet
vom
Grafen von Segür.
Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von
Mehreren.

Preis eines jeden Bändchens broſchirt 18 kr. oder 5 gr. ſächſiſch.

Der Name Segür ſtrahlt unter den erſten Geſchichtſchreibern der neuen Zeit. Die vortrefflichen „Memoiren" des Verfaſſers laſſen in dieſer Völkergeſchichte ein Meiſterwerk erwarten. Dieſe Erwartung wird glänzend erfüllt. Er hat dieſes hiſtoriſche Werk nach dem umfaſſendſten Plane angelegt und ausgeführt; keinem Geſchichtſchreiber iſt es je gelungen, ſolche Ausführlichkeit mit ſolcher Gedrängtheit zu vereinigen. Er führt uns über das ganze Gebiet der Weltgeſchichte, und begleitet jedes einzelne Volk von ſeinem Anfange an, bis herunter, wo es aufhört, in der Reihe der Nationen ſelbſtſtändig zu leben. Mit dem Ueberblick über dieſes Werk nimmt der Leſer die ganze Welt in ſich auf, wie ſie bisher gelebt hat. Ohne, wie es der Brauch unſerer Zeit iſt, in philoſophiſcher Conſtruction das Leben der Geſchichte umzugeſtalten, deutet er, tiefen Geiſtes und ſcharfen Blicks, am rechten Orte die Bemerkung an, die der tiefſchauende Politiker und Denker machen kann. Ueberall wird der Leſer finden, daß er nur das eigne Urtheil geweckt habe, das in ſeinem Geiſte geſchlummert; das hellſte Kennzeichen der Wahrheit ſeiner Andeutung. Vor allem aber glänzend iſt die Darſtellung, mit der er uns die Welt in den glühendſten Farben der Wahrheit vor unſern Augen vorüberführt. Er reißt durch ſeine Schilderung mitten in die Zeit, in den Charakter, in die Begebenheiten hinein, von denen er ſpricht. Keines der vorzüglichen bisher erſchienenen Werke iſt ſo ganz geeignet, das reife Alter zu ergötzen, die Jugend zu begeiſtern und zu beleben. Dieß die Vorzüge eines in ſeiner Art neuen und vorzüglichen Werkes, das mit ſeltner Geiſtestiefe, klangreicher, herrlicher Sprache und erſtaunenswerthem Fleiß ausgearbeitet, durch ſeine Verbreitung viel des Guten ſtiften muß.

Die Ueberſezer haben, dem Genius der deutſchen Sprache angemeſſen, die treffliche franzöſiſche wiedergegeben. Die Eintheilung des Ganzen iſt folgende:

1s Bändchen. Geſchichte der Aegypter und Aſſyrer.
2s — — der aſiatiſchen Völker, beſonders der Perſer.
3s — — der Perſer.
4s u. 5s — — der Juden.
6s — — von Carthago und Sicilien.
7s — 9s — — der Griechen.
10s — 16s — — der Römer.
17s — 25s — — des öſtlichen Kaiſerreichs.
26s — 27s — — Geſchichte von Gallien.
28s — 38s — — von Frankreich bis auf Karl den Schönen. 1322.

und ſo wird in der Folge der Faden der Geſchichte bis zu unſern Zeiten herab fortlaufen.

Wer irgend als gebildeter Menſch am menſchlichen Intereſſe hat, dem kann eine Erſcheinung wie dieſe nicht gleichgültig ſeyn, die den Keim der Menſchlichkeit in jeder Bruſt zu nähren und zu pflegen beſtimmt iſt; möge es die Aufnahme finden, die jeder Menſchen- und Wiſſenſchaftsfreund ihm wünſchen muß!

Digitized by Google

Walter Scott's
ſämmtliche Werke.

Siebenundachtzigſter Band.

Der Abt.

Dritter Theil.

Zweite Auflage.

Stuttgart.
Fr. Brodhag'ſche Buchhandlung.
1838.

Digitized by Google

[illegible]

Der Abt.

Eine Fortſetzung des Kloſters.

Vom
Verfaſſer des Waverley.

Aus dem Engliſchen
von
Dr. Leonhard Tafel.

Dritter Theil.

Zweite Auflage.

Stuttgart.
Fr. Brodhag'ſche Buchhandlung.
1838.

Digitized by Google

[illegible]

Erſtes Kapitel.

Kaſpar, der Himmel iſt bewölkt, es ſchläft der
Bewegte Ocean unſichern Schlummer,
Beſcheint vom matten Glanz der Abendſonne.
So ſchlummern die empörten Lande, weil
Noch die Parteien zweifeln, ob gewachſen
Dem offnen Kampf ſie ſind.

Albion, ein Gedicht.

Der junge Page blieb am Eingange des Hofraums ſtehen, und bat ſeinen Führer, ihn nur erſt ein wenig zu Athem kommen zu laſſen. „Ich muß mich ein wenig umſehen, Freund,“ ſagte er; „Ihr bedenkt nicht, daß ich mein Lebtag nie ſo was geſehen habe. — Und dies iſt alſo Holyrood, der Sammelplatz der Tapfern und der Fröhlichen, der Schönen und der Weiſen und der Mächtigen.“

„Ei ja doch,“ ſprach Woodcock; „ich wollte aber, ich könnte Dich bedecken, wie einen Falken, denn Du blickſt ſo wild um Dich her, als ob Du einen zweiten Kampf oder eine andere Fanfarona ſuchteſt, ich wollte ich hätte Dich ſicher untergebracht. Du ſiehſt ja drein, wie ein Gänſefalk.“

Digitized by Google

Es war für Roland allerdings kein gewöhnlicher Anblick, als er die mancherlei Gruppen ſah, welche über den Schloßhof giengen. — Die einen glänzend vor Freude, andere ſinnend, und dem Anſcheine nach von Staats- oder eigenen Angelegenheiten niedergedrückt; hier der greiſe Staatsmann mit ſeinem vorſichtigen, aber gebieteriſchen Blick, ſeinem Pelzmantel und den ſchwarzen Pantoffeln; dort der Kriegsmann im Büffelwamms und Panzer, ſein langes Schwert auf dem Pflaſter nachſchleppend, mit Knebelbart und finſtern Augbraunen; hier Mylords Dienſtmann, hochmüthig, blutgierig, demüthig gegen ſeinen Herrn und ſeines Herrn gleichen, übermüthig gegen alle andern. Zu ihnen kam der arme Bittſteller mit ängſtlichem Blick und niedergeſchlagener Miene; der Offizier im Gefühle ſeiner zeitigen Würde, Vornehmere, und ſelbſt ſeine Wohlthäter aus dem Wege ſtoßend, der ſtolze Prieſter, der eine beſſere Pfründe ſuchte, — der ſtolze Baron, der nach Kirchengütern trachtete, — der Räuberhauptmann, welcher Verzeihung für die Unbilden nachſuchte, die er ſeinen Nachbarn zugefügt hatte, — der geplünderte Franklin, welcher Rache für dasjenige forderte, was ihm angethan wurde, — Wachen und Kriegsleute wurden gemuſtert und vertheilt, — Boten abgeſandt und empfangen; Roſſe ſtampften und wieherten vor dem Thor, Waffen blitzten, Federbüſche wogten und Sporen klirrten im Hofe, — kurz es war eine muntere, glänzende Verwirrung, in welcher das Auge der Jugend alles ſah, was tapfer und glänzend, das Auge der Erfahrung vieles, was zweifelhaft, trügeriſch, falſch und eitel iſt — Hoffnungen, die nie befriedigt, — Verheißungen, die nie erfüllt werden, — Stolz unter der Maske der Demuth, und Unverſchämtheit unter der Hülle offener, edler Güte.

Als Adam Woodcock, müde der eifrigen und entzückten Aufmerkſamkeit, womit der Page die ihm ſo neue Scene betrachtete, ihn antrieb, vorwärts zu gehen,

ehe ſein übermäßiges Erſtaunen dem Scharfblicke der Hofleute auffiele, fiel er ſelbſt einem muntern Diener auf, der zu ſeinem dunkelgrünen Treſſenmantel eine gleichfarbige Federmütze trug.

Beide erkannten ſich mit den Worten: „Ei ſeht doch, Adam Woodcock bei Hofe! und was der Teufel! Michael Wing-the-wind! — und wie gehts der grauen Windhundbetze?“

„Immer ſchlimmer und ſchlimmer, wie uns ſelber, Adam, acht Jahre ſchon lief ſie mit uns, die vier Beine tragen einen Hund auch nicht ewig, wir halten ſie nur zur Zucht und ſo entgeht ſie dem Erſaufen. Aber was ſteht ihr hier um zu gaffen? Ich ſage Euch, Mylord hat nach Euch gefragt.“

„Mylord Murray nach mir gefragt, der Regent von Schottland nach mir gefragt!“ ſagte Adam. „Es verlangt mich recht, dem guten Lord aufzuwarten; — ich denke mirs ſchon, Se. Lordſchaft erinnert ſich noch der Jagd auf dem Carnwarthmoor, und meines Drommelzierfalken, der auf die Falken von der Inſel Man ſtieß und dem Lord hundert Pfund von einem engliſchen Baron gewann, den ſie Stanley nannten.“

„Nein, Adam, ich will Dir nicht ſchmeicheln,“ antwortete ſein Hoffreund, „er denkt weder an Dich, noch an Deinen Falken mehr, er iſt ſeitdem höher geflogen, und auch auf ſeinen Raub geſtoßen, aber komm, komm da fort, ich glaube wir ſind noch ſo gute Kameraden, wie vor Zeiten.“

„Wie, ſoll ich eine Flaſche mit Euch leeren? Vorerſt aber muß ich meinen Neſtfalken unterbringen, wo er weder ein Mädchen findet, auf das er ſtoßen, noch einen Burſchen, gegen den er das Schwert ziehen kann.“

„Wie? iſt der Junker von der Art?“ fragte Michael.

„Ja, bei meiner Mütze, der ſtößt auf alles Wild,“ erwiederte Woodcock. „Dann thut er beſſer, er geht mit uns,“ ſagte Michel, „ſo eigentlich zechen können wir

jetzt nicht, ich wollte nur den Schnabel etwas wetzen, was Neues vom St. Marienkloſter hören, bevor Ihr Mylord ſprecht, und will Euch ſagen, woher der Wind bläst.“

Damit führte er ſie durch eine Thüre und ein paar dunkle Gänge nach einer kleinen Kammer, wo er dem Falkner Brod und Käſe und eine überſchäumende Flaſche Ale vorſetzte, welcher dieſer denn auch in einem ſo derben Zuge ihre Ehre anthat, daß er ſie beinahe geleert hätte. Nachdem er wieder zu Athem gekommen, und den Schaum aus dem Knebelbart gewiſcht hatte, bemerkte er, ſeine Angſt um den Jungen habe ihm die Kehle rein ausgetrocknet.

„Setzt eine zweite drauf,“ meinte ſein Gaſtfreund, die Flaſche wieder aus einer Tonne füllend, die daneben ſtand. „Ich kenne den Weg nach der Speiſekammer; und nun laßt Euch ſagen, heute Morgen kam der Graf von Morton in gewaltigem Zorne zu Mylord.“

„Das wäre! Sie ſind doch noch alte Freunde?“ fragte Woodcock.

„Ja, wie könnte es anders ſeyn,“, ſagte Michael; „eine Hand waſcht die andere. Aber in gewaltigem Zorne war Lord Morton, der ſieht bei ſolchen Gelegenheiten ganz finſter, teufliſch aus, und ſagte zu Mylord, denn ich war im Zimmer, um ſeine Befehle in Betreff der Falken zu vernehmen, die wir von Darnoway holen ſollen, die nehmens mit Euern langbeſchwingten auf, Freund Adam.“

„Das will ich glauben, wenn ich ſie ſo hoch als jene fliegen ſehe,“ verſetzte Woodcock.

„Alſo,“ fuhr Michael fort, „Mylord Morton war gewaltig aufgebracht, und fragte den Regenten, ob das eine Behandlung gegen ihn ſey? — Mein Bruder, ſagte er, ſollte Komtur von Kennaquhair werden, und alle weltlichen Güter deſſelben als eine Herrſchaft erhalten, und da hatten die falſchen Mönche die Unverſchämtheit,

Digitized by Google

und wählten einen neuen Abt, der meinem Bruder ſich entgegenſtellen ſoll, und das Geſindel aus der Nachbarſchaft hat alles in der Abtei verbrannt und ſo rein ausgeplündert, daß mein Bruder kein Haus zum Wohnen haben wird, wenn er die faulen Hunde von Pfaffen ausgetrieben hat. Da Mylord ihn ſo zornig ſah, entgegnete er ihm mild: das ſind böſe Nachrichten, Douglas, aber ich hoffe, ſie ſind nicht wahr, denn Halbert Glendinning iſt geſtern mit einem Haufen Lanzenknechte abgereiſt, und wenn ſo was geſchehen wäre, daß die Mönche ſich unterfingen, einen Abt zu wählen, oder das Kloſter verbrannt wäre, ſo hätte er auf der Stelle ſolche Vermeſſenheit beſtraft und uns Botſchaft geſendet, und der Graf von Morton antwortete, — glaubt mir Adam, ich ſage Euch das aus Liebe zu Euch und Eurem Herrn, und aus alter Kameradſchaft, und auch weil Sir Halbert mir Gutes erzeugt hat, und auch weil ich den Grafen von Morton nicht leiden kann. Ihr aber werdet mich nicht verrathen. Der Graf ſagte alſo zu dem Regenten, nehmt Euch in Acht, Mylord, daß Ihr dieſem Glendinning nicht zu viel traut, er ſtammt aus Bauernblut, und das war dem Adel nie treu, beim heil. Andreas! Dies waren ſeine eigenen Worte. Und zudem ſagte er, hat er einen Bruder, der Mönch im St. Marienkloſter iſt, und läßt ſich ganz von ihm leiten, hält auch Freundſchaft mit Buccleuch und mit Ferniehurſt, und würde ſich an ſie anſchließen, wenn eine neue Ordnung der Dinge eintreten ſollte. — Und Mylord antwortete, wie es einem freien edlen Lord geziemt: ſtill! Mylord von Morton, für Glendinnings Treue ſtehe ich; und was ſeinen Bruder anbelangt, ſo iſt er ein Träumer, und denkt nur an ſeine Bücher und ſein Brevier, und wenn ſo was vorgefallen wäre, wie Ihr da ſagt, ſo erhielte ich von Glendinning die Kutte eines gehenkten Mönchs, und den Kopf eines aufrühreriſchen Bauers, zum Zeichen, daß er ſcharfe und ſchnelle Juſtiz geübt habe.

Digitized by Google

Mylord von Morton ging hinaus, und wie es ſchien, ein bischen unzufrieden. Seit der Zeit fragte mich Mylord mehr denn einmal, ob noch kein Bote von Ritter Avenel angelangt ſey, und all dies habe ich Euch geſagt, daß Ihr Eure Rede aufs Beſte darnach einrichtet, denn es ſcheint mir, Mylord wäre nicht gut zu ſprechen, wenn ſo was vorgefallen ſeyn ſollte, als Graf Morton erzählte, und Euer Ritter nicht ſtrenge Ordnung gehalten hätte."

Es lag etwas in dieſer Mittheilung, daß das dreiſte Geſicht Adam Woodcocks ziemlich erbleichte, trotz allem Zuſpruch, den er von Holyroods braunem Ale erhielt. „Was ſagte er denn von dem Bauernkopf, der grimmige Lord Morton?" fragte der mißvergnügte Falkner ſeinen Freund.

„Nein, der Regent ſagte, er erwarte, falls die Abtei beſchädigt wäre, von Eurem Ritter den Kopf des Rädelsführers."

„Das heißt als ein guter Proteſtant gehandelt," verſetzte Adam Woodcock, „wir waren ihre lieben jungen Brausköpfe, als wir die Klöſter in den Grafſchaften Fife und Perth zerſtörten."

„Ja, aber da hatte," bemerkte Michael, „die alte Mutter Rom noch das Ihrige, und unſer Edelvolk hatte ſich in den Kopf geſetzt, daß ſie in Schottland keine Stelle mehr haben dürfe, um ihr Haupt hinzulegen. Nun die Pfaffen aber in alle vier Wände geflohen, und ihre Häuſer und Ländereien unſern großen Herren anheim gefallen ſind, da können ſie es nicht mehr mit anſehen, daß wir das Werk der Reformation an den Schlöſſern eifriger Proteſtanten vollbringen."

„Aber ich ſage Euch, das St. Marienkloſter iſt nicht zerſtört," ſagte Adam mit ſteigender Bewegung, „ein paar gemalte Fenſter hat man eingeſchlagen, die doch kein Edelmann in ſeinem Hauſe geduldet hätte, und ein paar Heiligenbilder herabgeriſſen, das iſt alles. Was

aber das Verbrennen anbelangt, ſo wurde keine Lunte angezündet, als um das Werg anzubrennen, das der Lindwurm gegen St. Georgen ſpie; nein dafür hatte ich Sorge getragen."

„Wie Adam Woodcock," fragte ſein Kamerad, „Du haſt doch bei der ſaubern Geſchichte nicht die Hände mit im Spiel gehabt? Sieh, Adam, ich möchte Dich nicht gerne erſchrecken, da Du gerade von der Reiſe kömmſt; aber ich ſage Dir, Graf Morton hat Dir eine Jungfer von Halifax mitgebracht, ſo haſt Du in Deinem Leben noch nichts geſehen, die fällt Dir um den Hals, und Dein Kopf bleibt in ihren Armen."

„Pah!" antwortete Adam, „ich bin zu alt, als daß ich mir von einem Mädel noch den Kopf verrücken ließe; ich weiß wohl, Lord Morton geht, Gott weiß wie weit, nach einer Buhldirne. Was hatte er aber in Halifax zu ſchaffen? und wenn er ſich dort ſo eine Spielpuppe geholt, was hat die mit meinem Kopfe zu ſchaffen?"

„Viel, ſehr viel," entgegnete Michael. „Herodes Tochter, die mit ihren Füßen ſolche Hinrichtungen vornahm, tanzte den Leuten die Köpfe einſt ſo gut ab, als es Mortons Jungfer kann. Es iſt ein Beil, Freundchen, ein Beil, das von ſelbſt wie ein Schiebfenſter niederfällt, und dem Henker die Mühe des Schwingens erſpart."

„Meiner Treu, eine ſinnreiche Erfindung," meinte Woodcock, „der Himmel bewahre uns davor!"

Der Page, welcher ſah, daß die Unterhaltung der zwei alten Kameraden gar kein Ende nehmen wollte, und nach dem, was er vernahm, beſorgt um das Schickſal des Abts, unterbrach ſie nun mit den Worten: „mich dünkt, Adam Woodcock, Ihr thätet beſſer, Euers Herrn Brief an den Regenten zu überliefern, ohne Zweifel hat er darin alles, was in Kennaquhair vorfiel, auf das Glimpflichſte geſchildert."

„Der Junge hat Recht," verſetzte Michael, „Mylord wird ſehr ungeduldig ſeyn."

„Ja das Kind hat Witz genug, ſich warm zu betten," ſprach Adam, indem er aus ſeiner Falkentaſche des Ritters Brief an den Grafen Murray hervorzog, „und ich auch. So, Herr Roland, ſeyd ſo gut und übergebt ihn ſelbſt dem Lord Regenten, er wird die Aufwartung eines jungen Pagen lieber ſehen, als die eines alten Falkners."

„Gut geſagt, ſchlauer Yorkſhirer!" fiel ſein Freund ein, „aber Ihr hattet ja vorhin noch ſo große Luſt, unſern guten Lord zu ſehen! — Wie, wollt Ihr vielleicht den Burſchen in die Schlinge gehen laſſen, damit Ihr ſelbſt herauskommt, oder glaubt Ihr vielleicht, daß die ſchöne Jungfer ſeinen ſchönen Nacken williger umſchließt, als Eure alte ſonnverbrannte Gurgel?"

„Immer zu," antwortete der Falkner, „Dein Witz fliegt hoch, ob er aber auf ſeinen Raub ſtoßen wird, iſt eine andere Frage. Ich ſage Dir, der Junge hat nichts zu fürchten, er hatte nichts bei dem Spiele gethan, ein herrliches Spiel war es, Michael, wie nur je Tollköpfe eins ſpielten; und ich hatte eine köſtliche Ballade gemacht, wenn wir ſie nur hätten zu Ende ſingen können, aber nichts mehr davon, tace ſagt der Lateiner. Bringt den Junker zum Regenten, ich warte hier, mit dem Zügel in der Hand, und ſtoße dem Pferd die Sporen bis übers Mädchen in die Rippen, falls der Habicht mir über den Weg fliegt. Es ſoll bald eine gute Strecke Wegs zwiſchen mir und dem Regenten liegen, wenn er nicht ehrliches Spiel mit mir hält."

„So kommt denn, Junge," ſprach Michael, „wenn Du vor dem ſchlauen Yorkſhirer in den Sprengel fliegen mußt."

Damit führte er Roland durch mehrere Gänge nach einer breiten ſteinernen Wendeltreppe. Als ſie ungefähr ein Stockwerk hoch gekommen waren, trat der Führer bei Seite und öffnete die Thüre eines Vorſaals, der ſo finſter war, daß ſein junger Begleiter beinahe über eine Stufe an der Schwelle gefallen wäre.

„Aufgeſchaut, junger Freund,“ ſagte Michael mit gedämpfter Stimme, nachdem er ſich behutſam umgeſehen, ob kein Horcher lauſche. „Wer auf dieſen Brettern fällt, ſteht ſelten wieder auf. Seht Ihr das,“ fuhr er noch leiſer fort, auf ein paar Blutflecken deutend, welche ein durch eine kleine Spalte dringender Lichtſtrahl auf dem Boden ſichtbar machte, ſeht Ihr das? Geht vorſichtig, hier ſind ſchon mehr Leute vor Euch gefallen.“

„Was meint Ihr damit?“ fragte der Page, indem ihn ein unwillkührlicher Schauer überlief; „iſt es Blut?“

„Ja, ja,“ antwortete der Diener mit demſelben flüſternden Tone, ihn beim Arme fortziehend, — „es iſt Blut. — Aber Ihr habt nicht Zeit zu fragen, oder auch nur hinzuſehen, Blut iſt's, ungerecht und grauſam vergoſſen, und eben ſo ungerecht und grauſam gerächt. Es iſt das Blut,“ fuhr er noch leiſer fort, „von Signor David.“

Roland Gräme ſchlug heftig das Herz, als er ſich ſo unerwartet an der Stelle ſah, wo Rizzio's Mord verübt ward, eine Geſchichte, die ſelbſt in jener rohen Zeit Jedermand mit Schauder erfüllt, und in jeder Hütte, in jedem Schloſſe Schottlands Beſtürzung und Mitleid erregt hatte. Sein Führer drängte ihn vorwärts, und erlaubte ihm keine weitere Frage, als hätte er über einen ſo gefährlichen Gegenſtand ſchon zu viel geſprochen. Er pochte an eine Thür, welche ein Aufwärter vorſichtig öffnete, und von Michael erfuhr, daß ein Page dem Regenten einen Brief von dem Ritter Avenel zu übergeben habe.

„Der Staatsrath iſt im Begriffe aufzubrechen,“ ſagte der Aufwärter, „aber gebt mir den Brief, Se. Gnaden der Regent wird ſogleich den Boten vorlaſſen.“

„Der Brief,“ entgegnete der Page, „muß dem Regenten eigenhändig übergeben werden, ſo lauten meines Herrn Befehle.“

Digitized by Google

Der Aufwärter betrachtete den Jüngling von Kopf bis zu Fuß, als erſtaunte er über ſeine Dreiſtigkeit, und ſprach ein wenig ſcharf: „das wäre, junger Herr? Du krähſt laut genug für ein Küchlein, zumal aus einer Bauernſcheune.“

„Erlaubte es Zeit oder Ort,“ ſprach Roland, „Du ſollteſt ſehen, daß ich mehr als krähen kann. Thue Deine Pflicht, und ſage dem Regenten, daß ich ſeine Befehle erwarte.“

„Du biſt ein naſeweiſer Junge, daß Du mich meine Pflichten lehren willſt,“ entgegnete der dienſtthuende Höfling; „allein ich will Zeit finden, Dir zu zeigen, daß Du die Deinige vergißt; mittlerweile warte hier, bis man Dich verlangt.“ Mit dieſen Worten ſchloß er die Thüre vor Roland zu.

Michael, welcher während des Streites nach der Gewohnheit der Hofleute hohen und niedern Standes und aller Zeiten vor dem Jünglinge zurückgewichen war, überſchritt nun die Linie ihrer Politik in ſo weit, daß er ſich wieder zu ihm her wagte. „Du biſt ein hoffnungsvoller junger Springinsfeld,“ ſprach er, „ich ſehe wohl, der alte Yorkſhirer war nicht ohne Grund vorſichtig. Du biſt keine fünf Minuten bei Hofe, und haſt Dir ſchon den Aufwärter des Staatsraths zum Todfeind gemacht, wie, Freundchen, Du hätteſt wohl eher den Unterkellner beleidigen dürfen.“

„Ich kümmere mich nicht darum,“ verſetzte Roland Gräme; „will jeden, den ich anrede, lehren, wie er höflich mit mir zu ſprechen hat. Ich kam nicht von Avenel, um mich in Holyrood krumm anſehen zu laſſen.“

„Bravo, Junge!“ ſprach Michael, „Du haſt einen hohen Sinn, wenn Du damit durchkömmſt, — aber ſieh, die Thüre geht auf.“

Der Aufwärter erſchien, und meldete mit höflicherem Tone und Benehmen, Se. Gnaden der Regent wollten die Botſchaft des Ritters von Avenel annehmen.

Roland Gräme wurde ſomit in den Saal geführt, den die Mitglieder des Rathes nach beendigten Berathungen ſo eben verlaſſen hatten. Es ſtand ein großer eichener Tiſch in dem Zimmer, von eichenen Stühlen umſtellt, mit einem großen, mit rothem Sammt überzogenen Lehnſtuhl an der Spitze, Schreibmaterialien und Papiere lagen unordentlich in dem Zimmer umher, und ein paar Geheimenräthe, die zurückgeblieben waren, nahmen Mantel, Mütze und Schwert, und entfernten ſich langſam durch ein großes Portal, der Thüre gegenüber, durch welche der Page eingetreten war. Der Graf ſchien, als er ſie beurlaubte, einen Scherz gemacht zu haben, da die lächelnden Geſichter der Staatsmänner jenen freundlichen Beifall ausdrückten, womit Hofleute die herablaſſenden Scherze eines Fürſten aufzunehmen pflegen. Der Regent ſelbſt lachte herzlich bei den Worten: „Lebt wohl, Mylords, und erinnert mich an den Hahn aus dem Norden, und wandte ſich langſam gegen Roland Gräme; die Spuren wahrer oder angenommener Fröhlichkeit verſchwanden ſo ganz aus ſeinem Geſichte, wie die vorübergehenden Waſſerblaſen auf dem dunkeln Spiegel eines ſtillen tiefen Sees, in welchen der Wanderer einen Stein geworfen hatte, und nahmen in einer Minute den natürlichen Ausdruck hohen, ſelbſt ſchwermüthigen Ernſtes an. Dieſer ausgezeichnete Staatsmann, denn als ſolchen erkannten ihn ſelbſt ſeine ärgſten Feinde an, beſaß alle die äuſſere Würde und beinahe alle jene edeln Eigenſchaften, welche die Macht, die er gewonnen, ſchmücken konnten, und wäre er auf den Thron als ſein rechtmäßiges Erbe gelangt, ſo würde man ihn wahrſcheinlich als einen der weiſeſten und größten Könige Schottlands gerühmt haben. Allein er behauptete ſeine Macht durch die Entfernung und Einkerkerung ſeiner Schweſter und Wohlthäterin, — ein Verbrechen, das nur jene verzeihen, die den Ehrgeiz für eine Rechtfertigung des Undanks halten. Er trug nach niederländiſcher Sitte ein einfaches ſchwarzes

Sammtkleid, einen hohen Hut, auf der einen Seite mit einer Spange von Juwelen aufgeſchlagen. Sein Dolch ſtak in dem Gürtel, ſein Schwert aber lag auf der Tafel.

Das war der Mann, vor welchen Roland Gräme mit einem Gefühl banger Ehrfurcht trat, das ganz verſchieden von der gewohnten Kühnheit und Lebhaftigkeit ſeines Gemüths war. Er war auch durch Erziehung und von Natur mehr unbeſonnen als unverſchämt, und fügte ſich weit leichter jener moraliſchen Ueberlegenheit, die aus den hohen Geiſtesgaben und dem Ruhme derer entſprang, mit denen er umgieng, als den auf Rang und äuſſern Glanz gegründeten Anſprüchen. Er würde gleichgültig vor einen Grafen getreten ſeyn, den bloß Wehrgehäng und Krone ausgezeichnet hätten; ſo aber fühlte er ſich beklommen vor einem ſo berühmten Krieger und Staatsmann, der über eine Nation gebot und an der Spitze ihrer Heere zog. Die größten und weiſeſten Männer fühlen ſich geſchmeichelt durch die Ehrfurcht der Jugend, die an ſich ſelbſt ſo gefällig und geziemend iſt, und Murray nahm mit vieler Höflichkeit den Brief aus der Hand des verlegen erröthenden Pagen, und antwortete freundlich auf den kaum vernehmlichen halb geſtotterten Gruß, den er ihm von Seiten Sir Halberts von Avenel meldete. Er hielt einen Augenblick an, ehe er das ſeidene Band löſte, womit der Brief umwunden war, um den Pagen nach ſeinem Namen zu fragen, ſo ſehr war er von den ſchönen Zügen und der Geſtalt deſſelben überraſcht.

„Roland Gräme," ſprach er dem ſtammelnden Pagen nach; „wie? aus dem Hauſe der Gräme's von Lennox?"

„Nein, Mylord," entgegnete Roland, „meine Eltern wohnten in dem beſtrittenen Lande."

Murray fragte nicht weiter, und las die Botſchaft; während deſſen verfinſterten ſich ſeine Züge, als hätte er etwas gefunden, das ihn überraſchte und beunruhigte.

Er ſetzte ſich auf den nächſten Sitz, und immer finſterer wurde die Wolke auf ſeiner Stirne, er las den Brief zum zweitenmal, und ſchwieg einige Minuten. Endlich erhob er ſein Haupt und ſein Auge begegnete dem des Thürſtehers, der ſich vergeblich bemühte, den Blick der geſpannten Neugierde, womit er in des Regenten Zügen geleſen hatte, in jenen offenen gleichgültigen Ausdruck des Geſichts zu verwandeln, womit man alles ſieht, und nichts zu ſehen und zu bemerken ſcheint. Dieſe gleichgültige Miene muß allen denen eigen ſeyn, welche in zwangloſen unbewachten Augenblicken vor ihren Gebietern zugegen ſind. Die Großen ſind ſo eiferſüchtig auf ihre Gedanken, als es die Gemahlin des Königs Kandaules auf ihre Schönheit war, und eben ſo bereit, wie dieſe, diejenigen zu ſtrafen, welche ſie in ihrem geiſtigen Negligee geſehen haben.

„Geht hinaus, Hyndman,“ ſprach der Regent finſter, „und macht Eure Beobachtungen anderswo; Ihr ſeyd zu klug für Eure Stelle, die nach einem beſondern Befehle für Leute von ſtumpferem Sinne beſtimmt iſt. So nun ſeht Ihr eher aus wie ein Thor, als vorher (Hyndman war, wie ſich leicht denken läßt, über dieſen Tadel nicht wenig beſtürzt), ſchneidet nur immer dies dumme Geſicht, wenn Ihr auf Eurem Poſten bleiben wollt. Geht!“

Der Aufwärter gieng, und vergaß nicht, unter den andern Gründen ſeiner Abneigung gegen Roland auch den aufzuführen, daß der junge Mann Zeuge dieſes ſtrengen Verweiſes war. Als er das Zimmer verlaſſen hatte, wandte ſich der Regent wieder an den Pagen: „Euer Name iſt Armſtrang?“

„Nein,“ erwiederte Roland, „mein Name iſt Gräme, wenn Ihr's erlaubt, — Roland Gräme, deſſen Vorfahren ſich nach Heathergill in dem beſtrittenen Lande nannten.“

„Ach ja, ich weiß es, es war ein Name in dem beſtrittenen Land. Haſt Du Bekannte hier in Edinburgh?“

„Mylord,“ antwortete Roland, der ſeiner Frage lieber ausweichen, als ſie geradezu beantworten wollte, indem ihm ſogleich einfiel, daß die Klugheit gebiete, ſein Abenteuer mit Lord Seyton zu verſchweigen, „ich bin kaum ſeit einer Stunde in Edinburgh, und zwar zum erſtenmal in meinem Leben.“

„Wie! und Du biſt Sir Halbert Glendinnings Page?“ fragte der Regent.

„Ich wurde als Mylady's Page auferzogen,“ entgegnete der Jüngling, „und verließ das Schloß Avenel zum erſtenmal — ſeit meiner Kindheit — erſt vor drei Tagen.“

Mylady's Page!“ wiederholte Graf Murray, als ſpräche er mit ſich ſelbſt; „ſonderbar, in einer ſo wichtigen Angelegenheit den Pagen ſeiner Gemahlin zu ſenden. — Morton würde ſagen, das paßt recht gut zu der Erwählung ſeines Bruders zum Abt; und doch taugt wieder ein unerfahrener Jüngling am beſten dazu. Was haſt Du denn gelernt in Deinen Lehrjahren?“

„Jagen, Mylord, und beizen!“ antwortete Roland Gräme.

„Kaninchen jagen und Amſeln beizen?“ fragte der Regent lächelnd, „das ſind die Jagdbeluſtigungen der Frauen und ihrer Gefolge.“

Gräme's Wange glühte hoch, als er nicht ohne Nachdruck entgegnete: „die größten Hirſche jagen und Reiher beizen, die am höchſten ſteigen, heißt auf lothianiſch vielleicht Kaninchen und Amſeln beizen; auch kann ich ein Schwert ſchwingen und eine Lanze einlegen, vielleicht heißen die im Binnenlande Schwerteln und Binſen.“

„Deine Rede klingt wie Metall,“ antwortete der Regent, „und ich verzeihe ihre Schärfe, weil Wahrheit darin liegt. Du weißt alſo was man braucht, um ein Kriegsmann zu ſeyn?“

Digitized by Google

„So weit Uebung ohne wirklichen Felddienſt es lernen kann," antwortete Roland Gräme, „unſer Ritter erlaubte keinem von ſeinem Haushalt auf Abenteuer auszureiten, und ich hatte noch nicht das Glück, ein Schlachtfeld zu ſehen."

„Das Glück!" wiederholte der Regent, etwas wehmüthig lächelnd; „glaube mir, junger Mann, der Krieg iſt das einzige Spiel, bei dem beide Parteien verlieren."

„Nicht immer, Mylord," antwortete der Page mit einer ihm eigenthümlichen Kühnheit, „wenn das Gerücht wahr redet."

„Wie, Sir?" fragte der Regent, ſeiner Seits erröthend, und vielleicht eine unbeſcheidene Anſpielung auf die Höhe argwöhnend, zu der er ſelbſt ſich in den Bürgerkriegen aufgeſchwungen hatte.

„Weil derjenige, Mylord," ſagte Roland Gräme, ohne ſeinen Ton zu ändern, „welcher gut ficht, Ruhm im Leben oder Ehre im Tod haben muß, und ſo iſt der Krieg ein Spiel, bei dem keiner was verlieren kann."

Der Regent lächelte kopfſchüttelnd, als im Augenblick die Thüre aufgieng und Graf von Morton ins Zimmer trat.

„Ich komme etwas eilig," ſprach er, „und unangemeldet, weil meine Neuigkeiten von Wichtigkeit ſind, — es iſt ſo, wie ich geſagt habe, Eduard Glendinning iſt zum Abte erwählt, und —"

„Stille, Mylord," verſetzte der Regent, „ich weiß es, aber —"

„Und wußtet es vielleicht vor mir, Mylord von Murray," fiel Morton ein, indem ſich ſeine finſtern rothen Braunen noch mehr verfinſterten und röther wurden, da er ſprach.

„Morton," ſprach Murray, „beargwohnt mich nicht! betaſtet meine Ehre nicht, — ich leide genug von den Verleumdungen meiner Feinde, laßt mich nicht noch gegen den ungerechten Argwohn meiner Freunde kämpfen.

— Wir ſind nicht allein," ſagte er, ſich faſſend, „ſonſt könnte ich Euch noch mehr ſagen."

Er führte Morton in eine der tiefern Fenſterwölbungen, und hier beobachtete ſie Roland, wie ſie ſehr eifrig mit einander ſprachen. Murray ſchien ernſt und verdrießlich, Morton eiferſüchtig und empfindlich, bis er allmählig auf die Verſicherungen des Regenten ſich zufrieden gab. Als aber ihre Unterredung lebhafter wurde, redeten ſie nach und nach lauter, indem ſie die Gegenwart des Pagen vielleicht vergeſſen hatten, da ſeine Stellung im Zimmer ihn ihrem Auge entzog. Roland hörte ſo mehr von ihrer Rede, als ihm lieb war; denn, obgleich Page, war unedle Neugier nach Anderer Geheimniſſen nie ſein Fehler geweſen, und bei aller ſeiner Unbeſonnenheit fühlte er wohl, daß es ſich nicht mit ſeiner Sicherheit vertrug, in die Geheimniſſe dieſer mächtigen und gefürchteten Männer eingeweiht zu werden. Seine Ohren aber konnte er eben ſo wenig verſtopfen, als ſchicklicherweiſe das Zimmer verlaſſen; während er auf Mittel ſann, ſeine Gegenwart bemerklich zu machen, hatte er bereits ſo viel gehört, daß es eben ſo ungeſchickt und gefährlich geweſen wäre, plötzlich vorzutreten, als ruhig das Ende ihrer Beſprechung abzuwarten. Was er hörte, war jedoch nur ein unvollſtändiger Theil ihrer Unterredung; und obgleich ein erfahrener Politiker, mit den Zeitumſtänden bekannt, ohne Mühe ihre Meinung errathen hätte, ſo konnte doch Roland Gräme nur ſehr allgemeine und unbeſtimmte Vermuthungen über den Inhalt ihres Geſpräches machen.

„Alles iſt vorbereitet," ſagte Murray, „und Lindeſay bricht auf, — ſie darf ſich nicht länger bedenken, ich handle nach Deinem Rath, und verhärte mich gegen mildere Rückſichten."

„Wahr, Mylord," entgegnete Morton, „in wie weit es darauf ankommt, Macht zu gewinnen, ſteht Ihr keinen Augenblick an, ſondern geht keck auf Euer Ziel los.

Seyd Ihr aber ebenſo darauf bedacht, zu vertheidigen und bewahren, was Ihr gewonnen habt? Warum ihr eine ſo zahlreiche Dienerſchaft geben? — Hat nicht Eure Mutter Männer und Frauen genug, ihr aufzuwarten? Müßt Ihr noch das überflüßige gefährliche Gefolg ihr geſtatten?"

„Schämt Euch, Morton! Eine Fürſtin und meine Schweſter! konnte ich weniger thun, als ihr eine anſtändige Bedienung geben?"

„Ja," erwiederte Morton, „ſo verfliegen alle Eure Pfeile, ſcharf genug geſchoſſen und nicht ungeſchickt gezielt, aber ein Hauch thörichter Neigung weht immer darein und treibt den Pfeil vom Ziele ab."

„Redet nicht ſo, Morton!" verſetzte Murray, „ich habe gewagt und gehandelt."

„Ja, genug, um zu gewinnen, aber nicht genug um zu erhalten, — glaubt nicht, daß ſie ſo denken und handeln wird, Ihr habt ſie in ihrem Stolz und ihrer Macht zu tief verwundet. Es hilft Euch nichts, wenn Ihr jetzt die Wunde mit unnützen Salben beſtreicht, — wie es jetzt ſteht, müßt Ihr auf die Rechte eines zärtlichen Bruders verzichten, um die eines kühnen und entſchloſſenen Staatsmannes zu behaupten."

„Morton!" ſprach Murray, ein wenig ungeduldig, „ich leide dieſe Spöttereien nicht; was ich gethan habe, hab' ich gethan, und muß es noch ferner thun, ich muß und will es thun, aber ich bin nicht eiſern wie Du, und ich muß mich erinnern, — genug hievon! — Mein Vorſatz ſteht feſt!"

„Und ich wette," ſprach Morton, „die Wahl dieſer tröſtenden Dienerſchaft wird —" Hier flüſterte er Namen, welche Rolands Ohr entgiengen.

Murray antwortete eben ſo leiſe, erhob aber ſeine Stimme am Ende wieder ſo hoch, daß der Page die Worte vernahm: „und ſeinetwegen bin ich ſicher, Glendinning ſteht gut für ihn."

„Ja, dies verdient eben ſo viel Vertrauen, als jüngſt ſein Benehmen in der Abtei des St. Marienkloſters. — Ihr habt doch gehört, daß ſein Bruder wirklich zum Abt erwählt worden iſt. Euer Günſtling Sir Halbert hat ſo viel brüderliche Liebe, als Ihr, Mylord von Murray."

„Bei Gott, Morton, dieſer Spott verdiente eine unfreundliche Antwort, aber ich verzeihe ihn; denn Euer Bruder iſt dabei betheiligt; allein es ſoll dieſe Wahl für nichtig erklärt werden. Ich ſag' es Euch, Graf Morton, ſo lange ich das Schwert des Staats im Namen meines königlichen Neffen führe, ſoll weder Lord noch Ritter mir meine Gewalt ſtreitig machen; und wenn ich Beleidigungen meiner Freunde ertrage, ſo geſchieht es nur ſo lange, als ich weiß, daß ſie meine Freunde ſind, und ich verzeihe ihre Thorheiten wegen ihrer Treue."

Morton murmelte etwas, das einer Entſchuldigung glich, und der Regent antwortete ihm in milderem Tone: „zudem habe ich auſſer Glendinnings Empfehlung auch noch ein Unterpfand für die Treue dieſes jungen Menſchen — ſeine nächſte Verwandtin hat ſich mir zur Bürgſchaft für ihn überliefert, damit ich gegen ſie verfahre, wie ſein Betragen verdienen wird."

„Das iſt etwas," verſetzte Morton, „aber aus Liebe und Ergebenheit muß ich Euch bitten, ſeyd dennoch auf Eurer Hut. Die Feinde rühren ſich wieder, wie Bremſen und Horniſſe ſchwärmen ſie um, ſobald das Ungewitter vorüber iſt. Georg v. Seyton verlegte heute Morgen mit einem Gefolge von etlichen und zwanzig Dienſtmannen die Straße, und hatte mit meinen Freunden vom Hauſe Leslie eine Rauferei. Sie begegneten ſich an der Trone; es kam zu einem hitzigen Gefechte, bis der Stadtvogt mit ſeiner Wache dazu kam, und ſie mit den Hellebarden wie Hunde und Bären aus einander trieb."

„Ich hatte es ihm befohlen," ſprach der Regent, „wurde Jemand verwundet?"

„Georg Seyton ſelbſt von dem ſchwarzen Ralph Leslie — der Teufel hole das Rappier, das ihn nicht durchbohrte; Ralph hatte einen blutigen Kopf durch den Stoß eines Pagen davon getragen, den Niemand kannte. — Dick Seyton von Windygowl iſt durch den Arm geſtochen, und zwei Galans von den Leslies haben eine Aderläſſe bekommen. Dies iſt alles edle Blut, das verſpritzt wurde; ein paar Yomen haben die Beine gebrochen und die Ohren verloren; die Schenkweiber, welche am Ende bei dem Unfall der Schufte allein zu kurz kommen, haben ſie von der Straße geſchleppt, und heulen nun einen trunkenen Koronach über ſie."

„Ihr nehmt es zu leicht, Douglas; dieſe Raufereien und Fehden würden der Hauptſtadt des Großtürken Schande bringen, geſchweige denn einer Chriſtenſtadt, wo die neue Lehre herrſcht; aber wenn ich das Leben behalte, ſo ſoll dieſer Unfug abgeſtellt werden, und die Leute ſollen, wenn ſie meine Geſchichte leſen, ſagen, wenn's auch mein grauſames Schickſal gewollt habe, daß ich mich durch die Entfernung meiner Schweſter zur Macht erheben mußte, ſo hätte ich ſie doch, einmal genommen, zum allgemeinen Beſten gehandhabt."

„Und zu dem Eurer Freunde," fiel Morton ein; „weßhalb ich darauf rechne, daß Ihr alsbald Befehl gebt, die Wahl des faulen Abtes Eduard Glendinning für nichtig zu erklären."

„Ihr ſollt ſogleich befriedigt werden," erwiederte Murray, trat vor und rief: „He da, Hyndman!" als ſein Blick auf Roland Gräme fiel, — „Meiner Treu, Douglas," ſprach er, zu ſeinem Freund ſich wendend, „hier waren drei in dem Rath."

„Ja, und nur zwei können Rath pflegen; wir müſſen den jungen Kerl aus dem Wege ſchaffen."

Digitized by Google

„Schämt Euch, Morton — einen Waiſenknaben! — Höre Kind — Du haſt mir von einigen Deiner Fertigkeiten geſagt — kannſt Du auch Wahrheit reden?“

„Ja, Mylord, wenn's mir dienlich iſt,“ verſetzte Gräme.

„Es ſoll Dir nun dienlich ſeyn,“ ſprach der Regent, „und Falſchheit Dich verderben; wie viel haſt Du gehört oder verſtanden von dem, was wir zuſammen geſprochen haben?“

„Nur wenig, Mylord,“ erwiederte Roland kühn, „das ich begriffen hätte, nur kam es mir vor, daß Ihr in etwas die Treue des Ritters von Avenel bezweifelt, unter deſſen Dache ich auferzogen ward.“

„Und was hätteſt Du über den Punkt zu ſagen, junger Menſch?“ fuhr der Regent fort, indem er einen ſcharfen durchdringenden Blick auf ihn heftete.

„Das,“ antwortete der Page, „hängt denn davon ab, was die Leute ſind, die gegen die Ehre des Mannes ſprechen, deſſen Brod ich lange gegeſſen habe. — Stehen ſie unter mir, ſo ſage ich, ſie lügen, und will's mit meinem Stocke behaupten; ſind ſie mir ebenbürtig, ſo ſage ich auch, daß ſie lügen, und will's gegen ſie mit meinem Schwerte verfechten, wenn ſie Luſt haben; ſtehen ſie über mir“ — hier ſchwieg er.

„Sprich kühn fort,“ ſagte der Regent — „und wenn ſolche, die über Dir ſtehen, die Ehre Deines Gebieters antaſteten, was thäteſt Du?“

„Ich würde ſagen,“ erwiederte Gräme, „daß es nicht wohlgethan ſey, einen Abweſenden zu verunglimpfen, mein Herr ſey ein Mann, der jedem für ſeine Handlungen Rede ſtehe, wenn er ſie ihm Angeſichts abfordere.“

„Und da hätteſt Du männlich geſprochen,“ verſetzte der Regent, — „was meinſt Du davon, Mylord Morton?“

„Ich meine,“ entgegnete Morton, „wenn der junge Burſche einem gewiſſen alten Freunde von uns ſo ſehr

an Verſchlagenheit gleicht, als in Aug und Miene, ſo iſt ein großer Unterſchied zwiſchen dem, was er denkt, und dem was er ſpricht."

„Und wem meinſt Du, daß er ſo ähnlich ſehe?"

„Er iſt der ächte und gerechte Julian Avenel," ſagte Morton.

„Aber der junge Menſch ſtammt ja aus dem beſtrittenen Lande."

„Mag ſeyn; Julian wußte ſein Wild gut zu wittern, der gieng oft weit, wenn er einem ſchönen Schmalthier auf der Fährte war."

„Pah!" ſprach der Regent, „das iſt bloß eitles Gerede — hier, Du Hyndman, — Du Naſeweis — führe dieſen Jüngling zu ſeinem Reiſegefährten. — Ihr haltet Euch beide bereit," wandte er ſich an Gräme, „auf den erſten Wink aufzubrechen."

Zweites Kapitel.

Es iſt's und doch iſt's nicht — um das ich habe
Gekniet, gebetet, Ehr' und Leben dran
Gewagt; und doch iſt's nicht — der Schatte nur
Auf kalter, harter Spiegelfläche von
Der lebenswarmen, holden Form, die er
In Zügen und Geſtalt uns bietet.

Altes Schauſpiel.

Der Thürſteher führte Roland Gräme mit einer Ernſthaftigkeit, die ſeine mürriſche Aufmerkſamkeit ſchlecht verbarg, nach dem untern Zimmer, wo er ſeinen Kameraden, den Falkner, fand. Er bedeutete beiden, daß ſie bis auf weitern Befehl Sr. Gnaden hier wohnen würden, und ſich zur gewöhnlichen Zeit in der Speiſekammer, in dem Keller, und in der Küche melden ſollten, um ihren gebührenden Theil zu empfangen. — „Euer Nachtlager

Digitized by Google

aber,“ fuhr er fort, „müßt Ihr in der Herberge zum heil. Michael ſuchen, da der Palaſt jetzt ganz voll von der Dienerſchaft vornehmer Herren iſt.“

Der Thürſteher hatte nicht ſobald den Rücken gekehrt, als Adam neugierig ausrief: „Nun, Herr Roland, Deine Neuigkeiten — Deine Neuigkeiten — komm, kehre Deine Taſche um, und gib Deine Zeitung zum Beſten — was ſagt der Regent? Fragte er nach Adam Woodcock? — Iſt alles im Reinen, oder muß der Abt der Unvernunft noch dafür Haare laſſen?“

„Alles ſteht von daher gut,“ ſprach der Page, „aber ſeht da, warum habt Ihr die Kette und die Schaumünze von meiner Mütze genommen?“

„Es war hohe Zeit, fragte doch ſchon jener Thürſteher mit dem ſauertöpfiſchen Geſicht, was für papiſtiſchen Tand Ihr da trüget — bei dem Meßopfer, man hätte Euch die Schaumünze des Gewiſſens halber weggenommen, wie Eure andere Spielerei, den Roſenkranz in Avenel, welchen Jungfer Lilias nun in der Geſtalt von Schnallen auf ihren Schuhen trägt, — dies habt Ihr davon, daß Ihr ſolch papiſtiſchen Schnickſchnack bei Euch tragt.“

„Das Aas!“ rief Roland Gräme; „ſie hat meinen Roſenkranz in Schnallen für ihre Elephantenfüße eingeſchmolzen — immerhin, ich hab der alten Lilias manchen Streich geſpielt, aus langer Weile, ſie mag die Schnallen zum Andenken tragen. Wißt Ihr noch, wie ich Weineſſig an das Konfekt that, als der alte Wingate und ſie am Oſtermorgen frühſtücken wollten?“

„Recht, Herr Roland — der Hausmaier hängte ja den ganzen Morgen ſein Maul ſo krumm als ein Falkenſchnabel, und ein anderer Page an Eurer Stelle wäre in's Loch gekommen, und hätte Schläge gekriegt, — aber Mylady's Gunſt ſtand zwiſchen Eurer Haut und manchem Puffe. — Gott gebe, daß Ihr Schutz Euch zum Beſten dient.“

„Wenigſtens bin ich dankbar dafür, Adam; und es freut mich, daß Ihr mich daran mahnt.“

„Gut; aber Eure Neuigkeiten, junger Herr?“ ſagte Woodcock, „heraus damit! Auf was ſtoßen wir zunächſt? Wovon ſprach der Regent mit Euch?“

„Nichts, was ich wiederholen dürfte,“ antwortete Roland den Kopf ſchüttelnd.

„Ei ſeht doch, wie klug wir auf einmal geworden ſind! Ihr ſeyd weit gekommen in ſo kurzer Zeit, Herr Roland; Ihr waret nahe daran, den Hals zu brechen, und habt Eure goldene Kette gewonnen, — habt Euch einen Feind gemacht, den Herrn Thürſteher, der ſeine Beine wie ein Falke ſpreizt, und bekamt dafür eine Audienz bei dem erſten Manne im Reich, und macht ein ſo geheimnißvolles Geſicht, als ob Ihr immer in der Hofluft geflogen wäret, ſeit Ihr aus dem Ei gekrochen ſeyd. Ich glaube meiner Seel, Ihr würdet mit einem Stückchen Eierſchale auf dem Kopfe davon rennen, wie die Waſſerhühner, — ich wollte, wir wären hinter ihnen her, — in Halidome und ſeiner Nachbarſchaft. — Aber ſetze Dich Junge, Adam Woodcock war nie ein ſolcher Narr, der Geheimniſſe ausholen wollte, — ſetz Dich, ich will uns was zu eſſen holen, ich kenne Schaffner und Kellermeiſter von alten Zeiten her.“

Der gutmüthige Falkner gieng nach Erfriſchungen, und überließ Roland den ſeltſamen, verwirrenden und beunruhigenden Betrachtungen, welche die Ereigniſſe dieſes Morgens in ihm erweckten. Geſtern war er noch ein heimathloſer Junge, der Begleiter einer Verwandtin, von deren geſundem Verſtand er nicht die beſte Meinung hatte; nun war er, er wußte nicht wie, warum und in welchem Umfang der Beſitzer eines wichtigen Staatsgeheimniſſes, an deſſen Geheimhaltung dem Regenten viel gelegen war. Die unerwartete Lage, in welche er ſich verſetzt ſah, hatte nur um ſo mehr Intereſſe für ihn, daß er nicht ganz begreifen konnte, in wiefern denn

eigentlich die Geheimniſſe, in deren Beſitz er ſo unwillkührlich gekommen war, für ihn gefährlich werden konnten, es war ihm wie einem, der in eine anmuthige Landſchaft ausſchaut, deren Umriß er Anfangs ſieht, bis Nebel und Sturmwolken ſie ihm verhüllen. Wenn das Auge die Felſen, Bäume und anderen Gegenſtände umher nur unvollkommen erkennt, ſo werden dieſe verhüllten Berge und die finſtern Abgründe, deren Höhe, Tiefe und Umfang der Einbildungskraft zu ermeſſen überlaſſen iſt, doppelt erhaben. Der Menſch, beſonders der lebensfrohe Jüngling von zwanzig Jahren, verliert ſich jedoch ſelten ſo weit in Spekulationen, daß nicht auch ſeine irdiſchen Bedürfniſſe ihr Recht ausgeübt hätten; und mit frohem Lächeln begrüßte unſer Held ſeinen Freund Adam Woodcock, als er mit zwei hochbeladenen Schüſſeln wieder erſchien; auf der einen war ein gut Stück Ochſenfleiſch und auf der andern eine mächtige Portion Gemüſe zu ſehen, das die Schotten den Langkohl nannten. Ein Knecht folgte mit Brod, Salz und anderem Zugehör. Als Alles auf dem eichenen Tiſche ſtand, klagte der Falkner, daß es, ſeitdem er das Leben bei Hofe kenne, von Tag zu Tag ſchlimmer für die Dienerſchaft der Edelleute werde, da ſey ein ſolches Gedränge vor den Thüren, überall bekomme man ſchiefe Geſichter, mürriſche Antworten, nichts als magere Knochen, nichts als Achſelzucken in Speiſekammer und Keller, und nichts zu trinken, als Dünnbier.

„Bei der Meſſe, junger Freund," fuhr er fort, als er ſah, wie ſchnell Rolands Thätigkeit auf der Platte aufräumte, „das Klagen über frühere beſſere Zeiten hilft nicht ſo viel, als die Gegenwart benutzen, die wir ſonſt auf beiden Seiten verlieren."

Damit rückte Adam Woodcock ſeinen Stuhl zu dem Tiſche, zog ſein Meſſer aus der Scheide, und folgte dem Beiſpiel ſeines jungen Gefährten. Obgleich die Beſtandtheile ihres Mahls äuſſerſt einfach waren, ſo thaten ſie

ſich doch auf Koſten der königlichen Küche recht gütlich, und Adam Woodcock ſetzte, trotz ſeiner Kritik über das Schloßgebäude, wacker dieſem zu. In fröhlicher Laune warf er ſich in einen alten Lehnſtuhl zurück, und mit einem ſorglichen Blick auf den Pagen erinnerte er ihn, das eine Bein gemächlich über das andere ſchlagend, welches er ausgeſtreckt hatte, er habe die Ballade, die er für den Abt der Unvernunft gedichtet, noch nicht gehört, und begann ganz luſtig ſeyn —

Der Papſt voll Heidenübermuth,
Hat uns ſo lang verblendet!

Roland, der an des Falkners Spottliede, wie ſich denken läßt, nicht viel Gefallen fand, ergriff ſeinen Mantel und warf ihn um die Schultern, ein Manövre, das Adam Woodcocks Hymne ſogleich unterbrach.

„Nun, zum Henker, wohin wollt Ihr denn, unruhiger Burſche?“ fragte er, „Du haſt Queckſilber in den Adern, und kannſt ein ſtilles verſtändiges Geſpräch ſo wenig aushalten, als der Falke ohne Haube auf meiner Fauſt ſitzen bleibt.“

„Wie, Adam,“ ſprach der Page, „wenn Ihr's denn wiſſen müßt, ich mache einen Gang durch die Stadt, um ſie mir ein wenig anzuſchauen; da möchte einer noch lieber in dem alten Schloß am See eingeſperrt ſeyn, als hier den lieben langen Abend zwiſchen den vier Wänden verſitzen, und alte Balladen anhören.“

„'S iſt eine neue Ballade — mußt Du wiſſen!“ entgegnete Adam, „und eine von den beſten, die je von einem lärmenden Chor geſungen ward.“

„Mag ſeyn, ich will ſie ein andermal hören, wenn der Regen an die Fenſter ſchlägt und kein Pferd ſtampft, kein Sporn klirrt und kein Helmbuſch in meiner Nähe weht, um meine Aufmerkſamkeit zu ſtören, jetzt aber muß ich in die Welt, und ein wenig um mich ſchauen.“

Digitized by Google

„Aber Ihr ſollt keinen Schritt gehen ohne mich, bis der Regent Euch geſund und wohl aus meinen Händen empfangen hat, und ſo gehen wir denn, wenn Ihr wollt, in die Herberge zum heil. Michael, dort findet Ihr Geſellſchaft genug, aber wohlgemerkt, durchs Fenſter; denn daß Ihr auf den Straßen umherſchwärmt, um mit Seytons und Leslies anzubinden, und Euch von Rappieren oder Dolchen ein halb Dutzend Löcher in Euer neues Wamms bohren zu laſſen, geb' ich nun und nimmer mehr zu."

„In die Herberge zum heil. Michael alſo, — von Herzen gern," ſprach der Page; ſie verließen den Palaſt, gaben den Schildwachen an dem Thor, die für den Abend ihre Poſten bezogen hatten, genaue Auskunft über ihre Namen und ihre Geſchäfte, wurden durch ein kleines Pförtchen in dem ſtark verriegelten Thore hinausgelaſſen, und erreichten bald das Wirthshaus oder die Herberge zum heil. Michael, die in einem großen Hofraume von der Straße ablag, dicht wo man von dem Caltonberge herabſteigt. Das weite, wüſte und ungemächliche Gebäude glich mehr einer morgenländiſchen Caravanſerei, wo man zwar Obdach findet, aber alle ſonſtigen Bedürfniſſe ſelbſt befriedigen muß, als einem unſerer heutigen Gaſthöfe,

Wo Alles ſteht zur Luſt und zum Genuß bereit,
Wenns Einer vornehm will, und keine Koſten ſcheut.

Allein der Lärm und das Gedränge von dieſem Ort öffentlicher Beluſtigung gab Rolands unerfahrnem Auge mehr Genuß und Zeitvertreib. In dem großen Zimmer, wohin ſie den Weg ſelbſt finden mußten, fanden ſich Reiſende und Städter, die ab- und zugiengen, ſich begegneten und grüßten, mit einander ſpielten oder tranken, ohne ſich an die Gegenwart eines Andern zu kehren, Alles im ſtärkſten Gegenſatz mit der erſten und einförmigen Ordnung in dem wohl eingerichteten Haushalt des Ritters von Avenel. Streitigkeiten aller Art, in

Schimpf und Ernſt, liefen durch die Gruppen hin, aber Niemand ſchien von dem Lärm und dem Gezänk geſtört zu werden, und Niemand darauf zu achten, als diejenigen, welche dabei betheiligt waren.

Der Falkner gieng durch das Zimmer nach einem vorſpringenden Gitterfenſter, und mußte lange rufen, bis es einem Kellner gefiel, ihm die Ueberreſte eines kalten Kapauns, eine Rindszunge, und eine Flaſche leichten Franzwein vorzuſetzen. „Branntwein hol' uns, Du Schuft, — wir wollen heute Abend guter Dinge ſeyn, Herr Roland,“ ſprach er, da er ſich alſo bedienen ſah, „und nicht ſorgen für morgen.“

Roland hatte aber keine Luſt, an dem Mahle Theil zu nehmen, und ſah neugierig durch das Fenſter, das auf einen geräumigen Hof gieng, der, von den Ställen der Herberge eingeſchloſſen, ſeinem Auge ein reges Leben zeigte. Adam Woodcock verglich ſeinen Gefährten mit Laird Macfarlane's Gänſen, die mehr Freude am Spiel, als am Freſſen hatten, und ſprach ſeiner Seits dem Becher und der Platte fleißig zu, wobei er gelegentlich den Refrain ſeiner in der Geburt erſtickten Ballade ſummte, und mit den Fingern auf dem kleinen runden Tiſche den Takt dazu ſchlug. In dieſer Unterhaltung wurde er aber oft durch den Ausruf ſeines Gefährten unterbrochen, wenn ſich ihm etwas Neues unten im Hofraume zeigte. Es war ein buntes Gewühl; denn bei dem Zuſammenfluß von Edeln waren alle Herbergen in der Stadt mit ihrem Gefolge und ihren Pferden angefüllt. Da ſah man einen Schwarm Yeomen, die ihre oder ihrer Herren Pferde beſorgten, pfiffen, ſangen, lachten, und einander mit Witzreden neckten, wie Roland es auf dem Schloſſe Avenel nie gehört hatte; andere waren beſchäftigt, ihre oder ihrer Herren Waffen zu putzen. Ein Burſche, der gerade ein Bündel von Lanzen gekauft hatte, ſaß in einer Ecke, und ſtrich die weißen Schafte gelb und roth an; andere Lackaien führten große Jagd-

hunde, die Maulkörbe anhatten, um Unglück zu verhüten. Alles gieng hin und her, durch einander und von einander vor dem entzückten Auge des Pagen, deſſen Einbildungskraft nie ein ſolches Schauſpiel gehabt, das mit Gegenſtänden, die er ſo gerne ſah, ſo durcheinander gemiſcht war. Immer ſtörte er die ruhige Träumerei des ehrlichen Woodcocks, und die Fortſchritte, die er in ſeinem Spottgedichte bei ſich gemacht. „Ei ſeht doch, Adam, den ſchönen Braunen — St. Anthony, was der für einen hübſchen Vorderfuß hat. Und der Grauſchimmel da, welchen jener Burſche in der Frießjacke ſo ungeſchickt ſtriegelt, als ob er in ſeinem Leben nur mit Kühen zu thun gehabt hätte, — ich wollte, ich wäre bei ihm, um ihm ein wenig einzuhelfen! Ei ſeht nur, Adam, die ſchöne Mailänder Rüſtung, die der Yeoman putzt, von lauter Stahl und Silber, wie unſers Ritters beſter Waffenſchmuck, von dem der alte Wingate ſo viel Aufhebens macht, — ſeht das hübſche Mädchen dort, die mit ihrem Milchnapfe mitten durch ſie dahertrippelt.“

„Bei meiner Kappe, Burſche,“ antwortete der Falkner, „es iſt gut für Dich, daß Du da auferzogen wurdeſt, wo man Gottes Wort hörte, auch auf dem Schloſſe Avenel warſt Du ein Erzwildfang, wärſt Du aber hier aufgewachſen, einen Pfeilſchuß weit vom Hof, Du wärſt der ärgſte Galgenſtrick von Pagen geworden, der je eine Feder auf der Mütze, oder ein Schwert an der Seite trug; gebe Gott, daß es ein gutes Ende mit Dir nimmt!“

„Ei ſo laß doch das unſinnige Humſen und Trommeln, und komm an's Fenſter, ehe Du Deine Beſinnung in dem Kruge erſäuft haſt. Hier kommt ein luſtiger Spielman mit einem Mädchen, das tanzt mit Schellen an den Knöcheln; ſeht die Yeomen und Edelknaben verlaſſen ihre Pferde und Rüſtungen, die ſie putzten, ſtehen herum, die Muſik zu hören; komm Adam, wir wollen hinab.“

„Heißt mich Hans, wenn ich hinunter gehe, Ihr könnt ſo gute Muſik in der Nähe haben, als er machen kann, wenn's Euch von Gott gegeben wäre, darauf zu achten.“

„Aber ſeht doch, das Mädchen in der hellrothen Jacke bleibt auch ſtehen, Adam — bei Gott, ſie fangen an zu tanzen. Die Frießjacke will mit der rothen Jacke tanzen, aber ſie iſt ſtörriſch und ſpröde.“

Plötzlich verwandelte ſich ſein leichter Ton in den des Erſtaunens und des lebhafteſten Antheils; er rief aus: „Königin des Himmels, was ſeh ich! was ſeh ich!“ und verſtummte.

Der kluge Falkner, der einiges Behagen an den Ausrufungen des Pagen fand, obgleich er auf ihn ſchmähte, bekam endlich wieder Luſt, ſeine Zunge in Gang zu ſetzen, um ſich ſeiner Ueberlegenheit zu rühmen, die ihm ſeine vertraute Bekanntſchaft mit allen Einzelnheiten gab, welche ſeinen jungen Gefährten ſo in Verwunderung ſetzten.

„Nun,“ ſagte er endlich, „was ſeht Ihr denn, Herr Roland, daß Ihr auf einmal ſo mäuschenſtill werdet?“

Roland antwortete nicht.

„Herr Roland,“ bemerkte der Falkner, „bei mir zu Lande iſt es Sitte, daß man antwortet, wenn man gefragt wird.“ Roland blieb ſtumm.

„Was zum Henker iſt an dem Burſchen?“ ſprach Adam Woodcock, „er hat, denk ich, ſeine Augen aus dem Kopfe geſtiert, und ſeine Zunge in Stücke geſchwatzt.“

Der Falkner trank ſchnell ſeine Flaſche aus, und trat zu Roland, der wie eine Bildſäule da ſtand, und ſtarr hinab in den Hofraum blickte, obgleich Woodcock unter der luſtigen Scene nichts entdecken konnte, das ſolche Aufmerkſamkeit verdiente. „Der Junge iſt verrückt,“ ſprach der Falkner bei ſich.

Aber Roland Gräme hatte allen Grund, erſtaunt zu ſeyn, nur konnte er ſich ihm nicht mittheilen. Der alte Spielmann hatte kaum in die Saiten gegriffen, und mehrere Zuhörer von der Straße hereingelockt, als Jemand in das Hofthor trat, der Rolands Aufmerkſamkeit ausſchließlich an ſich feſſelte. Er war von ſeinem Alter, oder noch jünger, und, wie aus ſeiner Kleidung und ſeinem Benehmen zu ſchließen war, von gleichem Stand und Beruf, da er ganz das ſtutzerhafte und anſpruchvolle Weſen hatte, welches zu ſeiner hübſchen, obgleich ſchmächtigen und kleinen Geſtalt, und zu ſeinem zierlichen Anzuge paßte, den ein weiter Purpurmantel zum Theil verhüllte. Als er eintrat, warf er einen Blick an die Fenſter, und zu ſeinem Erſtaunen erkannte Roland unter der rothen Sammtmütze mit weißer Feder jene Züge, die ſich ihm ſo tief eingeprägt hatten, die goldenen, üppigen Locken, das lachende blaue Auge, die ſchön gewölbten Augenbraunen, die Naſe nur unmerklich gebogen, die Rubinenlippe, deren gewöhnlicher Ausdruck ein ſchelmiſches halb unterdrücktes Lächeln zu ſeyn ſchien — kurz die Geſtalt und die Züge Katharina Seyton's in Mannestracht, und mit glücklichem Erfolg, wie es ſchien, das Benehmen eines muthwilligen Pagen nachäffend. „St. Georg und St. Andreas!“ ſprach der erſtaunte Roland zu ſich ſelbſt, „hat man je einen ſo verwegenen Nickel geſehen? ſie ſcheint ſich ein wenig über ihre Mummerei zu ſchämen, denn ſie hält den Zipfel ihres Kleides vor ihr Geſicht, und ihre Wangen glühen — Santa Maria! wie ſie ſich durch das Gedränge Platz macht, mit einem ſo feſten und kühnen Schritt, als ob ſie nie ein Röckchen um gehabt hätte — alle Heiligen! ſie ſchwingt ihr Reitgertchen, als wollte ſie dem, der ihr am meiſten im Wege ſteht, eins hinter die Ohren geben! Bei der Hand meines Vaters, ſie beträgt ſich als ein Muſter der Pagenſchaft! Ei ſeht doch, ſie wird doch nicht im Ernſt die Frießjacke ausklopfen wollen!“

Es blieb nicht lange im Zweifel, der Burſche ſtand mit tölpiſcher Hartnäckigkeit oder Dummheit dem Edelknaben im Weg, und unbedenklich fuhr die Reitgerte ſcharf über ſeine Schultern, daß er bei Seite ſprang und ſich den Theil ſeines Körpers rieb, der einen ſo unceremoniöſen Wink bekommen hatte, daß er Beſſern im Wege ſtand. Der Beleidigte ſtieß einige Flüche aus, und Roland Gräme war im Begriff, der vermummten Katharina die Treppe hinab zur Hülfe zu eilen; allein das Gelächter im Hof war gegen die Frieß-jacke, die allerdings in jenen Tagen im Kampf gegen Sammt und Stickerei auf kein ehrlich Spiel rechnen konnte. Der Burſche, ein Bedienter aus dem Wirths-hauſe, ſchlich ſich zu ſeinem Grauſchimmel zurück, und Niemand lachte ihn mehr aus, als die Dirne in der rothen Jacke, ſeine Dienſtgenoſſin, welche ſo grauſam war, den Urheber der Unbilde mit beifälligem Lächeln anzuſehen, und ihn mit der Freimüthigkeit der Milch-mädchen in der Stadt anzureden: „Sucht Ihr Jemand hier, mein ſchöner Herr, daß Ihr ſo eilig ſeyd?“ — „Ich ſuche einen jungen Burſchen mit einer Stechpalme auf der Mütze, mit ſchwarzem Haar, ſchwarzen Augen, grüner Jacke, ſo einen Hahnenkamm vom Lande; ich habe ihn überall in der Domſtraße geſucht, der Teufel hole ihn.“

„Großen Dank, Nönnchen,“ murrte Roland Gräme vor ſich hin.

„Ich will ihn Euch ſogleich heraus haben, ſchöner junger Herr,“ ſagte die Dirne vom Wirthshaus.

„Thut das,“ ſprach der galante Squire, „und wenn Ihr mich zu ihm bringt, ſo ſollt Ihr heute Abend ein paar Stüber und am Sonntag einen Kuß haben, wenn Ihr ein reineres Mieder anhabt.“

„Großen Dank, Nönnchen,“ murrte Roland wieder, „das kömmt doch zu bunt.“

Nach ein paar Minuten trat die Dienerin in das Zimmer und führte den Gegenſtand ſeines Erſtaunens

ein. Die verkappte Veſtalin ſuchte mit dreiſtem Blicke unter den Anweſenden in dem weiten Zimmer umher, und Roland, der in ſeinem Innern eine blöde Verlegenheit fühlte, die er ſeines kühnen hochſtrebenden Sinnes unwürdig achtete, nahm ſich vor, dem ſonderbaren Mädchen gegenüber nicht ſchüchtern und verlegen zu ſeyn, ſondern ihr mit einem ſo ſchlauen und durchdringenden Blicke des Erkennens zu begegnen, der ihr ſagen ſollte, er ſey im Beſitze ihres Geheimniſſes, und Herr über ihr Schickſal, der ſie zwingen ſollte, ſich vor ihm demüthig oder wenigſtens mit dem Anſcheine und Benehmen entſchuldigender Ehrerbietung zu erſcheinen. Dies war ſehr gut ausgedacht, aber gerade, als Roland den kundigen Blick, das unterdrückte Lächeln, die ſchlaue Miene annahm, die ihm ſeinen Triumph ſichern ſollte, begegnete er dem kühnen, feſten und unverrückten Blicke ſeines männlichen oder weiblichen Mitpagen, der ſein Falkenauge auf ihn heftete, und, alsbald den Gegenſtand ſeines Suchens in ihm erkennend, mit der größten Unbefangenheit auf ihn zugieng, und ihn mit einem: „Euch, Herr Stechpalmenritter, wollte ich ſprechen,“ begrüßte.

Die Stimme war dieſelbe, welche er in dem alten Kloſter gehört hatte, und die Züge glichen in der Nähe denen Katharinas noch mehr als in der Ferne; aber das Kaltblütige und Zuverſichtliche ihrer Worte verwirrte Roland dergeſtalt, daß er ungewiß war, ob er ſich nicht von vorn herein geirrt hätte. Die Schlauheit, welche ſeine Züge beleben ſollte, erſtarb in eine einfältige Blödigkeit, und das halb unterdrückte, aber ſprechende Lächeln wurde das ſinnloſe Kichern eines Menſchen, welcher lacht, um ſeine Verwirrung zu verbergen.

„Verſteht man Schottiſch in Deinem Lande, Du mit der Stechpalme?“ fragte die wunderbare Metamorphoſe, „ich ſagte, ich wollte mit Dir ſprechen.“

„Was habt Ihr mit meinem Kameraden zu ſchaffen, junges Küchlein?“ fragte Adam Woodcock, ſeinem

Gefährten zu Hülfe kommend, obgleich er nicht begreifen konnte, warum Roland ſeinen Witz und ſeine Geiſtesgegenwart ſo gänzlich verloren hatte.

„Mit Euch nichts, alter Falkenhahn," erwiederte der Galan. „Geht und purgirt Eure Falken; ich ſeh's an Eurer Taſche und Eurem Handſchuhe, daß Ihr die Aufwartung bei irgend einem Habicht habt."

Er lachte bei dieſen Worten, und ſein Lachen erinnerte Roland ſo unwiderſtehlich an das herzliche Gekicher, dem ſich Katharina bei ihrer erſten Bewegung in dem Nonnenkloſter überlaſſen hatte, daß er ſich kaum enthalten konnte, „Katharina Seyton!" zu rufen; er hielt jedoch an ſich, und bemerkte bloß: „ich glaube, Sir, wir ſind einander nicht ſo ganz fremd."

„Dann müßten wir uns in unſern Träumen geſehen haben," ſagte der Jüngling; „und bei Tag bin ich ſo ſehr beſchäftigt, daß ich mich nicht erinnere, was ich Nachts treibe."

„Oder daß Ihr Euch heute an den erinnert, den Ihr am geſtrigen Abend geſehen habt," ſprach Roland Gräme.

Der Jüngling warf nun ſeinerſeits einen Blick der Ueberraſchung auf ihn, als er antwortete. „Ich verſtehe ſo wenig, was Ihr meint, als das Pferd, das ich reite; wenn eine Beleidigung in Euern Worten liegt, ſo ſollt Ihr mich bereit finden, den Fehdehandſchuh aufzunehmen, wie irgend einer in Lothian."

„Ihr wißt wohl," entgegnete Roland, „obgleich es Euch beliebt, die Sprache eines Fremden anzunehmen, daß ich mit Euch keinen Streit haben kann."

„So laßt mich meinen Auftrag ausrichten, und ich habe nichts mehr mit Euch zu thun," verſetzte der Page; „kommt hieher, daß uns die alte Lederfauſt nicht hört."

Sie traten in das Erkerfenſter. Der Bote kehrte der Geſellſchaft den Rücken, nachdem er einen ſcharfen Blick um ſich geworfen, um zu ſehen, ob ſie beobachtet würden. Roland that desgleichen, und der Page in

Digitized by Google

dem Purpurmantel zog ein kurzes, aber ſchön gearbeitetes Schwert hervor, deſſen Griff und Verzierungen auf der Scheide von Silber und vergoldet waren, und ſagte: — „Ich bringe Euch dieſe Waffe von einem Freund, der ſie Euch unter der feierlichen Bedingung übergibt, daß Ihr ſie nicht eher entblöst, als bis es Euch von Eurem rechtmäßigen Souverän befohlen wird; man kennt Euer feuriges Temperament, und die Voreiligkeit, womit Ihr Euch in fremde Händel eindrängt. Dies wird Euch ſomit von denen, die es gut mit Euch meinen, und die Einfluß auf Euer Schickſal im Guten oder Böſen haben werden, als Buße auferlegt. Dies war es, was ich Euch ſagen ſollte. Gebt Ihr mir nun Euer gutes Wort für mein gutes Schwert, und mit Hand und Handſchuh das Verſprechen, wohl und gut, wo nicht, ſo bring ich den Flamberg denen zurück, die ihn ſandten."

„Und darf ich nicht fragen, wer die ſind?" ſprach Roland Gräme, das ſchöne Schwert mit Bewunderung betrachtend.

„Mein Auftrag geht keineswegs dahin, Euch eine ſolche Frage zu beantworten," entgegnete der Purpurmantel.

„Wenn ich aber beleidigt werde, darf ich's da nicht zu meiner Vertheidigung ziehen?"

„Nicht dieſe Waffe," antwortete der Schwertträger, „Ihr habt ja Euer eigenes Schwert, und überdies, wofür tragt Ihr Euern Dolch?"

„Für nichts gutes," ſprach Adam Woodcock, der nun hinzutrat, „davon kann ich ſo gut als einer Zeugniß geben."

„Zurück, Alter," ſprach der Bote, „Du haſt ein zudringliches, naſeweiſes Geſicht, das zu einer Ohrfeige kommen kann, wenn man es da findet, wo es nichts zu ſchaffen hat."

„Eine Ohrfeige, Junker Milchbart!" erwiederte Adam, der ſich indeß zurückzog; „am beſten, Ihr macht

die Fauſt in den Sack, aber bei Gott, auf Ohrfeige folgt Ohrfeige!“

„Ruhig, Adam Woodcock,“ fiel Roland Gräme ein; „wollt Ihr mir ſagen, ſchöner Herr, wenn Ihr einmal ſo genannt ſeyn wollt, darf ich dieſes ſchöne Schwert auch nicht aus bloßer Neugierde entblöſen, um zu ſehen, ob Griff und Scheide, beide ſo ſchön, auch eine paſſende Klinge haben?“

„Auf keine Weiſe,“ ſprach der Bote; „mit Einem Wort, Ihr müßt es unter dem Verſprechen empfangen, daß Ihr es nicht ziehen wollt, bis Euer rechtmäßiger Souverän es Euch befiehlt, oder Ihr erhaltet es nicht.“

„Unter dieſer Bedingung, und da es von Eurer freundlichen Hand kömmt, nehme ich das Schwert an,“ ſprach Roland; „aber glaubt mir, daß wenn wir beide zu einer wichtigen Unternehmung mitwirken ſollen, wie ich zu glauben verſucht bin, ſo wird etwas Vertrauen und Offenheit von Eurer Seite nöthig ſeyn, um meinem Eifer den rechten Antrieb zu geben — für jetzt dringe ich nicht auf mehr, es iſt genug, daß Ihr mich verſteht.“

„Ich Euch verſtehen!“ entgegnete der Page, mit dem Anſcheine unverſtellter Verwunderung, — „heißt mich einen Schuft, wenn ich es thue, da ſteht Ihr, und kichert und macht ein liſtiges Geſicht, als ob Wunder was für Intrigen und Einverſtändniſſe zwiſchen Euch und mir ſtattfänden, den Ihr Euer Lebtag noch nie geſehen habt.“

„Wie?“ ſprach Roland Gräme, „und wollt Ihr läugnen, daß wir uns ſchon getroffen haben?“ „Ei freilich will ich das an jedem chriſtlichen Hofe,“ erwiederte der andere Page. „Wollt Ihr alſo läugnen, fuhr Roland fort, „daß man uns empfahl, unſere beiderſeitigen Geſichtszüge uns wohl einzuprägen, daß wir, in was immer für einer Verkleidung uns die Zeit aufzutreten nöthige, uns als die geheimen Werkzeuge einer großen Unternehmung wieder erkennen könnten? Erinnert Ihr Euch nicht, daß Schweſter Magdalene und Brigitta —“

„Brigitta und Magdalena!“ fiel der Bote, mit mitleidigem Blicke die Achſel zuckend, ein; „Wahnſinn und Träumerei! Hört Ihr, Stechpalmenritter, Ihr ſeyd nicht recht bei Troſt, ſtärkt Euch mit einer Kraftbrühe, bedeckt Euer krankes Hirn mit einer wollenen Nachtmütze, — und ſomit Gott befohlen!“

Als er mit dieſem höflichen Zuſpruch ſchied, ſagte Woodcock, der nun wieder am Tiſche neben der leeren Flaſche ſaß, zu ihm: „wollt Ihr nicht einen Becher mit uns trinken, Freundchen, da Ihr mit Eurem Auftrage fertig ſeyd, und ein ſchönes Liedchen anhören?“ Und ohne eine Antwort zu erwarten, begann er ſein:

„Der Papſt voll Heidenübermuth
Hat uns ſo lang verblendet, —“

Wahrſcheinlich hatte der gute Wein in des Falkners Kopfe einige Verwirrung angerichtet, ſonſt würde er ſich wohl erinnert haben, wie gefährlich es war, an öffentlichen Orten über Staat oder Kirche zu ſcherzen, zu einer Zeit, wo die Gemüther ſo heftig aufgereizt waren. Er ſah jedoch ſeinen Irrthum ein, und hielt ſogleich inne, da er merkte, daß das Wort Papſt mit einemmal die Geſpräche der verſchiedenen Gruppen in dem Wirthszimmer unterbrochen hatte, und viele bereits ſich erhoben, trotzig aufblickten und ſich anſchickten, an dem Streite Theil zu nehmen; während andere, anſtändiger und vorſichtiger, ſchnell ihre Zeche bezahlten und aufbrechen wollten, ehe aus übel ärger wurde.

Und dahin ſollte es ſogleich kommen; der fremde Page hatte nicht ſobald Woodcocks Worte vernommen, als er ſeine Reitgerte mit den Worten erhob: „wer in meiner Gegenwart unehrerbietig von dem heil. Vater ſpricht, der iſt von einer ketzeriſchen Wölfin geworfen, und ich will ihn peitſchen, wie einen Baſtardhund.“

„Und ich will Dir Deine junge Hirnſchale einſchlagen,“ ſprach Adam, „wenn Du einen Finger gegen mich

aufzuheben magſt.“ Trotz den Drohungen des jungen Prahlhanſen begann er unverzagt wieder ſein:

„Der Papſt voll Heidenübermuth
Hat uns ſo lang —“

Er kam nicht weiter, als ihm von einem Gertenhiebe, den ihm der wilde Page über die Augen verſetzte, ſelber das Sehen vergieng. Wüthend über den Schmerz und die Beſchimpfung fuhr der Falkner auf, und würde, wenn ihm das Waſſer nicht in die Augen getreten wäre, ſogleich mit ſeinem übermüthigen Gegner handgemein geworden ſeyn, hätte nicht Roland gegen ſeine ſonſtige Art den Beſonnenen und Friedenſtifter geſpielt, und ſich, Woodcock zur Ruhe ermahnend, zwiſchen ſie geworfen. „Ihr wißt nicht,“ ſprach er, mit wem Ihrs zu thun habt. — Und Du,“ an den Boten ſich wendend, der über Adams Wuth hämiſch lachte, „gehe Deiner Wege, wer Du auch immer ſeyn magſt; wenn Du biſt, was ich vermuthe, ſo weißt Du wohl, daß es triftige Gründe gibt, die Dich dazu zu nöthigen.“

„Da haſt Du einmal Recht, Stechpalmenritter,“ ſprach der Galan, obgleich ich glaube, daß Du Deinen Bogen auf gut Glück abgeſchoſſen haſt. — He da, Wirth, gebt dem Yeoman eine Flaſche Wein, um ſich die Augen auszuwaſchen, — hier iſt eine franzöſiſche Krone für ihn.

Damit warf er das Geld auf den Tiſch, gieng mit ſchnellem aber feſtem Schritte, muthig rechts und links ſchauend, aus dem Zimmer, als wollte er herausfordern, ihm den Weg zu vertreten, ſchlug ein paar ehrſamen Bürgern ein Schnippchen, welche erklärten, es ſey Sünd und Schande, daß man Jemand ſo zur Vertheidigung des Papſtes auftreten laſſe, und nach den Griffen ihrer Schwerter ſuchten, die ſich zum Unglück in die Falten ihrer Mäntel verwickelt hatten. Der Gegner war jedoch fort, ehe ſie ihrer Waffen habhaft würden, und ſie hielten es nicht mehr für nöthig, ſie zu ziehen, ſondern begnügten ſich mit der Bemerkung: „es iſt doch die Frech-

heit zu weit getrieben, einem armen Manne dafür eines in das Geſicht zu ſchlagen, daß er eine Ballade gegen die Hure von Babylon ſingt; wenn die Verfechter des Papſtthums die Büttel in unſern Schenken machen, ſo werden wir bald wieder die alten Glatzköpfe auf dem Halſe haben.

„Der Stadtvogt ſollte darnach ſehen,“ meinte ein anderer, „und fünf oder ſechs Hellebardirer auf den erſten Pfiff erſcheinen, um dieſe Stutzer Mores zu lehren. Denn ſeht, Nachbar Hornleder, es ſchickt ſich nicht für ehrſame Familienväter, wie wir, mit den gottloſen Stallknechten und naſeweiſen Edelknaben uns zu zanken, die zu nichts anderem, denn Blutvergießen und Gotteslästerung auferzogen ſind.“

„Bei all dem, Nachbar,“ meinte Hornleder, „wollte ich dem jungen Herrchen das Leder ſo hübſch gegerbt haben, als nur je ein Lämmerfell, hätte ſich nicht im Augenblick der Griff meines Rappiers verſchoben, und ehe ich den Gürtel drehen konnte, war mein Junkerchen davon.“

„Ja,“ ſprachen die andern, „der Teufel ſey mit ihm, und Friede mit uns, — mein Rath wäre, Nachbarn, wir bezahlten unſere Zeche, und giengen einträchtiglich und brüderlich nach Haus; denn von St. Giles läutet die Abendglocke, und auf den Straßen iſt's bei Nacht nicht recht geheuer.“

Damit machten die guten Bürger ihre Mäntel zurecht, und ſchickten ſich zum Abgehen an, indeß der muthigſte von ihnen die Hand an ſeinen Andrea Ferrara legte, und ſchwur: daß diejenigen, welche auf der Hauptſtraße von Edinburgh etwas zum Lobe des Papſtes ſagten, am beſten thäten, gleich St. Peters Schwert zu ihrer Vertheidigung mitzubringen.

Während der Unmuth über die Unverſchämtheit des Edelknaben in leeren Drohungen verdunſtete, hatte Roland Gräme den ernſtlicheren Unwillen des Falkners zu beſchwichtigen. „Wie, Freund, es war ja nur eins über

den Kinnbacken weg, wiſcht Euch die Augen, und Ihr ſeht ſo gut als vorher.“

„Bei dieſem Lichte, das ich nicht ſehen kann,“ ſprach Adam Woodcock, „Du warſt ein falſcher Freund gegen mich, haſt mir weder geholfen in meinem gerechten Streit, noch mich ihn ſelbſt ausfechten laſſen.“

„Pfui, Adam Woodcock,“ entgegnete der Jüngling, der ſchlau das Blättchen wandte, und zu guter Ordnung und zur Ruhe verwies, — „pfui, ſag ich, ſchämt Euch! Wie mögt Ihr auch nur ſolche Reden führen! Ihr ſeyd hergeſandt, meine unſchuldige Jugend vor Schlingen zu bewahren.“

„Ich wünſchte von ganzem Herzen, Deine unſchuldige Jugend hätte einen Strick um den Hals,“ verſetzte Adam, der nun merkte, wohin die Ermahnung zielte.

„Statt daß Ihr mir, als der Falkner Sir Halbert Glendinnings ein Beiſpiel der Geduld und der Nüchternheit gebt, trinkt Ihr mir, Gott weiß wie viel Flaſchen Ale, zu guter letzt eine Gallone Wein, und Branntwein die Fülle hinten nach.“

„Es war nur eine kleine Buttel,“ meinte der arme Adam, deſſen Gewiſſen ihn auf den Vertheidigungskrieg beſchränkte.

„Es war genug, um Euch um Euern Verſtand zu butteln,“ ſagte der Page, „und dann, Statt ins Bett zu liegen und Euern Rauſch auszuſchlafen, ſitzt Ihr hier, und ſingt Eure Schelmlieder über Päpſte und Heiden, bis man Euch die Augen beinahe aus dem Kopfe haut, und wär ich nicht ins Mittel getreten, ſo hätte Euch der Wildfang die Gurgel abgeſchnitten; denn er zog ſchon einen Dolch, ſo breit wie meine Hand, und ſo ſcharf wie ein Raſirmeſſer; das ſind Lehren für einen unerfahrenen Jüngling! O Adam, pfui, pfui!“

„Von Herzen Amen, ſag ich,“ verſetzte Adam „pfui, über meine Thorheit, daß ich etwas Anderes, als unverſchämten Spott von einem Pagen wie Du erwartete,

der, wenn ſein Vater am Ertrinken wäre, lachte, Statt ihm beizuſpringen."

„Nein, ich ſpring Dir ja bei," ſprach der Page immer noch lachend, „das heißt, ich will Dich in Deine Kammer führen, guter Adam, wo Du Deinen Wein und Dein Ale, und Deinen Zorn und Deinen Aerger ausſchlafen und am nächſten Morgen wieder mit ſo viel Mutterwitz erwachen ſollſt, als die Natur Dir geſchenkt hat, nur eins will ich Dir ſagen, guter Adam, wenn Du in Zukunft mit mir zankſt, daß ich ſo hitzig bin, und gleich mit der Hand an den Dolch fahre, ſoll Deine Ermahnung das Vorſpiel zu dem berühmten Reitgertenabenteuer in St. Michael ſeyn."

Unter ſolchen Beileidsbezeugungen brachte er den betroffenen Falkner zu Bette, und begab ſich dann ſelbſt auf ſein Lager, wo er nicht ſogleich einſchlafen konnte. Wenn der Bote, den er geſehen, wirklich Katharina Seyton war, was für ein gewaltiges Mannweib mußte ſie ſeyn, mit welcher Zuverſicht und Vermeſſenheit trat ſie auf. Ihre freche Stirne konnte es mit zwanzig Pagen aufnehmen; und das will, dachte Roland, ſchon was heißen. Und doch, ihre Züge, ihr Blick, ihr leichter Gang, ihr lachendes Auge, ihr Geſchick, den Mantel ſo zu ordnen, daß er nicht mehr von ihren Lippen zeigte, als eben nöthig war; — es freut mich, daß ſie wenigſtens noch ſo viel Sinn für Anſtand hatte, — die Stimme, das Lächeln, — es muß Katharina geweſen ſeyn, oder der Teufel in ihrer Geſtalt! nur eins iſt gut, daß ich die ewigen Einreden des eſelhaften Falkners zum Schweigen brachte, der ſich zu meinem Sittenprediger und Hofmeiſter aufwarf, ſobald er das Falkengehege hinter ſich hatte."

Mit dieſer tröſtlichen Betrachtung, und der glücklichen Sorgloſigkeit in Betreff des kommenden Morgens fiel Roland gleich in Schlummer.

Drittes Kapitel.

Ihr raubt mir Stütz' und Führer. — Meine Jugend
Lehrt er, wie mans den wilden Falken thut,
Mit Vorbedacht die Kräfte nützen. — Nun
Fehlt mir der Rath und der Begleiter. —

Altes Schauſpiel.

Kaum graute der Morgen, als man am Thor des Gaſthofes ein lautes Pochen vernahm; und da man draußen rief, es warte eine Botſchaft vom Regenten, ſo ward augenblicklich geöffnet. In der nächſten Minute ſtand Michael am Lager unſerer Reiſenden. „Auf, auf!“ ſprach er, „man darf nicht ſchlafen, wo Murray Arbeit hat.“

Beide Schläfer ſprangen auf und kleideten ſich an.

„Ihr, alter Freund,“ ſagte Michael zu Adam Woodcock, „müßt ſogleich zu Pferde, mit dieſem Sendſchreiben an die Mönche von Kennaquhair, und mit dieſem an den Ritter von Avenel.“

„Die ſollen, wett ich, ihre Abtswahl wieder aufheben,“ verſetzte Adam Woodcock, die Pakete in ſeine Falkentaſche ſteckend, „und mein Herr ſoll darauf ſehen, daß es geſchieht — Bruder gegen Bruder hetzen iſt kein ehrlich Spiel, dünkt mich.“

„Steck Deine Naſe nicht darein, alter Knabe,“ entgegnete Michael, „aufgeſeſſen! wenn dieſe Befehle nicht vollzogen werden, ſo wird man von dem St. Marienkloſter bald nur die nackten Mauern ſehen, und von dem Schloſſe Avenel gleich alſo; denn ich hörte Mylord von Morton mit dem Regenten laut verkehren, und wir ſtehen jetzt nicht ſo mit ihm, daß es uns auf Kleinigkeiten ankommen darf.“

„Aber,“ fiel Adam ein, „was ſagten ſie rückſichtlich der Geſchichte mit dem Abte der Unvernunft? — Wenn ſie darauf ſpitzig ſind, ſo brächte ich die Briefe lieber dem Satan, und nehme meinen Lauf über die Gränze.“

„O darüber ſind ſie als über einen Scherz hinge-

gangen, da kein Unheil daraus entſtanden iſt; aber höre Du, Adam, wenn Dir ein Dutzend erledigte Abteien auf Deinem Wege vorkommen, ſo laß Dich's nicht gelüſten, in Scherz oder Ernſt, in Vernunft oder Unvernunft, Dir eine ihrer Biſchofsmützen über die Ohren zu ziehen, 's iſt nicht an der Zeit! — Und unſere Jungfer möchte gar zu gern den Nacken eines fetten Pfaffen umſchließen."

„Den meinen ſoll ſie mir nicht wegputzen, in dieſer Eigenſchaft, meinte der Falkner, während er ſein Tuch dreimal faltete, und es um ſeinen ſonnverbrannten Hals wand. „Herr Roland, Herr Roland!" rief er, „ſpudet Euch, wir müſſen wieder zu unſern Falken zurück, und Gott ſey Dank, mit heiler Haut, und ohne einen Stich in den Bauch."

„Ja, aber der Page geht nicht mit Euch zurück," ſagte Michael, „der Regent hat ein anderes Geſchäft für ihn."

„Alle Heiligen!" rief der Falkner — „Herr Roland Gräme hier bleiben, und ich nach Avenel zurück! — Wie? das kann nicht ſeyn — der Junge kann ſich in der weiten Welt nicht ohne mich behelfen, und es fragt ſich noch, ob er auf Anderer Pfeifchen, wie auf meines geht, es gibt ja Zeiten, wo ich ſelber ihn kaum locken kann."

„Es lag Roland Gräme auf der Zunge, etwas von der Gelegenheit zu ſagen, wo einer des andern Klugheit bedurfte, Adam war aber ſo aufrichtig bekümmert über den Abſchied, daß Roland alle Luſt verlor, ſo unfreundlichen Scherz zu treiben. Allein der Falkner kam nicht ſo ganz davon; als er ſich mit dem Geſicht gegen das Fenſter wandte, warf ſein Freund Michael einen Blick darauf, und rief: „Ich bitte Dich, Adam, was haſt Du mit Deinen Augen gemacht? Sie ſind ja ſo geſchwollen, als ob ſie aus ihren Höhlen brechen wollten!"

„Ganz und gar nichts," ſprach er, einen bittenden Wink auf Roland werfend, „es kommt nur davon, daß ich in dem verdammten Rollbett ohne Pfühl geſchlafen."

„Ei, Adam, Du biſt verdammt weichlich geworden,“ ſprach ſein alter Kamerad; „ich weiß noch eine Zeit, wo Du jede Nacht kein beſſeres Kopfkiſſen hatteſt, als ein Bündel Heidekraut, und mit der Sonne auf wareſt, ſo munter wie eine Falke, und nun ſehen Deine Augen.“ —

„Still Freund, was liegt daran, wie meine Augen jetzt ausſehen, brate mir nur einen Apfel und ſetze mir eine Flaſche Ale vor, dann die Kehle damit ausgebadet, und Du ſollſt ſehen, wie ſich alles ändert.“

„Dann ſingſt Du Dein luſtiges Lied von dem Papſt.“

„Ja, das will ich,“ verſetzte der Falkner, das heißt ſobald wir dieſe Stadt fünf Meilen hinter uns haben; wenn Du Deinen Klepper ſatteln, und mich ſo weit begleiten willſt.“

„Nein, das geht nicht,“ antwortete Michael, „ich kann nur ſo lange bleiben, um an Deinem Morgentrunk Theil zu nehmen, und zu ſehen, daß Du wohl behalten auf's Pferd kommſt. Ich will Dein Pferd beſtellen, und einen Apfel für Dich braten.“

Während ſeiner Abweſenheit nahm der Falkner den Pagen bei der Hand, und ſagte: „Ich will nie mehr einem Falkner die Haube aufſetzen, wenn mir nicht der Abſchied von Euch ſo nahe geht, als ob Ihr mein Kind wäret — nichts für ungut — ich weiß nicht, warum ich Euch ſo lieb habe, — wenn's nicht denſelben Grund hat, weßhalb ich dem vermaledeiten Teufel von Braunen ſo gut war, den mein Herr, der Ritter, den Satan nannte, bis Maſter Warden ihn in Seyton verwandelte; denn er ſagte, es ſey doch zu vermeſſen, ein Thier nach dem König der Finſterniß zu nennen.“

„Und es war,“ fiel der Page ein, „übervermeſſen von ihm, dächte ich, eine ſchlechte Beſtie nach einem edeln Geſchlechte zu nennen.“

„Recht,“ fuhr Adam fort, „Seyton oder Satan, ich liebte einmal den Klepper vor allen andern Pferden in dem Stall — da war keine Ruhe auf ſeinem Rücken —

da war's eine ewige Unruhe, er bäumte ſich, biß, ſchlug hinten aus, und gab Euch die Hände voll zu thun, bis er Euch zu guter letzt auf die Heide warf. Ich glaube, ich liebe Euch mehr, als alle anderen Jungen in dem Schloſſe aus ein und eben demſelben Grunde."

„Danke, danke, guter Adam, ich bin Euch ſehr verbunden für die gute Meinung, die Ihr von mir habt."

„Nein, unterbrecht mich nicht," ſprach der Falkner, — „der Satan war ein gutes Thier; aber ich denke, ich will die zwei Neſtfalken nach Euch nennen, den einen Roland, und den andern Gräme; und ſo lang ich lebe, habt Ihr einen Freund an Adam Woodcock. Hier meine Hand darauf, liebes Kind."

Roland erwiederte herzlich den Händedruck, und Woodcock fuhr, nachdem er einen derben Schluck gethan, in ſeiner Abſchiedsrede fort:

„Vor drei Dingen warne ich Euch, Roland, da Ihr jetzt in dieſe mühſelige Welt eintretet, ohne meine Erfahrung zur Seite zu haben. Fürs erſte zieht nicht den Dolch bei unbedeutender Gelegenheit, — nicht Jedermann's Wamms iſt ſo gut ausgeſtopft als das eines gewiſſen Abts, den Ihr kennt. Für's zweite, ſtoßt nicht gleich auf jedes ſchöne Mädchen, wie der Lerchenhabicht auf die Droſſel, Ihr werdet nicht immer eine goldene Kette für Euere Mühe gewinnen, und hier habt Ihr Euere Fanfarona wieder, haltet's gut, ſie iſt ſchwer an Gold, kann Euch einmal von Nutzen ſeyn, wenn Ihr in der Klemme ſeyd. Zum dritten und letzten, wie unſer ehrwürdiger Pfarrer ſagt, hütet Euch vor der Flaſche, ſie hat ſchon klügere Leute, als Ihr, um die Beſinnung gebracht, ich könnte Euch da ein paar Beiſpiele ſagen, doch ich glaube, es wird nicht von Nöthen ſeyn; denn wenn Ihr auch Euere Unſchicke vergeſſen ſolltet, ſo werdet Ihr doch getreulich der meinigen gedenken, und ſo lebt denn wohl, mein lieber Sohn!"

Roland erwiederte ſeine guten Wünſche, und trug ihm auf, ſeiner gütigen Lady ſeinen ehrerbietigen Gruß zu ſagen, und ihr ſein Bedauern auszudrücken, daß er ſie beleidigt habe, und wie er feſt entſchloſſen ſey, ſich ſo in der Welt zu betragen, daß ſie ſich ihres edelmüthigen Schutzes nicht zu ſchämen habe. — Der Falkner umarmte ſeinen jungen Freund, ſtieg auf ſein ſtämmiges, wohlgenährtes, munteres Pferd, das ſein Diener an dem Thore hielt, und nahm ſeinen Weg nach Süden. Dumpf hallte der Hufſchlag wieder, als ſollte er den Kummer des gutmüthigen Reiters verkünden; jeder Ton traf Rolands Herz, da er ſeinen Gefährten nicht mit ſeiner gewohnten Munterkeit davon reiten hörte, und fühlte, daß er nun wieder allein in der Welt ſtände. Er wurde aus ſeinen Träumereien von Michael geweckt, der ihn erinnerte, es ſey nöthig, alsbald in den Palaſt zurückzukehren, weil der Lordregent früh Morgens in die Sitzung gehe. Sie giengen zuſammen, und Michael, ein alter begünſtigter Diener, der ſich dem Regenten vertraulicher nähern durfte, als mancher andere, der einen oſtenſiblern Poſten bekleidete, führte Gräme in ein kleines mit Matten belegtes Zimmer, wo ihn das zeitige Oberhaupt des unruhigen Schottlands empfing.

Der Graf von Murray hatte ein ſchwarzes Morgengewand an, mit einer Mütze und Pantoffeln von derſelben Farbe, aber ſelbſt in dieſem Negligee hielt er ſeinen Degen mit der Scheide in der Hand, eine Vorſicht, die er beim Empfang von Fremden beobachtete, mehr aus Nachgiebigkeit gegen die Vorſtellungen ſeiner Freunde und Anhänger, als aus eigener Furcht vor perſönlicher Gefahr. Er erwiederte die ehrerbietige Verbeugung des Pagen mit einem leichten Kopfnicken, und gieng ein paarmal ſchweigend in dem kleinen Zimmer auf und ab, einen ſcharfen Blick auf Roland heftend, als ob er in der Seele des Jünglings leſen wollte.

„Ihr heißt Julian Gräme, glaub ich?“ hob er endlich an.

„Roland Gräme, Mylord, nicht Julian,“ entgegnete der Page.

„Recht — mein Gedächtniß führt mich irr, — Roland Gräme aus dem beſtrittenen Lande — Roland, Du kennſt die Pflichten, welche zum Frauendienſt gehören?“

„Ich ſollte ſie kennen, Mylord,“ verſetzte Roland, „da ich an der Seite der Lady von Avenel erzogen wurde; allein ich hoffe, ſie nicht wieder ausüben zu müſſen, da mir der Ritter verſprochen hat —“

„Still, junger Menſch,“ ſprach der Regent, „ich habe zu ſprechen, Ihr müßt hören und gehorchen; es iſt nothwendig, daß Ihr auf einige Zeit wenigſtens wieder in den Dienſt einer Lady tretet, welche an Rang keine ihres gleichen, keine in ganz Schottland hat; und haſt Du dieſen Dienſt verrichtet, ſo gebe ich Dir als Ritter und Fürſt mein Wort, daß ich Deinem Ehrgeiz eine Laufbahn eröffne, welche die Wünſche ſelbſt ſolcher befriedigen würde, deren Umſtände ſie zu weit höheren Ausſichten berechtigen, als Dich; ich will Dich in meinen Hofſtaat aufnehmen und in meine Nähe ziehen, will Dir den Befehl über eine Kompagnie Fußvolk geben — beides eine Beförderung, die der ſtolzeſte Laird im Lande ſeinem nachgeborenen Sohne wünſchte.“

„Darf ich fragen, Mylord,“ ſprach Roland, als er bemerkte, daß der Regent auf eine Antwort wartete, „wem zuerſt meine geringen Dienſte beſtimmt ſind?“

„Das ſollt Ihr nachher erfahren,“ ſprach der Regent, und ſetzte, als hätte er einen innern Widerwillen bekämpft, hinzu, „doch warum ſollte ich es Euch nicht ſelber ſagen? Ihr tretet in die Dienſte der erlauchteſten — aber zugleich der unglücklichſten Lady — in die Dienſte Maria's von Schottland.“

„Der Königin, Mylord?“ ſprach der Page, unfähig länger ſein Erſtaunen zu unterdrücken.

„Sie war Königin,“ ſprach Murray mit einer ſeltſamen Miſchung von Verlegenheit im Tone ſeiner Stimme..

„Ihr müßt wiſſen, junger Menſch, daß ihr Sohn an ihrer Statt regiert.“ Er ſeufzte mit einer theils natürlichen, theils erkünſtelten Gemüthsbewegung.

„Und ich ſoll Ihro Gnaden in ihrer Gefangenſchaft aufwarten, Mylord?“ fragte der Page wieder mit einer vorſchnellen, dreiſten Unbefangenheit, die den weiſen und mächtigen Staatsmann etwas aus der Faſſung brachte.

„Sie iſt nicht in Gefangenſchaft,“ antwortete Murray ärgerlich; „Gott behüte, ſie iſt bloß von den Staatsangelegenheiten und öffentlichen Geſchäften entfernt, bis ſich die Dinge ſo geordnet haben, daß ſie ihre natürliche und unbeſchränkte Freiheit wieder genießen kann, ohne den Umtrieben der böſen und argliſtigen Menſchen ausgeſetzt zu ſeyn. Deßhalb gebührt ihr zwar,“ fuhr er fort, „eine ihrer gegenwärtigen Abgeſchiedenheit angemeſſene Bedienung, allein es iſt nothwendig, daß ihre Umgebung aus Leuten beſteht, auf deren Klugheit ich mich verlaſſen kann. Ihr ſeht daher, Ihr ſeyd berufen, einen Dienſt zu verſehen, der an ſich ſehr ehrenvoll iſt, und ihn zugleich ſo zu verſehen, daß Ihr Euch den Regenten von Schottland zum Freunde macht. Du biſt, wie ich höre, ein ſehr verſtändiger Junge, und Dein Blick ſagt mir, daß Du bereits begreifſt, was ich Dir über dieſen Punkt ſagen wollte. In dieſem Papier findeſt Du Deine Inſtruktionen umſtändlicher auseinandergeſetzt; was ich von Dir fordere, iſt Treue gegen mich und den Staat. Du mußt alſo jeden Verſuch bewachen, mit einem der Lords in Verbindung zu treten, die ſich im Weſten zuſammengethan — mit Hamilton, mit Seyton, mit Fleming und andern ihres gleichen. Es iſt wahr, meine gnädige Schweſter hatte, in Betracht

der Uebel, die durch die ſchlechten Räthe, welche ihre Güte mißbrauchten, über dies arme Königreich gekommen ſind, ſich entſchloſſen, ſich in Zukunft von den Staatsangelegenheiten zurückzuziehen. Allein es iſt unſere Pflicht, daß wir im Namen unſeres jungen Neffen gegen die Uebel vorkehren, die aus einer Veränderung oder einem Wanken ihres königlichen Entſchluſſes hervorgehen könnten. Deßhalb liegt es Dir ob, unſerer Frau Mutter, deren Gaſt unſere Schweſter für den Augenblick iſt, zu berichten, wenn ſie Luſt bezeugt, ſich aus ihrem Gewahrſam zu entfernen, oder nach Auſſen in Einverſtändniß zu treten. Wenn Du jedoch etwas von Wichtigkeit entdeckſt, das nicht bloßen Argwohn begründet, ſo ſende unmittelbar einen Boten an mich; durch Vorweiſung dieſes Rings hier ſtehen Dir Mann und Pferd zu Gebot. Wenn nur halb ſo viel Verſtand in Deinem Kopfe iſt, als Dein Blick ausſpricht, ſo begreifſt Du alles, was ich Dir ſagen wollte — diene mir getreu, und ſo wahr ich ein gekrönter Graf bin, Deine Belohnung ſoll groß ſeyn.“

Roland Gräme verbeugte ſich und war im Begriff, ſich zu entfernen. Der Graf gab ihm ein Zeichen, noch zu verweilen. „Ich habe Dir viel anvertraut, junger Mann,“ ſprach er, „Du biſt der einzige in ihrem Gefolge, der ihr auf meine Empfehlung zugeſandt wird. Ihre Kammerfrauen hat ſie ſich ſelbſt gewählt, es wäre zu hart, ihr dieſes Recht zu verweigern, obgleich es einige für unpolitiſch hielten. Du biſt jung und hübſch, nimm Theil an ihren Thorheiten, und ſorge, daß ſich nicht unter dem Anſchein weiblichen Leichtſinns tiefere Anſchläge bergen — machen ſie Mienen, ſo mache Du Gegenminen, im Uebrigen benimm Dich anſtändig und ehrerbietig gegen die Perſon Deiner Gebieterin — ſie iſt eine Fürſtin, wenn auch unglücklich, und war Königin, obgleich ſie es leider nicht mehr iſt — erweiſe ihr alle Achtung und Ehre, die ſich mit Deiner Treue gegen den König

und mich verträgt, — und nun lebe wohl. — Doch halt — Du reiſeſt mit Lord Lindeſay, einem Manne von der alten Welt, ſchlicht und ehrlich aber ungeſchlacht, hüte Dich, ihn zu beleidigen, er leidet keinen Scherz, und Du biſt, wie ich höre, ein Zänker.“

Dies ſagte er lächelnd, und fuhr dann fort: „ich wünſchte, die Sendung Lord Lindeſay's hätte einem andern feineren Manne anvertraut werden können.“

„Und warum wünſchtet Ihr das?“ fragte Morton, der ſo eben ins Zimmer trat; „der Staatsrath hat für den beſten entſchieden, — wir haben nur zu viele Beweiſe von dem Eigenſinn dieſer Lady, und die Eiche, welche der ſcharfen, ſtählernen Axt widerſteht, muß mit dem rauhen eiſernen Keil geſpalten werden. Und dies ſoll ihr Page ſeyn? Mylord Regent hat Euch ohne Zweifel inſtruirt, junger Menſch, wie Ihr Euch in dieſen Dingen zu benehmen habt; ich füge nur von meiner Seite noch einen kleinen Wink hinzu: Ihr geht nach dem Schloſſe eines Douglas, wo kein Verrath gedeiht — der erſte Augenblick eines Verdachts wird der letzte Eures Lebens ſeyn. Mein Vetter William Douglas verſteht keinen Spaß. Und wenn er einſt Grund hat, Euch für falſch zu halten, ſo müßt Ihr von den Schloßzinnen in dem Winde baumeln, ehe die Sonne über ſeinem Zorne untergeht. — Und ſoll die Lady auch einen Kaplan erhalten?“

„Von Zeit zu Zeit, Douglas,“ antwortete der Regent; „es wäre hart, ihr den geiſtlichen Troſt zu verweigern, den ſie zu ihrem Seelenheil für weſentlich hält.“

„Ihr ſeyd zu weichherzig, Mylord — wie, durch einen falſchen Prieſter wollt Ihr Mariens Klagen nicht nur unſern Feinden in Schottland, ſondern auch den Guiſen, nach Rom, nach Spanien und Gott weiß wohin überbringen laſſen?“

„Seyd unbeſorgt,“ verſetzte der Regent, „wir wollen's ſchon ſo vorkehren, daß kein Verrath ſtattfinden kann.“

Digitized by Google

„So ſeht Euch denn vor,“ ſagte Morton, „Ihr wißt, was ich von der Dirne halte, die ſie mit Eurer Einwilligung als Kammerfräulein bekommen ſoll, ſie iſt aus einem Geſchlechte, das vor allen andern ihr zugethan, und uns feindlich war; hätten wir uns nicht vorgeſehen, ſo würden ſie auch einen Pagen erhalten haben, der ſo gut, als die Kammerzofe, in ihren Kram gepaßt hätte. Es geht das Gerücht, daß eine alte verrückte, römiſche Pilgerin, die unter ihnen halb für eine Heilige gilt, ein taugliches Subjekt zu finden ſuchte.“

„Dieſe Gefahr wenigſtens haben wir parirt,“ erwiederte Murray, „und ſie zu unſerem Vortheil gekehrt, indem wir einen aus Glendinnings Hauſe ſchicken — und was die Kammerzofe betrifft, ſo gönnt Ihr doch das einzige arme Mädchen ſtatt ihrer vier edeln Marien und all des einfältigen Troſſes.“

„Die Zofe ſchert mich eben nicht viel,“ verſetzte Morton, „allein der Kaplan will mir nicht gefallen — ich glaube, die Pfaffen aller Confeſſionen gleichen einander, da iſt der John Knoxs, der ſo wacker niedergeriſſen, und nun ſolchen Ehrgeiz darauf ſetzt, wieder aufzubauen, und Schulen und Collegien aus den Abteigütern und den Biſchofsrenten und andern Spolien der römiſchen Kirche zu gründen, die der ſchottiſche Adel mit Schwert und Bogen gewonnen hat, und womit jener nun neue Bienenkörbe ſtiften will, damit ſie die alten Drohnen beſingen.“

„John iſt ein Mann Gottes,“ ſprach der Regent, „und ſein Plan eine gottſelige Einbildung;“ das Lächeln, welches dieſe Worte begleiteten, ließ unentſchieden, ob ſie eine Billigung, oder eine Verſpottung des ſchottiſchen Reformators enthielten; er wandte ſich an Roland Gräme, als glaubte er, dieſer ſey lange genug Zeuge ihrer Unterredung geweſen, und hieß ihn ſogleich zu Pferde ſteigen, da Mylord von Lindeſay bereits aufgeſeſſen ſey. Der Page verbeugte ſich und verließ das Gemach.

Von Michael Wing-the-Wind geführt, fand er ſein Pferd bereits geſattelt und gezäumt im Schloßhofe ſtehen, wo gegen zwanzig Bewaffnete, mit ihrem Führer an der Spitze, mürriſche Ungeduld verriethen.

„Iſt das der Maulaffe von Pagen, auf den wir ſo lange warteten?“ fragte er Michael. „Mylord Ruthven wird das Schloß lange vor uns erreichen.“

Michael bejahte es und bemerkte ihm, daß der Regent den jungen Menſchen ſo lange aufgehalten, und ihm zum Abſchied noch einige Weiſungen gegeben habe. Der Führer murrte ein paar unartikulirte Töne vor ſich hin, die eine mürriſche Beiſtimmung ausdrückten, und rief dann einen ſeiner Dienſtmannen: „Eward, nimm den Burſchen in Deine Obhut, und laß ihn mit Niemand weiter ſprechen.“ Darauf wandte er ſich an einen ältlichen Mann von achtbarem Ausſehen, Sir Robert, den einzigen, der ſich unter dem Gefolg über den Rang eines Dieners erhob, und bemerkte ihm, daß ſie ſich ſehr beeilen müßten. Während ſie ſich unterhielten und langſam durch die Straßen der Vorſtadt ritten, hatte Roland Zeit, die Züge und die Geſtalt ihres Anführers genauer ins Auge zu faſſen. Lord Lindeſay von Byres war vom Alter noch nicht gebeugt, ſeine aufrechte Stellung und gedrungener Gliederbau verriethen, daß er noch allen Anſtrengungen und Mühen des Krieges gewachſen war. Die buſchigen Augenbraunen, zum Theil ſchon ergraut, wölbten ſich über großen dunkel glühenden Augen, die in den ungewöhnlich tiefen Augenhöhlen noch dunkler erſchienen; ſeine von Natur ſtrengen und harten Züge wurden noch finſterer, durch ein paar Hiebe, die er in der Schlacht empfangen hatte. Dieſe Züge, Zeugen noch heftigerer Leidenſchaften, wurden von einer offenen Stahlkappe beſchattet, mit vorſpringendem Stirnſtück, aber ohne Viſir; und über die Halsberge wallte der ſchwarze mit Grau gemiſchte Bart des grimmigen alten Barons, und verbarg den untern Theil ſeines Geſichts. Seine

Digitized by Google

übrige Kleidung beſtand in einem Wamms von Büffelleder, das einſt mit Seide gefüttert und mit Stickerei verziert war, nun aber durch Flecken, die er auf der Reiſe, und Hiebe, die er in der Schlacht bekommen, viel gelitten hatte. Darunter war ein Bruſtharniſch, einſt von polirtem Stahl und ſchön vergoldet, nun aber etwas vom Roſte beſchädigt; ein zweihändiges Schwert von altmodiſcher Form und ungewöhnlicher Größe, eine damals bereits ſeltenere Waffe, hing ihm von der Schulter an einem Wehrgehänge über den ganzen Leib — der mächtige Griff ſtand über ſeine linke Schulter, und die Spitze reichte nahe an die rechte Ferſe, wo ſie an den Sporn ſchlug, wenn er gieng. Dieſe ſchwerfällige Waffe konnte nicht anders gezogen werden, als wenn man den Griff über die linke Schulter brachte, da kein menſchlicher Arm lang genug war, ihn auf die gewöhnliche Weiſe zu ziehen. Sein ganzer Anzug war der eines rohen Kriegers, der ſein Aeuſſeres bis zu menſchenfeindlicher Verdrüßlichkeit vernachläſſigte, und der kurz abgebrochene barſche hochfahrende Ton, den er gegen ſeine Untergebenen annahm, zeugte von derſelben Unbildung. Der Begleiter, der an Lord Lindeſays Seite, an der Spitze des Zuges, ritt, war in Manier und Zügen das gerade Widerſpiel; ſein dünnes ſeidenes Haar war bereits gebleicht, obgleich er nicht älter als fünfundvierzig bis fünfzig Jahre war; der Ton ſeiner Stimme war ſanft einſchmeichelnd, ſeine Geſtalt ſchmächtig, unanſehnlich und durch Gewohnheit gebeugt; ſeine bleiche Wange hatte den Ausdruck von Liſt und Verſtand, ſein Blick war lebhaft aber ruhig, und ſein ganzes Weſen mild und einnehmend. Er ritt einen Paßgänger, wie Frauen, Geiſtliche oder überhaupt Leute von friedlichem Beruf. Er trug ein Reitkleid von ſchwarzem Sammt, mit einer Mütze und einer Feder von gleicher Farbe, durch eine goldene Schaumünze befeſtigt, und mehr zum Staat, und als Zeichen ſeiner Würde, denn zum wirklichen Gebrauch,

einen kurzen Degen, ohne eine ſonſtige Schutz- oder Trutzwaffe.

Der Trupp hatte nun die Stadt verlaſſen, und zog in einem ſteten Trabe nach Weſten. Im Verfolg ihrer Reiſe hätte Roland wohl gewünſcht, etwas von der Abſicht und dem Ziel ihrer Reiſe zu erfahren. Allein die Miene des Mannes, an deſſen Seite er ritt, hinderte alle Vertraulichkeit, der Baron ſelbſt ſah nicht grimmiger und unzugänglicher aus, als ſein Dienſtmann, deſſen grauer Bart über den Mund hing wie ein Fallgitter vor dem Schloßthor, als wollte er das Entſchlüpfen jedes Wortes verhindern, das nicht durchaus nothwendig wäre. Das übrige Gefolge ſchien ebenſo ſchweigſam, und zog ſeinen Weg, ohne daß ein Wort gewechſelt wurde, mehr einer Heerde Karthäuſer als einem Truppe kriegeriſcher Reiſigen ähnlich. Roland Gräme ſtaunte über die ſtrenge Zucht; denn ſelbſt in dem Haushalt des Ritters Avenel, wo doch die Beobachtung des Anſtandes aufs Pünktlichſte gefordert wurde, war eine Reiſe, die Zeit der Ungebundenheit, wo Scherz und Geſang, kurz alles, was in den Gränzen anſtändigen Frohſinns und Zeitvertreibes blieb, geſtattet. Dieſes ungewohnte Stillſchweigen war ihm jedoch inſofern angenehm, als es ihm Zeit ließ, alle ſeine Ueberlegung aufzubieten, um über ſeine Ausſichten und die Lage nachzudenken, die jedem Vernünftigen im höchſten Grade gefährlich und verwickelt geſchienen hätte. Es war ganz offenbar, daß er durch verſchiedene Umſtände, über die er nicht gebieten konnte, widerſprechende Verbindungen mit den beiden ſtreitenden Parteien, deren Kampf das Königreich zerrüttete, eingegangen hatte, ohne einer von beiden wirklich anzuhängen. Auch ſchien es ihm klar, daß ihm derſelbe Dienſt in dem Haushalt der entſetzten Königin, in den er nun durch den Regenten gekommen, von ſeiner ſchwärmiſchen Großmutter beſtimmt worden war; denn darüber hatten die Worte, welche Morton fallen ließ, Licht gegeben. Allein es war ihm

ebenſo klar, daß die eine dieſer Perſonen, Murray, der erklärte Feind, ſeine Großmutter dagegen die begeiſterte Anhängerin des katholiſchen Glaubens — die einen an der Spitze der neuen Staatsverwaltung, die andern, die ſie als eine verbrecheriſche Urſurpation betrachteten, ſehr verſchiedene Dienſte von dem verlangten und erwarteten, den ſie ſo einſtimmig empfohlen hatten. Es gehöre wenig Scharfſinn dazu, um vorauszuſehen, daß dieſe wiederſprechenden Anforderungen an ſeine Dienſte ihn bald in eine Lage verſetzen würden, wo ſeine Ehre ſowohl als ſein Leben gefährdet war. Allein es lag nicht in Roland's Natur, an ein Uebel zu denken, bevor es da war, oder ſich zum Kampfe mit Schwierigkeiten zu rüſten, bevor ſie ſich eingeſtellt hatten. „Ich will," dachte er, „dieſe ſchöne, unglückliche Maria Stuart, von der ich ſo Vieles gehört, erſt ſehen, dann wird's noch Zeit genug ſeyn, mich zu entſcheiden, ob ich's mit dem König oder mit der Königin halten will. Kein Theil kann ſagen, daß ich einem von ihrer Partei mein Wort oder mein Verſprechen gegeben; ſie haben mich, wie mit verbundenen Augen, wie die blinde Kuh, auf und niedergeführt, ohne mir Licht darüber zu geben, was ich zu thun haben würde, aber es war ein Glück, daß der grimmige Douglas heute Morgen in des Regenten Zimmer trat, ſonſt wär ich nicht mehr davon gekommen, ohne meine Treue zu Allem zu verpflichten, was der Graf von mir haben wollte; und am Ende ſcheint es doch nur unehrlich Spiel mit der armen gefangenen Lady, ihren Pagen ihr als Spionen an die Seite zu ſetzen."

Leicht über eine Sache von ſolcher Wichtigkeit hinſchlüpfend, verfolgten die Gedanken des Wildfangs angenehmere Gegenſtände. Jetzt bewunderte er die gothiſchen Thürme von Barnbougle, die von dem meerumfloſſenen Felſen emporſtiegen, und eine der herrlichſten Landſchaften beherrſchen — jetzt bedachte er, welchen Spielraum für Hunde und Falken die abwechſelnde Ge-

gend darbieten mußte, durch welche ſie zogen — jetzt verglich er den muntern raſchen Trott, in dem ſie ihre Reiſe verfolgten, mit der Luſt, über Hügel und Thal dem Wilde nachzufliegen. Als er unter dieſen fröhlichen Erinnerungen ſeinem Pferde die Sporen gab, und es einige Sprünge machen ließ, bekam er ſogleich einen Verweis von ſeinem ernſten Nachbarn, der ihm den Wink gab, ruhig und ordentlich Schritt zu halten, wofern er nicht wünſchte, daß man auf eine für ihn ſehr unangenehme Art Notiz von ſeinen exzentriſchen Bewegungen nehmen ſollte. Der Verweis und der Zwang, worunter ſich der Jüngling nun fand, erinnerten ihn wieder an ſeinen gutmüthigen, nachgiebigen Begleiter und Führer Adam Woodcock, und von da machte ſeine Einbildungskraft einen kurzen Flug nach dem Schloſſe Avenel, nach dem ruhigen, zwangloſen Leben der Bewohner deſſelben, er gedachte der Güte ſeiner Jugendbeſchützerin, und vergaß ſelbſt nicht die Bewohner der Ställe, die Jagdhunde und die Falkenkäfige. Bald aber wichen alle dieſe Gegenſtände der Erinnerung an das räthſelhafte Mädchen, Katharina Seyton, die nun vor das Auge ſeiner Seele trat, bald in weiblicher Geſtalt — bald als Mann verkleidet, bald als beides, wie ein wunderbares Traumbild, das uns zu gleicher Zeit daſſelbe Weſen unter zwei verſchiedenen Formen darſtellt; auch ihres geheimnißvollen Geſchenkes gedachte er — des Schwertes, das er nun an ſeiner Seite trug, und das er nicht ziehen ſollte, auſſer auf den Befehl ſeines geſetzmäßigen Souveräns! Den Schlüſſel zu dieſem Geheimniß glaubte er jedoch an dem Ziele ſeiner gegenwärtigen Reiſe zu finden.

Mit ſolchen Gedanken beſchäftigt, begleitete Roland Gräme das Gefolge Lord Lindeſay nach Queen's-Ferry, wo ſie in Fahrzeugen, die bereit lagen, überfuhren. Es begegnete ihnen auf ihrer Reiſe kein Abenteuer, auſſer daß im Geiſte jener alten Zeit von dem

Digitized by Google

alten Schloſſe Roſythe auf der Nordſeite von Ferry, deſſen Gebieter zufällig in Fehde mit Lord Lindeſay lag, eine Feldſchlange auf die Reiſegeſellſchaft abgefeuert wurde. Die Beleidigung blieb jedoch, als unſchädlich, ungeahndet und ungerächt; und ohne weitere Fährlichkeiten gelangte ihr Trupp bald in die Gegend, wo Lochleven ſeinen herrlichen Waſſerſpiegel in dem Strahle der ſommerlichen Sonne ausbreitet. Das alte Schloß, welches auf einer Inſel beinahe in der Mitte des Sees liegt, erinnerte den Pagen an das Schloß Avenel. Allein der See war viel größer, und mit noch mehreren kleinen Eilanden punktirt, und, ſtatt wie der von Avenel von Hügeln umgürtet zu ſeyn, war er gegen Süden bloß von einer herrlichen Bergwand bekränzt, wo man von den Lomondbergen herabkömmt, und auf der andern Seite von der weiten und fruchtbaren Ebene Kinroß. Roland Gräme blickte mit einer Regung von Unbehaglichkeit auf die waſſerumgürtete Feſte, welche damals, wie jetzt, bloß aus einem ungeheuern Thurme beſtand, den ein Hofraum mit zwei runden Eckthürmen umgab, mit noch mehreren Gebäuden von geringerer Bedeutung; wenige Baumgruppen dicht am Schloſſe gaben der öden Einſamkeit einiges Leben. Als jedoch der Page einen Blick auf das abgeſchiedene Gebäude warf, mußte er die Lage einer gefangenen Fürſten, die verurtheilt war, hier zu wohnen, nicht weniger aber ſeine eigene bedauern. „Ich muß,“ dachte er, „unter dem Sterne geboren ſeyn, der über Frauen und See herrſcht; denn ich kann auf keine Weiſe dem Dienſt der einen und dem Wohnen auf den andern mich entſchlagen. Wenn ſie mir aber nicht die Freiheit laſſen, meinem Zeitvertreibe nachzugehen, ſo ſollen ſie finden, daß es eben ſo ſchwer hält, eine wilde Ente einzuſperren, als einen Jungen, der ſchwimmen kann trotz jener.“

Sie hatten nun das Geſtade erreicht, und einer ließ vortretend Lord Lindeſay's Banner wehen, während

der Baron ſelbſt laut in ſein Horn ſtieß; ſogleich wehte als Antwort auf dieſe Signale ein Banner von den Zinnen des Schloſſes, und ein paar Geſtalten waren beſchäftigt, ein Boot zu löſen, das dicht am Eilande lag.

„Es wird lange dauern, bis ſie uns mit dem Boot erreichen," bemerkte der Gefährte Lord Lindeſay's, „wäre es nicht beſſer, wir ritten in die Stadt, und kleideten uns etwas ordentlicher, ehe wir erſcheinen vor" —

„Das mögt Ihr thun, wie's Euch gefällt," erwiederte Lindeſay; „ich habe weder Zeit noch Luſt zu ſolchen Eitelkeiten; ſie hat mich manch ſauren Ritt gekoſtet, und darf nun nicht übel ſehen zu dem abgetragenen Rock und dem beſchmutzten Wamms, womit ich angethan bin. Es iſt die Livree, worein ſie ganz Schottland gekleidet hat."

„Sprecht nicht ſo hart," ſagte Sir Robert, „wenn ſie Unrecht gethan, ſo hat ſie ſchwer dafür gebüßt, und nach dem Verluſt aller wirklichen Macht ſollte man ihr doch nicht das Bischen äuſſere Huldigung verſagen, die ihr als Lady und als Fürſtin gebührt."

„Ich ſage Euch noch einmal, Sir Robert Mellville," entgegnete Lindeſay, „thut, wie's Euch beliebt — ich für mein Theil bin zu alt, um mich als Galan zu kleiden, und im Luſtgemach der Damen zu glänzen."

„Im Luſtgemach der Damen, Mylord!" ſprach Melville, auf den kunſtloſen alten Thurm blickend, „dem finſtern, vergitterten Schloſſe, dem Kerker einer gefangenen Königin, gebt Ihr einen ſolchen Namen?"

„Nennt es, wie Ihr wollt," verſetzte Lindeſay, „hätte der Regent einen Geſandten ſchicken wollen, um mit einer gefangenen Königin zu ſprechen, ſo wären wohl viele Stutzer an ſeinem Hofe geweſen, die ſich darum geriſſen hätten, aus dem Amadis de Gaul, oder dem Spiegel des Ritterthums Standreden zu halten. Wenn er aber den rauhen alten Lindeſay ſandte, ſo wußte er wohl, daß er mit ihr, als einem mißleideten Weibe, von ihren frühern Miſſethaten, und den nothwendig zu tref-

Digitized by Google

fenden Maßregeln ſpricht. Ich habe die Botſchaft nicht nachgeſucht, — ſie wurde mir aufgedrungen; ich will mich bei Ausrichtung derſelben nicht mehr inkommodiren, als bei ſolchen Fällen nothwendig iſt."

Damit ſprang Lord Lindeſay vom Pferde, und legte ſich, ſeinen Reitmantel umwerfend, auf den Raſen, die Ankunft des Bootes zu erwarten, das man vom Schloſſe nach dem Ufer rudern ſah. Sir Robert Melville, welcher gleichfalls abgeſtiegen war, ſchritt in kurzen Gängen am Ufer auf und nieder, mit gekreuzten Armen, oft auf das Schloß blickend, und ſeine Züge verriethen eine Miſchung von Sorge und Angſt. Der Reſt des Zuges ſaß gleich Statuen zu Pferd, und bewegte ſich ſo wenig, als die Lanzen, die über ihnen emporragten. Als das Boot ſich dem Landungsplatze näherte, wo die Reiter hielten, ſprang Lord Lindeſay auf und fragte den Fährman, warum er kein größeres Boot zum Ueberſetzen ſeines Gefolges mitgebracht hätte.

„Mit Gunſt," verſetzte der Bootsmann, „es iſt der ausdrückliche Befehl unſerer Lady, nie mehr als vier Perſonen auf einmal überzufahren."

„Es iſt recht weiſe von Deiner Lady," verſetzte Lindeſay, „mich des Verraths zu beargwohnen; „was hinderte mich denn, Dich und Deine Kameraden in den See zu werfen, und das Boot mit meinen eigenen Leuten zu füllen?"

Als der Fährmann dies vernahm, gab er ſeinen Leuten eilig ein Zeichen, mit dem Rudern einzuhalten, und von der Küſte entfernt zu bleiben, der ſie ſich näherten.

„Wie, Eſelskopf," rief Lindeſay, „glaubſt Du denn in allem Ernſt, daß ich Dir was zu Leid thun wollte? Hörſt Du, Freund, — mit weniger als drei Dienern gehe ich nicht hinüber, Sir Robert Melville braucht wenigſtens einen Diener, und Du wirſt es mit Deiner Lady zu verantworten haben, wenn man uns den Zutritt

ꞌerſagt, da wir in einer wichtigen Staatsangelegenheit ꞌommen."

Der Fährmann antwortete beſtimmt aber höflich, er ꞌabe den ausdrücklichen Befehl, nicht mehr als vier Perꞌonen auf die Inſel zu bringen, erbot ſich aber, zurückꞌehren, und eine andere Weiſung zu holen.

„Thut das, mein Freund," ſprach Sir Robert Melville, nachdem er umſonſt verſucht hatte, ſeinen eigenꞌinnigen Gefährten, ſich zur Zeit mit einem kleineren Gefolge zu begnügen. „Fahrt nach dem Schloſſe zurück, ꞌa es nicht anders geht, und holt von Mylady den Beꞌehl, den Lord Lindeſay, mich, und unſer Gefolge überꞌufahren."

„Und hört, ſprach Lord Lindeſay, „nehmt dieſen Pagen mit Euch, er kommt, dem Gaſte Euerer Edelꞌrau aufzuwarten."

„Steigt ab, Burſche," ſprach er zu Roland, „und fahrt mit ihnen über!"

„Und was ſoll aus meinem Pferde werden?" fragte Gräme; „ich bin meinem Herrn dafür verantwortlich."

„Ich will Dich dieſer Sorge entheben," ſprach Lindeſay, „Du wirſt in den nächſten zehn Jahren wenig genug mit Pferden zu ſchaffen haben."

„Wenn ich das wüßte," ſprach Roland — ward aber von Sir Robert Melville unterbrochen, der ihm gutmüthig bedeutete:

„Streitet nicht dawider, junger Freund — Widerſtand kann zu nichts helfen, ſondern würde Euch nur in Gefahr ſtürzen."

Roland Gräme fühlte, daß er Recht hatte, und ſo wenig ihm die Art und der Inhalt von Lord Lindeſay's Rede gefiel, ſo hielt er es doch für das Beſte, ſich der Nothwendigkeit zu fügen, und ohne Widerrede in das Boot zu gehen. Die Männer begannen zu rudern; der Landungsplatz mit dem Reiterhaufen zog ſich vor den Augen des Pagen zurück, das Schloß und die Inſel

kamen näher, und bald landete er unter dem Schatten eines mächtigen alten Baumes, der über den dieſſeitigen Landungsplatz herhing. Der Fährmann und Gräme ſprangen an's Ufer, und weitere Befehle erwartend, lehnten ſich die Schiffer auf ihre Ruder.

Viertes Kapitel.

Hälf Heldenmuth und Volksgunſt überall
Beweinte Frankreich nicht des guten Heinrichs Fall.
Fänd' Mitleid ſtets Schönheit mit Geiſt vereint,
Hätt' Schottland's Roſe nicht umſonſt geweint.
Elegie auf einem königlichen Grabmal. — Lewis.

Am Hofthor des Schloſſes erſchien die ſtattliche Geſtalt der Lady von Lochleven, deren frühere Reize Jakob V. gefeſſelt hatten, dem ſie den berühmten Regenten Murray gebar. Da ſie von edler Geburt (eine Tochter des Hauſes Mar) und von großer Schönheit war, ſo hinderte ihr früheres Verhältniß mit Jakob nicht, daß manche tapfere Männer um ſie warben, unter denen ſie dem Sir Wiliiam Douglas von Lochleven den Vorzug gab. Allein es heißt mit Recht

— Unſere Lieblingsſchwächen
Sie ſind zur Geißel uns gegeben.

Die Lady von Lochleven konnte, als Gemahlin eines vornehmen, einflußreichen Mannes, und als Mutter ehelicher Nachkommen, dennoch das peinliche Gefühl ihrer Herabwürdigung nicht unterdrücken. So ſtolz ſie auch auf die Talente, die Macht und die Stellung ihres Sohnes war, ſo blieb er immer das Unterpfand ihrer unerlaubten Verbindung. „Hätte Jakob," ſo ſprach ſie bei ſich,

„mir die gebührende Gerechtigkeit erwieſen, ſo würde ich in dieſem Sohne, als dem Gegenſtand ungetrübter Freude und ungebeugten Stolzes, den rechtmäßigen König von Schottland, und einen der tüchtigſten, die jemals ein Zepter geführt, erblickt haben. Das Haus Mar, dem von Drummond an Alter wie an Größe gleich, hätte dann auch eine Königin unter ſeinen Töchtern gezählt, und wäre von dem Vorwurfe frei geweſen, der weibliche Schwachheit trifft, ſelbſt wenn ein königlicher Liebhaber ſie entſchuldigt.“

Während ſolche Gefühle an einem von Natur ſtolzen und ſtrengen Herzen nagten, hatten ſie eine gleiche Wirkung auf ihre Züge hervorgebracht, in welchen, neben den Ueberreſten großer Schönheit, die Spuren innern Mißmuths und mürriſchen Trübſinns zu leſen waren. Vielleicht trug hiezu nicht wenig bei, daß die Lady Lochleven ſich zu ungewöhnlich ſtrengen Glaubensmeinungen bekannte, und in ihren Anſichten von der neuen Lehre in den ſchlimmſten Fehler der Katholiken verfiel, welche die Wohlthat des Evangeliums auf die beſchränkten, die ſich zu ihren Lehrſätzen bekennen.

In jeder Hinſicht war die unglückliche Königin Maria, der unfreiwillige Gaſt, oder vielmehr die Gefangene dieſer grämlichen Frau, dieſer ein Dorn im Auge. Lady Lochleven war ihr abhold, als der Tochter Mariens von Guiſe, der rechtmäßigen Beſitzerin jener Anſprüche auf Jakob's Herz und Hand, deren ſie ſich ungerechterweiſe beraubt glaubte, noch mehr aber, als der Bekennerin eines Glaubens, den ſie ärger als das Heidenthum verabſcheute. Dies war die Dame, welche mit vornehmer Miene und ſcharf markirten, jedoch ſchönen Geſichtszügen, die eine ſchwarze Sammthaube beſchattete, den Fährmann, welcher die Barke an's Ufer ſteuerte, fragte, was aus Lindeſay und Sir Robert Melville geworden

ſey. Der Mann berichtete, und ſie lächelte ſpöttiſch bei der Antwort:

„Narren muß man ſchmeicheln, nicht mit ihnen fechten. Rudere zurück, und entſchuldige Dich wie Du kannſt, ſage, Lord Ruthven ſey bereits auf dem Schloſſe und erwarte mit Ungeduld Lord Lindeſay's Ankunft. Fort mit Dir, Randal — aber halt — was für ein Sommerfalter iſt denn das, den Du da mitgebracht haſt?"

„Ew. Gnaden erlauben, er iſt der Page zur Aufwartung für —"

„Das neue männliche Schoßhündchen," ſprach die Lady Lochleven; „die Zofe iſt geſtern angekommen. Ich werde einen wohlgeordneten Haushalt mit dieſer Lady und ihrem Gefolge haben; allein ich hoffe, es werden ſich bald andere finden, die ſich ſolcher Mühe unterziehen. Geht, Randal, und Ihr folgt mir in den Garten!" Sie gieng mit langſamen, ſtolzen Schritten in den kleinen Garten, welcher von einer ſteinernen, mit Bildſäulen verzierten Mauer umgeben, und mit einem künſtlichen Brunnen in der Mitte nebſt einförmigen Blumenbeeten an der Seite des Schloßhofes hinlief, mit dem er durch ein niedriges Bogenportal in Verbindung ſtand. In dem engen Raume der förmlichen und beſchränkten Gartenmauer ſollte Marie Stuart die ſchwere Rolle einer Gefangenen lernen, zu der ſie nach einer kurzen Unterbrechung für den Reſt ihres Lebens verdammt war. Langſam und ſchwermüthig dahin wandelnd, war ſie von zwei Frauenzimmern begleitet; allein nach dem erſten Blicke, den Roland Gräme auf die erlauchte, durch Schönheit, Geiſtesbildung und Unglück ſo ausgezeichnete Frau warf, hatte er nur Augen für die unglückliche Königin von Schottland. Ihr Geſicht und ihre Geſtalt haben ſich ſelbſt nach einem Zeitraume von beinahe dreihundert Jahren der Einbildungskraft ſo tief eingeprägt, daß es überflüſſig wäre, auch den unkundigſten Leſer an die ſprechenden Züge zu erinnern, die ihr intereſſantes Ge-

ſicht bezeichneten, das Alles zu vereinigen ſcheint, was wir Majeſtät, Anmuth- und Glanz nennen, und uns nicht entſcheiden läßt, ob ſie glücklicher, die Königin, die Schönheit, oder das vollendete Weib charakteriſiren. Wem ſteht nicht, ſobald Maria Stuarts Name genannt wird, ihr Bild ſo befreundet, wie das ſeiner Jugendgeliebten, oder der theuern Tochter ſeines reifen Alters vor Augen? Selbſt diejenigen, welche geneigt ſind, Alles, oder doch viel von dem zu glauben, was ihre Feinde ihr zur Laſt legen, können nicht ohne Seufzer an die Züge denken, welche alles Andere eher, denn die ſchändlichen Verbrechen ausdrücken, deren ſie bei Lebzeiten beſchuldigt, und womit noch immer ihr Andenken beſchimpft wird, jene Stirn, ſo offen und königlich, jene Augenbraunen, ſo regelmäßig und anmuthvoll, aber geſchützt gegen den Vorwurf der Gehaltloſigkeit, welcher ſo oft die Regelmäßigkeit begleitet, durch den Ausdruck der lichtſtrahlenden, nußbraunen Augen, über denen ſie ſich wölbten, und die uns tauſend Geſchichtchen zu erzählen ſcheinen, — die ſchön geformte griechiſche Naſe, der Mund, ſo ſchön geſchnitten und ſo ſanft geformt, als ſollte er nichts denn Erfreuliches ſprechen, — das Kinn mit dem Grübchen, — der ſtolze Schwanenhals, — Alles vereinigte ſich, um eine Geſtalt zu bilden, wie man ſie nie in jenen höhern Klaſſen der Geſellſchaft erblickt hat, wo Männer und Frauen eine ungetheilte Aufmerkſamkeit fordern. Man wende nicht ein, daß die Bildniſſe, welche man von dieſer ausgezeichneten Frau hat, einander nicht gleichen. Bei aller Verſchiedenheit hat jedes doch allgemeine Züge, die das Auge ſogleich als der Geſtalt eigenthümlich erkennt, die unſere Einbildungskraft ſich beſchrieb, als wir zum erſtenmale ihre Geſchichte laſen, und die ſich ihr durch die vielen Kupferſtiche und Gemälde, die wir von ihr ſahen, eingeprägt erhält. Wir können auch das ſchlechteſte jener Bildniſſe, ſo mangelhaft die Ausführung ſeyn mag, nicht anſehen, ohne zu ſagen, daß

Digitized by Google

Maria Stuart gemeint iſt. Kein geringer Beweis für die Macht der Schönheit iſt es, daß ihre Reize nach ſo langer Zeit, nicht bloß ein Gegenſtand der Bewunderung, ſondern auch der warmen und ritterlichen Theilnahme geblieben ſind. Wir wiſſen ja, daß ſelbſt diejenigen, welche in ſpäterer Zeit die ungünſtige Meinung von Mariens Charakter auf's ſtärkſte verfochten, gleich dem Scharfrichter fühlten, der vor Vollziehung ſeines furchtbaren Geſchäfts noch die ſchöne Hand der Unglücklichen zu küſſen ſich ſehnte, ehe er ſein ſchreckliches Amt verrichtete.

In einem ſchwarzen Trauerkleide mit allen Reizen ihrer Züge, ihrer Geſtalt und ihres Weſens, womit treue Ueberlieferung den Leſer vertraut gemacht hat, nahte Maria Stuart, um die Lady von Lochleven zu empfangen, welche ihrerſeits Abneigung und Beſorgniß unter dem Anſchein ehrerbietiger Gleichgültigkeit zu verbergen ſuchte. Sie hatte in Wahrheit zu mehreren Malen der Königin Ueberlegenheit in jener Art verdeckten, aber ſchneidenden Hohnwitzes erfahren, womit die Frauen für wahre und wirkliche Kränkungen ſich ſo glücklich zu rächen wiſſen. Man darf wohl mit Recht annehmen, daß dieſes Talent ihrer Beſitzerin ſo verderblich geworden iſt, als die vielen andern, welche dieſe hochbegabte aber unglückliche Frau auszeicheten; denn wenn es ihr auch einen augenblicklichen Sieg über ihre Hüter verſchaffte, ſo verfehlte es nicht, ihre Empfindlichkeit zu reizen und der bittere, ſchneidende Spott, dem ſie ſich überlaſſen hatte, war oft mit ſchwerem und bitterem Ungemach verbunden, das jene ihr zufügen konnten. Es iſt allgemein bekannt, daß ihr Tod durch einen Brief beſchleunigt wurde, den ſie an die Königin Eliſabeth ſchrieb, worin ſie ihre eiferſüchtige Nebenbuhlerin und die Gräfin Shrewsbury mit der kühnſten Ironie und dem bitterſten Spotte behandelte. Als ſich die Ladyes begegneten, ſprach die Königin, die Verbeugung der Schloßfrau mit einem Kopfnicken erwiedernd:

„wir ſind heute recht glücklich, — wir genießen die Geſellſchaft unſerer liebenswürdigen Wirthin zu ſo ungewöhnlicher Stunde, und zu einer Zeit, die uns ſonſt zur Bewegung im Freien vergönnt war; aber unſere gute Wirthin weiß wohl, daß ſie zu allen Zeiten Zutritt zu unſerer Perſon hat, und der unnützen Förmlichkeiten nicht bedarf, unſere Erlaubniß nachzuſuchen."

„Es thut mir leid, wenn meine Gegenwart Euer Gnaden läſtig iſt," erwiederte die Lady von Lochleven. „Ich komme bloß, Euch zu melden, daß Euer Gefolge einen Zuwachs erhalten hat (ſie deutete auf Roland Gräme), und das iſt ein Umſtand, gegen den die Frauen ſelten gleichgültig ſind."

„O verzeiht mir, gnädige Frau, ich bin höchlich verbunden für die Güte meiner Edeln, — oder Souveränin? daß mir einen ſo achtbaren Zuwachs meines Gefolges geſtattet haben."

„Sie haben ſich allerdings bemüht, Madame," verſetzte die Lady von Lochleven, „Euer Gnaden gefällig zu ſeyn, — vielleicht iſt es nicht ganz nach den Regeln geſundener Politik, und ich hoffe, es wird nicht mißdeutet werden."

„Unmöglich," ſprach die Königin; „die Gefälligkeit, welche der Tochter ſo vieler Könige, der regierenden Königin die Aufwartung zweier Zofen und eines Knaben geſtattet, iſt eine Gnade, welche Maria Stuart nie in vollem Maß zu ſchätzen wiſſen wird. So iſt denn mein Gefolge dem jeder Landlady in dieſem Eurem Königreich Fife gleich, nur fehlt noch ein Kammerdiener und zwei Lackeien in blauer Livree. Allein ich darf in meiner eigennützigen Freude nicht vergeſſen, daß dieſe Vermehrung unſeres Gefolges neue Unruhe und Beſchwerde für unſere zeitige Wirthin und das ganze Haus Lochleven herbeiführen wird. Das macht vermuthlich Eure Stirn ſo finſter, wie ich ſehe, würdige Lady, aber ſeyd guten Muths; die Krone Schottland hat manches ſchöne Haus, und

Euer liebreicher Sohn und mein nicht minder liebreicher Bruder, wird den guten Ritter mit dem beſten begaben, ehe Maria dieſes wirthliche Schloß verließe, weil es Euch an Mitteln fehlte, dieſe Beſchwerden zu ertragen."

„Die Douglas von Lochleven, Madame," antwortete die Lady, „ſind ſeit langen Zeiten dafür bekannt, daß ſie ihre Pflicht gegen den Staat zu erfüllen wußten, ohne auf Belohnung zu ſehen, ſelbſt wenn die Sache verdrießlich und gefährlich war."

„Ei da ſeyd Ihr aber, meine theure Lochleven, auch zu gewiſſenhaft, — ſo nehmt doch einen hübſchen Edelhof an. Wovon ſollte die Königin von Schottland an dieſem fürſtlichen Hofe unterhalten werden, als von ihren eigenen Krongütern? — Und wer ſollte die Wünſche und Bedürfniſſe einer Mutter befriedigen, wenn es nicht der zärtliche Sohn, Graf von Murray thut, der ſowohl die Macht als den Willen dazu hat? — Oder war es die Gefahr der Zugabe ſelbſt, die Eure ſanfte gaſtfreundliche Stirne ſo verfinſterte? — Ein Edelknabe iſt freilich ein furchtbarer Zuwachs zu meiner weiblichen Leibgarde, und aus dieſem Grunde, glaube ich, wollte Lord Lindeſay eben jetzt ſich nicht in den Bereich einer ſo furchtbaren Macht wagen, ohne ein angemeſſenes Gefolge zu ſeinem Schutze zu haben."

Die Lady Lochleven ſtutzte und ſchien etwas überraſcht. Maria aber änderte plötzlich ihr Benehmen von der ſanften ironiſchen Freundlichkeit in den Ton geſtrengen Befehls, und ſprach, ihre ſchöne Geſtalt erhebend, mit der vollen Hoheit ihrer Würde: „Lady von Lochleven, ich weiß, daß Ruthven bereits in dem Schloſſe iſt und Lindeſay am Ufer der Rückkehr Eurer Barke wartet, um ihn mit Robert Melville hieher zu bringen. In welcher Abſicht kommen dieſe Edeln? — Warum bin ich nicht geziemendermaßen von ihrer Ankunft benachrichtigt worden?" —

„Ihre Abſicht, Madame,“ entgegnete die Lady von Lochleven, „müſſen ſie ſelbſt Euch erklären, — eine förmliche Ankündigung wäre unnöthig, wo Euer Gnaden ſo gute Kundſchafter hat.“

„Ach, arme Fleming,“ wandte ſich die Königin an die ältere ihrer Kammerfräulein, „Du wirſt verhört, verurtheilt und gehenkt werden, wegen Spionirens in der Beſatzung, weil Du gerade über die große Halle giengſt, während die gute Lady von Lochleven aus vollem Halſe mit ihrem Piloten Randal parlamentirte. Stopfe ſchwarze Wolle in Deine Ohren, Mädchen, wenn Du ſie noch länger tragen willſt, und bedenke, daß man auf dem Schloſſe Lochleven Ohren und Zungen nicht zum Hören und Reden, ſondern bloß zur Schau beſitzt. Unſere gute Wirthin hört und ſpricht für uns alle. — Wir entſchuldigen es, Frau Wirthin, wenn ihr nicht länger hier bleibt,“ fuhr ſie fort, ſich noch einmal an den Gegenſtand ihrer Empfindlichkeit wendend, „und ziehen uns zurück, um uns zu einer Zuſammenkunft mit unſern rebelliſchen Lords vorzubereiten; wir wollen das Vorzimmer unſeres Schlafgemachs zur Audienzhalle erheben. — Und Ihr, junger Mann,“ ſprach ſie, zu Roland Gräme ſich wendend, und die ironiſche Schärfe ihres Tones in den des gutmüthigen Scherzes mildernd, „Ihr, der Ihr unſer ganzes männliches Gefolge ſeyd, von unſerem Lord-Oberkämmerer bis auf unſern letzten Laufburſchen, folgt uns, daß wir unſere Hofhaltung ordnen.“

Damit wandte ſie ſich um, und gieng langſam nach dem Schloſſe zurück.

Die Lady von Lochleven ſchlug ihre Arme unter und lächelte mit bitterer Empfindlichkeit, als ihre Blicke der Königin folgten.

„Dein ganzes männliches Gefolge,“ ſprach ſie vor ſich, „und wohl Dir, wenn Dein Gefolge nie größer geweſen wäre!“ Dann wandte ſie ſich zu Roland, dem ſie im Wege geſtanden, als ſie dieſe Bemerkung machte,

mit den Worten: „biſt Du ſchon ein Horcher? Folg Deiner Gebieterin, Schoßhündchen, und ſage ihr, wenn Du willſt, was ich ſo eben geſprochen habe.“

Roland Gräme eilte ſeiner königlichen Gebieterin und ihren Begleiterinnen nach, die bereits in die Hinterpforte traten. Sie ſtiegen auf einer Wendeltreppe in das zweite Stockwerk, wo drei ineinandergehende Zimmer die Wohnung der gefangenen Fürſtin ausmachten. Das entfernteſte war eine kleine Halle oder Vorſaal, von da kam man in ein großes Wohnzimmer und von dieſem wieder in der Königin Schlafgemach. Ein viertes kleines Zimmer, das gleichfalls in das Wohnzimmer führte, enthielt die Betten der Kammerfräulein. Roland Gräme hielt in dem Vorſaal, um hier die nöthigen Befehle zu erwarten. Durch das vergitterte Fenſter ſah er Lindeſay, Melville und ihr Gefolge aus der Barke ſteigen, und bemerkte, daß ſie am Schloßthor von einem dritten Herrn empfangen wurden, dem Lindeſay mit ſeiner rauhen Stimme zurief: Mylord von Ruthven, Ihr habt uns den Rang abgelaufen.“

In dieſem Augenblick wurde ſeine Aufmerkſamkeit durch ein krampfhaftes Geſtöhn im innern Zimmer und das Angſtgeſchrei der beſtürzten Dienerinnen unterbrochen. Er eilte ſogleich zu Hülfe. Als er eintrat, ſah er die Königin in einem Lehnſtuhl unweit der Thüre krampfhaft aufathmen; das ältere Kammerfräulein hielt ſie in ihren Armen, während ſie die jüngere abwechſelnd mit Waſſer und mit Thränen badete. „Ei, junger Mann,“ ſprach die ältere beſtürzt, „fort, ruft um Hülfe, ſie iſt ohnmächtig!“

Aber mit matter, gebrochener Stimme ſprach die Königin: „bleibt, ich befehle es, ruft Niemand herbei! — Es wird mir beſſer, — ich werde mich gleich erholen.“

Und mit einer Anſtrengung, als kämpfte ſie um ihr Leben, richtete ſie ſich in ihrem Lehnſtuhle auf und ſuchte ihre Faſſung wieder zu gewinnen, während ihre Züge

noch vor körperlicher und geiſtiger Erſchütterung zitterten. „Ich ſchäme mich meiner Schwäche,“ ſprach ſie, die Hände ihrer Zofe ergreifend, — „allein es iſt vorbei, und ich bin wieder Maria Stuart. — Der rauhe Ton von dieſes Mannes Stimme — ſeine Unverſchämtheit, — der Name, welchen er nannte, — die Abſicht, in der ſie kommen, mögen eine augenblickliche Schwäche entſchuldigen, doch ſie ſoll nur augenblicklich ſeyn.“

Sie riß ihre Haube vom Kopf, die während des Krampfanfalles in Unordnung gekommen war, — ſchüttelte ihr volles dunkelbraunes Lockenhaar herab, und mit den zarten Fingern die üppige Fülle theilend, erhob ſie ſich vom Seſſel, und erſchien gleich einer begeiſterten griechiſchen Seherin in einer Stimmung, welche eine Miſchung von Kummer, Stolz, Lächeln und Thränen war. „Wir ſind,“ ſprach ſie, „ſchlecht vorbereitet, unſere rebelliſchen Unterthanen zu empfangen; aber wir wollen uns nach Kräften bemühen, uns ſo zu zeigen, wie es ihrer Königin geziemt. Folgt mir, Mädchen, wie heißt es in Deinem Lieblingsliedchen, Fleming?

Kommt, Mädchen, in mein Kämmerlein,
Und ſchmückt mein nußbraun Haar,
Und zehnmal ſchöner ſoll ſie ſeyn —
Die Flechte, — als ſie war.

„Ach,“ fuhr ſie fort, als ſie lächelnd dieſe Strophen einer alten Ballade geſprochen hatte, „ſchon hat mich die Gewalt der gewöhnlichen Zierden meines Ranges beraubt, und die wenigen, welche die Natur mir gegeben hat, ſind durch Sorge und Kummer zerſtört.“

Während ſie ſo ſprach, ließ ſie ihre zarten Finger noch einmal durch das Labyrinth ihrer ſchönen Locken gleiten, die ihren königlichen Nacken und den ſchwellenden Buſen umhüllten, als hätte ſie ſelbſt in dieſer Seelenangſt noch nicht das Bewußtſeyn ihrer unvergleichlichen Reize verloren. Roland Gräme, auf deſſen Jugend,

Digitized by Google

Unerfahrenheit und warme Empfänglichkeit für das Hohe und Liebenswürdige, das Benehmen der ſchönen und erlauchten Lady mit Zaubergewalt wirkte, ſtand ohne Ueberraſchung und Theilnahme ergriffen, wie in den Boden gewurzelt, und brannte vor Luſt, ſein Leben in einem ſo ſchönen Kampfe für Maria Stuart heranzuwachſen. Sie war in Frankreich erzogen, — im Beſitze der ausgezeichnetſten Schönheit, hatte als Königin geherrſcht, und als ſchottiſche Königin, für welche Menſchenkenntniß ſo nothwendig war, als die Luft, welche ſie einathmete. In allen dieſen Rückſichten war Maria unter allen Frauen in der Welt am meiſten fähig, den Eindruck, welchen ihre Reize auf beinahe alle machten, die in ihre Nähe kamen, ſogleich zu bemerken. Sie warf auf Roland einen Blick, der ein Herz von Stein hätte ſchmelzen können. „Mein armer Junge,“ ſprach ſie mit theils wirklicher, theils verkünſtelter Theilnahme, „Du biſt uns fremd, — kommſt in dieſe peinliche Gefangenſchaft aus den Armen einer zärtlichen Mutter oder Schweſter, oder eines Mädchens, mit dem Du munter um den Maibaum tanzen durfteſt. Es thut mir leid um Dich; doch Du biſt das einzige männliche Geſchöpf in meinem Haushalt, — willſt Du meinen Befehlen gehorchen?“

„Bis in den Tod, gnädigſte Frau!“ antwortete Gräme entſchloſſen.

„Dann bewache die Thüre meines Gemaches,“ ſprach die Königin, „bis ſie wirkliche Gewalt anwenden, oder wir uns völlig zum Empfang dieſes aufdringlichen Beſuches gerüſtet haben.“

„Sie ſollen nur über meine Leiche weggehen,“ ſprach Roland Gräme, da jede Bedenklichkeit ſeines Benehmens völlig vor dem Eindruck des Augenblicks verſchwunden war.

„Nicht ſo, guter Junge,“ antwortete Maria, „nicht ſo, ich befehle es Dir, wenn ich einen treuen Untertha-

nen zur Seite habe, ſo muß ich, Gott weiß es, alle Sorge für ſeine Sicherheit tragen. Widerſteh ihnen, bis ſie Gewalt anlegen, dann weichſt Du, — ſey eingedenk meines Befehls.“

Mit einem Lächeln, das Gunſt und zugleich Herrſchaft ausdrückte, wandte ſie ſich von ihm, und gieng, von ihren Zofen gefolgt, in das Schlafgemach. Die jüngere hielt eine halbe Sekunde, ehe ſie ihrer Gefährtin folgte, und machte Roland Gräme mit der Hand ein Zeichen. Er hatte ſchon lange in ihr Katharina Seyton erkannt; was ihn nicht ſehr überraſchen konnte, da er der geheimnißvollen Unterredung zwiſchen den beiden Matronen in dem verlaſſenen Nonnenkloſter gedachte, auf welche ſein Zuſammentreffen mit Katharina in dieſem Schloſſe ſehr viel Licht warf. Allein Marias Gegenwart hatte ſo mächtig auf ihn gewirkt, daß ſelbſt die Gefühle eines jungen Liebhabers auf den Augenblick verſtummten, und erſt nachdem Katharina Seyton verſchwunden war, bedachte er, in welchem Verhältniſſe er zu ihr ſtehen würde. — Sie erhob ihre Hand, dachte er, als wollte ſie mich in meinem Vorſatz beſtärken, den Befehlen der Königin nachzukommen; denn ich hoffe nicht, daß ſie mir die Züchtigung zugedacht hatte, die ſie der Frießjacke und dem armen Adam gab, — doch das wird ſich bald finden. Mittlerweile wollen wir die Befehle der unglücklichen Königin befolgen. Ich denke, Mylord von Murray wird mir ſelbſt zugeben, daß es die Pflicht eines getreuen Pagen iſt, ſeine Lady gegen Zudringlichkeit zu ſchützen.“

Demnach trat er in das kleine Vorzimmer, verſchloß die Thüre, welche auf die große Treppe führte mit Schloß und Riegel, und ſetzte ſich dann nieder, um den Erfolg zu erwarten. Bald verſuchte eine plumpe, kräftige Hand die Klinke zu heben, ſtieß heftig an die Thüre und rief, da ſich Widerſtand fand: „aufgemacht Ihr drinnen!“

„Warum und auf weſſen Befehl,“ ſprach der Page,

„ſoll ich die Thüre zu dem Gemach der Königin von Schottland öffnen?“

Ein zweiter vergeblicher Verſuch, bei dem Angeln und Riegel klirrten, zeigte, daß der ungeduldige Pocher gern eingedrungen wäre, ohne auf ſeine Worte zu achten. Endlich aber erfolgte eine Antwort.

„Aufgemacht auf Eure Gefahr! — Lord Lindeſay kommt, um mit der Frau Maria von Schottland zu ſprechen.“

„Lord Lindeſay,“ antwortete der Page, „muß als ſchottiſcher Edelmann warten, bis es ſeiner Souveränin gelegen iſt.“

Es entſtand zwiſchen den Männern draußen ein ernſtlicher Streit, wobei Roland die auffallend barſche Stimme Lindeſays unterſchied, der auf Sir Robert Melvilles beſänftigende Rede erwiederte: „nein! nein! nein! Ich ſage Dir nein! Lieber lege ich eine Petarde an die Thüre, ehe ich mich von einem ſchlechten Weibsbilde foppen, und von einem naſeweiſen Laufbuben narren laſſe.“

„So laßt mich wenigſtens,“ entgegnete Melville, „erſt gelinde Mittel verſuchen. Gewalt gegen eine Frau würde Euer Wappenſchild für immer beflecken, oder wartet, bis Lord Ruthven kommt.“

„Ich will nicht länger warten,“ ſprach Lindeſay; „es iſt hohe Zeit, daß wir unſer Geſchäft abthun, und wieder in den Staatsrath zurückkehren; doch Du magſt Deine gelinden Mittel verſuchen, wie Du es nennſt, während ich von meinen Leuten eine Petarde bereiten laſſe. Ich habe ſo gutes Pulver mitgebracht, als nur je die Fieldkirche * in die Höhe trieb.“

* Hier wurde Mariens Gemahl, der König Heinrich Darnley, während die Königin bei der Hochzeitfeier zweier Dienſtleute in Holyrood ſich befand, in die Luft geſprengt.

„Um Gottes willen habt Geduld,“ fiel Melville ein, und ſprach, zu der Thüre tretend, hinein: „meldet der Königin, daß ich, ihr treuer Diener, Robert Melville, ſie erſuche, um ihres eigenen Beſten willen, und um ſchlimmere Folgen zu verhüten, die Thüre zu öffnen, und Lord Lindeſay vor ſich zu laſſen, da er eine Botſchaft von dem Staatsrathe überbringt.“

„Ich will es der Königin melden, und Euch Ihre Antwort ſagen.“

Er begab ſich nach der Thüre des Schlafgemachs, und auf ſein leiſes Pochen erſchien das ältere Kammerfräulein, das ſeinen Bericht annahm, und mit dem Befehl von der Königin zurückkehrte, Sir Robert Melville und Lord Lindeſay einzulaſſen. Roland öffnete die Thüre und Lord Lindeſay trat herein, mit der Miene eines Kriegers, der ſich in eine Feſte mit den Waffen in der Hand Bahn gemacht hat, während Melville tief bekümmert ihm langſamern Schrittes folgte.

„Ich nehme Euch zu Zeugen, und berufe mich auf Eure Ausſage,“ ſprach der Page zu lezterem, „daß ich ohne den ausdrücklichen Befehl der Königin den Eingang mit allen meinen Kräften und mit meinem Herzblut gegen ganz Schottland vertheidigt hätte.“

„Still, junger Mann,“ verſetzte Melville im Tone ernſten Verweiſes; „fache das Feuer nicht noch mehr an — es iſt keine Zeit, Deine knabenhafte Ritterlichkeit hier auszukramen.“

„Sie iſt noch nicht einmal da,“ ſprach Lindeſay, der jezt mitten in das Sprach- oder Audienzzimmer getreten war; „wie nennt Ihr dieſe Poſſe?“

„Geduld, Mylord!“ erwiederte Sir Robert, „wir haben nicht ſo ſehr Eile — und Lord Ruthven iſt ja auch noch nicht da.“

In dieſem Augenblick öffnete ſich die Thüre des innern Gemachs und Königin Maria trat ein mit der Miene beſonderer Anmuth und Hoheit, ohne allen Anſchein

von Empfindlichkeit über den Beſuch und die unfreundliche Art, womit er ſich aufgedrungen hatte. Ihre Kleidung beſtand in ſchwarzem Sammt; eine kleine vorn offene Krauſe zeigte ihr ſchön geformtes Kinn und ihren Nacken, bedeckte aber ihren Buſen; auf dem Haupte trug ſie eine kleine Spitzhaube, und ein dünner weißer Schleier hing von ihren Schultern über das lange ſchwarze Gewand in weiten Falten, ſo daß er nach Belieben über ihr Geſicht gezogen werden konnte. Um den Nacken trug ſie ein goldenes Kreuz, und ein Roſenkranz von Gold und Ebenholz hing ihr vom Gürtel. Dicht hinter ihr folgten die beiden Kammerfräulein, und blieben während der Unterredung hinter ihr ſtehen. Selbſt Lord Lindeſay, der rauheſte Edelmann jener rauhen Zeit, war von einer Art Ehrerbietung ergriffen, über die unbefangene majeſtätiſche Miene der Königin, die er in ohnmächtigem Zorne wüthend, oder in unnützen fruchtloſen Gram aufgelöst, oder von den Beſorgniſſen überwältigt erwartete, die in einer ſolchen Lage einer gefallenen Königin nur allzu natürlich ſeyn mochten.

„Wir fürchten, wir haben Euch warten laſſen, Mylord von Lindeſay," ſprach die Königin, während ſie ſeine zögernde Verbeugung mit Hoheit erwiederte; „allein eine Frau empfängt nicht gerne ihren Beſuch, ohne erſt einige Minuten am Putztiſch zu verweilen; die Männer, Mylord, ſind weniger abhängig von ſolchen Förmlichkeiten."

Lord Lindeſay murmelte, mit einem Blick auf ſeinen unordentlichen Reiſehabit etwas von großer Eile, und die Königin begrüßte Sir Robert Melville mit Höflichkeit, ja mit Freundlichkeit, wie es ſchien. Eine tiefe Stille erfolgte, während Lindeſay auf die Thüre ſah, als ob er mit Ungeduld ſeinen Kollegen erwartete. Die Königin allein war völlig unbefangen, und ſchien das Stillſchweigen brechen zu wollen, indem ſie ſich an Lord Lindeſay wandte, mit einem Blick auf das große, ſchwerfällige Schwert, das ihm von der Schulter hing.

„Ihr habt hier einen treuen und gewichtigen Reiſekompagnon, Mylord, ich hoffe nicht, daß Ihr hier einen Feind erwartetet, gegen welchen eine ſo furchtbare Waffe von Nöthen wäre? Es iſt, wie mich bedünkt, eine etwas ſonderbare Zierde für einen Hof, obgleich mir, wie es wohl nöthig iſt, zu viel ſtuartiſches Blut in meinen Adern fließt, als daß ich ein Schwert fürchten ſollte.“

„Es iſt nicht das erſtemal, Madame,“ entgegnete Lindeſay, das Schwert wendend, und ſich mit einer Hand auf den mächtigen Griff deſſelben ſtützend, „es iſt nicht das erſtemal, daß dieſe Waffe vor dem Hauſe der Stuart zu erſcheinen wagt.“

„Möglich, Mylord,“ verſetzte die Königin, „es hat vielleicht meinen Vorfahren Dienſte geleiſtet. — Eure Vorfahren ſind loyale Männer geweſen.“

„Ja, Madame, Dienſte hat es geleiſtet; aber ſolche, welche die Könige weder gerne anerkennen, noch belohnen. Dienſte, wie ſie das Meſſer dem Baume leiſtet, wenn es ins Grüne ſchneidet, und ihn von den unnützen Schößlingen und Saugäſten trennt, die ihm die Nahrung entziehen.“

„Ihr ſprecht in Räthſeln, Mylord,“ ſagte Maria; „ich will nicht hoffen, daß die Erklärung etwas Beleidigendes enthält.“

„Urtheilt ſelber, Madame,“ antwortete Lindeſay. „Mit dieſem guten Schwerte war Archibald Douglas, Graf von Angus umgürtet, an dem denkwürdigen Tage, wo er den Namen Bell-the-Cat dafür erhielt, daß er einen Schwarm von Günſtlingen, Schmeichlern und Schmarotzern von der Seite Eueres Urgroßvaters Jakob III. riß, und ſie über der Brücke von Lauder aufknüpfte, zum warnenden Exempel für alles Gewürm der Art, das ſich dem Thron von Schottland nähert. Mit der nämlichen Waffe ſchlug derſelbe unbeugſame Verfechter der ſchottiſchen Ehre und des ſchottiſchen Adels auf einen Streich Spens von Kilspindie, einen Höfling Eue-

res Großvaters, Jakob IV., der ſich unterfangen, in des Königs Gegenwart geringfügig von ihm zu ſprechen; ſie fochten am Falabach, und Archibald hieb ſeinem Gegner das Bein ab, ſo leicht als ein Schäferknabe den Zweig von dem Bäumcheu ſchneidet.“

„Mylord,“ fiel die Königin erröthend ein, „meine Nerven ſind zu gut, als daß ſie ſich durch dieſe Schreckensgeſchichte erſchrecken ließen; darf ich fragen, wie eine ſo berühmte Klinge von dem Hauſe Douglas auf das der Lindeſay kam? — Mich dünkt es hätte als eine heilige Reliquie aufbewahrt werden ſollen, von einer Familie, die alles, was ſie gegen ihren König that, zu Gunſten ihres Vaterlandes zu thun wähnte.“

„Nein, Madame,“ fiel Melville unruhig ein, „fragt Lord Lindeſay nicht auf ſolche Weiſe — verletzt nicht Scham, Mylord, nicht Anſtand durch Beantwortung der Frage.“

„Es iſt an der Zeit, daß dieſe Frau die Wahrheit höre,“ verſetzte Lindeſay.

„Und ſeyd verſichert, daß ſie ſich durch nichts, was ſie von Euch hören kann, zum Zorne reizen läßt. Es gibt Fälle, wo gerechte Verachtung ſtets über gerechte Entrüſtung den Sieg davon trägt.“

„So wißt denn,“ ſprach Lindeſay, „daß ich auf der Wahlſtatt von Carberryhill, wo jener falſche, ehrloſe Verräther, Jakob, zuweilen auch Graf von Bothwell * ge-

* Einen Monat nach ihrer ſchimpflichen Vermählung mit dem Grafen von Bothweil, dem Mörder ihres Gemahls, ſah ſich die Königin bei Carberryhill ihren empörten Unterthanen gegenüber. Feigheit (die er jedoch ſonſt nicht verrieth) oder Bewußtſeyn ſeines Verbrechens beſtimmte Bothweil, nachdem der Zweikampf auf Befehl der Königin unterblieben, mit wenigen Begleitern das Schlachtfeld zu verlaſſen.

nannt, und mit dem Spottnamen Herzog von Orkney, einen von den verbündeten Edeln, die kamen, um ihn vor Gericht zu ſchleppen, zum Zweikampf ausforderte, die Ausforderung annahm, und von dem Edeln Grafen von Morton mit dieſem guten Schwerte begabt wurde, den Kampf damit auszufechten. — Ja ſo wahr mir Gott helfe, wäre ſein Dünkel nur etwas größer, und ſeine Feigheit um ein Gran geringer geweſen, ſo hätte ich mit dieſem guten Stahl ſeinen verrätheriſchen Leichnam dergeſtalt zugerichtet, daß die Hunde und Raben ihr Futter lecker zugeſchnitten gefunden hätten.“

Der Muth der Königin wich beinahe bei der Erwähnung von Bothwell’s Namen — einem Namen, an welchen ſich ſo viel Schuld, Schande und Unheil knüpfte; allein Lindeſay’s längere Prahlerei gab ihr Zeit, ſich wieder zu ſammeln, und ihm mit dem Anſcheine kalter Verachtung zu antworten: — „Es iſt leicht, einen Feind zu ſchlagen, der nicht in die Schranken tritt, hätte aber Maria Stuart mit ihres Vaters Zepter auch ſein Schwert geerbt, ſo hätten die kühnſten Rebellen an jenem Tage ſich nicht beklagen ſollen, daß ſie Niemand fänden, wieder den ſie ſtreiten könnten. Eine kurze Beſchreibung einer blutigen Schlacht iſt lang genug, um die Neugierde einer Frau zu befriedigen, und wofern Mylord von Lindeſay nicht etwas Wichtigeres uns zu vermelden hat, als die Großthaten ſeiner Anherrn und wie er ſelbſt ihnen nachgeeifert hätte, wenn Zeit und Umſtände es erlaubt haben würden, ſo wollen wir in unſer Zimmer zurückkehren, und Ihr ſollt mir das Geſchichtchen der ſpaniſchen Rhodomontaden zu Ende leſen.“

„Haltet, Madame,“ ſprach Lindeſay ſeiner Seits erröthend, „ich kenne Euern lebhaften Witz von alten Zeiten zu gut, als daß ich eine Unterredung mit Euch geſucht hätte, damit Ihr Gelegenheit bekämet, ihn auf Koſten meiner Ehre ſcharf zu wetzen. Lord Ruthven

und ich und Sir Robert Melville kommen zu Euer Gnaden von Seiten des geheimen Raths, um Euch vorzulegen, was für die Sicherheit Eures Lebens und die Wohlfahrt des Staats von hoher Wichtigkeit iſt.“

„Des geheimen Raths?“ ſprach die Königin; „kraft welcher Macht kann er beſtehen oder handeln, während ich, die ich ihn beſtellt habe, hier unter ungerechtem Zwange lebe? Doch laſſen wir das, — was Schottlands Wohlfahrt betrifft, wird Maria Stuart jeder Zeit willkommen ſeyn, woher es auch kommen mag, und was ihr Leben betrifft, ſo hat ſie lange genug gelebt, um deſſen müde zu ſeyn, wenn auch erſt fünfundzwanzig Jahre alt. Wo iſt Euer Gefährte, Mylord? Warum zögert er?“

„Hier kömmt er, Madame,“ ſprach Melville, und Lord Ruthven trat in dem Augenblick mit einem Packet in der Hand in das Zimmer. Als die Königin ſeinen Gruß erwiederte, ward ſie todtenblaß, faßte ſich aber augenblicklich durch einen ſtarken, plötzlichen Entſchluß, gerade als der Lord, deſſen Anblick eine ſolche Bewegung in ihrer Bruſt zu erregen ſchien, eintrat. Ihn begleitete Georg Douglas, der jüngſte Sohn des Ritters von Lochleven, welcher während der Abweſenheit ſeines Vaters und ſeiner Brüder unter der Leitung der Lady Lochleven, der Mutter ſeines Vaters, den Seneſchall des Schloſſes machte.

Fünftes Kapitel.

Die ſchwere Bürd' geb ich von meinem Haupt,
Das ungelenke Zepter aus der Hand,
Mit *meinen* Thränen waſch ich ab das Oel,
Mit *meiner* Hand leg ich die Krone ab,
Mit *meiner* Zung' läugn' ich mein heilig Recht.
Mit *meinem* Athem lös ich Eid und Pflicht.

Richard II.

Lord Ruthven hatte ganz den Blick und das Benehmen eines Soldaten und Staatsmannes, und der kriegeriſche Ausdruck ſeiner Geſtalt und Züge gab ihm den populären Beinamen *Greyſteil*, mit welchem ihn ſeine genauern Bekannten nach dem Helden einer damals allgemein bekannten Romanze auszeichneten. Sein Anzug, ein Wamms von Büffelleder war halb kriegeriſch, zeigte aber nichts von der ſchmutzigen Nachläſſigkeit, die bei Lindeſay zu finden war; allein der Sohn eines unglücklichen Vaters, und der Vater einer noch unglücklichern Familie hatte in ſeinem Blick jenen Ausdruck Unheil verkündender Schwermuth, wodurch die Geſichtsdeuter angaben, daß ſich diejenigen auszeichnen, welche zu einem gewaltſamen und unglücklichen Tode vorher beſtimmt ſind. Der Schrecken, den die Gegenwart dieſes Edelmanns der Königin einflößte, hatte ſeinen Grund in dem thätigen Antheil, den er an David Rizzio's Ermordung genommen. Sein Vater leitete die Ausführung dieſes abſcheulichen Verbrechens, obgleich durch lange Krankheit zu geſchwächt, um das Gewicht ſeiner Rüſtung zu tragen, als er vom Siechbett aufgeſtanden war, um in Gegenwart ſeiner Fürſtin einen Mord zu begehen. Sein Sohn begleitete ihn, und nahm thätigen Antheil. Es war nicht zu verwundern, daß die Königin, zumal bei der Lage, worin ſie ſich befand, als die Gräuelthat in ihrer

Gegenwart verübt wurde, einen inſtinktmäßigen Schrecken vor den Haupttheilnehmern der Ermordung behielt. Sie erwiederte jedoch den Gruß Lord Ruthven's mit Anmuth, und reichte Georg Douglas die Hand hin, der ehrerbietig niederkniete und ſie küßte, — die erſte Unterthanenhuldigung, welche Roland Gräme der gefangenen Fürſtin erweiſen ſah. Sie dankte ſchweigend dem Gruße, und eine kurze Stille erfolgte, während welcher der Hausmaier, ein finſter ausſehender Mann, nach Georg Douglas's Anweiſung einen Tiſch mit Schreibzeug zurecht ſetzte. Auf ein ſtummes Zeichen ſeiner Gebieterin rückte der Page einen großen Lehnſtuhl in die Nähe der Königin, indem der Tiſch ſie ſo mit ihrem kleinen Gefolge von ihren unwillkommenen Beſuchern trennte. Der Hausmaier trat dann nach einer kurzen Verbeugung ab. Nach ſeiner Entfernung brach die Königin das Stillſchweigen, — „erlaubt mir, Mylords, das ich mich ſetze, meine Spaziergänge ſind freilich jetzt auf einen ſo geringen Raum beſchränkt, daß ſie mich nicht ſehr ermüden; allein ich fühle, daß ich mehr als gewöhnlich der Ruhe bedarf.“

Sie ſetzte ſich, und mit ihrer ſchönen Hand die Wange bedeckend, heftete ſie ihr Auge ſcharf und ausdrucksvoll nach einander auf jeden der Edeln; Maria Fleming hielt ihr Tuch vor die Augen; Katharina Seyton und Roland Gräme wechſelten einen Blick, welcher zeigte, daß beide zu innigen Antheil für ihre königliche Gebieterin nahmen, als daß ſie an irgend etwas, das ſie ſelbſt betraf, denken mochten.

„Ich erwarte Eure Botſchaft, Mylords,“ begann die Königin, nach einer augenblicklichen Pauſe — „ich erwarte die Botſchaft von denjenigen, die Ihr den geheimen Rath nennt. — Ich hoffe, es iſt ein Geſuch um Verzeihung, und der Wunſch, daß ich wieder meinen rechtmäßigen Thron einnehmen ſoll, ohne mit gebührender

Strenge mein Strafrecht gegen diejenigen zu üben, die mich deſſen beraubt haben.“

„Madame,“ entgegnete Ruthven, „es iſt peinlich für uns, harte Wahrheiten gegen eine Fürſtin auszuſprechen, die lange über uns geherrſcht hat; allein wir kommen, um Verzeihung anzubieten, nicht nachzuſuchen. Mit Einem Wort, Madame, wir haben Euch von Seiten des geheimen Rathes dieſe Urkunden zur Unterſchrift vorzulegen; was viel zur Beruhigung des Staates, zum Gedeihen des göttlichen Wortes, und zu Eurer eigenen Wohlfahrt beitragen wird.“

„Erwartet man von mir, daß ich dieſe ſchönen Worte auf Treue und Glauben hinnehmen werde, oder darf ich den Inhalt dieſer Verſöhnungspapiere vernehmen, ehe ich aufgefordert werde, ſie zu unterzeichnen?“

„Allerdings, gnädigſte Frau, es iſt unſere Abſicht und unſer Wunſch, daß Ihr das vorher leſt, deſſen Unterzeichnung man von Euch verlangt.“

„Verlangt?“ wiederholte die Königin mit Nachdruck; „aber der Ausdruck paßt ganz zur Sache. — Leſt, Mylord.“

Lord Ruthven las nun eine förmliche Urkunde, im Namen der Königin ausgefertigt, des Inhalts, daß ſie, in früher Jugend auf den ſchottiſchen Thron berufen, ihres hohen Amtes eifrig gewartet habe, bis ſie an Leib und Seele ſo ermüdet und überdrüſſig geworden, daß ſie ſich den Arbeiten und Mühen der Staatsangelegenheiten nicht mehr länger unterziehen könne, und da ſie Gott mit einem ſchönen und hoffnungsvollen Sohne geſegnet habe, wünſche ſie noch bei ihren Lebzeiten ihm die Thronfolge zu ſichern, die ihm nach dem Erbrecht gebühre. „Wir haben,“ fuhr die Urkunde fort, „demnach aus mütterlicher Liebe gegen unſern vorbenannten Sohn entſagt und abgegeben, und entſagen und geben ab, kraft unſeres Briefes, aus freiem Willen die Krone, die Regierung und die Herrſchaft über das Königreich Schottland

zu Gunſten unſeres vorbeſagten Sohnes, auf daß er uns als geborener Fürſt nachfolge, als ob wir durch Ableben und unſern eigenen Willen entfernt worden wären, und daß dieſe Entſagung unſerer königlichen Gewalt mehr und feierlicher bekräftigt werde, und Niemand Unwiſſenheit vorſchütze, geben, verleihen und übertragen wir volle, freie und unbeſchränkte Macht unſern getreuen Vettern Lord Lindeſay von Byres und William Lord Ruthven in unſerm Namen vor ſo vielen aus dem Adel, der Geiſtlichkeit und dem Bürgerſtande, als ſich deren in Stirling verſammeln mögen, öffentlich und Angeſichts jener der Krone, der Regierung und Verwaltung dieſes unſeres Königreichs zu entſagen."

Die Königin unterbrach ihn hier mit der Miene der höchſten Ueberraſchung. „Wie, Mylords?" ſprach ſie, „ſind meine Ohren Rebellen geworden, daß ſie mich mit ſo ſeltſamen Lauten trügen? — Und doch iſt es kein Wunder, wenn ſie nun, da ſie ſo lange mit Rebellion vertraut geworden, die Sprache derſelben meinem Verſtande aufdrängen wollen — Sagt, ich ſey im Irrthum — ſagt's zur Ehre Eurer ſelbſt und des ſchottiſchen Adels, meine vielgetreuen Vettern Lindeſay und Ruthven, zwei Barone von kriegeriſchem Ruhme und altem Adel haben nicht in der Abſicht, welche dieſe Worte anzudeuten ſcheinen, das Gefängniß ihrer gütigen Gebieterin beſucht; ſagt, um der Ehre und Treue willen, daß meine Ohren mich betrogen haben."

„Nein, Madame," ſprach Ruthven ernſt, „Eure Ohren betrügen Euch nicht, — ſie betrogen Euch, als ſie ſich ſchloſſen gegen die Prediger des Evangeliums und den ehrlichen Rath Eurer getreuen Unterthanen und ſich öffneten der Schmeichelei der Ohrenbläſer und Verräther, der fremden Kämmerlinge und der heimiſchen Günſtlinge. Das Land mag nicht länger die Herrſchaft derjenigen ertragen, die ſich ſelbſt nicht beherrſchen kann; deßhalb erſuche ich Euch, daß Ihr noch dem letzten übrigen Wunſche

Eurer Unterthanen und Räthe willfahrt, und uns die Erörterung einer ſo peinlichen Sache erſparet."

„Und iſt dies Alles, was meine liebevollen Unterthanen von mir verlangen?" ſprach Maria im Tone bitterer Ironie; „begnügen ſie ſich wirklich mit der geringen Bitte, daß ich meine Krone, mein Erbtheil einem Kinde hingebe, das kaum ein Jahr alt iſt — mein Zepter hinwerfe und nach der Spindel greife — o nein, das iſt zu wenig von ihnen verlangt, jene andere Pergamentrolle enthält wohl etwas, das noch ſchwerer zu erfüllen iſt, und meine Bereitwilligkeit, den Wünſchen meiner Unterthanen zu willfahren, auf eine noch härtere Probe ſetzen wird."

„Dies Pergament," erwiederte Ruthven mit demſelben Tone unbeugſamen Ernſtes, das Pergament entfaltend, „iſt eine Urkunde, wodurch Ew. Gnaden Euern nächſten Blutsverwandten und ſehr ehrenwerthen getreuen Unterthanen Jakob Graf von Murray während der Minderjährigkeit des jungen Königs zum Regenten des Königreichs einſetzt. Er hat dieſe Beſtellung bereits von dem geheimen Rath."

Die Königin ſtieß einen Schrei aus und die Hände ringend rief ſie: „Kommt der Pfeil aus ſeinem Köcher? Aus meines Bruders Bogen? Ha ich ſehnte mich nach ſeiner Rückkehr aus Frankreich, als der einzigen, der ſicherſten Hoffnung meiner Befreiung! und ſelbſt als ich hörte, daß er die Regierung übernommen, glaubte ich noch, er würde ſich ſchämen, ſie ſtatt meiner zu führen."

„Ich muß Euch erſuchen, Madame," ſprach Ruthven, „auf das Begehren des Staatsraths zu antworten."

„Das Begehren des Staatsraths!" rief die Königin; „ſagt lieber das Begehren einer Räuberbande, die mit Ungeduld der Vertheilung der Beute harrt, der ſie ſich bemächtigt hat; auf ein ſolches Begehren, das mir ein Verräther überbringt, deſſen Kopf ſchon längſt über dem Stadtthore aufgeſteckt wäre, hätte nicht Weiber-

ſchwäche ihn verſchont, hat Maria von Schottland keine Antwort.“

„Ich hoffe nicht, Madame,“ verſetzte Ruthven, „daß Eure Hartnäckigkeit dadurch vermehrt wird, daß ich Euch ein unwillkommener Anblick bin, Ihr könntet Euch wohl erinnern, daß der Tod des Günſtlings Rizzio dem Hauſe Ruthven ſein Haupt gekoſtet hat — mein Vater, mehr werth, als eine ganze Provinz ſolch niedriger Schmeichler, ſtarb in der Verbannung mit gebrochenem Herzen.“

Die Königin bedeckte ihr Geſicht mit den Händen, ſtützte ihre Arme auf den Tiſch und weinte ſo bitterlich, daß die Thränen in Strömen zwiſchen den weißen, zarten Fingern hervordrangen, womit ſie ſie verbergen wollte.

„Mylords,“ ſprach Sir Robert Melville, „das iſt zu hart. Wir kamen hieher, nicht alte Klagen aufzuwärmen, ſondern wo möglich neuen vorzubeugen.“

„Sir Robert Melville,“ entgegnete Ruthven, „wir wiſſen am beſten, wozu wir hieher geſendet ſind, und warum Ihr, etwas unnöthig uns beigegeben wurdet.“

„Nein bei meiner Hand,“ ſprach Lord Lindeſay, „ich weiß nicht, warum man uns mit dem guten Ritter beſchwert hat, wenn er nicht ſtatt des Bischens Zucker kömmt, das die Apotheker in ihre bittern aber heilſamen Arzneien thun, um eigenſinnige Kinder damit zu geſchweigen — eine unnütze Mühe, wo Männer die Mittel haben, die Arznei auf andere Weiſe einzugeben.“

„Nein, Mylords,“ verſetzte Melville, „Ihr kennt am beſten Eure geheimen Inſtruktionen. Ich glaube, ich befolge die meinigen am beſten damit, daß ich zwiſchen Ihro Gnaden und Euch den Mittler zu machen ſuche.“

„Stille, Sir Robert Melville,“ ſprach die Königin aufſtehend, und ihr Geſicht erglühte noch von innerer Bewegung; „mein Sacktuch, Fleming — ich ſchäme mich, daß Verräther mich ſo ſehr haben erſchüttern können. — Sagt mir, ſtolze Lords,“ fuhr ſie fort, ſich die

Thränen abtrocknend, „kraft welcher irdiſchen Vollmacht können Unterthanen ſich die Rechte eines geſalbten Für-ſten anmaßen, des gelobten Gehorſams ſich entbinden, und die Krone von dem Haupte nehmen, auf das Got-tes Wille ſie geſetzt hat?“

„Madame,“ ſprach Ruthven, „ich will aufrichtig mit Euch reden. Eure Regierung iſt ſeit dem unglücklichen Schlachtfelde Pinkie-eleugh, wo Ihr noch ein Wiegenkind waret, bis dieſen Augenblick, wo Ihr als eine erwachſene Dame vor uns ſteht, ein ſolches Trauerſpiel von Ver-luſten, Unfällen, bürgerlichen Zwiſtigkeiten und auswär-tigen Kriegen geweſen, daß ſich nichts Aehnliches in un-ſerer Geſchichte findet. Die Franzoſen und Engländer haben Schottland einſtimmig zum Kampfplatze gewählt, wo ſie ihren alten Streit ausfechten, von uns allen hat Bruder gegen Bruder gefochten, und kein Jahr vergieng ohne Aufruhr und Blutvergießen, Verbannung der Edeln und Unterdrückung der Gemeinden. Wir ertragen es nicht länger und bitten Euch deßhalb als eine Fürſtin, der Gott die Gabe verſagt hat, auf weiſen Rath zu hören, und auf deren Handlungen und Entwürfe nie ein Segen herabgeſtiegen iſt, die Herrſchaft und Ver-waltung des Landes in andere Hände zu übergeben, da-mit noch ein Ueberreſt von dieſem zerrütteten Königreich gerettet werde.“

„Es ſcheint mir, Mylord,“ entgegnete Maria, „Ihr häuft auf mein unglückliches, dem Verderben geweihtes Haupt alle Uebel, die Ihr mit größerem Rechte Eurem eigenen Willen, Euern unbändigen Neigungen — und der raſenden Heftigkeit zuſchreibt, womit Ihr, die Großen des Landes, einander befehdet und vor keiner Grauſam-keit zurückbebt, um Eure Wuth zu befriedigen, Euch blu-tig rächt für die geringſten Beleidigungen, und den weiſen Geſetzen trotzt, die Eure Vorfahren gemacht haben, ſolcher Grauſamkeit Einhalt zu thun, gegen die geſetzmäßige Regierung Euch auflehnt und Euch betragt,

als ob kein König im Lande, als ob jeder zu Hauſe König wäre. Und nun werft Ihr die Schuld auf mich — auf mich, deren Leben verbittert — deren Schlaf gebrochen — deren Glück vernichtet wurde durch Eure Zwiſtigkeiten. War ich nicht ſelbſt genöthigt, Wildniſſe und Gebirge, an der Spitze weniger Getreuen, zu durchziehen, um den Frieden zu erhalten und der Unterdrückung zu wehren? Habe ich nicht einen Harniſch getragen und Piſtolen an meinem Sattel geführt, und gern die Sanftheit des Weibes und die Würde der Königin vergeſſen, um meinen Getreuen ein Beiſpiel zu geben?"

„Wir geben zu, gnädigſte Frau," ſprach Lindeſay, „daß die durch Eure ſchlechte Regierung veranlaßten Streite Euch manchmal mitten in einer Mummerei oder in einer luſtigen Galliarde aufgeſtört, oder auch den Götzendienſt der Meſſe und die jeſuitiſchen Rathſchläge eines franzöſiſchen Geſandten unterbrochen haben — aber die längſte und angeſtrengteſte Reiſe, welche Ew. Gnaden gemacht haben, ſo viel ich mich erinnere, war von Hawick nach dem Schloſſe Hermitage, * und ob dieſe zum Wohl des Staates oder zu Eurer eigenen Ehre

---

* Die Königin hatte den Grafen von Bothweil zum Befehlshaber der Gränzen ernannt. Von einer Räuberhorde, welche er aufheben wollte, ſchwer verwundet, wurde er nach dem Schloſſe Hermitage gebracht. Mit der Ungeduld und Bekümmerniß einer Geliebten eilte nun die Königin, ganz ihrer Würde vergeſſend, zu ihm, kehrte aber, da ſie ihn nicht in Lebensgefahr fand, noch am nämlichen Tage nach Sedburg zurück, wo ſie damals mit ihrem Hofe war. Hier fiel ſie in Folge ihrer Anſtrengung in ein heftiges Fieber, ſo daß man an ihrem Aufkommen zweifelte. Der König beſuchte ſie nicht in dieſer Krankheit.

geweſen iſt, mag Ew. Gnaden eigenes Gewiſſen ausmachen."

Die Königin wandte ſich zu ihm mit unausſprechlicher Sanftmuth in Ton und Miene, und jenem bezaubernden Blick, den der Himmel ihr verliehen, als hätte er zeigen wollen, daß die feinſten Künſte, die Zuneigung der Männer zu gewinnen, oft umſonſt gegeben werden. „Lindeſay," ſprach ſie, „Ihr ſpracht nicht zu mir in dieſem ernſten Tone und mit ſo niedrigem Hohn an jenem ſchönen Sommerabend, wo Ihr und ich nach dem Ziele ſchoſſen gegen den Grafen von Mar und Maria Livingſtone, und von ihnen das Abendbrod gewannen in dem Garten von St. Andreas, der Junker Lindeſay war damals mein Freund, und gelobte mir, mein Kämpfer zu ſeyn. Wie ich den Lord von Lindeſay beleidigt habe, weiß ich nicht, es wäre denn, daß Ehren Sitten geändert hätten."

So hartherzig Lindeſay war, ſo ſchien er doch von dieſem unerwarteten Aufrufe an ſein Gefühl ergriffen, antwortete aber im Augenblick: „gnädigſte Frau, es iſt Jedermann bekannt, daß Ew. Gnaden zu jener Zeit jeglichen von uns, der Euch nahe kam, zum Narren machen konnte, ich will damals nicht weiſer, denn andere geweſen ſeyn; aber luſtigere Leute und glättere Höflinge ſchoben meine ungeſchickte Huldigung bald bei Seite, und ich dächte, Ew. Gnaden müßten ſich wohl noch der Zeiten erinnern, wo meine linkiſchen Verſuche, die Euch gefälligen Sitten anzunehmen, die Zielſcheibe des Spottes Eurer Hofpapageien, Marien * und Franzöſinnen geweſen ſind."

* Der Königin hatte man in ihrer Kindheit vier edle ſchottiſche Fräulein zu Geſpielinnen gegeben, die alle den Namen M a r i a führten, und, erwachſen, die erſten Damen der Königin wurden: M a r y Fleming, Mary Livington, Mary Leton, Mary Betown.

„Mylord, es thut mir leid, wenn ich Euch durch eitle Fröhlichkeit beleidigt habe," ſprach die Königin; „ich kann nur ſagen, daß es unwiſſend geſchah. Ihr ſeyd vollkommen gerächt; denn durch Fröhlichkeit," ſetzte ſie mit einem Seufzer hinzu, „werde ich Niemand mehr beleidigen."

„Wir verlieren unſere Zeit, Madame," fiel Lord Ruthven ein, „ich muß Euch um Eure Entſcheidung in der wichtigen Sache bitten, die ich Euch vorgelegt habe."

„Wie, Mylord," erwiederte die Königin, „kann der Staatsrath, wie Ihr die Leute nennt, dies von mir ſogleich und ohne einige Friſt zur Ueberlegung erwarten?"

„Madame," ſprach Ruthven, „der Staatsrath iſt der Meinung, daß nach Allem, was zwiſchen der Nacht von König Heinrichs Ermordung und dem Tage der Schlacht bei Carberryhill vorgefallen iſt, Ew. Gnaden auf die nun vorgeſchlagene Maßregel vorbereitet ſeyn müſſen; ſie iſt das leichteſte Mittel, Euch aus den vielen Gefahren und Schwierigkeiten herauszufinden."

„Großer Gott!" rief die Königin, „iſt das eine Wohlthat, was Ihr mir vorſchlagt, und was jeder chriſtliche König als einen Verluſt der Ehre betrachten muß, der dem des Lebens gleich kömmt! Ihr nehmt mir meine Krone, meine Macht, meine Unterthanen, meinen Reichthum, meinen Hofſtaat — was im Namen aller Heiligen bietet Ihr mir zum Erſatz für meine Einwilligung?"

„Verzeihung," antwortete Ruthven ernſt, — „wir geben Euch Zeit und Mittel, den Reſt Eures Lebens in Buße und Abgeſchiedenheit zuzubringen — wir geben Euch Friſt, Euern Frieden mit dem Himmel zu machen und das reine Evangelium anzunehmen, das Ihr jeder Zeit verworfen und verfolgt habt."

Die Königin erblaßte über der Drohung, welche ſowohl dieſe Worte, als die rauhe und unbeugſame Sprache das Mannes zu enthalten ſchien — „und wenn ich Eu-

rem Begehren nicht willfahre, das mir ſo ungeſtüm aufgedrungen wird, was folgt denn, Mylord?“

Sie ſprach dies mit einer Stimme, in welcher die den Weibern natürliche Furcht mit den Gefühlen beleidigter Würde ſtritt. — Es entſtand eine Pauſe, als wollte Niemand die Frage geradezu beantworten; endlich ſprach Ruthven: „Es iſt überflüſſig, Ew. Gnaden, die Ihr ſowohl bewandert in den Geſetzen und Geſchichten des Landes ſeyd, zu ſagen, daß Mord und Ehebruch Verbrechen ſind, wofür ſelbſt Königinnen mit dem Tode gebüßt haben.“

„Und wo, Mylord, oder wie habt Ihr eine ſo entſetzliche Anklage gegen die gefunden, welche vor Euch ſteht? — Die niedrigen und gehäſſigen Verleumdungen, welche die öffentliche Meinung vergiftet und mich als eine hülfloſe Gefangene in Eure Hände gegeben haben, ſind ſicherlich kein Beweis von Schuld.“

„Wir brauchen keinen weitern Beweis als die ſchamloſe Heirath zwiſchen der Wittwe des Ermordeten, und dem Anführer der Mörderrotte; diejenigen, die in dem unſeligen Monat Mai ihre Hände vereinigten, hatten ſchon ihre Herzen und Entſchließungen vereinigt in jener That, die der Heirath nur wenige Wochen vorangieng.“

„Mylord, Mylord!“ ſprach die Königin lebhaft, „erinnert Euch wohl, es haben auſſer mir noch andere zu jener Verbindung, der unglücklichſten Handlung meines unglücklichen Lebens, ihre Zuſtimmung gegeben. Die üblen Schritte der Fürſten ſind oft Folgen ſchlechter Räthe; allein dieſe Räthe ſind ſchlimmer als Teufel, welche verſuchen und verrathen, wenn ſie ſelbſt zuerſt ihre unglücklichen Fürſten zur Rechenſchaft über die Folgen ihres eigenen Rathes ziehen. — Habt Ihr nie von einer Schrift der Großen gehört, Mylords, welche dieſe unglückliche Verbindung der unglücklichen Maria empfahl? Mich däucht, bei genauer Unterſuchung würde man die Namen eines Morton, Lindeſay und Ruthven in jener

Schrift finden, welche mir dringend empfahl, jenen un glücklichen Mann zu heirathen. — Ach! wackrer, getreuer Lord Herries, der Du nie Trug noch Unehre kannteſt, vergeblich bogeſt Du Dein edles Knie vor mir, um mich vor der Gefahr zu warnen, und warſt doch der erſte, der in meiner Sache ſein gutes Schwert zog, als ich die Mißachtung Deines Rathes büßen mußte! Treuer Ritter und wahrer Edelmann, welch' ein Unterſchied zwiſchen Dir und jenen Unglücksräthen, die nun mein Leben bedrohen, weil ich in die Schlingen gegangen bin, die ſie mir gelegt haben!"

„Gnädigſte Frau," entgegnete Ruthven, „wir wiſſen wohl, daß Ihr eine Rednerin ſeyd, und vielleicht deßhalb hat der Staatsrath hieher Männer geſandt, die mehr mit Kriegen, als mit der Sprache der Schulen und Staatskabalen verkehrt haben. Wir begehren bloß zu wiſſen, ob Ihr gegen Zuſicherung Eures Lebens und Eurer Ehre der Regierung Schottlands entſagen wollt?"

„Und welche Bürgſchaft habe ich," fragte die Königin, „daß Ihr mir den Vergleich halten werdet, wenn ich meine königliche Würde mit Abgeſchiedenheit vertauſchen wollte, um in der Verborgenheit weinen zu dürfen?"

„Unſer Ehrenwort, Madame," antwortete Ruthven.

„Dies ſind zu leichte und unſichere Pfänder, Mylord," meinte die Königin, „thut wenigſtens eine Handvoll Diſtelwolle dazu, um ihr ein Gewicht in der Wagſchale zu geben."

„Fort, Ruthven," rief Lindeſay; „ſie war immer taub gegen Rath, ausgenommen von Sklaven und Schmeichlern; mag ſie bei ihrer Weigerung beharren und dafür büßen."

„Halt, Mylord," fiel Sir Robert Melville ein, oder vielmehr erlaubt mir ein paar Minuten mit Ihro Gnaden allein zu ſprechen. Wenn meine Gegenwart von Nutzen ſeyn ſoll, ſo muß ich den Vermittler machen — verlaßt, ich beſchwöre Euch, das Schloß nicht, oder

brecht die Unterhandlung nicht ab, bis ich Euch melde, wozu ſie ſich entſchloſſen hat.“

„Wir wollen eine halbe Stunde in der Halle bleiben,“ verſetzte Lindeſay; da ſie aber unſer Wort und unſere Ehre als Unterpfand verſchmäht, hat ſie die Ehre meines Namens angetaſtet; mag ſie ſich vorſehen, wenn eine halbe Stunde vorüber iſt, ohne daß ſie ſich entſchloſſen hat, dem Begehren der Nation zu willfahren, ſo wird ihre Laufbahn kurz genug ſeyn. Ohne viele Umſtände verließen die beiden Lords das Zimmer, ſchritten durch die Vorhalle, und als ſie die Wendeltreppe hinabſtiegen, hörte man Lindeſay's mächtiges Schwert gegen die Treppen anſchlagen. Georg Douglas folgte ihnen, nachdem er Melville durch ſeine Miene ſein Erſtaunen und ſeine Theilnahme ausgedrückt hatte. Kaum waren ſie abgetreten als die Königin, ihrem Schmerz und ihren Beſorgniſſen überlaſſen, ſich in einen Lehnſtuhl warf, und ihre Hände ringend, der Verzweiflung ſich hinzugeben ſchien. Ihre weinenden Zofen ſuchten ſie zu beruhigen und Sir Robert Melville that, zu ihren Füßen knieend, dieſelbe Bitte. Nach einem leidenſchaftlichen Erguß ihres Kummers, ſagte ſie endlich zu Melville: „kniet nicht vor mir, ſpottet nicht meiner durch eine Huldigung, die dem Herzen fremd iſt, — warum bleibt Ihr bei der Entſetzten, bei der Verurtheilten? Bei ihr, die vielleicht nur noch wenige Stunden zu leben hat? Ihr habt Gunſtbezeugungen erhalten gleich den andern, warum laßt Ihr den leichten Schein von Dankbarkeit noch länger dauern als die andern?“

„Gnädigſte Frau,“ ſprach Melville, „ſo wahr mir Gott helfe in meiner letzten Noth, mein Herz iſt Euch ſo treu, als da Ihr am höchſten ſtandet!“

„Mir treu!“ wiederholte die Königin etwas höniſch! „ſchweigt Melville, was iſt das für eine Treue, welche Hand in Hand mit der Falſchheit meiner Feinde geht? Deine Hand und Dein Schwert waren nie ſo gute Be-

kannte, daß ich Dir trauen konnte, wo es Mannhaftigkeit gilt, — o Seyton, Dein kühner Vater, ja der iſt weiſe, treu und tapfer!“

Roland Gräme vermochte nicht länger dem Drange zu widerſtehen, einer ſo unglücklichen und ſo liebenswürdigen Fürſtin ſeine Dienſte anzubieten, — „gnädigſte Frau,“ ſprach er, „wenn ein Schwert die Weisheit dieſes ernſten Rathes zu unterſtützen, oder Eure gerechte Sache zu vertheidigen vermag, hier iſt meine Waffe, und hier meine Hand, bereit ſie zu führen.“

Damit erhob er ſein Schwert mit der einen Hand, und fuhr mit der andern an den Griff. Als er ſo die Waffe in die Höhe hielt, rief Katharina Seyton: „mich dünkt', ich ſeh ein Zeichen von meinem Vater, gnädigſte Frau;“ mit dieſen Worten eilte ſie vor, und fragte Roland Gräme, ihn beim Saum ſeines Mantels faſſend, lebhaft, woher er das Schwert erhalten hätte.

Der Page antwortete erſtaunt: „mir däucht, es iſt jetzt nicht Zeit zu ſcherzen, — Ihr wißt am beſten, Fräulein, woher und wie ich die Waffe erhalten habe.“

„Wozu dieſe Poſſen in dieſem Augenblick?“ ſprach Katharina Seyton; „ſogleich das Schwert gezogen!“

„Wenn's die Königin gebietet!“ antwortete der Jüngling auf Maria blickend.

„Schäme Dich, Mädchen,“ ſprach die Königin; „warum wollteſt Du den armen Jungen zu einem nutzloſen Streit mit zwei der erprobteſten Krieger in Schottland verleiten?“

In Euer Gnaden Sache,“ erwiederte der Page, „wag' ich mein Leben gegen ſie!“ Damit zog er das Schwert halb aus der Scheide, und ein Stück Pergament, das um die Klinge gewickelt war, löste ſich und fiel auf den Boden. Katharina Seyton hob es eilig auf.

„Es iſt meines Vaters Hand,“ ſagte ſie, „und ohne Zweifel gibt er in Ehrfurcht Ew. Majeſtät den beſten

Rath. Ich wußte, daß man ihn mit dieſer Waffe ſenden wollte, aber ich erwartete einen andern Boten.“

„Meiner Treu, ſchönes Kind,“ dachte Roland, „und wenn Du nicht wußteſt, daß ich ſolch geheime Sendung bei mir führte, ſo wußt ich es noch viel weniger.“

Die Königin warf einen Blick auf die Rolle, und war einen Augenblick in Gedanken verſunken.

„Sir Robert Melville,“ hob ſie endlich an, „dieſe Rolle räth mir, mich in die Nothwendigkeit zu fügen, und die Urkunden zu unterſchreiben, welche dieſe harten Männer mitgebracht haben, als eine, die der natürlichen Furcht nachgeben müßte, welche die Drohungen von Empörern und Mördern ihr einflößen. Ihr, Sir Robert, ſeyd ein weiſer Mann, und Seyton iſt klug und tapfer, ich glaube keiner von Euch beiden wird mich in dieſer Sache irre führen wollen.“

„Gnädigſte Frau,“ ſagte Melville,“ ich habe nicht die Körperkraft der Lord Herries oder Seyton, aber im Eifer für die Sache Ew. Majeſtät ſtehe ich keinem nach. Ich kann nicht fechten für Euch, wie dieſe Lords, aber keiner von ihnen iſt mehr bereit, in Eurem Dienſte zu ſterben.“

„Ich glaub es, mein alter und getreuer Rathgeber,“ ſprach die Königin, „und glaube mir, Melville, ich verkannte Dich nur einen Augenblick. Lies, was Lord Seyton uns geſchrieben hat, und gib mir Deinen beſten Rath.“

Er blickte auf das Pergament, und erwiederte ſogleich: „o meine theure königliche Frau, nur ein Verräther könnte Euch anders rathen, als Lord Seyton. Er, Herries, Huntly, der engliſche Geſandte Throgmorton, und andere Eurer Freunde ſind alle der Meinung, daß alle Urkunden oder Inſtrumente, welche Ihr innerhalb dieſer Mauern unterzeichnet, alle Kraft und Gültigkeit verlieren müßten, da ſie Euer Gnaden

durch Zwang, durch Erduldung gegenwärtiger Uebel und durch Furcht vor Menſchen und vor den unglücklichen Folgen Eurer Weigerung Euch abgepreßt worden ſind. Weichet demnach dem Augenblick, und ſeyd verſichert, Ihr verbindet Euch durch Unterſchreibung der vorgelegten Urkunde zu nichts, da der Unterzeichnung abgeht, was ſie allein gültig machen könnte, der freie Wille der Gewährenden."

„Ja ſo ſagt Mylord Seyton," entgegnete Maria, „allein mich dünkt, für die Tochter eines ſo alten Königſtammes iſt es nicht ſehr königlich, ihrem Erbrechte zu entſagen, weil Rebellen mit Drohungen in ſie dringen, und würde in künftigen Geſchichten für Maria's Ruhm nicht gut lauten. Nein, Sir Robert Melville, die Verräther können wohl ſchwere Drohungen und kühne Worte brauchen, allein ſie werden es nicht wagen, Hand an uns zu legen."

„Ach! gnädigſte Frau, ſie haben bereits ſo viel gewagt, ſich ſo gefährlicher Schritte vermeſſen, daß nur noch ein einziger zum ſchlimmſten und gefährlichſten bleibt."

„Sicherlich," ſprach die Königin, wieder ihren Beſorgniſſen ſich hingebend, „ſicherlich würden ſich ſchottiſche Edelleute nicht zu der Ermordung eines hülfloſen Weibes hergeben?"

„Bedenkt, gnädigſte Frau, welch ſchreckliche Schauſpiele man in unſeren Tagen geſehen hat? Welche That iſt ſo ſchwarz, zu der ſich nicht eine ſchottiſche Hand gefunden hätte? Lord Lindeſay iſt, mürriſch von Natur und hart von Gemüth, der nahe Blutsfreund Heinerich Darnley's, und Ruthven hat ſeine eigenen, geheimen und gefährlichen Plane. Der Staatsrath ſpricht überdies von Beweiſen durch Schrift und Wort, — von einem Käſtchen mit Briefen, von ich weiß nicht was."

„Ach guter Melville," antwortete die Königin, „wäre ich der Unpartheilichkeit meiner Richter wie meiner Unſchuld gewiß — und doch —"

„O gnädigſte Frau,“ fiel Melville ein, „ſelbſt die Unſchuld muß zuweilen beleidigenden Tadel ertragen, überdies ſeyd Ihr hier,“ er ſchaute ſich um und ſchwieg.

„Sprecht aus, Melville,“ ſprach die Königin, „nie nahte ſich Jemand meiner Perſon, welcher wünſchte, mir Uebles zu thun, und ſelbſt dieſer arme Page, den ich heute das erſtemal in meinem Leben ſehe, er ſelbſt darf Zeuge Eurer Mittheilung ſeyn.“

„Nun denn, gnädigſte Frau,“ erwiederte Melville, „bei der Dringlichkeit der Umſtände und da er Lord Seytons Botſchaft überbracht hat, wage ich es vor ihm und dieſen Ladyes, deren Treue ich nicht bezweifle, Euch zu ſagen, daß es auſſer öffentlichem Gericht noch andere Wege gibt, auf welchen abgeſetzte Fürſten zum Tode gebracht werden. Macchiavell ſagt, daß zwiſchen eines Königs Gefängniß und ſeinem Grabe nur *ein* Schritt iſt.“

„O wäre er nur ſchnell und leicht für den Leib,“ ſprach die unglückliche Fürſtin, „wäre er nur eine ſichere und glückliche Veränderung für die Seele, keine Frau würde ſo willig den Schritt thun, als ich! — Aber ach! Melville, wenn wir an den Tod denken, erheben ſich tauſend Sünden, die wir als Gewürm unter unſere Füße getreten, gleich feurigen Schlangen wider uns. Die Anklage, daß ich an Darnley's Ermordung Theil gehabt, iſt höchſt ungerecht, und doch gab ich — heil. Jungfrau — nur zu viel Grund zu dem Verdacht, als ich Bothvell heirathete.“

„Denkt jetzt nicht daran, gnädigſte Frau, denkt vielmehr, wie Ihr im Augenblick Euer und Eures Sohnes Leben rettet, füget Euch jetzt ihrem unbilligen Begehren, und lebt des Glaubens, daß in Bälde beſſere Zeiten kommen.“

„Gnädigſte Frau,“ hob Roland Gräme an, „wenns Euch gefällt, ſo ſchwimm ich alsbald durch den See, wofern ſie mir nicht geſtatten, auf andere Weiſe an's Ufer zu kommen, gehe an die Höfe von England, Frankreich,

Digitized by Google

und Spanien, und will darthun, daß Ihr dieſe ſchändlichen Urkunden nur aus Furcht vor dem Tode unterzeichnet habt, und trete gegen jeden in die Schranken, der anders ſpricht."

Die Königin wandte ſich um, und mit jenem ſüßen Lächeln, das in dem Roman ihres Lebens jede Gefahr auf's reichlichſte belohnte, hielt ſie Roland ihre Hand hin, ohne ein Wort zu ſprechen. Er kniete ehrerbietig nieder und küßte ſie."

„Gnädigſte Frau," begann Melville wieder, „die Zeit dringt, und Ihr dürft dieſe Boote, die man, wie ich ſehe, eben jetzt bereit macht, nicht abfahren laſſen. Hier ſind Zeugen genug — Euere Ladyes, dieſer kühne Jüngling — ich ſelbſt, wenn's Euch von weſentlichem Nutzen iſt, denn ich wollte mich nicht übereilt in dieſer Sache bloß ſtellen, — ſelbſt ohne mich ſind hier Zeugen genug, um darzuthun, daß Ihr den Forderungen des geheimen Raths nicht aufrichtig und freiwillig, ſondern nur durch Gewalt und Furcht gezwungen, nachgegeben habt. Die Schiffer ſind bereits in den Booten! Oh! erlaubt Euerm alten Diener ſie zurückzurufen."

„Melville, Du biſt ein alter Hofmann — haſt Du aber je geſehen, daß ein ſouveräner Fürſt Unterthanen zurückrufen ließ, die auf ſolche Weiſe von ihm gegangen waren, wie dieſe Boten des geheimen Raths? Nein, und koſte es mir Leben und Krone, ich will ſie nicht wieder vor mich rufen!"

„Ach! gnädigſte Frau, ſoll dieſe leere Form ein Hinderniß werden? Wenn ich Euch recht verſtand, ſo ſeyd Ihr nicht abgeneigt, einem vortheilhaften Rathe nachzugeben. — Eure Bedenklichkeit iſt gehoben, ich höre, ſie kommen zurück, um Euern endlichen Entſchluß zu erfragen; o folgt dem Rathe des edeln Seyton, und Ihr möget noch einmal über diejenigen herrſchen, die ſich jetzt einen Sieg über Euch anmaßen. Aber ſtill, ich höre ſie in dem Vorſaal."

Jn dieſem Augenblick öffnete Georg Douglas die Thüre, und führte die zwei edeln Abgeſandten herein.

„Wir kommen, Madame," begann Lord Ruthven, „Euch um eine Antwort auf den Antrag des geheimen Raths zu erſuchen."

„Eure letzte Antwort," fiel Lord Lindeſay ein; „denn mit einer Weigerung habt Jhr die Gewißheit, daß Jhr Euer Schickſal beſchleunigt, und die letzte Gelegenheit aufgegeben habt, Euern Frieden mit Gott zu machen, und Euch ein längeres Leben auf dieſer Welt zu —

„Mylords," ſprach Maria mit unbeſchreiblicher Anmuth und Würde, „Uebeln, die wir nicht abwenden können, müſſen wir uns fügen, — ich will dieſe Urkunden ſo freiwillig unterſchreiben, als es mir meine Lage geſtattet. Wär ich an jenem Ufer auf einem flüchtigen Pferde und von zehn guten und getreuen Rittern umgeben, ich würde eher das Urtheil meiner ewigen Verdammniß als meiner Thronentſagung unterſchreiben. Aber hier, auf dem Schloſſe Lochleven, von tiefem Waſſer umgeben, — und Euch, Mylords, an meiner Seite — hab ich keine freie Wahl, gebt mir die Feder, Melville, und ſeyd Zeuge von dem, was ich thue, und warum ich es thue."

„Wir hoffen, Ew. Gnaden wird nicht meinen, daß Jhr durch Furcht vor uns gezwungen ſeyd," ſagte Lord Ruthven, „etwas zu thun, was Euer freier Wille ſeyn muß."

Die Königin war bereits an den Tiſch getreten, hatte das Pergament vor ſich gelegt, und hielt die Feder zwiſchen den Fingern, im Begriff, den wichtigen Schritt der Unterzeichnung zu thun. Als aber Lord Ruthven geſprochen, blickte ſie auf, und warf die Feder weg mit den Worten: „wenn man von mir erwartet, daß ich erklären ſoll, ich lege meine Krone aus freiem Willen und aus andern Gründen nieder, als weil ich zur Entſagung durch Androhung größerer Uebel für mich und meine Unterthanen gezwungen bin, ſo ſetze ich meinen Namen

nicht zu einer ſolchen Unwahrheit, und könnte ich den vollen Beſitz von England, Frankreich und Schottland, einſt alle mein eigen, erhalten."

„Seht Euch vor, Madame," ſprach Lindeſay, und der Königin Arm mit ſeinem Panzerhandſchuh ergreifend, drückte er ihn in der wilden Aufwallung ſeiner Leidenſchaft feſter, als er vielleicht ſelbſt glaubte, — ſeht Euch vor, wie Ihr mit denjenigen ſtreitet, die ſtärker ſind, und über Euer Schickſal Gewalt haben." Er hielt ihren Arm feſt, und heftete einen finſtern, erſchreckenden Blick auf ſie, bis beide, Ruthven und Melville, ihm zuriefen, von ſolch unwürdiger Behandlung abzulaſſen, und Douglas, der bisher in einem Zuſtand anſcheinender Apathie geblieben, herzutrat, als wollte er ſich ins Mittel ſchlagen. Der rohe Baron ließ denn Mariens Arm los, indem er die Verlegenheit, die er wirklich darüber fühlte, daß er ſich ſeiner Leidenſchaft ſo ſehr überlaſſen hatte, unter einem tückiſchen und verächtlichen Lächeln zu verbergen ſuchte.

Die Königin aber begann mit einem Ausdruck von Schmerz, den Aermel ihres Gewandes aufzuſtreifen, und auf dem gedrückten Arme zeigten ſich die purpurnen Spuren der eiſernen Finger. — „Mylord," ſprach ſie, „als Ritter und Edelmann hättet Ihr meinem ſchwachen Arme wohl einen ſo harten Beweis erſpart, daß Ihr die größere Stärke auf Eurer Seite habt, und entſchloſſen ſeyd, Gebrauch davon zu machen. Aber ich danke Euch dafür, — dies iſt der vollſte Beweis von der Art und Weiſe, wie die Verhandlung des heutigen Tages geführt worden iſt. Ich nehme Euch zu Zeugen, beide, Lords und Ladyes," ſprach ſie, die Spuren des Drucks auf ihrem Arme zeigend, „daß ich dieſe Urkunden aus Gehorſam gegen Lord Lindeſay's Handzeichen unterſchreibe, welches Ihr auf meinem Arme eingedrückt ſehen könnt."

Lindeſay wollte ſprechen, würde aber von ſeinem Kollegen Ruthven mit den Worten unterbrochen: „Ruhig Mylord, laßt die Frau Maria von Schottland ihre Un-

terſchrift herleiten, wo ſie will, uns liegt ob, ſie zu verſchaffen, und dem Staatsrath zu überbringen. Sollte in der Folge Streit über die Art der Anwendung entſtehen, ſo wird ſich noch weiter darüber ſprechen laſſen.“

Lindeſay ſchwieg und murmelte nur in den Bart, „ich wollte ihr nicht wehe thun; allein Weiberfleiſch muß zarter ſeyn, als neugefallener Schnee.“

Die Königin unterſchrieb mittlerweile die Pergamente mit haſtiger Gleichgültigkeit, als ob ſie Dinge von geringer Bedeutung, und nichts denn bloße Förmlichkeit wären. Als ſie dieſes peinliche Geſchäft vollbracht hatte, ſtand ſie auf, und wollte nach einer Verbeugung gegen die Lords ſich in ihr Gemach zurückziehen. Ruthven machte eine förmliche Verbeugung, und Sir Robert verrieth in der ſeinigen den Wunſch, ſein Mitgefühl zu äuſſern, zugleich aber auch die Beſorgniß, er möchte in den Augen ſeiner Kollegen zu parteiiſch für ſeine ehemalige Gebieterin erſcheinen. Lindeſay ſtand unbeweglich, ſelbſt als die andern im Begriff waren, aufzubrechen. Endlich wie von einem plötzlichen Antrieb bewegt, gieng er um den Tiſch, der ſie bisher von der Königin getrennt hatte, ließ ſich auf ein Knie nieder, ergriff ihre Hand, küßte ſie, ließ ſie fallen, und ſtand auf mit den Worten: — „Frau, Du biſt ein edles Geſchöpf, wenn Du auch Gottes köſtlichſte Gaben mißbraucht haſt, ich zolle dieſe Verehrung Deinem männlichen Geiſte, die ich nie der Macht gezollt hätte, die Du ſo lange unverdient beſeſſen haſt. Ich knie vor Maria Stuart, nicht vor der Königin.“

„Die Königin und Maria Stuart bemitleiden Dich,“ ſprach Maria, — „bemitleiden Dich und verzeihen Dir. Ein ehrenwerther Krieger warſt Du an eines Königs Seite, — mit Empörern verbündet, was biſt Du anders, als eine gute Klinge in der Hand eines Mörders? — Lebt wohl Mylord Ruthven, der glättere, aber der ſchlimmere Verräther. — Lebt wohl, Melville, magſt Du Herren finden, die ſich mehr auf Staatsklugheit verſtehen,

und Mittel haben, ſie reichlicher zu belohnen, als Maria Stuart. — Lebt wohl, Georg von Douglas, meldet Eurer verehrten Großmutter, daß wir für den Reſt des Tages allein zu ſeyn wünſchen, Gott weiß, wir haben es nöthig, unſere Gedanken zu ſammeln.“

Alle verbeugten ſich und traten ab; kaum aber waren ſie im Vorzimmar, als Ruthven und Lindeſay in Zwiſt geriethen. „Scheltet mich nicht, Ruthven,“ hörte man Lindeſay auf einen unvernehmlichen Vorwurf ſeines Gefährten ſagen, — „ſcheltet mich nicht, ich mag's nicht haben! — Ihr habt mir bei dieſer Geſchichte das Henkeramt aufgebürdet, und ſelbſt der Henker darf diejenigen gleichſam um Verzeihung bitten, an denen er ſein Amt verrichtet. Ich wollte, ich hätte ebenſo triftigen Grund, dieſer Lady Freund, als ich habe, ihr Feind zu ſeyn, Du ſollteſt ſehen, ob ich Leib und Leben für ihre Sache ſparte.“

„Du biſt auch ein allerliebſtes Stutzerchen,“ entgegnete Ruthven, willſt als Damenritter auftreten, weil Du eine gerunzelte Stirn und eine Thräne im Auge ſiehſt. Solche Poſſen ſind Dir ſeit vielen Jahren nicht mehr in den Kopf gekommen.“

„Thut mir nicht Unrecht, Ruthven,“ erwiederte Lindeſay. „Ihr gleicht einem geglätteten Bruſtharniſch; ſein Stahl ſcheint prächtiger, iſt aber um kein Haar weicher, — nein er iſt fünfmal härter als ein Glasgower Harniſch von gehämmertem Eiſen. Genug, wir kennen einander.“

Sie ſtiegen die Treppe hinab, und man hörte, wie ſie nach den Booten riefen. Die Königin gab Roland ein Zeichen, ſich in den Vorſaal zurückzubegeben, und ſie allein zu laſſen.

Sechstes Kapitel.

Auf grünem Raſen gib den Biſſen mir,
Kunſtlos gekocht. — Die friſche Quelle ſpring
An meiner Tafel hin. — Der Vöglein Schaar
Hüpf' zwitſchernd, zirpend frei von Zweig zu Zweig
Als Sängerlohn, das Krümlein zu erbeuten.
Doch Eures Kerkermahls begehr ich nicht.
Der Waldbewohner, ein Drama.

Roland Gräme ſtellte ſich in dem Vorſaal an ein kleines Fenſter, um die Abfahrt der Lords mit anzuſehen; er bemerkte, wie ihre Reiſigen aufſtiegen, und ſich unter ihre Banner ſammelten, — während die Abendſonne auf ihren Panzern und Stahlkappen glänzte, als ſie ſich hin und her bewegten, und abwechſelnd auf und abſtiegen. Auf dem ſchmalen Rande zwiſchen dem Schloß und dem Waſſer giengen Ruthven und Lindeſay langſam nach ihren Booten, und waren von der Lady Lochleven, ihrem Enkel und der höhern Dienerſchaft begleitet. Sie nahmen mit vieler Förmlichkeit Abſchied, wie Roland aus ihren Gebärden ſchloß, und die Boote ſtießen vom Landungsplatze ab; die Schiffer ſetzten munter mit den Rudern zu, und mehr und mehr verkleinerten ſie ſich vor dem Blicke des müßigen Zuſchauers, der nichts beſſeres zu thun hatte, als ihre Bewegungen zu beobachten. Ein gleiches ſchienen die Lady Lochleven und Georg Douglas zu thun. Vom Ufer zurückkehrend ſahen ſie oft nach den Booten zurück, und hielten endlich unter dem Fenſter, wo Roland Gräme ſich aufgeſtellt hatte. — Wie ſie auf den See aufſchauten, hörte er die Lady deutlich ſagen, „und ſie hat alſo ihren Sinn gebeugt, um ihr Leben auf Koſten ihrer Krone zu retten?“

„Ihr Leben, Madame,“ erwiederte Douglas; „ich wüßte nicht, wer ſich unterfangen ſollte, im Schloſſe

meines Vaters demſelben nachzuſtellen; hätt' ich mir träumen können, daß Lindeſay in ſolcher Abſicht darauf beſtand, ſeine Begleiter mitzubringen, weder er noch ſie wären durch das eiſerne Thor von dem Schloſſe Lochleven gekommen."

„Ich ſpreche nicht von heimlichem Morden, mein Sohn, ſondern von öffentlicher Unterſuchung, Verurtheilung und Hinrichtung, denn damit ward ſie bedroht, und dieſen Drohungen hat ſie nachgegeben; hätte ſie nicht mehr von dem Blute der falſchen Guiſen, als dem der ſchottiſchen Könige in ihren Adern, ſo würde ſie dem Angriff kühnlich Trotz geboten haben, allein es geht immer wieder auf daſſelbe hinaus, und Gemeinheit iſt die natürliche Begleiterin der Laſterhaftigkeit. Ich brauche ſie alſo heute nicht mit meiner Gegenwart zu beläſtigen? Geh Du mein Sohn, und verſieh den gewöhnlichen Dienſt bei Tiſch vor der entkönigten Königin."

„Wenn's Euch ſo gefällt, Frau Mutter," erwiederte Douglas, „mir kömmt es nicht darauf an, mich ihr zu nähern."

„Du haſt Recht, mein Sohn, und deßhalb vertraue ich Deiner Klugheit, weil ich Deine Vorſicht bemerkt habe; ſie iſt gleich einem Eiland auf dem Ocean, von Untiefen und Sandbänken umgeben, ihr freundliches Grün lockt das Auge an, allein man ſieht das Wrack von manchem guten Schiffe, das ſich ihm zu unvorſichtig genähert hat. Für Dich mein Sohn, fürchte ich nichts, und unſere Ehre erfordert, daß ſie nicht ſpeist, ohne daß Jemand von uns zugegen iſt, ſie mag durch ein Urtheil des Himmels ſterben, oder bekömmt der böſe Feind in ihrer Verzweiflung Gewalt über ſie, und dann verlangt es unſere Ehre, zu zeigen, daß ſie in unſerem Hauſe, und an unſerem Tiſche ehrlich Spiel und geziemende Behandlung gehabt hat."

Hier wurde Roland durch einen unſanften Schlag auf die Achſel geſtört, der ihn lebhaft an Adam Wood-

cocks Abendteuer am vorigen Abend erinnerte. Er wandte ſich um, und erwartete beinahe den Pagen in St. Michaels Gaſthof zu finden. Es war Katharina Seyton, aber in weiblicher Kleidung, die in Stoff und Schnitt ſehr verſchieden von jener war, die ſie bei ihrer erſten Bewegung trug, und die auch für die Tochter eines mächtigen Barons, und das Kammerfräulein einer Fürſtin beſſer paßte. „So, ſchöner Page, aufhorchen iſt, vermuthe ich, auch eine Eurer Pagetugenden?“

„Schöne Schweſter,“ antwortete Roland in demſelben Tone, „wenn einige Freunde von mir eben ſo gut mit unſerem übrigen Geheimniſſe bekannt ſind, als mit Fluchen, Renommiren und Peitſchenhieben, ſo brauchen ſie bei keinem Pagen in der Chriſtenheit nach weiterer Kenntniß in ſeinem Berufe zu fragen.“

„Wenn Eure klugen Worte nicht beſagen wollen, daß Ihr ſeit unſerer letzten Begegnung die Peitſche bekommen habt, was mir keineswegs unwahrſcheinlich iſt, ſo muß ich bekennen, daß ich nicht errathen kann, was Ihr meint, doch wir haben nicht Zeit, dies abzuhandeln, man kommt mit dem Abendeſſen. Habt die Güte, Sir Page, und verſeht Euer Amt.“

Unter dem Vortritt deſſelben finſtern alten Hausmaiers, den Roland ſchon geſehen hatte, traten vier Diener mit Schüſſeln ein, und ihnen folgte Douglas, der in Abweſenheit ſeines Vaters, des Burgherrn, das Amt eines Seneſchalls verſah, er hatte ſeine Arme über die Bruſt gekreuzt, und ſeine Blicke zu Boden geſenkt. Mit Hülfe Roland Gräme's wurde ein Tiſch in dem mittleren Zimmer gedeckt, auf welchem die Diener ihre Schüſſeln ehrerbietig hinſetzten. Als die Tafel in Ordnung war, verbeugten ſich der Haushofmeiſter und ſeine Gefährten tief, als ob die königliche Gefangene bereits ihren Platz eingenommen hätte, und Douglas blickte ſchnell auf, ſenkte aber alsbald wieder ſeine Blicke, da er ſah, daß bloß Maria Fleming ins Zimmer trat.

„Ihro Gnaden," ſagte ſie, „will heute nicht zu Nacht ſpeiſen."

„Wir wollen hoffen, daß es ihr noch anders gefallen werde," ſprach Douglas; „mittlerweile beliebt zu ſehen, daß wir unſere Pflicht erfüllen."

Ein Diener bot Brod und Salz auf einem ſilbernen Teller, und der alte Haushofmeiſter ſchnitt für Douglas von jedem der aufgetragenen Gerichte ein kleines Stück ab, das dieſer koſtete, wie es damals Sitte an fürſtlichen Tafeln war, wo man den Tod oft in den Speiſen argwohnte.

„Die Königin will alſo heute Abend nicht erſcheinen?" fragte Douglas.

„So hat ſie beſchloſſen," verſetzte die Lady.

„So iſt denn unſere fernere Gegenwart überflüſſig; wir laſſen Euch allein bei Tiſche, ſchöne Ladyes, und wünſchen Euch gute Nacht."

Er entfernte ſich langſam, wie er gekommen war, und mit demſelben niedergeſchlagenen Blicke; ihm folgten die Diener des Schloſſes. Die beiden Ladyes ſetzten ſich zu Tiſche, und Roland Gräme bereitete ſich mit vieler Gewandtheit ihnen aufzuwarten. Katharina Seyton flüſterte der andern etwas zu, und dieſe erwiederte leiſe mit einem Blicke auf den Pagen: „iſt er von gutem Blute und wohl erzogen?"

Die Antwort, welche ſie erhielt, ſchien befriedigend; denn ſie ſagte zu Roland; „ſetzt Euch, junger Herr, und eßt mit Euern Mitgefangenen."

„Erlaubt mir zuvor meine Pflicht zu thun, und Euch zu bedienen," verſetzte Roland, der gern zeigen wollte, daß er den vornehmen Ton der Ehrerbietung kannte, welchen die Geſetze des Ritterthums gegen das ſchöne Geſchlecht, und beſonders gegen Frauen und Mädchen von hoher Geburt vorſchrieben.

„Ihr werdet finden, Sir Page," bemerkte ihm Katharina, „daß Ihr wenig Zeit zu Euern Mahlzeiten habt.

verſchwendet ſie nicht mit Höflichkeiten, oder Ihr könnt Eure Artigkeit bereuen, noch ehe es Morgen wird.“

„Ihr ſprecht zu frei, Mädchen,“ fiel die ältere Lady ein „die Sittſamkeit der Jugend ſollte Euch ein geziemenderes Benehmen gegen Leute lehren, die Ihr zum erſtenmale ſeht.“

Katharina Seyton ſchlug ihre Augen nieder, aber erſt nach einem unausſprechlich ſchalkhaften Blick auf Roland, an den ſich nun ihre ältere Freundin im Tone einer Beſchützerin wandte: „achtet nicht auf ſie, junger Herr, ſie weiß von der Welt wenig mehr, als was ſie in einem Kloſter auf dem Lande gelernt hat, ſetze Dich unten an den Tiſch, und erquicke Dich nach Deiner Reiſe.“

Roland gehorchte, denn es war die erſte Speiſe, die er heute über den Mund brachte; Lindeſay und ſeine Begleiter ſchienen gar keine menſchlichen Bedürfniſſe zu haben. Allein Trotz ſeiner Eßluſt wurde ſeine natürliche Galanterie durch den Wunſch, ſich als einen wohlgebildeten jungen Mann zu zeigen, und ohne Zweifel durch das Vergnügen, Katharina Seyton zu bedienen, während des ganzen Mahls, rege erhalten, und den Fräulein jene Dienſte zu leiſten, welche die Galans jener Zeit zu leiſten pflegten. Er legte zierlich und anſtändig vor, und wählte das Beſte aus, um es den Ladyes anzubieten. Ehe ſie einen Wunſch ausſprachen, ſprang er vom Tiſche auf, und beeilte ſich, ihn zu erfüllen, — ſchenkte Wein, — miſchte ihn mit Waſſer, — wechſelte die Teller, und machte alle Honneurs bei Tiſche mit fröhlicher Sorgfalt, tiefer Ehrerbietung und anmuthiger Behändigkeit. Als er bemerkte, daß ſie geſpeiſt hatten, eilte er, der ältern Lady die ſilberne Gießkanne, das Becken und das Handtuch mit derſelben Förmlichkeit und demſelben Ernſte zu reichen, wie er bei der Königin Maria ſelbſt gethan haben würde. Nachdem er das Becken mit friſchem Waſſer gefüllt, trat er mit demſelben Anſtand vor Katharina Seyton. Dieſe wollte, wie es ſchien, ihn wo möglich auſſer Faſſung bringen;

denn beim Händewaſchen ſpritzte ſie dem eifrigen Diener wie durch Zufall einige Tropfen Waſſer ins Geſicht. War dies jedoch ihre ſchelmiſche Abſicht, ſo ſah ſie ſich völlig getäuſcht; denn Roland Gräme, der ſich innerlich auf ſeine Selbſtbeherrſchung etwas zu Gute that, war weder zum Lachen, noch in Verlegenheit zu bringen, ſo daß ſie nichts als einen ſtrengen Verweis von ihrer Freundin gewann, die ihr Ungeſchick und Unanſtändigkeit vorwarf. Katharina erwiederte nichts, ſondern ſaß ſchmollend, wie ein verzogenes Kind, das auf eine Gelegenheit wartet, dem einen oder dem andern für eine wohlverdiente Zurechtweiſung eine Tücke zu ſpielen.

Lady Maria Fleming war indeſſen, wie ſich denken läßt, ſehr zufrieden mit der genauen und ehrerbietigen Dienſtfertigkeit des Pagen, und ſagte nach einem wohlwollenden Blick auf Roland zu Katharina: „Ihr hattet Recht, wenn Ihr ſagtet, daß unſer Genoſſe in der Unthätigkeit, von guter Geburt und Erziehung ſey. — Ich möchte ihn nicht eitel machen durch mein Lob, allein ſeine Dienſte überheben uns deren, welche uns Douglas doch nur in Gegenwart der Königin zu leiſten ſich herabläßt.“

„Hm, ich dächte kaum,“ antwortete Katharina; „Georg Douglas iſt einer von den ſchönſten Rittern in Schottland, und es iſt eine Freude, ihn anzuſehen, wenn die Düſterheit des Schloſſes Lochleven dieſelbe Melancholie über ihn verbreitet hat, wie über alles Andere. Als er in Holyrood war, wer hätte da gedacht, daß der junge muntere Georg Douglas ſich begnügte, hier in Lochleven den Thürſchließer zu machen, ohne einen andern Zeitvertreib, als hinter ein paar hülfloſen Weibern den Schlüſſel umzudrehen? Ein ſeltſames Amt für einen Ritter vom blutenden Herzen, warum überläßt er es nicht ſeinem Vater oder ſ —“

„Vielleicht bleibt ihm, wie uns, keine Wahl,“ antwortete Fleming. „Aber, Katharina, Du haſt Deinen

kurzen Aufenthalt bei Hof gut angewandt, daß Du Dich ſo gut erinnerſt, was Douglas damals war.“

„Ich gebrauchte meine Augen, wozu ſie vermuthlich da ſind, und es war der Mühe werth, ſie zu gebrauchen. Während meines Aufenthalts im Nonnenkloſter waren ſie mir ein nutzloſes Zubehör; nun ich in Lochleven bin, ſind ſie mir zu nichts nütze, als auf dieſe ewige Stickerei zu ſehen.“

„Ihr ſprecht ſchon ſo, und ſeyd erſt wenige Stunden bei uns, war dies das Mädchen, das in einem Kerker leben und ſterben wollte, wenn es ihr nur vergönnt wäre, ihrer huldvollen Königin aufzuwarten?“

„Ja wenn Ihr mir im Ernſt ſchmollt, ſo iſt mein Scherz zu Ende,“ ſagte Katharina; „in der Zuneigung gegen meine arme Pathin nehm' ich es mit der ernſthafteſten Dame auf, die jemals altkluge Sprüchlein im Munde, und einen zweimal geſtärkten Kragen um die Kehle trug. — Ihr wißt, Fräulein Maria, daß ich es nicht anders wollte, und wer anders von mir ſpricht, beſchimpft mich ungerecht.“

„Sie wird die andere Kammerfrau noch ausfordern,“ dachte Roland Gräme, „ſie wirft ihr gewiß noch den Fehdehandſchuh hin, und wenn Fräulein Marie das Herz hat, ihn aufzuheben, ſo haben wir einen offenen Kampf in den Schranken!“

Allein Lady Maria Flemings Antwort mußte allen Zorn beſänftigen. „Du biſt ein gutes Kind, Katharina,“ ſagte ſie, „und getreu, aber Gott erbarme ſich deſſen, der eines Tages ein ſo ſchönes Kind, ihn zu erfreuen, und ein ſo ſchelmiſches Ding, ihn zu quälen haben ſoll, — Du wärſt im Stande, zwanzig Ehemänner wahnſinnig zu machen.“

„Nein,“ meinte Katharina, ihrer argloſen Laune vollen Lauf laſſend, „der müßte ſchon vornweg halb vom Verſtande ſeyn, der mir eine ſolche Gelegenheit gibt; allein es freut mich, daß Ihr mir nicht im Ernſte böſe

ſeyd.“ Damit warf ſie ſich ihrer Freundin in die Arme und fuhr, ſie auf beide Wangen küſſend, im Tone zärtlicher Entſchuldigung fort: „Ihr wißt ja, liebe Fleming, daß ich mit meines Vaters vornehmem Stolze und meiner Mutter kühnem Muthe zu kämpfen habe; Gott ſegne ſie! Dieſe Tugenden haben ſie mir hinterlaſſen, und ſonſt keine große Mitgift, wie eben die Zeiten ſind, — und ſo bin ich nun eigenſinnig und ſtörriſch; aber bin ich nur erſt eine Woche auf dieſem Schloſſe, liebe Fleming, und mein Geiſt wird ſo züchtig und demüthig wie der Deinige ſeyn.“

Lady Maria's Gefühl für Würde und Hang zur Förmlichkeit konnte dieſen zärtlichen Worten nicht widerſtehen; ſie küßte Katharina Seyton innig, und ſagte, „nun, liebe Katharina, die heil. Jungfrau behüte, daß Ihr etwas verlieren ſolltet, was Eurem leichten Sinne und Eurer lebhaften Laune ſo gut ſteht. Legt Eurem ſcharfen Witze Zaum und Gebiß an, ſo kann er uns nur Freude machen, aber laß mich doch gehen, tolles Mädchen — ich höre den ſilbernen Ruf Ihrer Majeſtät.“

Sie entwand ſich Katharinas Umarmung und gieng in das Gemach der Königin, aus dem der leiſe Ton eines ſilbernen Pfeifchens kam, das jetzt nur noch der Hochbootsmann auf dem Schiffe gebraucht. Damals aber war dies in Ermanglung von Klingeln die gewöhnliche Art, ſelbſt der vornehmſten Ladyes, ihre Dienſtboten zu rufen. Als ſie ein paar Schritte gegen die Thüre gemacht hatte, drehte ſie ſich um und ſagte mit gedämpfter aber ernſter Stimme zu dem jungen Paare, ich hoffe, es kann Niemand von uns vergeſſen, daß wir, ſo wenig wir auch unſerer ſind, den Haushalt der Königin von Schottland bilden, und daß in ihrer Drangſal aller kindiſche Frohſinn und Scherz nur dazu dienen würde, ihren Feinden einen größern Sieg zu geben, die bereits ihre Rechnung dabei gefunden haben, jede Thorheit,

welche die leichtſinnige Jugend an ihrem Hofe trieb, ihr aufzumutzen.“

Damit verließ ſie das Zimmer.

Katharina Seyton ſchien auf dieſe Vorſtellung ſehr betroffen; ſie ſank auf ihren Seſſel zurück, und ſaß eine Zeit lang, die Stirn auf ihre Hand geſtützt; Roland ſah ſie ernſthaft an, mit einer Miſchung von Gefühlen, die er weder zergliedern noch erklären konnte. Als ſie ihr Geſicht langſam aus der Stellung erhob, in welche eine augenblickliche Regung von Selbſtvorwurf es gebeugt hatte, begegnete ihr Auge dem Rolands und belebte ſich allmählig wieder mit ſeiner gewohnten drolligen Schalkheit, welche nicht verfehlte, einen ähnlichen Ausdruck in dem Auge des eben ſo flüchtigen Pagen zu erwecken. Sie ſaßen einige Minuten und ſahen ſich mit großem Ernſt in den Zügen und vieler Fröhlichkeit in den Augen an, bis endlich Katharina das Stillſchweigen brach.

„Darf ich Euch bitten, ſchöner Herr,“ hob ſie ſehr ſpröde an, „mir zu ſagen, was Ihr in meinem Geſichte ſeht, daß es ſo ungemein ſchlaue und bedeutungsvolle Blicke rechtfertigt, womit Ew. Gnaden mich zu beehren geruhten? Man könnte meinen, es finde Wunder was für eine Vertraulichkeit zwiſchen uns ſtatt, ſchöner Herr, wenn man nach Euern ungemein bekannt thuenden Blicken urtheilen wollte, und ſo wahr mir Gott helfe, ich habe Euch nur zweimal in meinem Leben geſehen.“

„Und welches waren dieſe glücklichen Gelegenheiten, wenn ich mich erkühnen darf, Euch zu fragen?“

„In dem Nonnenkloſter der heil. Katharina,“ meinte das Dämchen, „zum erſtenmal; und zum zweitenmal auf fünf Minuten bei einem gewiſſen Einfall, den Ihr in das Haus meines Vaters, Lord Seyton's, zu machen beliebtet, aus dem Ihr zu meinem, und wahrſcheinlich auch zu Eurem Erſtaunen, mit einem Zeichen von Gunſt

zurückkehrtet, ſtatt mit zerſchlagenen Beinen, was m... bei dem raſchen Zorne des Hauſes Seyton als wahrſcheinlichen Lohn für Eure Zudringlichkeit erwartet hätte. Es iſt eine große Ehre für mich,“ fuhr ſie ironiſch fort, „daß Euer Gedächtniß bei einer ſo wichtigen Sache ſolcher Nachhilfe bedurfte; und daß mein Gedächtniß bei derſelben Gelegenheit ſchärfer als das Eure ſeyn ſollte, iſt für mich ſehr demüthigend.“

„Euer eigenes Gedächtniß iſt nicht ſo ganz getreu, ſchönes Fräulein,“ antwortete der Page, „da ich ſehe, daß Ihr unſere dritte Zuſammenkunft in der Schenke zum heil. Michael vergaßet, wo Ihr geruhtet, meinem Reiſegefährten mit der Peitſche eins über das Geſicht zu geben, ohne Zweifel, um zu zeigen, daß in dem Hauſe Seyton weder der raſche Zorn der Descendenten, noch der Gebrauch des Kriegswammſes und der Beinkleider dem ſaliſchen Geſetze unterworfen, oder auf die Männer beſchränkt iſt.“

„Schöner Herr,“ antwortete Katharina, ihn mit feſtem Blick, und nicht ohne Ueberraſchung anſehend, „wenn nicht Euer ſchöner Verſtand mit Euch davon gelaufen iſt, ſo weiß ich nicht zu errathen, was Ihr damit wollt.“

„Meiner Treu, ſchönes Fräulein, und wär ich ein ſo erfahrener Hexenmeiſter als Michael Scott, ich könnte Euch nicht den Traum ausdeuten, den Ihr mir vorlegt. Sollte ich Euch geſtrige Nacht nicht in der Schenke zum heil. Michael geſehen haben, brachtet Ihr mir nicht dieſes Schwert, mit dem Befehl, es nicht anders zu ziehen, als wenn es mir von meinem rechtmäßigen Souverän geboten würde, und habe ich nicht gethan, wie Ihr verlangtet? Oder iſt das Schwert ein Holzſplitter, — mein Wort eine Blaſe, mein Gedächtniß ein Traum — und meine Augen zu gar nichts gut, unnütze Spionen, die mir die Krähen aus dem Kopfe hacken ſollten?“

„Und wenn Eure Augen Euch bei andern Gelegenheiten nicht beſſer dienen, als bei Eurer Viſion im heiligen Michael,“ ſagte Katharina, „ſo weiß ich nicht, ob die Raben, den Schmerz abgerechnet, Euch durch das Aushacken großen Verluſt bringen würden? — Aber hört die Glocke! Still um Gottes willen, wir werden unterbrochen.“

Das Dämchen hatte Recht; die dumpfe Schloßglocke hatte nicht ſobald in dem gewölbten Gemache wiedergehallt, als die Thüre des Verſaales aufflog, und der Haushofmeiſter mit ſeiner ernſten Miene, ſeiner goldenen Kette und dem weißen Amtsſtab hereintrat, von demſelben Zuge Dienſtboten gefolgt, welche das Eſſen gebracht hatten, und nun mit eben ſo viel Förmlichkeit abtrugen. Der Haushofmeiſter ſtand unbeweglich, wie ein altes Bild, während die Dienſtboten ihr Geſchäft verrichteten. Als ſie fertig waren, und den Tiſch an die Wand geſetzt hatten, ſprach er laut, ohne ſich an Jemand beſonders zu wenden, wie ein Herold, wenn er eine Proklamation verlieſt: „Meine edle Gebieterin, Lady Margaretha Erskine, vermählte Douglas, thut der Lady Maria von Schottland und ihrem Gefolge kund und zu wiſſen, daß ein Diener des ächten Evangelii, ihr hochwürdiger Kaplan, wie gewöhnlich exegeſiren, vorleſen und katechiſiren wird, nach dem Gebrauch der Kongregation der Evangeliſchen.“

„Hört Ihr, mein Freund Dryfesdale,“ entgegnete Katharina, „ich verſtehe dieſe Ankündigung, Ihr wiederholt ſie ja jeden Abend. Nur bitte ich zu bemerken, daß die Lady Fleming und ich, — denn ich hoffe, daß Eure unbeſcheidene Einladung nur an uns gerichtet iſt, — St. Peters Weg zum Himmel gewählt haben; ich kenne daher Niemand, der von Eurer gottſeligen Ermahnung, Katechiſation oder Vorleſung profitiren kann, dieſen armen Pagen ausgenommen, über den, wie über Euch, der Satan ſeine Gewalt übt, und der daher beſſer thun

wird, mit Euch zu beten, als uns bei unſerer beſſern Abendandacht zu beläſtigen.“

Der Page war im Begriff, ihrer Behauptung zu widerſprechen, erinnerte ſich aber, was zwiſchen ihm und dem Regenten vorgegangen war; und da Katharina mahnend ihren Finger erhob, fühlte er, wie bei früheren Gelegenheiten in dem Schloſſe Avenel, die Nothwendigkeit ſich zu verläugnen, und folgte Dryſesdale in die Schloßkapelle hinab, wo er der Abendandacht beiwohnte.

Der Kaplan, Elias Henderſon, war ein Mann in der Blüthe des Lebens, und mit guten Geiſtesgaben ausgeſtattet, die er durch die beſte Erziehung, welche jene Zeiten boten, auf das ſorgfältigſte ausgebildet hatte. Mit dieſen Eigenſchaften verband er eine gründliche und gewandte Beurtheilungskraft, und zuweilen die Kunſt, ſeinen Gegenſtand belehrend und beredt zu erläutern. Rolands Glaube beruhte, wie wir bereits erwähnten, auf keiner ſichern Grundlage, und war mehr aus Gehorſam gegen die Befehle ſeiner Großmutter, und aus dem Verlangen, dem Kaplan aus dem Schloſſe von Avenel zu widerſprechen, als aus feſter, beharrlicher Ueberzeugung der römiſchen Kirche zugethan. Seine Begriffe hatten ſich in letzter Zeit durch die Auftritte, wovon er Zeuge geweſen, nicht wenig erweitert, und das beſchämende Gefühl, nichts von den Streitigkeiten zwiſchen den Bekennern der alten und der neuen Lehre zu verſtehen, bewog ihn, mit mehr Aufmerkſamkeit, als er bisher bei ähnlichen Gelegenheiten zu zeigen Luſt gehabt hatte, eine lebhafte Darſtellung der Hauptlehren, in welchen die Kirchen von einander abweichen, mit anzuhören. So brachte er den erſten Tag auf dem Schloſſe Lochleven zu, und die folgenden waren eine Zeit lang von ſehr einfacher Art.

Siebentes Kapitel.

Dies iſt ein traurig Leben — aber mir
Gewölb', und Riegel, Gatter rings um mich —
Die Stunden trüb verlebt mit trüberen
Genoſſen, die zu tief das eigne Herzeleid
Drückt, um das meine mit zu fühlen.

Der Waldbewohner.

Die Lebensweiſe, zu welcher Maria mit ihrem kleinen Gefolge ſich verurtheilt ſah, war im höchſten Grade abgeſchieden und einſam, und bot nur eine Abwechslung, wenn das Wetter der Königin geſtattete, in dem kleinen Garten, oder auf den Zinnen ihren Spaziergang zu machen. Den größten Theil des Morgens widmete ſie mit ihren Ladyes jenen Stickereien, wovon noch viele als Beweiſe ihres unermüdeten Fleißes ſich erhalten haben. In ſolchen Stunden durfte der Page frei im Schloſſe und auf der Inſel herumgehen; ja er wurde zuweilen eingeladen, Georg Douglas zu begleiten, wenn er auf dem See fiſchte oder am Ufer jagte; Zeitvertreibe, welche bloß durch die auffallende Melancholie getrübt wurden, die immer auf des jungen Mannes Stirne lagen, und ſich über ſein ganzes Weſen verbreiteten. Dieſer Trübſinn beherrſchte ihn ſo ganz, daß Roland ihn nie lächeln ſah, oder ein Wort von ihm hörte, das nicht unmittelbar mit dem Gegenſtande ihrer Unterhaltung in Verbindung ſtand. Die angenehmſte Zeit des Tages waren für Roland die Augenblicke, wo er bei der Königin und ihren Fräulein ſeyn durfte, und die Eſſenszeit, wo er immer in Geſellſchaft der Fleming und Seyton war. Bei dieſen Gelegenheiten konnte er häufig den lebhaften Geiſt und die erfinderiſche Einbildungskraft der letztern bewundern, welche unermüdet darauf ſann, ihre Gebieterin zu unterhalten und, für den Augenblick wenigſtens,

die Schwermuth zu verſcheuchen, welche an ihrem Buſen nagte. Sie tanzte, ſang und erzählte Geſchichten aus der ältern und neuern Zeit mit jenem Aufwand von Talent, deſſen Vergnügen nicht in der Eitelkeit, es vor Andern geltend zu machen, ſondern in dem begeiſternden Bewußtſeyn liegt, daß wir ſelbſt es beſitzen. Und doch waren dieſe hohen Vorzüge mit einem Anſtrich von Naivetät und wilder Lebhaftigkeit verbunden, die eher einem Dorfmädchen, das in frohem Muthwillen um den Maibaum tanzt, als der fein gebildeten Tochter eines Freiherrn von altem Geſchlechte, anzugehören ſchienen. Eine Kühnheit, gleich fern von Frechheit und Gemeinheit, gab allem, was ſie that, eine gewiſſe Wildheit; und Maria, welche ſie vor dem gelegentlichen Tadel ihrer ernſten Genoſſin zu vertheidigen hatte, verglich ſie mit einem abgerichteten Singvogel, der, dem Kaficht entflogen, ſich ganz dem glücklichen Genuſſe der Freiheit hingibt, und frei auf den Zweigen der Waldbäume umherhüpfend die Töne ſingt, die er in ſeiner frühern Gefangenſchaft erlernt hat. Die Augenblicke, welche dem Pagen an der Seite dieſes bezaubernden Geſchöpfes hinzubringen vergönnt war, ſchwanden ſo ſchnell dahin, daß ſie ihn trotz ihrer Kürze für die ermüdende Einförmigkeit der übrigen Tagesſtunden entſchädigten. Dieſe Genüſſe waren jedoch ſo kurz, daß keine geheimen Einverſtändniſſe zwiſchen ihm und Katharina erlaubt, oder auch nur möglich waren. Sey es, daß man in dem Haushalte der Königin beſondere Vorſichtsmaßregeln für nöthig hielt, oder daß Maria Fleming es der Schicklichkeit gemäß hielt — kurz ſie ſchien mit beſonderer Aufmerkſamkeit allen heimlichen Verkehr zwiſchen dem jungen Volke zu verhüten, und bot aus alleiniger Rückſicht für Katharinas Wohl all ihren Vorrath von Klugheit und Erfahrung auf, den ſie einſt als Aufſeherin über der Königin Hoffräulein und mit ihm den vollen Haß derſelben ſich erworben hatte. Zufällige Zuſammenkünfte konnten

jedoch nicht verhindert werden, es müßte ſie denn Katharina gefliſſentlicher vermieden, und Roland Gräme minder begierig geſucht haben. Ein Lächeln, eine Stichelei, ein beißender Spott, dem jedoch der ſchalkhafte Blick ſein Gift genommen hatte, konnten immerhin zwiſchen ihnen einiges Einverſtändniß unterhalten. Allein ſolche flüchtige Zwieſprachen gaben ihnen weder Zeit noch Gelegenheit, die Umſtände ihrer frühern Bekanntſchaft genauer zu erörtern, noch auch Roland zu erlauben, dem geheimnißvollen Erſcheinen des Pagen in dem purpurnen Sammtmantel im heil. Michael näher auf die Spur zu kommen.

Die Wintermonate glitten vorüber und der Frühling war bereits herangerückt, als Roland eine allmählige Veränderung in dem Benehmen ſeiner Mitgefangenen bemerkte. Da er keine eigenen Geſchäfte hatte, und, wie junge Leute ſeines Standes und ſeiner Erziehung, auf alles, was um ihn vorgieng, aufmerkſam war, argwöhnte er nach und nach, und überzeugte ſich endlich völlig, daß unter ſeinen Mitgefangenen etwas vorgehe, wobei ſie ihn nicht zum Mitwiſſer haben wollten. Ja es wurde ihm beinahe gewiß, daß die Königin Maria auf eine ihm unbegreifliche Weiſe auſſerhalb des Schloſſes und der Inſelumgebung Verkehr unterhielt, und geheime Hoffnung auf Befreiung oder Flucht in ſich hegte. In ihren Unterhaltungen mit ihrem Gefolge, denen er nothwendig anwohnen mußte, konnte die Königin nicht verbergen, daß ſie mit den auswärtigen Begebenheiten bekannt war, und die ſie nur durch beſondere Mittheilungen erfahren konnte. Er bemerkte auch, daß ſie mehr ſchrieb und weniger arbeitete, als ſie ſonſt pflegte, und daß ſie, um allen Verdacht einzuſchläfern, ihrem Benehmen gegen die Lochleven mehr Freundlichkeit gab, und ſo eine Ergebung in ihr Schickſal auszudrücken ſchien. — „Sie glauben, ich ſey blind," ſprach er bei ſich, „und verdiene wegen meiner Jugend, vielleicht auch, weil mich

der Regent hieher geſandt hatte, kein Vertrauen. Gut! — Sey dem ſo — ſie werden mit der Zeit noch froh ſeyn, wenn ſie mir vertrauen können; und Katharina Seyton, ſo mürriſch ſie auch iſt, wird mich als einen eben ſo ſichern Vertrauten wie den finſtern Douglas finden, dem ſie immer nachläuft. Vielleicht ärgern ſie ſich, daß ich mich mit Elias Henderſon einlaſſe; aber es iſt ihre Schuld, warum haben ſie mich zu ihm geſchickt? Und wenn der Mann wahr und verſtändig ſpricht, und bloß das Wort Gottes predigt, ſo mag er eben ſo Recht haben, als der Papſt oder die Kirchenverſammlungen."

Wahrſcheinlich hatte Roland Gräme den wahren Grund getroffen, warum die Ladyes ihn nicht in ihre Plane einweihten. Er hatte in letzter Zeit mit Henderſon mehrere Unterredungen über Glaubensgegenſtände gehabt, und ihm zu verſtehen gegeben, daß er ſeiner Belehrung bedürfe, obgleich er es nicht für rathſam oder nothwendig hielt, ihm zu geſtehen, daß er ſich bisher an die Lehren der römiſchen Kirche gehalten hätte. Elias Henderſon, ein eifriger Verbreiter des neuen Glaubens, hatte ſich in das abgeſchiedene Schloß Lochleven begeben, mit der ausdrücklichen Abſicht und Erwartung, unter den Hausgenoſſen der entthronten Königin einige für die neue Lehre zu gewinnen, und diejenigen, welche ſich bereits dazu bekannten, in ihrem Glauben zu beſtärken. Vielleicht verſtiegen ſich ſeine Hoffnungen noch höher, und er mochte ſich der Hoffnung hingeben, in der Perſon der entſetzten Königin eine ausgezeichnete Proſelytin zu erhalten; allein die Hartnäckigkeit, womit die Königin und ihr Gefolge ſich weigerten, ihn zu ſehen oder anzuhören, vereitelte dieſe Hoffnung, wenn er ſie nährte. Die Gelegenheit, Roland Gräme's religiöſe Bildung zu fördern, und ihm ſeine Pflichten gegen den Himmel mehr einzuſchärfen, betrachtete der gute Mann als einen Wink der Vorſehung, einen Sünder auf den Weg des Heils zu führen. Er ließ ſich nicht träumen, daß er es mit

einem Päpſtler zu thun hatte; Rolands Unwiſſenheit aber in den weſentlichſten Punkten der neuen Lehre war ſo groß, daß Herr Henderſon, während er deſſen Gelehrigkeit der Lady von Lochleven und ſeinem Enkel rühmte, ſelten verfehlte hinzuzufügen, ſein ehrwürdiger Bruder in Chriſto, Heinrich Warden, müſſe an Kraft und Umſicht ſehr abgenommen haben, da ein Zögling ſeiner Heerde in den Grundlehren ſeines Glaubens ſo ganz vernachläſſigt ſey. Roland Gräme hielt es für unnöthig, den wahren Grund davon anzugeben, daß er nämlich eine Ehre darin geſucht hatte, Alles wieder zu vergeſſen, was Heinrich Warden ihn lehrte, ſobald er nicht mehr gezwungen war, die auswendig gelernte Aufgabe durchzumachen. Der Unterricht ſeines neuen Lehrers wurde wenigſtens mit willigerem Ohre und gebildeterem Verſtande aufgenommen; auch war die Einſamkeit des Schloſſes Lochleven zur Erweckung ernſterer Gedanken geeigneter. Er wankte zwar noch, als einer, der noch nicht ganz überzeugt war; aber ſeine Aufmerkſamkeit auf die Lehren des Kaplans brachten ihn ſogar bei der ernſten alten Dame in Gunſt; und es ward ihm, obwohl mit großer Vorſicht, ein paar Mal erlaubt, in das benachbarte Dorf Kinroß am jenſeitigen Ufer zu gehen, um irgend einen gewöhnlichen Auftrag ſeiner unglücklichen Gebieterin auszurichten.

Eine Zeit lang ſtand Roland Gräme zwiſchen den beiden Parteien, welche den ſeeumgürteten Thurm von Lochleven bewohnten, mitten inne; je mehr er aber in der guten Meinung der Burgfrau und ihres Kaplanes ſtieg, deſto mehr ſank er, wie er mit Schmerzen bemerkte, in der Gunſt Marias und ihrer weiblichen Verbündeten. Es wurde ihm mehr und mehr klar, daß er als Ausſpäher ihrer Unterhaltung betrachtet wurde. Statt der Unbefangenheit, womit ſie ſich früher in ſeiner Gegenwart ausgeſprochen hatten, ohne eine Regung von Kummer oder Freude zu unterdrücken, wie ſie der Augenblick

erweckte, ſprachen ſie nun gefliſſentlich über nichts als unbedeutende Gegenſtände, und beobachteten ſelbſt in der Behandlung dieſer eine gefliſſentliche Zurückhaltung. Dieſer auffallende Mangel an Vertrauen hatte auch eine Veränderung in ihrem Benehmen gegen den unglücklichen Pagen zur Folge.

Die Königin, welche ihn Anfangs mit ausgezeichneter Höflichkeit behandelt hatte, ſprach nun nicht anders mit ihm, als um ihm die nöthigen Befehle für ihre Bedienung zu geben. Die Lady Fleming beſchränkte ihre Aufmerkſamkeit auf die trockenſten Ausdrücke von Höflichkeit, und Katharina wurde bitter in ihren Scherzen und ſchüchtern, verdrießlich und launiſch, wenn ſie ſich begegneten. Was ihn aber noch mehr aufbrachte, war, daß er bemerkte, oder zu bemerken glaubte, daß zwiſchen Georg Douglas und der ſchönen Katharina ein Einverſtändniß herrſchte; und, gereizt durch Eiferſucht, wurde es ihm beinahe zur Gewißheit, daß die Blicke, die ſie wechſelten, Dinge von hoher Wichtigkeit betrafen. „Kein Wunder," dachte er, „daß ſie, wenn der Sohn eines ſtolzen und mächtigen Freiherrn um ihre Gunſt buhlt, für den armen, unbemittelten Pagen kein Wort und keinen Blick mehr hat."

Mit einem Wort, Roland Gräme's Lage wurde unbehaglich, und ſein Herz empörte ſich gegen die Ungerechtigkeit einer ſolchen Behandlung, die ihn des einzigen Troſtes beraubte, der ihm eine in anderer Hinſicht ſo läſtige Gefangenſchaft erträglich machen ſollte. Er klagte die Königin Maria und Katharina Seyton (denn um die Meinung der Lady Fleming bekümmerte er ſich nicht) der Unbeſtändigkeit an, daß ſie ihm über die natürlichen Folgen ihres eigenen Befehles zürnen wollten. Warum ſandten ſie mich hin, den unwiderſtehlichen Prediger zu hören? Der Abt Ambroſius, meinte er, habe die Schwäche der päpſtlichen Sache verſtanden, wenn er ihm aufgab, während der Predigten des alten Heinrich Warden ſeine Ave's Credo's und Paternoſter herzuſagen; ſo ſey er ſicher

geweſen, daß er auch nicht einen Augenblick auf die ketzeriſche Lehre hören könnte. „Aber ich laſſe mir dieſes Leben nicht mehr gefallen," ſprach er bei ſich; „glauben ſie, ich würde meine Gebieterin verrathen, weil ich gegen ihren Glauben meine Zweifel habe? — Das hieße, wie man zu ſagen pflegt, dem Teufel um Gottes willen dienen — ich will fort in die Welt. — Wer ſchönen Frauen dient, kann wenigſtens freundliche Blicke und Worte erwarten; ich fühle keine Verpflichtung in mir, kalte Behandlung und Beargwohnung und lebenslängliche Gefangenſchaft mir gefallen zu laſſen. Ich will morgen Georg Douglas ſprechen, wenn wir zuſammen auf den Fiſchfang gehen."

Eine ſchlafloſe Nacht wurde mit dieſem großmüthigen Entſchluſſe hingebracht, und er ſtand am Morgen noch nicht ganz entſchieden auf, ob er ihn ausführen wollte oder nicht. Er wurde zu ungewöhnlicher Stunde vor die Königin gerufen, als er eben im Begriff war, mit Georg Douglas auszugehen. Er folgte ihr in den Garten, um ihre Befehle zu empfangen; da er aber ſeine Angelruthe in der Hand hielt, verrieth er ſeine frühere Abſicht, und die Königin ſagte zu Lady Fleming: „Katharina muß auf einen andern Zeitvertreib für uns ſinnen, ma bonne amie; unſer beſcheidener Page hat bereits ſeinen Zeitvertreib für heute beſtimmt."

„Ich ſagte Euch gleich Anfangs," antwortete Lady Fleming, „Ihr ſolltet nicht darauf hoffen, mit der Geſellſchaft eines jungen Menſchen beehrt zu werden, der unter den Hugenotten ſo viele Bekanntſchaften hat, und ſich ſo weit angenehmer beſchäftigen kann, als bei uns."

„Ich wollte," ſprach Katharina, vor Unmuth erröthend, „ſeine Freunde ſegelten mit ihm wohlbehalten ab, und brächten uns, (wenn ſo was zu finden iſt), einen Pagen, der ſeiner Königin und ſeinem Glauben treu iſt."

„Ein Theil Eurer Wünſche kann erfüllt werden, Fräulein," verſetzte Roland, unfähig ſeine Empfindlich-

keit über die Behandlung, die er von allen Seiten erfuhr, länger zu unterdrücken, und wollte eben hinzuſetzen, „ich wünſche Euch von Herzen an meiner Statt einen Geſellſchafter, der fähig iſt, Weiberlaunen zu ertragen, ohne verrückt zu werden.“ Zum Glück erinnerte er ſich der Vorwürfe, die er ſich nach einer lebhaften Aufwallung ſeiner Leidenſchaft bei einer ähnlichen Gelegenheit gemacht hatte, und ſchloß ſeine Lippen, bis der Vorwurf auf ſeiner Zunge erſtorben war, der ſich ſo wenig für die Gegenwart der Königin geſchickt haben würde.

„Warum bleibt Ihr hier,“ ſprach die Königin, „als ob Ihr in den Boden gewurzelt wäret?“

„Ich erwarte bloß Ew. Gnaden Befehle,“ antwortete der Page.

„Ich habe Euch keine zu geben — geht, Sir!“

Als er den Garten verließ, um nach dem Boote zu gehen, hörte er Maria deutlich einer ihrer Begleiterinnen vorwerfen: „Ihr ſeht, welcher Unannehmlichkeit Ihr uns ausgeſetzt habt!“

Dieſe kurze Scene hatte mit einemmal Rolands Entſchluß gereift, wo möglich das Schloß zu verlaſſen, und unverzüglich mit Georg Douglas darüber zu ſprechen. Dieſer ſaß wie gewöhnlich in ſchweigſamer Stellung im Hintertheil des kleinen Schiffes, putzte ſein Fiſchergeräthe und gab Roland von Zeit zu Zeit durch ein Zeichen zu verſtehen, wohin er das Schiff rudern ſollte. Als ſie eine ziemliche Strecke vom Schloß entfernt waren, ließ Roland das Ruder ſinken, und wandte ſich ohne weitern Eingang an ſeinen Begleiter, mit den Worten: „Ich habe Euch etwas Wichtiges zu eröffnen, wenn Ihr mich hören wollt.“

Die tiefſinnige Melancholie, welche in Douglas Miene lag, wich mit einemmal dem lebhaften, ſcharfen und unruhigen Blicke, womit man etwas Wichtiges, Unerfreuliches zu hören erwartet.

„Ich habe dieſes Schloß Lochleven zum Sterben ſatt," fuhr Roland fort.

„Iſt das Alles?" erwiederte Douglas, „ich kenne keinen Bewohner deſſelben, dem es beſſer gefiele."

„Ja, es iſt aber weder meine Heimath noch mein Gefängniß, und ſo kann ich billiger Weiſe begehren, es zu verlaſſen."

„Ihr könntet eben ſo billig begehren, es zu verlaſſen in beiden letzteren Fällen."

„Ja, ich bin's nicht nur müde, länger in dem Schloſſe Lochleven zu leben, ſondern auch entſchloſſen, es zu verlaſſen."

„Dieſer Entſchluß iſt leichter gefaßt, als ausgeführt," entgegnete Douglas.

„Nicht, wenn Ihr, Sir, und Eure Frau Mutter darein willigten," antwortete der Page.

„Ihr irrt, Roland, die Einwilligung zweier andern Perſonen iſt eben ſo weſentlich — die der Lady Maria, Eurer Gebieterin, und meines Oheims, des Regenten, der Euch zu ihrer Aufwartung beſtellt hat, und es nicht geeignet finden wird, daß ſie ihre Diener ſo oft wechſelt."

„So muß ich denn hier bleiben, ich mag wollen oder nicht?" fragte der Page, etwas betroffen über eine Anſicht des Gegenſtandes, die einem Erfahrenern ſchon bälder klar geworden wäre.

„Wenigſtens müßt Ihr ſo lange bleiben, bis mein Oheim in Eure Entlaſſung willigt."

„Um aufrichtig gegen Euch zu ſprechen, der Ihr mich als Mann von Ehre nicht verrathen könnt, wenn ich mich hier als Gefangenen betrachten müßte, ſo ſollten mich weder Mauern noch Waſſer lange halten."

„Um auch aufrichtig zu ſprechen, ich würde Euch den Verſuch nicht ſehr verargen; aber wißt, daß mein Vater, oder mein Oheim, oder der Graf, oder jeder meiner Brüder, oder jeder von des Königs Rittern, in deſſen Hände Ihr fielet, Euch in ſolchem Fall wie einen Hund,

oder eine Schildwache, die ihren Poſten verläßt, aufhängen würde. Und ich gebe Euch mein Wort darauf, Ihr würdet ſchwerlich entgehen — aber rudert dort nach der St. Serf's Inſel — der Wind weht von Weſten, wenn wir uns unter dem Winde am Ufer der Inſel halten, wo die Strömung am ſtärkſten iſt, ſo werden wir einen guten Fang thun. Haben wir eine Stunde gefiſcht, ſo ſprechen wir weiter von Eurer Angelegenheit."

Die Fiſcherei gieng gut von Statten, obgleich nie zwei Angler das unſelige Vergnügen wortkarger verfolgt hatten. Als die Stunde vorbei war, nahm Douglas das Ruder, und Roland ſteuerte das Boot nach dem Landungsplatz unter dem Schloſſe. Mitten im Laufe hielt er jedoch, und ſagte, nachdem er um ſich her geblickt hatte, zu Gräme: „Ich könnte Dir etwas mittheilen, aber es iſt ein ſo tiefes Geheimniß, daß ich, ſelbſt hier zwiſchen Waſſer und Himmel, wo uns kein Horcher belauſchen kann, nicht davon zu ſprechen wage."

„So laßt es lieber ungeſprochen, Sir," antwortete Roland, „wenn Ihr dem Ehrgefühl des Einzigen mißtraut, der Euch hören kann."

„Ich ſetze keinen Zweifel in Euer Ehrgefühl, allein Ihr ſeyd jung, unbeſonnen und unbeſtändig."

„Jung bin ich und vielleicht auch unbeſonnen, — wer hat Euch aber geſagt, daß ich unbeſtändig ſey?"

„Jemand der Euch vielleicht beſſer kennt, als Ihr Euch ſelbſt," verſetzte Douglas.

„Ihr meint wahrſcheinlich Katharina Seyton," ſagte der Page mit klopfendem Herzen, „allein ſie iſt in ihrer Laune hundertmal veränderlicher als das Waſſer, auf dem wir ſchwimmen."

„Mein junger Freund," ſprach Douglas, „ich bitte Euch, nicht zu vergeſſen, daß Katharina Seyton eine Lady von edler Geburt iſt, und daß man nicht ſo geringſchätzig von ihr ſprechen darf."

„Herr Georg von Douglas," erwiederte Roland, „da

in Euern Reden eine Art von Drohung zu liegen ſcheint, ſo bitte ich Euch, zu bemerken, daß ich eine Drohung ſo wenig achte, als die Finne einer dieſer todten Forellen, und zudem möget Ihr bedenken, daß der Kämpe, welcher es unternimmt, jedes Fräulein von edler Geburt gegen den Vorwurf der Veränderlichkeit in Treue und Sitte zu vertheidigen, die Hände voll zu thun haben wird."

„Schon recht," ſprach der Seneſchall im Tone freundlicher Laune, „Du biſt ein toller Junge, man kann mit Dir über nichts Ernſthafteres reden, als über Netzwerfen und Falkenbeizen."

„Wenn Euer Geheimniß Katharina Seyton betrifft, ſo frage ich nicht darnach, und Ihr mögt Ihr's nur ſagen, wenn Ihr wollt. Ich weiß, ſie kann Euch Gelegenheit geben, mit Ihr zu ſprechen, es wäre nicht das erſtemal."

Das Erröthen, das Douglas Geſicht überflog, verrieth dem Pagen, daß er den rechten Fleck getroffen hatte, wo er auf's Geradewohl ſprach, und dieſe Bemerkung war ihm ein Dolchſtich durch's Herz. Douglas griff ohne weitere Antwort nach dem Ruder, und arbeitete friſch darauf los, bis ſie an der Inſel und dem Schloſſe ankamen. Die Diener empfingen den Ertrag ihres Fanges und die beiden Fiſcher trennten ſich ſtillſchweigend, um in ihre Zimmer zu gehen.

Roland Gräme hatte gegen eine Stunde mit Murren wider Katharina Seyton, die Königin, den Regenten und das Haus Lochleven, Georg Douglas obenan, zugebracht, als die Zeit kam, wo er der Königin Maria aufwarten ſollte. Als er ſeinen Anzug ordnete, war er ärgerlich über die Mühe, die er ſonſt bei ähnlichen Gelegenheiten mit kindiſcher Geckerei als eine der wichtigſten Geſchäfte des Tages betrachtet hatte. Während er ſeine Stelle hinter der Königin einnahm, lag in ſeinen Zügen der Ausdruck beleidigter Würde, der ihr nicht entgehen konnte, und wahrſcheinlich lächerlich genug vorkam; denn

ſie flüſterte ihren Ladyes einige franzöſiſche Worte zu, worüber Fräulein Fleming lachte, und Katharina halb beluſtigt, halb verlegen ſchien. Dieſen Scherz, deſſen Gegenſtand man ihm verbarg, nahm der unglückliche Page natürlich als eine neue Kränkung auf, und ſeine Miene bot einen höhern Ausdruck von Empfindlichkeit auf, was ihm vielleicht neue Neckereien zugezogen haben würde, wenn die Königin nicht den Willen verrathen hätte, ſeine Gefühle mit Nachſicht und Mitleid zu behandeln. Mit beſonders feinem Takt und Zartgefühl, das keine Frau in höherem Grade beſaß, begann ſie allmälig die Empfindlichkeit ihres großmüthigen Pagen zu beſänftigen. Die Vortrefflichkeit der Fiſche, welche er auf ſeiner Expedition gefangen, der Wohlgeſchmack und das feine Roth der Forellen, durch welche der See ſchon lange berühmt war, gaben ihr Veranlaſſung, ihm für eine ſo angenehme Zugabe zu ihrer Mahlzeit beſonders an einem jour de jeune zu danken, und führte ſie dann auf verſchiedene Fragen nach dem Ort, wo die Fiſche gefangen worden, ihrer Größe, ihren Eigenthümlichkeiten, der Zeit, wo man ſie fängt, und zu einer Vergleichung zwiſchen den Forellen von Lochleven und jenen, die ſich in den Seen und Bächen des ſüdlichen Schottlandes finden. Roland's üble Laune war nie hartnäckiger Art, ſie verſchwand wie der Nebel vor der Sonne, und er verbreitete ſich lebhaft und ſcharfſinnig über die Forellen im See Lochleven, über die Meer- und Flußforellen, die Rieſen- und Zwergforellen, wie letztere man nie mit der Angel fängt, über die Herlinge, die ſich nur im Nith finden, und über die Forellen, Vendiſſes genannt, die ſich nur in Caſtleloch von Lochmaben aufhalten, bis er bemerkte, daß das Lächeln, womit die Königin ihm Anfangs zugehört hatte, matt dahin ſtarb, und daß ihr, trotz aller Gewalt, die ſie ſich anthat, Thränen in die Augen traten. Er brach plötzlich ab, und fragte bekümmert, ob

er das Unglück hätte, Ihrer Gnaden unwiſſentlich zu mißfallen?“

„Nein, armer Junge,“ antwortete die Königin, aber bei Deiner Aufzählung der Seen und Bächen in meinem Königreich hat mich meine Einbildungskraft getäuſcht, und aus dieſen öden Mauern nach den romantiſchen Strömen von Nithsdale und den königlichen Thürmen von Lochmaben entführt. O Land, über das meine Väter ſo lange geherrſcht, aller Vergnügungen, die du in ſo reicher Fülle ſpendeſt, iſt Eure Königin nun beraubt, und der ärmſte Bettler, der frei von einer Landſtadt zur andern ſchlendert, würde es verſchmähen, mit Maria von Schottland zu tauſchen.“

„Ew. Gnaden,“ ſprach Lady Fleming, „werden wohl thun, ſich zu entfernen.“

„So kommt denn mit mir, Fleming, ich wollte ſo junge Herzen, wie dieſe, nicht gerne mit dem Anblick meines Kummers beſchweren.“

Dieſe Worte begleitete ſie mit einem melancholiſch mitleidigen Blick auf Roland und Katharina, die nun allein im Zimmer blieben. Der Page war nicht wenig verlegen, denn es fällt ſchwer, die volle Würde des Beleidigten, einem ſchönen Mädchen gegenüber, zu behaupten, welchen Grund man auch zur Unzufriedenheit haben mag. Katharina ſaß ihrerſeits ſtill, wie ein zögernder Geiſt, der in dem Bewußtſeyn der Furcht, die ſeine Gegenwart einflößt, gerne dem armen, beſtürzten Sterblichen, welchen er heimſucht, Zeit läßt, ſich zu faſſen, und die große Regel der Geiſterlehre zu erfüllen, welche zuerſt zu ſprechen befiehlt.

Da Roland ſich nicht zu beeilen ſchien, aus ihrer Herablaſſung Nutzen zu ziehen, ſo gieng ſie einen Schritt weiter und eröffnete das Geſpräch mit den Worten:

„Sagt mir doch, ſchöner Herr, wenn ich Euch in Eurem erhabenen Nachdenken mit einer einfachen Frage

ſtören darf — was aus Eurem Roſenkranz geworden iſt?"

„Ich habe ihn verloren, Fräulein — ſchon ſeit einiger Zeit verloren," antwortete Roland mit einer Miſchung von Verlegenheit und Unmuth.

„Und darf ich Euch nicht weiter fragen, Sir," fuhr Katharina fort, „warum Ihr ihn nicht durch einen andern erſetzt habt? — Ich habe beinahe Luſt," ſagte ſie, indem ſie aus ihrer Taſche einen Roſenkranz von Ebenholz, mit Gold verziert, zog, „Euch einen zu geben, den Ihr behalten möget, um Euch unſerer frühern Bekanntſchaft zu erinnern."

Der Ton, womit dieſe Worte geſprochen wurden, zitterte unmerklich, und hatte die Wirkung, Roland's Unmuth mit einemmal in die Flucht zu ſchlagen, und ihn in Katharina's Nähe zu bringen, ſie nahm aber gleich wieder die feſte, dreiſte Sprache an, die ihr natürlicher war.

„Ich habe Euch nicht geheißen, Euch ſo nahe zu mir zu ſetzen; denn die Bekanntſchaft, von der ich ſprach, iſt ſteif und kalt, todt und dahin, ſeit vielen Tagen her."

„Das wollte Gott verhüten!" verſetzte der Page, „ſie hat bloß geſchlummert; nun Ihr wünſcht, daß ſie wieder erwache, ſchöne Katharina, ſo glaubt mir, daß ein Unterpfand Eurer rückkehrenden Gunſt" —

„Nein, nein," ſprach Katharina, den Roſenkranz zurückziehend, nachdem er ſchon die Hand ausſtreckte, „ich habe mich eines beſſern beſonnen. Was ſollte ein Ketzer mit dieſem geheiligten Kranze thun, den der Vater der Kirche ſelbſt eingeſegnet hat?"

Roland war nicht wohl zu Muthe, denn er ſah nun voraus, welche Wendung das Geſpräch nehmen würde. „Nicht doch, Ihr habt ihn mir ja als ein Zeichen Eurer eigenen Achtung angeboten."

„Ja ſchöner Herr, aber jene Achtung hatte ich vor dem getreuen Unterthan, dem frommen Katholiken, dem-

jenigen, der mit mir ſo feierlich derſelben großen Pflicht geweiht wurde; der, wie Ihr nun einſehen werdet, der Kirche und der Königin dienen ſollte, einem ſolchen, wenn Ihr je von ihm gehört habt, gebührte meine Achtung, aber nicht demjenigen, der ſich zu Ketzern geſellt, und im Begriff iſt, abtrünnig zu werden."

„Ich ſollte kaum glauben, ſchönes Fräulein," entgegnete Roland unwillig, „daß die Wetterfahne Eurer Gunſt allein nach dem katholiſchen Wind ſtände, da ſie ſo deutlich auf Georg Douglas zeigt, der doch ſowohl Königsfreund als Proteſtant iſt."

„Denkt beſſer von Georg Douglas," ſprach Katharina, „und glaubt nicht" — brach aber ſchnell ab, als hätte ſie zu viel geſprochen, und ſetzte hinzu, „ich verſichere Euch, ſchöner Herr, daß alle, die es gut mit Euch meinen, um Euch bekümmert ſind."

„Deren ſind eben nicht ſehr viele, glaube ich," antwortete Roland, „und wenn ſie je Kummer haben, ſo geht er nur ſo tief, daß er in zehn Minuten geheilt werden kann."

„Sie ſind zahlreicher und mehr um Euch bekümmert, als Ihr zu wiſſen ſcheint," antwortete Katharina, „aber vielleicht haben ſie Unrecht. — Ihr kennt am beſten über Euch urtheilen; und wenn Ihr Geld und Kirchengüter der Ehre und Treue und dem Glauben Eurer Väter vorzieht, warum ſollte Euch auch das Gewiſſen mehr ſchlagen, als andern?"

„Der Himmel ſey mein Zeuge, wenn ich etwas verſchiedener Meinung bin — d. h. wenn ich einige Zweifel im Punkte der Religion hege, ſo bin ich durch eigene Ueberzeugung, und durch die Stimme meines Gewiſſens darauf gekommen!"

„Ja, Euer Gewiſſen! — Euer Gewiſſen!" wiederholte ſie mit ſatyriſchem Nachdruck; „Euer Gewiſſen, das iſt der Sündenbock; ei ja, dazu mag es ſchon taugen — es wird eines der beſten Landgüter der St. Marien-

abtei von Kennaquhair tragen, die kürzlich unſerm edlen Herrn, dem König anheimgefallen ſind durch die Schuld des Abtes und der Kloſtergemeinde, die das große Verbrechen begiengen, ihren Gelübden treu zu ſeyn, und die nun von dem hohen und mächtigen Verräther u. ſ. w. Jakob Karl von Murray an den guten Damenritter Roland Gräme für ſeine treuen und loyalen Dienſte als Unterſpion und Unterthürſchließer bei der Perſon ſeiner legitimen Souveränin, der Königin Maria, verliehen werden ſollen."

„Ihr verkennt mich grauſam," entgegnete der Page, „ja, Katharina, ſehr grauſam. — Gott weiß es, ich würde dieſe arme Lady mit Gefahr meines Lebens beſchützen, und ihrer Vertheidigung die letzten Tropfen meines Herzblutes weihen; aber was kann ich thun? Was kann überhaupt Jemand für ſie thun?"

„Sehr viel kann gethan — genug kann gethan — Alles kann gethan werden, wenn Männer treu und ehrenhaft ſind, wie die Schotten waren in den Tagen, da Bruce und Wallace lebten. O Roland, von welcher Unternehmung zieht Ihr jetzt Herz und Hand zurück, aus lauter Wankelmuth und Kaltſinn?"

„Wie kann ich mich," ſprach Roland, „von einem Unternehmen zurückziehen, wovon mir nichts geſagt worden iſt? — Hat die Königin, habt Ihr, oder hat irgend Jemand etwas von mir zu ihren Dienſten gefordert, das ich verweigert hätte? Oder habt Ihr nicht alle mich vielmehr ſo fern von Euern Rathſchlägen gehalten, als ob ich der treuloſeſte Spion ſeit den Tagen Ganelon's wäre?"

„Und wer wollte auch," erwiederte Katharina, „dem geſchwornen Freunde und Zögling und Begleiter des ketzeriſchen Henderſon vertrauen? Ja Ihr habt Euch einen tüchtigen Lehrer gewählt, ſtatt des trefflichen Ambroſius, der nun, von Haus und Hof vertrieben, umherirrt, wenn er nicht bereits in einem Kerker ſchmachtet, weil er ſich der Tyrannei Morton's widerſetzte, deſſen

Bruder die weltlichen Güter des edeln Gotteshauſes von dem Regenten erhalten hat.“

„Iſt es möglich?“ rief der Page; „iſt Vater Ambroſius in ſolcher Noth?“

„Er würde die Nachricht, daß Ihr von dem Glauben Eurer Väter abgefallen,“ antwortete Katharina, „für ein größeres Unheil anſehen, als Tyrannei ihm jemals zufügen kann.“

„Aber warum,“ fiel Roland ſehr bewegt ein, „warum wollt Ihr glauben, daß — daß — daß — es wirklich ſo mit mir ſteht, wie Ihr ſagt?“

„Habt Ihr es denn ſelbſt geläugnet? Geſteht Ihr nicht, daß Ihr den Giftbecher getrunken habt, den Ihr von Euern Lippen hättet wegſtoßen ſollen? — Könnt Ihr nun läugnen, daß das Gift jetzt in Euern Adern gährt, wenn es nicht ſchon durchaus Eure Lebensquellen vergiftet hat? — Läugnet Ihr, daß Ihr zweifelhaft, wie Ihr es in Eurer Vermeſſenheit nennt, über Dinge ſeyd, woran nach den Geboten der Päpſte und der Kirchenverſammlungen zu zweifeln unerlaubt iſt? — Wankt Euer Glaube nicht oder iſt er gar ſchon gefallen? — Rühmt ſich nicht der ketzeriſche Prediger ſeines Sieges? — Stellt Euch nicht die ketzeriſche Frau in dieſem Gefängnißhaus Andern zum Muſter auf? — Glauben nicht die Königin und Lady Fleming an Deinen Abfall? und gibt es noch irgend Jemand, einen einzigen Menſchen ausgenommen — ja ich will es offen herausſagen, ſo gering Ihr auch von meinem guten Willen zu denken beliebt, gibt es auſſer mir, noch Jemand, der auch nur noch die ſchwächſte Hoffnung hatte, daß Ihr erfüllen würdet, was wir einſt Alle von Euch glaubten?“

„Ich weiß nicht,“ verſetzte der arme Page ſehr beſtürzt über die Schilderung des Betragens, das man von ihm erwartete, und zwar von derjenigen, die ihm während des langen Aufenthaltes im Schloſſe Lochleven, wo ſonſt Niemand ſeine Aufmerkſamkeit theilen konnte,

nur um ſo theurer geworden war — „ich weiß nicht, was Ihr von mir erwartet oder fürchtet. Man ſandte mich hieher, der Königin Maria aufzuwarten, und ihr erkenne ich mich als treuer Diener auf Leben und Tod verpflichtet; wenn Jemand einen andern Dienſt von mir hoffte, ſo hat man ſich in mir verrechnet. Ich will die Lehren der neuen Kirche weder billigen noch verwerfen. — Soll ich Euch die Wahrheit ſagen? Ich glaube, daß der liederliche Lebenswandel der katholiſchen Geiſtlichen dieſes Unheil über ihr Haupt gebracht hat, und ſo viel ich ſehe, wird es zu ihrer Beſſerung dienen, aber die unglückliche Königin zu verrathen, iſt mir, Gott weiß es, nie in den Sinn gekommen. Und wenn ich auch ſchlimmer von ihr dächte, denn ich als ihr Diener wünſchte, und als ihr Unterthan wage, ſo würde ich ſie doch nicht verrathen — das ſey ferne, ich wollte ihr in Allem beiſtehen, was zu einer ehrlichen Unterſuchung ihrer Sache führen würde."

„Genug, genug!" rief Katharina in die Händ klatſchend; „Du willſt uns alſo nicht verlaſſen, wenn ſich Mittel zeigen, durch welche die Königin befreit, und die Sache zwiſchen ihr und ihren empörten Unterthanen nach Fug und Recht ausgeglichen wird?"

„Nein," — erwiederte der Page, „aber hört nur, was Lord von Murray zu mir ſagte, als er mich hieher ſandte."

„Hört, was der Teufel ſagt," fiel das Mädchen ein, „und nicht was ein falſcher Unterthan, ein falſcher Bruder, ein falſcher Rathgeber, ein falſcher Freund ſagte! Ein Mann, der ein winziges Jahrgeld von der Krone erhielt, und zum Rathgeber der Majeſtät, und dem erſten Vertheiler der öffentlichen Gnadenbezeugungen erhoben wurde; — ein Mann, mit welchem Rang, Vermögen, Würden, Einfluß und Macht, kurz alles wie ein Filz aufwuchs in dem Sonnenſchein der Gunſt ſeiner Schweſter, die er nun zur Vergeltung in dieſen melancholiſchen Kerker eingeſchloſſen, und zu weiterer Vergeltung abge-

ſetzt hat, und die er, wenn er es wagen dürfte, ermorden würde.“

„Ich denke nicht ſo ſchlimm von dem Grafen von Murray,“ verſetzte Roland Gräme, „und die Wahrheit zu geſtehen, fuhr er mit einem leichten Lächeln fort, „es bedürfte einiger Beſtechung, wenn man will, daß ich mich mit feſter und verzweifelter Entſchloſſenheit auf die eine oder die andere Seite ſchlagen ſoll.“

„Nun wenn das Alles iſt,“ erwiederte Katharina Seyton mit Begeiſterung, „dann ſollt Ihr belohnt werden mit den Gebeten der unterdrückten Unterthanen — der heimathloſen Geiſtlichkeit — der gemißhandelten Edeln — mit dem unſterblichen Ruhme zukünftiger Zeiten — mit dem lebhaften Danke der Gegenwart — mit Ehre auf Erden und mit Seligkeit im Himmel! Euer Vaterland wird Euch danken — Eure Königin Eure Schuldnerin ſeyn — Ihr werdet von der niedrigſten Stufe des Ritterthums ſogleich zu der höchſten emporſteigen, — alle Männer werden Euch ehren, alle Frauen Euch lieben — und ich, frühe mit Euch zur Befreiung der Königin Maria verbündet, ja ich will Euch mehr lieben, als eine Schweſter ihren Bruder liebt.“

„Redet weiter! — Redet weiter!“ ſprach Roland, auf ein Knie ſich niederlaſſend, und ergriff ihre Hand, welche ſie im Feuer ihrer Ermahnung gegen ihn ausgeſtreckt hatte.

„Nein,“ ſprach ſie nach einer Pauſe, „ich habe bereits zu viel — viel zu viel geſagt, wenn ich Euch nicht bewege — viel zu wenig, wenn ich es thue. Aber ich bewege Euch, fuhr ſie fort, als ſie ſah, daß in dem Antlitz des Jünglings gleiche Begeiſterung erglühte — „ich bewege Euch, oder vielmehr die gute Sache bewegt Euch durch ihre eigene Kraft — ſo laßt Euch denn ihr weihen!“

Mit dieſen Worten näherte ſie ihren Finger der Stirne des erſtaunten Jünglings, und ohne ſie zu berühren, machte ſie das Zeichen des Kreuzes über dieſelbe —

ſie neigte ihr Geſicht über ihn hinab, und ſchien den leeren Raum zu küſſen, in welchen ſie dies heilige Zeichen gemacht hatte, dann ſchnell aufſpringend, und ſich ſeinen ausgebreiteten Armen entwindend, eilte ſie in das Zimmer der Königin.“

Roland Gräme blieb, als ihn das begeiſterte Mädchen verließ, auf einem Knie liegen, kaum athmend, und ſeine Augen auf die Stelle heftend, wo er Katharina's Feengeſtalt erſt noch geſehen hatte. Waren ſeine Regungen auch nicht unvermiſchtes Entzücken, ſie gehörten doch jenem berauſchenden, wenn auch gemiſchten Gefühle von Schmerz und Freude an, dem mächtigſten unter allen, das das Leben in ſeinem Zauberkelch uns bietet. Er ſtand auf und entfernte ſich langſam. Der Kaplan Henderſon hielt zwar an jenem Abend ſeine beſte Rede über die Irrthümer des Papſtthums, aber es ließe ſich darauf wetten, daß ihm der junge Proſelyte, zu deſſen Beſten der Text gewählt war, nicht immer in dem Gange ſeiner Raiſonnements auf das Pünktlichſte folgte.

Walter Scott's

ſämmtliche

Werke.

Neu überſetzt.

Achtundachtzigſter Band.

Der Abt,

eine Fortſetzung des Kloſters.

Vierter Theil.

Stuttgart,
bei Gebrüder Franckh.
1828.

Digitized by Google

Der Abt

eine

Fortſetzung des Kloſters.

Vom

Verfaſſer des Waverley ꝛc.

Aus dem Engliſchen überſetzt

von

Dr. Leonhard Tafel.

Vierter Theil.

Stuttgart,

bei Gebrüder Franckh.

1828.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Abt,

eine

Fortſetzung des Kloſters.

Erſtes Kapitel.

Und wenn der Liebe Glut das Herz entflammt,
Dann kömmt Madam Vernunft mit klugen Sprüchen,
Dem alten, grauen Küſter gleich, der vom
Gewölb' der Kirche zieht die roſt'ge Spritze,
Um in der Feuersbrunſt gewaltig Wüthen
Kraftlos den ſchwachen Strahl zuſenden. —

Altes Schauſpiel.

In Gedanken verſunken ging Roland Gräme am folgenden Morgen auf die Zinnen des Schloſſes, um daſelbſt ungeſtört ſeinen Träumereien nachhängen zu können; allein er hatte dießmal ſeine Zuflucht übel gewählt; denn alsbald geſellte ſich Herr Elias Henderſon zu ihm.

„Ich ſuchte Euch, junger Mann," ſprach der Prediger, „da ich Euch etwas zu ſagen habe, was Euch nahe angeht."

Der Page hatte keinen Vorwand, der ihm von dem Kaplan angebotnen Unterredung auszuweichen; obgleich er fühlte, daß er dadurch in Verlegenheit kommen würde.

„Als ich Dich, ſo weit meine ſchwache Kenntniß bin-

reichte, über Deine Pflicht gegen Gott belehrte," fuhr der Kaplan fort, „hätte ich auch manches Beſondere von Deiner Pflicht gegen die Menſchen ſagen ſollen, wollte mich aber nicht gerne lange und weit darüber verbreiten. Du ſtehſt hier im Dienſt einer Lady, achtbar in Rückſicht ihrer Geburt, bedauernswürdig, rückſichtlich ihres Unglücks, und nur zu gut ausgeſtattet mit jenen äußern Vorzügen, welche die Theilnahme und Zuneigung der Menſchen gewinnen. Haſt Du Dein Verhältniß gegen die Frau Maria von Schottland in ſeinem wahren Lichte und in ſeiner wahren Bedeutung aufgefaßt?"

„Ich hoffe, ehrwürdiger Herr," erwiderte Roland Gräme, „die Pflichten zu kennen, die einem Diener in meiner Lage gegen ſeine königliche Gebieterin obliegen, zumal in ihren ungünſtigen, unglücklichen Umſtänden."

„Recht," antwortete der Prediger, „allein ſelbſt dieſes redliche Gefühl iſt es, das Dich in Frau Mariens Fall zu großem Verbrechen und zum Verrath verleiten könnte."

„Wie ſo, ehrwürdiger Herr?" fragte der Page, „ich geſtehe, ich begreife Euch nicht."

„Ich ſpreche nicht von den Verbrechen dieſer übel berathenen Lady mit Euch," verſetzte der Prediger, „ſie gehören nicht für die Ohren ihres geſchwornen Dieners; allein es genügt zu bemerken, daß dieſe unglückliche Perſon mehr Anerbietungen der Gnade, mehr Hoffnungen auf Ruhm von ſich gewieſen hat, als je einem Fürſten der Erde gemacht worden ſind, und daß ſie nun, da die Tage des Glücks für ſie verſchwunden ſind, zum Wohl des ſchottiſchen Volks und vielleicht zum Heil ihrer eigenen Seele hier eingeſchloſſen iſt."

„Ehrwürdiger Herr," ſprach Roland etwas ungeduldig,

„ich ſehe nur zu wohl, daß meine unglückliche Gebieterin gefangen iſt, daß ich das Unglück habe, ſelbſt dieſe Einkerkerung mit ihr zu theilen, — deren ich, die Wahrheit zu geſtehen, von Herzen müde bin.“

„Eben darüber wollt ich mit Euch ſprechen,“ verſetzte der Kaplan mild; „zuerſt aber, mein guter Roland, betrachtet einmal die anmuthige Ausſicht auf die angebaute Ebene dort. Ihr ſeht, wo der Rauch dort aufſteigt, das Dorf halb hinter den Bäumen verborgen, und wißt, daß es der Sitz des Friedens und des Fleißes iſt. In kleinen Zwiſchenräumen ſeht Ihr ein jedes, zur Seite des eignen Fluſſes, die grauen Schlöſſer der Baronen mit ländlichen Hütten dazwiſchen; und Ihr wißt, daß auch ſie nun mit ihrem Haushalt in Eintracht leben; die Lanze hängt an der Wand, und das Schwert ruht in der Scheide. — Ihr ſeht ferner mehr denn eine ſchöne Kirche, wo der reine Quell des lebendigen Waſſers dem Durſtigen, und wo dem Hungrigen geiſtige Speiſe geboten wird — was verdiente der, welcher Feuer und Mord in dieſe ſchöne und glückliche Landſchaft brächte, — die Schwerter der Edeln entblößte, und gegen einander kehrte? — Welcher Schlöſſer und Hütten den Flammen überantwortete, und die Aſche mit dem Blut der Bewohner tränkte? — Was verdiente der, der den alten Götzen des Aberglaubens wieder aufrichtete, den die Helden unſerer Tage niedergeworfen, und welcher die Kirchen Gottes noch ein Mal zu Baalstempeln machte?“

„Ihr habt ein ſchreckliches Gemälde entworfen, ehrwürdiger Herr; allein ich errathe nicht, wen Ihr der Abſicht beſchuldigen wolltet, eine ſo gräuliche Veränderung zu bewirken.“

„Gott behüte,“ entgegnete der Prediger, „daß ich zu

Dir ſagen ſollte, Du biſt's — aber ſiehe zu, Roland Gräme, daß Du im Dienſt Deiner Gebieterin jenen höhern Dienſt, den Du dem Frieden Deines Vaterlandes und dem Glück ſeiner Inwohner ſchuldig biſt, ſtets im Auge behalteſt. Auch biſt Du der Mann, auf deſſen Haupt die Flüche und die ſichere Strafe fielen, die ſolchem Werke gebührten, Wenn Du Dich von dem Geſang der Sirene gewinnen läßt, und die Entweichung dieſer unglücklichen Lady aus dieſem Orte der Buße und der Sicherheit unterſtützeſt, ſo iſt es vorbei mit dem Frieden in Schottland's Hütten, vorbei mit der Wohlfahrt in ſeinen Paläſten, und das ungeborne Kind wird den Namen des Mannes verfluchen, der ſolcher Unordnung Einlaß gab, die dem Krieg zwiſchen der Mutter und dem Sohne folgen wird."

„Ich weiß nichts von ſolchem Plane, und kann ihn deßhalb auch nicht unterſtützen; mein Dienſt bei der Königin iſt kein anderer geweſen, als ihr aufzuwarten — ein Beruf, deſſen ich zu Zeiten gern überhoben wäre, jedoch —"

„Ich wollte Dich vorbereiten für den Genuß einer größern Freiheit," fiel der Prediger ein, „darum habe ich geſucht, Dir Deine hohe Verantwortlichkeit vorzuſtellen, womit Du Deinen Beruf zu erfüllen haſt. Georg Douglas hat der Lady Lochleven berichtet, daß Du dieſes Dienſtes müde ſeieſt, und meine Verwendung zum Theil beſtimmte die gute Frau, Dich, da Deine Entlaſſung nicht gewährt werden kann, zu gewiſſen Aufträgen am andern Ufer zu gebrauchen, die man bisher an vertraute Perſonen gegeben hat; deßhalb folgt mir zu der Lady, denn ſchon heute ſoll Euch ein ſolches Geſchäft übertragen werden."

„Ich hoffe, Ihr werdet mich entſchuldigen," verſetzte der Page, der wohl fühlte, daß ein höherer Grad des Ver

trauens von Seiten der Schloßfrau und ihrer Angehörigen ſeine Lage in moraliſcher Hinſicht doppelt ſchwierig machen würde — „man kann nicht zweien Herren dienen, und ich fürchte, daß meine Gebieterin nicht gut dazu ſehen wird, wenn man mich dem Dienſte Anderer widmet."

„Fürchtet das nicht," entgegnete der Prediger, „ihre Einwilligung wird gefordert, und erlangt werden. Sie wird es nur zu bereitwillig geſtatten; weil ſie hofft, durch Euere Vermittelung einen Verkehr mit ihren Freunden zu erhalten, wie ſich fälſchlich diejenigen nennet, die ihren Namen zum Loſungswort des Bürgerkrieges zu machen wünſchen."

„Und ſo," ſprach der Page, „werde ich von allen Seiten ein Gegenſtand des Verdachtes ſein; denn meine Gebieterin wird in mir einen Kundſchafter ſehen, von ihren Feinden ihr beigegeben, wenn ſie merkt, daß dieſe mir ſo ſehr vertrauen, und die Lady Lochleven mich beargwohnen, daß ich ſie verrathe, da mir die Umſtände Verrätherei möglich machen — ich bleibe lieber, was ich bin."

Es erfolgte eine kleine Pauſe, während welcher Henderſon einen feſten Blick auf Rolands Geſicht heftete, als wollte er ſich verſichern, ob nicht mehr in ſeiner Antwort liege, als die Worte anzudeuten ſchienen. Es gelang ihm aber nicht; denn Roland, von Kindheit auf als Page erzogen, verſtand ſehr gut, unter dem Anſchein grämlichen Unmuths alle innern Regungen zu verbergen.

„Ich verſtehe Dich nicht, Roland," hob der Prediger wieder an, „oder gehen deine Gedanken über dieſen Punkt tiefer, als ich Dir zutraute. Ich dachte, das Vergnügen, mit deinem Bogen, Deiner Büchſe, oder Deiner Angelruthe auszugehen, würde alle andern Rückſichten verdrängen."

„Und das würde es auch," erwiederte Roland, welcher einſah, wie gefährlich es ſei, Henderſon's halberwachten Verdacht zu beſtärken, „ich dächte an nichts anderes als an Büchſe und Ruthe, und an die wilden Waſſervögel, die mich anlocken, dort unter das Riedgras zu ſteuern, wenn Ihr nicht geſagt hättet, daß Städte und Schlöſſer verbrennen, das Evangelium umgeſtoßen, und die Meſſe wieder ufkommen werde, wenn ich ans Ufer ginge."

„So folgt mir denn," ſagte Henderſon, „wir wollen die Lady Lochleven aufſuchen."

Sie fanden ſie mit ihrem Enkel Georg Douglas beim Frühſtück — „Friede ſei mit Euch, gnädige Frau!" ſprach der Prediger, ſich gegen ſeine Patronin verbeugend — „Roland Gräme erwartet Euren Befehl."

„Junger Mann," begann die Lady, „unſer Kaplan hat ſich für Deine Treue verbürgt, und wir haben beſchloſſen, Dir gewiſſe Aufträge zu geben, die Du für uns in unſrem Dorf ausrichten ſollſt."

„Nicht auf meinen Rath," ſagte Douglas kalt.

„Das ſagte ich auch nicht," entgegnete die Lady etwas ſcharf. „Die Mutter Deines Vaters ſollte, dünkt mich, alt genug ſein, in einer ſo einfachen Sache ſelber urtheilen zu können. — Du nimmſt ein Fahrzeug, Roland, und holſt mit zwei von meinen Leuten, welche Dryfesdale oder Randal dazu beordern, Silberzeug und Tapeten, die heute Nacht mit einer Fuhr von Edinburg zu Kinroß angekommen ſein müſſen."

„Und gebt dieſen Brief," fuhr Georg Douglas fort, „einem unſerer Diener, der dort auf Euch warten wird. — Es iſt der Bericht an meinen Vater," ſezte er mit einem Blicke auf ſeine Großmutter hinzu, welche beifällig nickte.

Digitized by Google

„Ich habe bereits Herrn Henderſon geſagt," verſezte Roland, daß, da mein Dienſt mich für die Aufwartung bei der Königin beſtimmt, Ihro Gnaden erſt die Erlaubniß geben ſollte, bevor ich Euern Auftrag annehmen kann."

„Sorge dafür, mein Sohn," ſagte die alte Lady, „die Bedenklichkeit macht dem jungen Menſchen Ehre."

„Verzeiht, Madam," entgegnete Douglas gleichgültig, „ich möchte mich nicht gerne ſo früh derſelben aufdringen, es könnte ihr mißfallen, und wäre mir keineswegs angenehm."

„Und ich," ſagte die Lady, „bin nicht Willens, mich ihrem bittern Witze unnöthiger Weiſe auszuſetzen, obgleich ihr Benehmen in lezter Zeit freundlicher iſt."

„Wenn Ihr erlaubt, Madam," bemerkte der Kaplan, „ſo will ich der Königin Euer Geſuch vortragen. So lange ich mich in dieſem Hauſe aufhalte, hat ſie noch nicht geruht, mich vor ſich zu laſſen, oder meine Lehren anzuhören, aber ſo wahr der Himmel mein Bemühen ſegnen möge, es war nur Sorge für ihr Seelenheil, und das Verlangen, ſie auf den rechten Pfad zu bringen, was mich antrieb, hieher zu kommen."

„Seht Euch vor, Herr Henderſon," bemerkte Douglas, in einem beinahe bittern Tone, „daß Ihr Euch nicht zu voreilig in etwas einlaßt, wozu Ihr keinen Beruf habt — Ihr ſeid gelehrt, und kennt das Sprichwort: „Ne accesseris in consilium nisi vocatus *) — wer hat hier Eurer begehrt?"

„Der Herr, zu deſſen Dienſte ich berufen bin," antwortete der Prediger, ſeine Blicke zum Himmel erhebend,

---

*) Was dich nicht brennt, das blaſe nicht.

„Er, der mir geboten hat, eifrig zu ſein, wenn es an der Zeit, und außer der Zeit iſt.“

„Ihr ſeid, glaub' ich, nicht ſonderlich mit Höfen oder Fürſten bekannt,“ fuhr der junge Squire fort.

„Nein, mein Herr,“ antwortete Henderſon, „aber wie mein Lehrer Knox ſehe ich nichts Erſchreckendes in dem ſchönen Antlitz einer reizenden Frau.“

„Mein Sohn,“ fiel die Lady Lochleven ein, „verarge dem guten Manne ſeinen Eifer nicht, — laß ihn ſeinen Auftrag bei dieſer unglücklichen Fürſtin ausrichten.“

„Lieber, als ich ihn ſelbſt ausrichte,“ verſetzte Georg Douglas, allein es lag etwas in ſeinem Weſen, das ſeinen Worten widerſprach. Der Prediger ging, und wurde auf ſeine Bitte bei der gefangenen Königin vorgelaſſen. Er fand ſie und ihre Ladies mit Stickerei beſchäftigt. Maria empfing ihn mit jener Höflichkeit, die ſie gewöhnlich gegen alle beobachtete, welche ihr nahten, und der Geiſtliche war bei Eröffnung ſeines Auftrags ſichtbar verlegener, als er erwartet hatte. — „Die gute Lady von Lochleven — wenn es Ew. Gnaden gefällt“ —

Hier machte er eine kleine Pauſe, und Maria fiel lächelnd ein, „meiner Gnaden würde es wohl gefallen, wenn Lady Lochleven unſere gute Lady wäre — aber fahrt fort — was iſt der Wille der guten Lady von Lochleven?“

„Sie wünſcht, Madam,“ ſprach der Kaplan, „Ew. Gnaden möchten erlauben, daß Ihr dieſem jungen Herrn, Eurem Pagen, Roland Gräme, erlaubtet, nach Kinnroß zu fahren, wo er nach einigem Hausgeräthe und Tapeten ſehen ſoll, die man hieher geſchickt hat, um Ew. Gnaden Gemächer beſſer einzurichten.“

„Die Lady von Lochleven,“ antwortete die Königin,

„macht unnöthige Umſtände, wenn ſie unſere Erlaubniß in einer Sache verlangt, die ganz in ihrem Belieben ſteht; wir wiſſen wohl, daß man uns den Dienſt dieſes jungen Mannes nicht ſo lange geſtattet hätte, wenn man nicht glaubte, daß er mehr zu den Befehlen der guten Lady, als zu unſern, ſtünde. — Allein wir geben gerne unſere Einwilligung, daß er den Auftrag ausrichte, mit unſerem Willen verdammen wir kein lebendiges Geſchöpf zu der Gefangenſchaft, die wir ſelbſt erleiden müſſen.“

„Ja, Madam,“ antwortete der Prediger, „und es iſt ohne Zweifel der Menſchheit natürlich, daß ſie ſich gegen ihr Gefängniß ſträubt. Doch gab es ſchon Leute, die da gefunden haben, daß die Zeit im Hauſe zeitiger Gefangenſchaft zu unſerer Erlöſung aus geiſtiger Knechtſchaft angewendet werden kann.“

„Ich verſtehe, was Ihr ſagen wollt,“ verſetzte die Königin, „ich habe Euern Apoſtel, Herrn John Knox gehört; und wenn ich ſollte verführt werden, wollte ich dieſe geringe Ehre, meinen Glauben und meine Hoffnung zu überwinden, lieber dem geſchickteſten und mächtigſten Erzketzer zukommen laſſen.“

„Madam,“ ſprach der Prediger, „nicht ſeiner Kunſt oder ſeiner Geſchicklichkeit verdankt der Landmann den Segen ſeiner Felder. — Die Worte, welche derjenige, den Ihr mit Recht unſern Apoſtel nennt, bei der fröhlichen Zerſtreuung des Hoflebens, Euch vergebens anbot, könnten beſſere Aufnahme finden, bei der Muße zum Nachdenken, welche dieſer Platz gewährt. Gott weiß es, gnädigſte Frau, daß ich in der Einfalt meines Herzens ſpreche, als einer, der ſich eher den unſterblichen Engeln, als dem heiligen Mann, den Ihr nanntet, vergleichen wollte; ge-

ruhtet Ihr aber jene Talente und Gelehrſamkeit, die Jedermann Euch zugeſteht, zu ihrem edelſten Gebrauch anwenden — würdet Ihr uns auch nur die geringſte Hoffnung geben, daß Ihr anhören wolltet, was gegen den blinden Aberglauben und die Abgötterei, in der Ihr auferzogen wurdet, vorgebracht werden kann, ſo bin ich gewiß, daß ſelbſt der hochbegabteſte meiner Brüder, John Knox hieher eilen, und die Rettung Euerer einzelnen Seele aus den Netzen der römiſchen Irrthümer" —

„Ich bin Euch und jenen für Eure Barmherzigkeit sehr verbunden," fiel Maria ein; „da ich aber für den Augenblick blos ein Audienzzimmer habe, ſo möchte ich es nicht gern in eine Hugenottenſynode umgewandelt ſehen."

„Seid wenigſtens nicht ſo verſtockt und verblendet in Euern Irrthümern, Madam, hört einen Mann, der gehungert und gedürſtet, gewacht und gebetet hat, um das gute Werk Eurer Bekehrung zu unternehmen, und der gerne im Augenblick ſterben würde, wenn ein für Euer Heil und die Wohlfahrt Schottlands ſo wichtiges Werk vollbracht werden könnte. — Ja gnädigſte Frau, könnte ich den letzten übrigen Pfeiler in dem Heidentempel dieſes Landes erſchüttern — und Euern Glauben von den Irrthümern der römiſchen Kirche abwenden, ſo wollte ich gerne unter den Ruinen derſelben umkommen."

„Ich will Eurem Eifer nicht wehe thun, mein Herr," entgegnete Maria, „wenn ich ſage, daß Ihr den Philiſtern eher Kurzweil machen, als ſie überwältigen würdet. — Eure Theilnahme verdient meinen Dank, denn ſie iſt warm ausgeſprochen, und mag aufrichtig gemeint ſein — aber denkt ſo gut von mir, als ich von Euch denken will, und glaubt, daß ich eben ſo aufrichtig bedacht ſein kann,

Euch auf den alten und einzig richtigen Weg zurückzurufen, als Ihr, mich Euere neuen Nebenwege in das Paradies zu lehren.“

„Wenn dieß Eure großmüthige Abſicht iſt, Madam,“ erwiderte Henderſon lebhaft, „was hindert uns, daß wir nicht einen Theil der Zeit, die Ew. Gnaden unglücklicher Weiſe nur zu viel übrig haben, zur Erörterung einer ſo wichtigen Frage verwenden? Ihr ſeid nach dem Berichte Aller beides, gelehrt und geiſtreich, und ich, wiewohl ohne ſolche Vorzüge, bin ſtark in meiner Sache, wie in einer feſten Burg, warum ſollten wir nicht einige Zeit dazu verwenden, um zu entdecken, wer von uns in dieſer wichtigen Sache Unrecht hat?“

„Nein,“ entgegnete Königin Maria, „ich behauptete nie, daß ich ſtark genug wäre, einen Kampf en champ clos mit einem gelehrten Streiter zu beſtehen. Zudem iſt der Kampf auch nicht gleich, Ihr. mein Herr, könnt Euch zurückziehen, wenn Ihr ſeht, daß Ihr im Nachtheile ſeid, während ich ausharren muß, und nicht ſagen darf, der Streit ermüdet mich. — Ich wünſchte allein zu ſein.“

Mit dieſen Worten verbeugte ſie ſich tief vor dem Prediger; und dieſer, der, Trotz ſeinem Eifer, das Zartgefühl nicht verletzte, verbeugte ſich gleichfalls, und wollte ſich entfernen. „Ich wollte,“ ſprach er, mein innigſter Wunſch und mein eifrigſtes Gebet könnte Ew. Gnaden eben ſo leicht einigen Segen oder Troſt verſchaffen, beſonders aber das, worin allein Segen oder Troſt enthalten iſt, als die geringſte Andeutung Eures Wunſches mich aus Eurer Gegenwart entfernen wird.“

Er wollte ſich eben entfernen, als Maria mit vieler Höflichkeit ihm erklärte: „Ihr thut mir Unrecht in Euern

Gedanken, guter Herr, wenn mein Aufenthalt allhier ſich verlängern ſollte — was, wie ich ſicherlich hoffe, nicht der Fall ſein wird, da entweder meine rebelliſchen Unterthanen ihren Ungehorſam bereuen, oder meine Getreuen die Oberhand gewinnen werden — wenn ſich aber mein Aufenthalt dahier verlängern ſollte, ſo mag es ſein, daß es mir nicht mißfällig iſt, einen Mann anzuhören, der ſo vernünftig und theilnehmend ſcheint, wie Ihr, und ich will auf die Gefahr Eurer Geringſchätzung hin verſuchen, Euch die Gründe zu wiederholen, welche Gelehrte und Kirchenverſammlungen für den Glauben angeben, der in mir iſt, — obgleich ich leider fürchten muß, daß mich auch mein Latein, wie alles Andere, verlaſſen hat. Doch dazu nehmen wir einen andern Tag. Mittlerweile berichtet der Lady von Lochleven, daß ſie meinen Pagen nach Belieben verwenden mag, und um allen Verdacht zu vermeiden, will ich vorher kein Wort mit ihm ſprechen. Freund Roland, benutzt die Gelegenheit, Euch zu beluſtigen — tanzt, ſingt, lauft und ſpringt, Alles mag man an jenem Ufer fröhlich thun; aber mehr denn Queckſilber müßte man in den Adern haben, wenn man hier luſtig ſein wollte."

„Ach, Madam," ſprach der Prediger, „wozu ermahnt Ihr den Jüngling, da die Zeit vergeht, und die Ewigkeit ruft. Kann unſer Heil durch eitle Luſtigkeit befördert, oder unſer gutes Werk gethan werden, ohne Furcht und Zittern?"

„Ich kann weder fürchten noch zittern," entgegnete die Königin, „Marien Stuart ſind ſolche Regungen unbekannt. Wenn aber Weinen und Trauern von meiner Seite Erſatz dafür geben kann, daß der Junge eine Stunde lang

jugend-

jugendliche Freude genießt, ſo ſoll dieſe Buße ihm nicht vorenthalten werden."

„Nein, gnädigſte Frau," ſprach der Prediger, „hierin irrt Ihr ſehr, unſere Thränen und Leiden ſind allesammt ſo gering für unſere Fehler und Thorheiten, auch können wir ſie, wie Euere Kirche fälſchlich lehrt, zum Vortheil Anderer nicht übertragen."

„Darf ich Euch bitten, mein Herr," antwortete die Königin, „mit ſo wenig Kränkung, als eine ſolche Bitte enthalten kann, Euch ſelbſt an einen andern Ort zu übertragen. Mir iſt nicht wohl, ich mag mich nun nicht länger durch Controverſen ſtören laſſen — und Du Roland, nehme dieſe kleine Börſe;" (damit wandte ſie ſich an den Geiſtlichen, und ſagte, indem ſie ihm deſſen Inhalt wies) „ſeht, ehrwürdiger Herr, ſie enthält nur dieſe wenigen Goldſchillinge, — eine Münze, die ich, obgleich ſie mein armes Bildniß trägt, immer mehr gegen mich als für mich wirkſam fand, gerade wie meine Unterthanen die Waffen wider mich ergreifen, und meinen eigenen Namen zu ihren Aufgeboten und Loſungen gebrauchen. — Nimm dieſe Börſe, daß es Dir nicht an Mitteln fehlt, Dir Vergnügen zu machen; aber vergiß nicht — vergiß nicht, mir Neuigkeiten aus Kinroß zu bringen, doch ſeien es ſolche, welche ohne Verdacht oder Anſtoß in Gegenwart dieſes ehrwürdigen Herrn, und ſelbſt der guten Lady Lochleven berichtet werden können."

Der lezte Wink war zu unwiderſtehlich, und Henderſon entfernte ſich, halb gebeugt, halb erfreut über ſeine Aufnahme; denn Marie hatte durch lange Gewohnheit, und durch die ihr natürliche Art, ſich gegen andere zu benehmen, in hohem Grade die Kunſt erlernt, einer Unter

haltung, die ihren Gefühlen oder Vorurtheilen nicht zuſagte, auszuweichen, ohne diejenigen, durch welche ſie aufgebracht wurde, zu beleidigen.

Roland Gräme entfernte ſich auf ein Zeichen ſeiner Gebieterin mit dem Kaplan; als er aber beim Hinausgehen der Königin eine tiefe Verbeugung machte, entging ihm nicht, daß Katharina Seyton ihren zarten Zeigefinger mit einer nur ihm bemerklichen Gebärde erhob, als wollte ſie ſagen: „erinnere Dich, was zwiſchen uns vorgegangen iſt.“

Roland Gräme empfing nun ſeine lezten Befehle von der Lady Lochleven.

„Es iſt,“ ſprach ſie, „heute eine Luſtbarkeit im Dorf, meines Sohnes Anſehen iſt noch nicht im Stande, dem alten Sauerteig von Thorheit Einhalt zu thun, den die römiſchen Prieſter in jede Seele des ſchottiſchen Landvolk hinein geknetet haben. Ich verbiete Dir nicht, ſie mitzumachen — dieß hieße Deiner Thorheit eine Schlinge legen, oder Dich zur Falſchheit verleiten; genieße aber dieſe Eitelkeiten mit Mäßigung, und ſieh ſie als Dinge an, welche Du bald aufgeben und verachten lernen mußt. Unſer Kämmerer in Kinroß, Luke Lundin, Doctor, wie ſich der Narr ſchelten läßt, wird Dir ſagen, was Du in der Dir übertragenen Sache zu thun haſt. Bedenke, daß man Dir Vertrauen ſchenkt, und zeige Dich würdig dieſes Vertrauens.“

Wenn wir uns erinnern, daß Roland Gräme noch nicht neunzehn Jahr alt war, und ſein ganzes Leben auf dem einſamen Schloſſe Avenel zugebracht hatte, die wenigen Stunden, die er in Edinburg geweſen, und ſeinen Aufenthalt in Lochleven abgerechnet, der aber wenig dazu

gedient hatte, ſeine Bekanntſchaft mit der fröhlichen Welt zu erweitern, ſo dürfen wir uns nicht wundern, daß ſein Herz von Hoffnung und Neugierde ſchlug, bei dem Gedanken, daß er an der ländlichen Kirchweihe Theil nehmen ſollte. Er eilte auf ſein kleines Zimmer, und muſterte ſeinen Kleidervorrath, womit er, wahrſcheinlich auf Befehl des Grafen von Murray, von Edinburg aus verſehen worden war. Der Königin hatte er bisher auf ihren Befehl in ſchwarzer oder wenigſtens in dunkelfarbiger Kleidung aufgewartet. Ihre Lage, ſagte ſie, erlaube ihr keine fröhliche Tracht, nun aber wählte er das Gewand der Freude, ein Scharlachkleid mit Schlizen von ſchwarzem Atlas, die königlichen Farben von Schottland — ringelte ſein langes Lockenhaar, ſchlang ſeine Kette und ſeine Denkmünze um einen Biberhut von der neueſten Form; und mit dem ſchönen Schwerte, das ihm auf ſo geheimnißvolle Art zugeſtellt worden war, in einem geſtickten Wehrgang an der Seite, war er bei ſeiner offenen Miene und hübſchen Geſtalt in dieſem Aufzug einer der artigſten und gefälligſten Sänger ſeiner Zeit. Er wollte der Königin und ihren Ladies noch ſeine Aufwartung machen, aber der alte Dryſesdale trieb ihn nach dem Boot.

„Es braucht da keine Privataudienzen, Junker, da man Euch etwas anvertraut hat, ſo wollen wir Euch vor der Verſuchung bewahren. Gott ſteh Dir bei, Junge,“ fuhr er mit einem verächtlichen Blick auf deſſen Anzug fort, „nehm Dich in Acht, daß Du dem Bärenführer von St. Andreas nicht zu nahe kommſt.“

„Und warum, wenn ich fragen darf?“ ſagte Roland.

„Damit er Dich nicht für einen ſeiner entſprungenen Affen hält,“ antwortete der Hausmaier finſter lächelnd.

„Ich trage meine Kleider auf meine Koſten,“ erwiederte Roland unwillig.

„Auch nicht auf die Deinen, mein Sohn,“ verſetzte der Hausmaier, „ſonſt würde Dein Aufzug Deinem Verdienſte beſſer gleichen.“

Roland Gräme unterdrückte mit Mühe eine bittere Antwort, die ihm auf den Lippen ſchwebte, ſchlug ſeinen Scharlachmantel um, und ſprang in das Boot, das zwei Ruderer, gleich neugierig, die Luſtbarkeit mitanzuſehen, rüſtig nach dem weſtlichen Ende des Sees fuhren. Beim Abſtoßen vom Lande glaubte Roland das Geſicht Katharina Seytons, obgleich ſorgfältig der Beobachtung entzogen, in einer Schießſcharte zu entdecken. Er nahm ſeinen Hut ab, und ſchwenkte ihn zum Zeichen, daß er ſie erkannte, und ihr Lebewohl ſage. Ein weißes Sacktuch wehte einen Augenblick vor der Schießſcharte, und während der kurzen Ueberfahrt kämpfte der Gedanke an Katharine Seyton in ſeinem Herzen, mit den Gedanken, welche das ländliche Feſt ihm erweckte. Je näher ſie dem Ufer kamen, deſto deutlicher erkannten ſie die Töne der Freude und der Muſik, des Gelächters und des Jubels. Das Boot hatte nicht ſobald angelegt, als Roland Gräme den Kämmerer aufzuſuchen eilte, um zu erfahren, wie viel Zeit er für ſich hätte, um ſie ſo aufs Beſte zu benützen.

Zweites Kapitel.

Platz da dem Könige des Feſtes, Burſche!
Die dichten Reihen öffnet! Vor ihm zieht
Die ländliche Muſik, die Trommel wirbelnd,
Die helle Pfeif', das Horn, weithin erſchallend.
Ländliche Freuden. — Somerville.

Bald gelang es Roland, unter dem Haufen Leute, die auf dem offenen Platze zwiſchen dem Dorf und dem See ſich beluſtigten, die wichtige Perſon des Doktor Luke Lundin's aufzufinden. Er hatte die amtliche Obliegenheit den Gutsherrn zu vertreten, und zur Aufrechthaltung ſeiner Gewalt einen Pfeifer, einen Trommler und vier ſtämmige Burſchen in ſeinem Gefolge, die verroſtete Hellebarden mit bunten Bändern trugen, und ſo früh es noch am Tage war, im Namen des Lairds von Lochleven und ſeines Kämmerers ſchon manchen ihren Arm hatten fühlen laſſen. Sobald dieſer Würdeträger erfuhr, daß das Schloßſchiff mit einem Herrn, der zum mindeſten wie eines Lords Sohn gekleidet ſei, angekommen war, und ihn ſogleich zu ſprechen wünſchte, brachte er ſeine Halskrauſe und ſeinen ſchwarzen Rock in Ordnung, drehte ſeinen Gürtel um, bis der vergoldete Griff ſeines langen Raufdegens ſichtbar wurde, und ſchritt mit gebührender Feierlichkeit auf das Geſtade zu. Feierlich mußte er auch bei minder wichtiger Gelegenheit ſein; denn er hatte ſich der ehrwürdigen Arzneikunde befliſſen, wie Jedermann, der mit dieſer Wiſſenſchaft bekannt iſt, bald aus den gelehrten Brocken entnahm, womit er ſeine Rede ſchmückte. Der Erfolg hielt nicht gleichen Schritt mit ſeinen Anſprüchen; allein als

Eingeborner des benachbarten Königreichs Fife, und als entfernter Verwandter oder Abkömmling von dem alten Geſchlechte Lundin, das mit dem Hauſe Lochleven in engen Freundſchaftsverhältniſſen ſtand, hatte er durch dieſe Verbindung ſich ganz gemächlich am Geſtade des ſchönen Sees eingerichtet. Die Einkünfte ſeiner Schloßvogtei waren zumal in jenen unruhigen Zeiten ſo gering, daß er ſein früheres Gewerbe etwas zu Hülfe nahm, und man ſagte, daß die Bewohner des Dorfes und der Baronie Kinroß nicht mehr zu der Mühle des Barons, als zu der ärztlichen Alleinherrſchaft, gebannt waren. Wehe der Familie des reichen Bauern, der ſich vermaß, ohne einen Paß vom Doktor Luke Lundin aus dem Leben zu ſcheiden! Denn wenn ſeine Erben etwas mit dem Gutsherrn abzumachen hatten, wie dieß denn ſelten anders der Fall war, ſo waren ſie verſichert, in dem Kämmerer einen kalten Freund zu finden; er dachte jedoch billig genug, die armen unentgeltlich von ihren Krankheiten, und auch wohl zu gleicher Zeit von allen andern Lebensplagen zu befreien.

Förmlich in doppeltem Maaß, als Arzt und als Beamter, und ſtolz auf die Fragmente von Gelehrſamkeit, womit er ſeine Sprache beinahe völlig unverſtändlich machte, nahte ſich Doktor Luke Lundin dem Ufer und begrüßte den Pagen, der auf ihn zukam. „Willkommen an dem friſchen Morgen, ſchöner Herr — Ihr ſeid ſonder Zweifel geſandt, um nachzuſehen, ob wir das Regiment hier führen, wies die gnädige Frau vorgeſchrieben hat, und all die abergläubiſchen Gebräuche und Narrenpoſſen austreiben? Ich weiß wohl, die gnädige Frau wünſchte Alles gänzlich abgeſchafft und aufgehoben — aber wie ich die Ehre hatte, Hochdenſelben aus den Werken des gelehrten Herkules von Sachſen an-

zuführen: omnis curatio est vel canonica vel coacta, d. h. ſchöner Herr, (denn Silber und Sammt hat ſelten ihr Latein ad unguem) jede Kur muß entweder durch Kunſt und Anwendung einer Lebensordnung, oder durch Zwang bewirkt werden und der verſtändige Arzt wählt das erſtere. Da Ihro Gnaden dieſes mein Argument wohlgefällig aufzunehmen geruhten, ſo habe ich mein Augenmerk darauf gerichtet, ſo Belehrung und Vorſicht zu vermiſchen, (fiat mixtio, wie wir ſagen) und ich kann dafür ſtehen, daß dieß Volk durch das angewandte Medicament von den eſelhaften, papiſtiſchen Thorheiten purgirt und abgeführt worden iſt, daß die primae viae gereinigt ſind, und nun Herr Henderſon, oder ein anderer tüchtiger Paſtor, ſtärkende Mittel anwenden, und eine vollkommene moraliſche Kur bewirken kann, tuto, cito, jucundo."

„Ich habe keinen Auftrag, Herr Doktor Lundin," erwiderte der Page.

„Nennt mich nicht Doktor," fiel der Kämmerer ein, „da ich meinen Pelzmantel und Hut bei Seite gelegt, und mich in die zeitliche Verwaltung dieſer Kämmerei zurückgezogen habe."

„O, mein Herr," entgegnete der Page, der ſchon viel von dieſem Original erzählen hörte, „die Kutte macht nicht den Mönch, der Leibſtrick nicht den Kloſterbruder — wir haben alle von den Kuren Doktor Lundins gehört."

„Poſſen, junger Herr — Kleinigkeiten," antwortete der Arzt mit großer Selbſtverläugnung, „die gelungene oder mißglückte Kur eines armen abgeſchiedenen Mannes im kurzen Rock und gefütterten Wamms — das muß ich ſagen, der Himmel gibt ſeinen Segen, und größere Aerzte haben nicht ſo viele durchgebracht. Longa roba, corta scien-

za', ſagt der Italiäner; Ihr verſtehts doch wohl, ſchöner Herr?"

Roland Gräme fand es nicht für nöthig, dieſem Gelehrten Böetier auszukramen, ob ers verſtände oder nicht; er ließ die Sache unbeſtimmt, und eröffnete ihm, er habe den Auftrag, ſich nach gewiſſen Packen, die geſtern Abend in Kinroß angekommen, und ſich in dem Gewahrſam des Kämmerers befinden ſollten, zu erkundigen."

„Ach Gott!" rief Doktor Lundin, „ich fürchte unſerm Fuhrmann John Auchtermuchty iſt ein Unglück begegnet, daß er geſtern Abend nicht mit dem Wagen kam — ein ſchlimmes Reiſen in dieſen Zeiten, junger Herr; und der Narr will noch bei Nacht reiſen, obgleich er, (ohne der Krankheiten vom tussis bis zur pestis, die man in der Nachtluft bekömmt zu gedenken) auf ein halb Duzend Eiſenfreſſer ſtoßen könnte, die ihn auf einmal von all ſeinem Gepäcke und ſeinen irdiſchen Beſchwerden befreien würden. Ich muß fortſchicken und nach ihm fragen laſſen, er hat Sachen für den Haushalt auf dem Schloß und — heilige Mutter Gottes, auch Arzneien für mich hat er bei ſich, die man mir aus der Stadt ſchickt — man muß dafür Sorge tragen! — Hör Du, Hodge," wandte er ſich an einen ſeiner gefürchteten Leibwächter, „Du und Toby Telford, nehmt den braunen Karrengaul und die ſchwarze Stute, und reitet nach den Keirycraigs, und ſeht, ob Ihr nicht was von Auchtermuchty und ſeinem Wagen erfahren könnt — ich hoffe, es iſt blos die Arznei des Bierkrugs (das einzige medicamentum, welches die Beſtien brauchen), was ihn unterwegs aufgehalten hat; nehmt die Bänder von Eueren Hellebarden, Ihr Schufte, Euere Bruſtharniſche und Armſchienen angelegt! Die Blechhaube aufgeſetzt;

daß Euer Anblick auch Schrecken einjagt, wenn Ihr Widerſtand findet!“ Dann fuhr er fort, an Roland ſich wendend, „ich wette, wir haben bald Nachricht von der Fuhr. Mittlerweile möget Ihr die Luſtbarkeiten mit anſehen, zuerſt aber kommt in meine arme Wohnung, und nehmt einen Morgenſchluck; denn was ſagt die Schule von Salerno?

Poculum mane haustum
Restaurat naturam exhaustam.“ *)

„Euere Gelehrſamkeit iſt für mich zu hoch, und mit Euern Schlückchen würde es auch ſo ſein.“

„Keineswegs, ſchöner Herr, ein derber Schluck Sekt, mit Wermuth vermiſcht, iſt der beſte Trank gegen Peſtilenz, und die peſtilenzialiſchen Miasmata ſind anjetzo ſehr reich in der Atmoſfäre. Wir leben in einer glücklichen Zeit,“ fuhr er im Tone ernſter Ironie fort, „und genießen manche Segnungen, die unſern Vätern unbekannt waren. Da ſind zwei Oberherrn im Lande, der eine iſt Regent, der andere Prätendent, das iſt doch des Guten genug, wenn man noch was weiter will, ſo findet man in jeder Burg auf dem Land einen König; und wenn wir keine Regierung haben, ſo iſt das nicht aus Mangel an Regierern. — Dann haben wir einen Bürgerkrieg, der uns jedes Jahr auf's Neue beglückt, und dafür ſorgt, daß man im Lande nicht vor Uebervölkerung Hungers ſtirbt, und zu demſelben Ende macht uns die Seuche einen Beſuch, das allerbeſte Recept, im Lande aufzuräumen, und jüngere Brüder an die Stelle der ältern zu bringen. Nun Jedermann hat ſeinen

*) Ein Morgentrunk Wein
Hilf. wieder auf die Bein.

Beruf, Ihr jungen Schwertritter wollt ringen, fechten u. ſ. w. mit einem erfahrnen Widerſacher, und ich für meinen Theil nehm's auch gern auf Tod und Leben auf mit der Seuche."

Als ſie durch die Straße des kleinen Dorfes nach der Wohnung des Doktors gingen, wurde ſeine Aufmerkſamkeit auf verſchiedene Perſonen gerichtet, und er gab ſeinem Begleiter Auskunft darüber. „Seht Ihr jenen Burſchen in der rothen Mütze und dem blauen Wamms mit dem großen Knittel in der Hand? Ich glaube, der Lümmel hat die Stärke eines Thurms — lebt ſchon fünfzig Jahr in der Welt, und hat die freien Künſte noch durch keinen Pfennig für Arznei aufgemuntert. Seht nur jenen Mann mit der facies hippocratica*)." ſprach er, auf einen magern Bauern, mit geſchwollenen Füßen, und einem Leichengeſichte deutend, „den heiß ich einen der würdigſten Männer in der Baronie — er frühſtückt, dejeunirt — dinirt und ſoupirt ganz nach meiner Vorſchrift, und nie ohne Medicin, und braucht für ſich allein mehr aus der Apotheke, als die halbe Grafſchaft. Wie gehts, guter Freund?" fragte er, condolirend den Belobten.

„Sehr ſchlecht, mein Herr, ſeit ich das Elixir eingenommen habe," antwortete der Patient; „es vertrug ſich übel mit zwei Löffeln Erbſenſuppe und Buttermilch."

„Erbsſuppe und Buttermilch! Ihr habt die zehn Jahre Arznei gebraucht, und haltet Eure Diät ſo ſchlecht? — Den nächſten Morgen nehmt das Elixir allein, und genießt ſechs Stunde nicht einen Biſſen!"

Der Unglückliche entfernte ſich mit einer Verbeugung.

*) Ein hippokratiſches Geſicht, deſſen ſchärferen, hervortretenden Zügen der Stämpel des Todes aufgedrückt ſcheint.

Der nächſte, welchen der Doktor ſeiner Aufmerkſamkeit würdigte, war ein lahmer Burſche; allein er verdiente dieſe Auszeichnung nicht, denn beim Anblick des Arztes drängte er ſich ſo ſchnell in die Menge, als es ſeine Gebrechlichkeit erlaubte. „Das iſt ein undankbarer Schlingel,“ bemerkte Doktor Lundin, „ich kurirte ihn von der Gicht in den Beinen, und nun ſchimpft er über die theure Arznei, und der erſte Gebrauch, den er von ſeinen Beinen macht, iſt, daß er ſeinem Arzte davon läuft. Sein Podagra iſt ein Chiragra geworden, wie's im ehrlichen Martialis heißt — die Gicht iſt ihm in die Finger gekommen, er kann ſeine Börſe nicht ziehen, da hat das alte Sprichwort wieder Recht,

Praemia cumposcit medicus, Satan est. *)

Wir ſind Engel, wenn wir zum Helfen kommen — Teufel, wenn es an die Bezahlung geht, aber ich will ſeinem Beutel ſchon ſeine Purganz geben. Da kömmt ſein Bruder, auch ein ſchmutziger Knicker. Oho, Saunders Darlet! Ihr waret unwohl, wie ich höre?“

„'s ging juſt wieder beſſer, als ich zu Ew. Gnaden ſchicken wollte, und nun bin ich wieder friſch und geſund — 's hat mir eben nicht viel gefehlt.“

„Hör Du, Schelm,“ ſagte der Doktor, „ich hoffe, Du weißt noch, daß Du dem Laird vier Stein Gerſtenmehl ſchuldig biſt, und auch noch Haber dazu — ich will Dir rathen, nicht wieder ſolches Geflügel zu ſchicken, wie am letzten Zinstag, es ſah ja ſo erbärmlich drein, wie Patienten, wenn ſie aus dem Siechenſpittel kommen, auch mit Geld ſeid Ihr noch im Rückſtand.“

„Ich glaube, lieber Herr,“ ſagte der Mann more

*) Begehrt der Arzt ſeinen Lohn, hat er des Teufels Dank davon.

Scotico, der Antwort auf den Hauptgegenſtand ausweichend „ich glaube, ich thue am beſten, wenn ich zu Ew. Gnaden komme, und Euch um Rath frag, falls mein Uebel wiederkehren ſollte.“

„Ja thut ſo, Schlingel,“ erwiderte Lundin, „und bedenkt, was der Ekkleſiaſtikus ſagt: „Gieb dem Arzte Raum — laß ihn nicht von Dir; denn Du bedarfſt ſein!“

Seine Ermahnung wurde durch eine Erſcheinung unterbrochen, die den Doktor eben ſo ſehr in Erſtaunen und Schrecken zu verſetzen ſchien, wie ſein Anblick bei einigen der Angeredeten gethan hatte. Die Figur, welche einen ſolchen Eindruck auf den Dorfäſkulap machte, war eine hagere, alte Frau, die einen hohen Hut, und eine Binde trug. Jener erhöhte ihre Geſtalt, und dieſe verhüllte den untern Theil ihres Geſichts; und da der Hut tief niedergekrämpt war, konnte man nichts von ihrem Geſichte ſehen, als zwei braune Backenknochen, und ſchwarze feurige Augen, die unter zwei ſtruppigen, grauen Augenbraunen hervorglühten. Sie war in ein langes dunkelfarbenes Gewand von ungewöhnlichem Schnitte gekleidet, das an dem Saum und an dem Bruſtlatz weiß ausgenäht war, woran Buchſtaben in einer unbekannten Sprache zu ſehen waren. In der Hand hielt ſie einen Wanderſtab von ſchwarzem Ebenholz. „Bei der Seele des Celſus,“ ſprach Doktor Lundin, „das iſt die alte Mutter Nieneven ſelbſt — ſie kommt, um mir in meinem eigenen Gebiete unter das Geſicht zu treten! Heb den Rock zuſammen, altes Weib, wie's im Liede heißt — Hob Anſter, ergreift ſie, und führt ſie in's Gefängniß; und gibt es ein Paar eifrige Brüder, welche die Hexe nach Verdienſt züchtigen, und ſie in den See tauchen wollen, ſo legt ihnen nichts in den Weg.“

Allein die Myrmidonen Doktor Lundin's waren im vorliegenden Falle nicht ſehr eilfertig; Hob Auſter wagte ſogar in ſeinem und ſeiner Kollegen Namen vorzuſtellen: „Sie würden zwar gern Sr. Gnaden Befehl gehorchen, und Trotz Allem, was das Volk von der Kunſt und den Hexereien der Mutter Nicneven ſage, im Vertrauen auf Gott, ſie ohne Furcht beim Kragen nehmen; allein Mutter Nicneven ei keine gemeine Wahrſagerin, wie Jeanne Jopp in Brierie-Baulk, ſie habe Lords und Lairds, die für ſie kämpfen würden, da ſei Moncrieff von Tippermalloch, ein Päbſtler, und der Laird von Carslogie, der's, wie männiglich bekannt, mit der Königin halte, bei dem Feſte, mit Gott weiß wie viel Schwertern und Schilden im Gefolge, ſicherlich würde es ſchlimme Hände geben, wenn die Beamten der alten papiſtiſchen Hexe was anhaben wollten, zudem ſeien die beſten Leute vom Schloß mit dem Laird in Edinburg, ſo würde der geſtrenge Herr Doktor wenig Rückhalt finden, wenn die Schwerter gezogen würden."

Der Doktor hörte unwillig auf dieſen Rath, und ließ ſich blos durch das Verſprechen ſeines treuen Trabanten tröſten, daß das alte Weib, ſobald ſie wieder über die Gränzen komme, aufgegriffen werden ſollte.

„Und dann," ſprach der Doktor zu ſeinem Begleiter, „ſollen Feuer und Flamme der beſte Willkomm für ſie ſein." Die Frau hörte dieſe Worte, und ſchoß, als ſie bei dem Doktor vorüberging, einen Blick höhnender und ſtolzer Verachtung auf ihn.

„Hieher," fuhr der Arzt fort, ſeinen Gaſt in ſeine Wohnung führend, „hieher, ſeht Euch vor, daß Ihr nicht über eine Retorte fallt, denn für den Unwiſſenden iſt es ſchwer, auf dem Pfade der Kunſt zu wandeln."

Der Page fand dieſe Warnung nicht überflüſſig. Auſſer ausgeſtopften Vögeln, Eidexen, Schlangen in Gläſern, Bündeln von Heilkräutern und andern Kräutern, die zum Trocknen ausgebreitet waren, und altem Gerümpel, der Wohlgerüche des Arzneiladens nicht zu gedenken, hatte er ſich auch vor Haufen von Holzkohlen, Schmelztiegeln, Vorlagen, Oefen und dem andern Geräthe eines chemiſchen Laboratoriums zu hüten. Unter andern Eigenſchaften, welche Doktor Lundin mit ſeinen gelehrten Standesgenoſſen eigen hatte, war auch Unordnung. Seine alte Haushälterin, die ihr Leben, wie ſie ſich rühmte, damit zugebracht hatte, ihm aufzuräumen, war mit andern und jüngern auf dem Schauplatz der Feſtlichkeit getrottelt, daher fand der Doktor erſt nach vielem Geräuſch und Geklirr mit Flaſchen und Fiolen, den heilſamen Trank, welchen er ſo eifrig empfahl, und ein eben ſo geräuſchvolles Suchen unter Kannen und zerbrochenem Töpfen ſetzte ihn in den Beſitz eines Trinkgeſchirrs. Als endlich beides zur Stelle war, ging der Doktor dem Gaſt mit gutem Beiſpiele voran, leerte einen Becher des herzſtärkenden Trankes, und ſchmatzte behaglich mit den Lippen, als er ihn hinabgeſchlürft hatte. Roland verſtand ſich gleichfalls zu dem Trank, aber er fand ihn ſo unerträglich bitter, daß er beinahe aus dem Laboratorium gelaufen wäre, um ſich den Geſchmack zu vertreiben. Trotz allen Bemühungen hielt ihn die Geſchwätzigkeit ſeines Gaſtfreundes auf, bis er endlich auf Mutter Nicneven zu ſprechen kam.

„Ich ſpreche," ſagte der Doktor, „nicht gerne im Freien und vor vielen Leuten von ihr, nicht aus Furcht, wie der feige Hund Auſter, ſondern weil ich keine Gelegenheit zu [illegible]ndeln geben will, wenn ich keine Zeit habe, nach Sti=

chen, Hieben und zerbrochenen Beinen zu ſehen. Die Leute nennen die alte Hexe eine Prophetin — ich glaube kaum, daß ſie vorherſagen kann, wenn ein Küchlein aus dem Ei ſchlüpſt; die Leute ſagen, ſie leſe in den Sternen — meine ſchwarze Betze verſteht ſo viel davon, wenn ſie den Mond anbellt; man ſagt ſich auch, das alte Weib ſei eine Zaubererin, eine Hexe, und ich will — inter nos — nie einem Gerüchte widerſprechen, das ſie auf den wohlverdienten Scheiterhaufen bringen kann; aber nimmer mehr glaub' ich, daß die Geſchichten von Hexen, womit man uns immer in den Ohren liegt, etwas anderes, als Spitzbüberei, Betrügerei, und Altweibergeſchwätz ſind."

„Was iſt ſie denn um Gotteswillen," ſagte der Page, „daß Ihr ein ſolches Leben von ihr habt?"

„Sie iſt eines von jenen vermaledeiten alten Weibern," erwiderte der Arzt, „die ſich unverſchämter Weiſe herausnehmen, den Kranken mit ihrem Rathe beizuſtehen, und ſie mit ſo einem unnützen Quark von Kräutern, Zauberſprüchen, Julepen, oder Herzſtärkungen zu heilen."

„Nein, hab' ſchon genug," verſetzte der Page, „wenn ſie Herzſtärkungen brauchen, ſo mögen ſie und alle, die's eben ſo machen, zum Henker gehen!"

„Ihr habt Recht, junger Mann; ich für meinen Theil kenne keine größere Peſt für die menſchliche Geſellſchaft, als dieſe alten eingefleiſchten Teufel, die in den Kammern der einfältigen Patienten ſpuken, die ſo verrückt ſind, ihnen eine Einmiſchung zu geſtatten, und mit ihren Säften, Pillen und Pulvern, gelehrte und künſtliche Kuren ſtören und hindern, und ſo Witwen und Waiſen machen, und regelmäßige, ſtudirte Aerzte in Mißkredit bringen, um ſich ſelbſt in den Ruf der Weisheit und Unfehlbarkeit zu ſez-

zen. Doch genug hievon; Mutter Nicneven und ich treffen uns ſchon einmal, und da ſoll ſie ſehen, was es auf ſich hat, wenn man den Doktor auf den Hals kriegt.“

„Das iſt ein wahres Wort, und viele haben es erfahren, aber ich möchte nun gern ein bischen drauſſen herumgehen, und die Luſtbarkeiten mit anſehen.“

„Gut geſagt,“ verſetzte der Doctor, „auch ich muß mich drauſſen ſehen laſſen. — Das Spiel wartet auch auf uns, junger Mann — heute totus mundus agit histrionem“ *).

Drittes Kapitel.

Sieh', auf dem grünen Plan drängt regſam ſich
Das Volk daher, es ſchreiten muntre Mädchen
Geführt von flinken Tänzern; Rang und Stand
Hört auf in allgemeiner Luſt, der kühne
Knecht ſtößet ungeſcholten ſeinen Herrn.

Ländliche Spiele. — Somervile.

Der würdige Kämmerer wurde, als er wieder erſchien, mit lautem Jubel empfangen, und ſeine Rückkehr als das Signal zu dem Schauſpiel betrachtet, das während ſeiner Abweſenheit aufgeſchoben ward. Solche dramatiſche Vorſtellungen waren in Schottland neuern Urſprungs, und wurden mit dem größten Intereſſe aufgenommen; alle andere Beluſtigungen hörten auf. Der Tanz um den Maibaum ruhte; der Reigen wurde abgebrochen und zerſtreute ſich, indeß jeder Tänzer mit ſeiner Tänzerin zu der länd-

*) Alle Welt ſpielt auf der Bühne.

lichen Schaubühne hüpfte; auch wurde Waffenſtillſtand zwiſchen einem mächtigen braunen Bären, und einigen Doggen geſchloſſen, welche an ſeinem zottigen Pelze hingen und zerrten, unter der Aufſicht eines Bärenführers, einiger Fleiſcher und Bauern, welche durch das Losbrechen, wie ſie es nannten, die unglücklichen Thiere trennten, deren Wuth ſeit einer Stunde die Hauptbeluſtigung der Zuſchauer geweſen war. Der wandelnde Minſtrel ſah ſich von ſeiner Zuhörerſchaft verlaſſen, bei der anziehendſten Stelle der Romanze, welche er ſang, in dem Augenblick, als er ſeinen Knaben mit der Mütze umherſchickte, um ihre Spenden einzuſammeln. Unwillig brach er ſein Lied über Roſewal und Lilian ab, ſchob die dreiſaitige Stockſiedel in die lederne Kapſel, und folgte der Menge ungerne zu der Unterhaltung, welche die ſeinige geſtört hatte. Der Gaukler hörte auf, Flammen und Rauch auszuathmen, und begnügte ſich jezt, wie gewöhnliche Sterbliche Athem zu holen, ſtatt unentgeltlich die Rolle eines feurigen Drachen zu ſpielen.

Man würde ſehr irren, wenn man unter dem Schauſpiel eine dramatiſche Vorſtellung des modernen Theaters vermuthete; denn die rohen Vorſtellungen des Theſpis waren weit weniger von denen des Euripides auf dem Theater zu Athen verſchieden, mit all' ihren prächtigen Dekorationen, und dem Pomp der Szenerie. Hier ſah man keine Szene, keine Bühnen, keine Maſchinerie, kein Parterre, keine Logen, keine Gallerie, keinen Juchhe, und was für das arme Schottland einiger Troſt für die andern Entbehrungen war, es ward kein Eintrittsgeld bezahlt. Wie in den ſinnreichen Vorſtellungen des hochherzigen Bottom hatten die Schauſpieler einen grünen Raſenplatz

zur Bühne, und einen Hagedornbuſch zum Ankleidezimmer; die Zuſchauer aber ſaßen auf einer Bank, welche man um drei Viertheile des Schauplatzes gezogen hatte, während auf der einen Seite eine Oeffnung blieb, durch welche die Darſteller auf und abtraten. Hier ſaß die genügſame Zuhörerſchaft mit dem Kämmerer in der Mitte, als der wichtigſten Perſon, alle für Vergnügen empfänglich, und zur Bewunderung aufgelegt, und ſomit ſtumm für den Tadel. Die Rollen, welche die Zuſchauer unterhielten und beluſtigten, waren diejenigen, welche man bei allen Nationen in frühern Zeiten auf der Bühne findet — alte Männer, von ihren Weibern und Töchtern betrogen, von ihren Söhnen geplündert, von ihren Dienſtboten geprellt, ein großprahleriſcher Kapitän, ein ſpitzbübiſcher Ablaßkrämer, ein tölpiſcher Landmann, und eine buhleriſche Stadtdirne. Von allen dieſen war der willkommenſte, der Narr, der ſich Alles erlauben durfte, der Gracioso des ſpaniſchen Drama's, der in ſeiner Mütze einem Stutzer glich, und mit ſeinem Stabe, worauf eine geſchnitzte Figur ſaß, und mit einer Narrenkappe in der Hand, ab und zuging, ſich in jede Szene miſchte, und das Geſpräch unterbrach, ohne daß er zur Aktion gehörte, und hin und wieder ſeine Neckereien auch gegen die Zuſchauer richtete, die ihm nie ihren Beifall verſagten. Der Witz des Stückes war nicht von der feinſten Art, und traf hauptſächlich die abergläubiſchen Gebräuche der katholiſchen Religion. Die Artillerie der Bühne war bei dieſer Gelegenheit von Niemand geringerem als von Doktor Lundin gerichtet, welcher nicht allein dem Directeur befohlen hatte, eine von den zahlloſen Satyren gegen die Päbſtler (deren mehrere in dramatiſcher Form waren) zur öffentlichen Unterhaltung zu wählen, ſondern auch,

gleich dem Prinzen von Dänemark, einige Scherze aus ſeiner eigenen Feder über jenen unerſchöpflichen Gegenſtand beigefügt, oder, wie er es ſelbſt nannte, infundirt hatte, in der Hoffnung, den ſtrengen Eifer der Lady von Lochleven gegen derlei Beluſtigungen hiedurch zu mildern. Er ermangelte nicht, Roland, der neben ihm ſaß, hin und wieder durch Elbogenſtöße auf dieſe Lieblingsſtellen aufmerkſam machte. Der Page, dem ſelbſt der Gedanke einer ſolchen Vorſtellung, ſo einfach er war, völlig neu erſchien, ſah mit dem immergleichen Entzücken zu, womit Leute jedes Standes die erſte dramatiſche Vorſtellung betrachten, er lachte, ſchrie und hörte nicht auf, Beifall zu klatſchen. Endlich fand ein Vorfall Statt, der den Antheil, welchen er an dem Schauſpiele nahm, bedeutend ſtörte. Eine der Hauptrollen in dem komiſchen Theile der Vorſtellung war ein Ablaßkrämer, einer jener Landſtreicher, welche mit echten oder angeblichen Reliquien von Ort zu Ort zogen, indem ſie zugleich die Andacht und die Mildthätigkeit des Volkes weckten, und gewöhnlich die eine wie die andere betrogen. Die Heuchelei, die Schamloſigkeit und die Liederlichkeit dieſer Geiſtlichen waren ſeit Chaucers Zeit die Zielſcheibe der Satyre geweſen; der Schauſpieler, welcher die Rolle hatte, ermangelte nicht, ſeinen Vorbildern Ehre zu machen, indem er Schweinsbeiner für Reliquien verkaufte, und die Tugenden zinnener Kreuzchen rühmte, die in der heiligen Schüſſel zu Loretto geſchüttelt ſein ſollten, und gewöhnlicher Muſchelſchalen, die aus dem Schrein des heil. Jakobs von Compoſtella kamen, und die andächtigen Katholiken mußten dieſe Kleinodien zu eben ſo hohem Preiſe kaufen, wie heutigen Tages die Alterthümler Spielereien von gleichem innern Werth bezahlen. Endlich

zog der fromme Mann aus ſeiner Taſche ein kleines Fläſchchen mit klarem Waſſer, deſſen Kraft er in folgenden Verſen rühmte.

Hört mir zu, ihr liebe Leut'
Von Babylonien red' ich heut'
Im fernſten Oſten liegt das Land
Zuerſt von der Sonne Glut gebrannt,
So bald ſie aus der See erſteht.
Allhier nun, liebe Leutchen, ſeht,
Wie man's in heil'ger Legende lieſt,
Aus hartem Fels ein Brünnlein fließt,
Und geußt ſich in ein Bad von Stein
Da ſtieg die keuſche Suſann' hinein
In alten Zeiten, längſt verſchwunden,
Zu baden in den heißen Stunden.
Des Waſſers Tugend wohl man preiſt,
Wie Euch dieß kleine Glas beweiſt
Nach heißen Tagen und kalter Nacht
Hab' ich's mit Müh hieher gebracht.
Wenn eine Frau ausglitt und fiel,
Ein Mädchen trieb verboten Spiel,
Und zu der Naſ' das Waſſer bringt,
Zum Nießen ſie es alsbald zwingt.

Der Scherz drehte ſich, wie jeder in der antiken Sprache des Drama's bewanderte Leſer erſieht, um denſelben Witz, der in den alten Sagenliedern der Minſtrels von dem Trinkhorn des Königs Arthur, und von dem verlornen Mantel herrſcht. Allein die Zuhörerſchaft war weder gelehrt noch kritiſch genug, um den Mangel der Originalität zu rügen. „Das kräftige Wunderwaſſer wurde mit den paſſenden Grimaſſen und Poſſen allen Schauſpielerinnen dargereicht, und nicht eine davon beſtand die vorgebliche Tugendprobe, ſondern ſie nieſten zur größten Be-

luſtigung der Zuhörerſchaft weit lauter und länger, als ſie vielleicht ſelbſt gedacht hatten. Der Scherz ſchien endlich abgenutzt zu werden, und der heilige Mann war auf einen neuen Spaß bedacht, als der Poſſenreißer oder Hanswurſt des Drama's das Wunderfläſchchen, welches er insgeheim ſich verſchafft hatte, plötzlich einem jungen Mädchen, die, ſchwarz verſchleiert, in der vorderſten Reihe der Zuſchauer ſaß, und aufmerkſam auf das Schauſpiel zu achten ſchien, unter die Naſe hielt. Der Inhalt des Fläſchchens, wohl berechnet, den Kredit der Legende des Betrügers zu bewähren, verſetzte das Dämchen in eine ſo gewaltige Nießſucht, daß alle Zuhörer dieſes Geſtändniß der Schwachheit mit lautem Jubel aufnahmen. Das Gelächter erneute ſich jedoch auf Koſten des Spaßmachers, als das beleidigte Mädchen, noch ehe der Paroxysmus vorüber war, eine Hand aus den Falten des Mantels zog, und dem Hanswurſt eine ſo derbe Maulſchelle gab, daß er der Länge nach niederfiel.

Niemand bemitleidet einen Spaßmacher, wenn er in ſeinem Berufe eine Züchtigung erhält, und ſo fand auch der Hanswurſt wenig Theilnahme, als er, wieder aufſtehend, ſeine Klagen über harte Behandlung wimmerte, und die Hülfe und das Mitleid der Zuſchauer anſprach. Der Kämmerer aber, welcher ſeine Würde gekränkt fühlte, befahl zwei Hellebardierern, die Schuldige vor ihn zu bringen. Als ſich dieſe zuerſt der Amazone näherten, ſetzte ſie ſich in eine trotzige Stellung, als ſei ſie entſchloſſen, ihnen Widerſtand zu leiſten, und nach dem Beweis von Kraft und Muth, den ſie bereits gegeben, beeilten ſich die Männer eben nicht ſehr, den Befehl zu vollziehen. Nach augenblicklicher Beſinnung aber veränderte ſie auf einmal

Stellung und Gebärden, ſchlug ſittſam und mädchenhaft den Mantel um ihre Arme, und erſchien aus freien Stücken vor dem großen Mann, gefolgt und bewacht von den zwei mannhaften Trabanten. Als ſie über den freien Platz hinging, und endlich vor dem Richterſtuhl des Doktors ſtand, zeigte ſie jenen leichten und gewandten Gang, und jene Anmuth des Benehmens, welche, wie die Kenner wiſſen, ſelten von weiblicher Schönheit getrennt ſind. Ihr nettes braunes Jäckchen, und das kurze Röckchen von derſelben Farbe ließen ferner eine hübſche Geſtalt und einen niedlichen Fuß ſehen. Ihre Züge verdeckte der Schleier; allein der Doktor, der bei aller Gravität ſeine Anſprüche auf Kennerſchaft machte, ſahe genug, um günſtig auf das Ganze zu ſchlieſſen. Er hob jedoch mit ziemlich ſtrengem Tone an: — „was wirſt Du ſagen, unverſchämte Dirne, wenn ich Dich nicht in den See tauchen laſſe, weil Du Deine Hand in meiner Gegenwart gegen den Mann dort erhoben haſt?"

„Je nun," antwortete die Schuldige, „ich werde ſagen, daß Ew. Geſtrengen ein kaltes Bad für mich nicht heilſam erachtet."

„Ei Du verdammtes Ding," flüſterte der Doktor Roland Gräme zu; „und ich wette, ein allerliebſtes Stückchen Weiberfleiſch — ihre Stimme iſt ſo ſüß wie Syrup. — Aber, mein hübſches Kind," fuhr er fort, — „Du läßt verflucht wenig von Deinem Geſichtchen ſehen — ſei ſo gut, und ſchlage Deinen Schleier auf."

„Ich hoffe, Ihr werdet mich entſchuldigen, wenn ich damit warte, bis wir mehr allein ſind; ich habe hier Bekannte, und hätte es nicht gerne, wenn man erführe, daß ich das arme Mädchen wäre, mit dem der ſchändliche Bube ſo ſeinen Scherz getrieben hat."

„Fürchte nichts für Deinen guten Namen, Du ſüßes überzuckertes Mannaherzchen," verſetzte der Doktor, „ich verſichere Dir, ſo wahr ich Schloßvogt von Lochleven, Kinnroß u. ſ. w. bin, die keuſche Suſanna hätte das Elixir nicht ohne Nießen gerochen, da es nichts weiter iſt, als eine beſondere Deſtillation von rektificirtem Acetum oder Weingeiſt, den ich mit meinen eigenen Händen präparirt habe — Da Du nun, wie Du ſagſt, in meine Behauſung kommen, und Deine Reue über die Beleidigung ausdrüken willſt, ſo befehle ich, daß für jezt Alles ſeinen Fortgang haben ſoll, als ob keine Unterbrechung der vorgeſchriebenen Ordnung Statt gefunden hätte."

Das Dämchen verbeugte ſich, und trippelte auf ihren Platz zurück. Das Schauſpiel wurde fortgeſetzt, konnte aber nicht länger Rolands Aufmerkſamkeit feſſeln. Die Stimme, die Geſtalt, und ſo viel noch durch den Schleier von dem Hals und den Locken des Dorfmädchens zu ſehen war, hatte eine ſolche Aehnlichkeit mit Katharina Seyton, daß er ſich in den Labyrinthen eines wechſelvollen und verwirrten Traumes glaubte. Der merkwürdige Auftritt in dem Wirthshauſe trat wieder mit allen ſeinen zweideutigen und wunderbaren Umſtänden vor ſeine Seele. Waren die Zaubermädchen, die er in den Romanzen geleſen, in dieſem außerordentlichen Mädchen verwirklicht, konnte ſie aus den wohlbewachten Mauern des Schloſſes Lochleven, das von einem breiten See umgeben, und ſo ängſtlich gehütet ward, ſich hieher ſchleichen? — Er warf einen Blick auf den See, als wollte er ſich von deſſen Wirklichkeit überzeugen. — Konnte ſie alle dieſe Hinderniſſe überſteigen, und einen ſo ſorgloſen und gefährlichen Gebrauch von ihrer Freiheit machen, daß ſie ſich bei einem öffentlichen Dorf-

feſte in Streit einließ? Roland wußte nicht, ob die Anſtrengungen, die ſie zur Erlangung ihrer Freiheit machen mußte, oder der Gebrauch, wofür ſie ſolche gemacht hatte, unbegreiflicher war. In dieſe Betrachtungen verloren, behielt er den Gegenſtand derſelben feſt im Auge, und bei jeder zufälligen Bewegung glaubte er immer mehr zu entdecken, was ihn an Katharina Seyton erinnern mußte. Mehr denn einmal kam es ihm vor, als ob er ſich durch Uebertreibung der Aehnlichkeit täuſchen ließe; allein der Gedanke an den Vorfall in St. Michael machte es ihm höchſt unwahrſcheinlich, daß unter ſo verſchiedenen Umſtänden die Einbildung ihm zum zweiten Mal den nämlichen Streich ſpielen ſollte. Dießmal jedoch entſchloß er ſich, ſeine Zweifel zu löſen, und blieb, ſo lange das Schauſpiel dauerte, wie ein Windſpiel auf dem Anſtand, um ſogleich, wenn der Haſe aufſpringe, ſich über ihn herzumachen. Das Dämchen, das er ſorgfältig beobachtete, ſchien gar nicht zu wiſſen, daß es beobachtet wurde; der würdige Doktor aber bemerkte wohl, welche Richtung ſeine Augen nahmen, und unterdrückte großmüthig den Wunſch, ſelber der Theſeus dieſer Hippolytar zu werden, um die Rechte der Gaſtfreundſchaft zu ehren, und den Abſichten ſeines jungen Freundes nicht im Wege zu ſtehen. Er erlaubte ſich einige Bemerkungen über den Pagen, daß er der Unbekannten ſolche Aufmerkſamkeit ſchenkte, und über ſeine eigene Eiferſucht, meinte aber, wenn ſie ſich beide der Patientin zugleich anböten, ſo würden ſie den jüngern Mann ohne Zweifel für das geſündere Rezept halten. „Ich fürchte,“ ſetzte er hinzu, „daß wir von dem Schelmen Auchtermuchty ſobald nichts erfahren, denn die Burſchen, welche ich nach ihm ausgeſchickt habe, ſcheinen Rabenboten werden zu wollen; ſo habt

Ihr immer ein Paar Stunden für Euch, Herr Page; und da die Spielleute anſtimmen, iſt das Spiel zu Ende; wenn Ih daher Luſt zu einem Tänzchen habt — dort iſt der Raſen, und hier ſitzt Eure Tänzerin — ich hoffe, Ihr werdet mich für einen guten Diagnoſti'e halten, da ich ſchon mi halbem Auge ſehe, wo Euer Uebel ſitzt, und Euch ein angenehmes Remedium verſchreibe."

Discernit sapiens res (wie Chambers ſagt) quas confundit asellus. *) Der Page hörte kaum das Ende der gelehrten Anſpielung, oder die Ermahnung des Kämmerers, in der Nähe zu bleiben, Falls die Fuhr unerwartet ankäme — ſo begierig war er, von ſeinem gelehrten Begleiter los zu werden, und ſeine Neugierde in Hinſicht des unbekannten Dämchens zu befriedigen. So haſtig er aber auch ſich ihr näherte, fand er doch Zeit, zu erwägen, daß er, um Gelegenheit zu einer geheimen Unterredung mit ihr zu bekommen, nicht ſogleich auf ſie zugehen dürfte. Mit ruhiger Faſſung und mit gebührendem Selbſtvertrauen kam er einigen jungen Landleuten zuvor, die gleiche Abſicht hatten, aber nicht ſo gut wußten, ihre Bitte vorzutragen. Er eröffnete ihr ſomit, daß er als Abgeordneter des würdigen Kämmerers ſich die Ehre ihrer Hand beim Tanz erbitte.

„Der würdige Kämmerer," erwiderte das Dämchen, dem Pagen ihre Hand reichend, „thut wohl daran, daß er dieſen Theil ſeines Vorrechtes durch einen Stellvertreter ausübt; und ich vermuthe, daß die Geſetze des Feſtes mir keine Wahl laſſen, als ſeinen getreuen Abgeordneten anzunehmen."

„Vorausgeſetzt, ſchönes Dämchen," ſprach der Page,

*) Leicht unterſcheidet der weiſere Mann, was der Eſel verwirret.

„wenn der gewählte Abgeordnete Euch nicht ganz zuwider iſt.“

„Darüber will ich Euch mehr ſagen, wenn wir die erſte Tour getanzt haben.“

Da Katharina Seyton eine bewundernswürdige Geſchicklichkeit im Tanzen hatte, und oft aufgefordert wurde, zur Unterhaltung vor ihrer königlichen Gebieterin ihre Kunſt zu zeigen, war Roland häufig Zeuge derſelben, und zuweilen auch auf Befehl der Königin Katharina's Tänzer. Er kannte daher ihre Tanzweiſe ganz vollkommen, und bemerkte, daß ſeine gegenwärtige Tänzerin in Anmuth, Gewandtheit, Feinheit des Ohres und Genauigkeit der Ausführung ihr durchaus glich, außer daß der ſchottiſche Jiggen den er nun mit ihr tanzte, lebhaftere und raſchere Bewegung, und ſtärkere Behändigkeit forderte, als die ſtattlichen Pavans (Pfauentänze, die Lavoltas und Couranten, welche er Katharina im Zimmer der Königin Maria aufführen ſah. Der Tanz nahm ihn zu ſehr in Anſpruch, um ihm viel Zeit zur Betrachtung oder zur Unterhaltung zu laſſen. Als aber ihr Pas de deux unter dem Beifallruf der Dorfbewohner beendigt war, nahm er Gelegenheit, ſich des Tänzervorrechts zu bedienen, und mit dem geheimnißvollen Mädchen, das er immer noch an der Hand hielt, ein Geſpräch anzuknüpfen.

„Darf ich nicht nach dem Namen der ſchönen Tänzerin fragen, die mir die Ehre Ihrer Hand geſchenkt hat?“

„Das dürft Ihr,“ antwortete das Mädchen, „aber eine andere Frage iſt, ob ich Euch antworten werde.“

„Und warum?“ fragte Roland.

„Weil Niemand etwas für nichts gibt — und Ihr könnt mir nicht ſagen, was ich dafür zu hören wünſche.“

„Könnte ich Euch nicht meinen Namen und meine Abſtammung ſagen?“ fragte Roland dagegen.“

„Nein!“ antwortete das Mädchen; „denn Ihr wißt von beiden ſelbſt nicht viel.“

„Wie ſo?“ ſprach der Page etwas ärgerlich.

„Zürnt mir nicht darob,“ verſetzte das Dämchen; „ich will Euch ſogleich zeigen, daß ich mehr davon weiß, als Ihr ſelber.“

„Das wäre! Für wen haltet Ihr mich denn?“

„Für den wilden Falken,“ antwortete ſie, „den ein Hund in der Schnauze nach einem gewiſſen Schloß brachte, als er noch ei unreifer Neſtling war — für den Falken, den man nicht fliegen laſſen will, weil er gern den Raub verläßt, und das Aas packt, den man bekappen muß, bis er gehörig ſehen, und das Gute vom Böſen unterſcheiden kann.“

„Gut — ſei dem ſo,“ verſetzte Roland. „Ich errathe einen Theil Eures Gleichniſſes, meine ſchöne Gebieterin — und vielleicht weiß ich ſo viel von Euch, als Ihr von mir, und kann Euch der Mittheilung entheben, womit Ihr ſo karg thut.“

„Beweist's,“ ſagte das Mädchen, „dann leg ich Euch mehr Scharfſinn bei, als ich Euch überhaupt zugetraut habe.“

„Das iſt ſogleich bewieſen,“ ſprach Roland Gräme. „Der erſte Buchſtabe Eures Namens iſt S, und der letzte R.“

„Vortrefflich!“ erwiderte ſeine Tänzerin; „weiter gerathen!“

„Es gefällt Euch heute,“ fuhr Roland fort, „Zopf und Mieder zu tragen, und vielleicht ſieht man Euch Morgen in Hut und Feder, in Hoſen und Wamms.“

„Getroffen! getroffen! Ihr habt gerade in's Schwarze

Digitized by Google

geſchoſſen!“ ſprach das Mädchen, mit Mühe das Lachen unterdrückend.

„Ihr haut den Leuten ſo gut die Augen aus dem Kopf, als Ihr das Herz aus dem Buſen zaubert.“

„Die lezten Worte ſprach Roland leiſe und zärtlich, bemerkte aber, zu ſeiner großen Demüthigung, ja beinahe unwillig, daß ſie ſeiner Tänzerin Lachluſt nicht nur nicht dämpften, ſondern vielmehr erhöhten. Sie konnte ſich kaum faſſen, als ſie ihm, ihre Hand aus der ſeinigen windend, antwortete: „Wenn Ihr meine Hand für ſo furchtbar gehalten hättet, würdet Ihr ſie nicht ſo hart gedrückt haben; allein ich ſehe, Ihr kennt mich ſo vollkommen, daß ich nicht weiter nöthig habe, Euch mein Geſicht zu zeigen.“

„Schöne Katharina,“ ſprach der Page, „der wäre unwürdig, Euch je gekannt zu haben, vielweniger ſo lange mit Euch in denſelben Dienſten, und unter demſelben Dache zu leben, welcher Euer Weſen, Eure Bewegungen, Euern Gang, Eure Tanzweiſe, Eure Haltung, das Ebenmaß Eurer Geſtalt verkennen ſollte. — Niemand könnte ſo blödſinnig ſein, Euch nicht an ſo vielen Zeichen zu erkennen; ich aber könnte bei der Locke Haar, die ſich unter Euerm Schleier hervorſtiehlt, es beſchwören.“

„Und auch wohl bei dem Geſicht, das dieſer Schleier bedeckt,“ ſprach das Mädchen, den Schleier aufhebend, und im Augenblick wieder bedeckend.

Er erblickte die Geſichtszüge Katharinens; aber ein ungewöhnlicher Grad von muthwilliger Ungeduld entflammte ſie, als ſolche, in dem Gebrauch des Schleiers etwas linkiſch, nicht im Stande war, ihn mit der Behändigkeit

wieder zu ordnen, worin die Koketten jener Zeit eine beſondere Fertigkeit hatten.

„Der Teufel reiße das Zeug in Stücken!“ ſagte das Mädchen, als der Schleier über die Schulter zurückflog, mit einem ſo ernſten und entſchiedenen Ausdruck, daß der Page davor ſtuzte. Er ſah dem Dämchen ins Geſicht, wurde aber nicht klüger; dann half er ihr den Schleier zu Recht zu legen, und beide ſchwiegen einen Augenblick. Da Roland über die Widerſprüche in Katharina's Perſon und Weſen ſtaunte, hob das Mädchen an: „Ihr wundert Euch über das, was Ihr ſeht und hört — allein die Zeiten, welche Weiber zu Männern machen, ſind am wenigſten dazu geeignet, daß Männer Weiber werden dürfen, und doch lauft ihr Gefahr, eine ſolche Umwandlung zu erleiden.“

„Ich Gefahr, ein Weib zu werden!“ ſprach der Page.

„Ja Ihr, bei all der Keckheit Eurer Rede,“ ſagte das Mädchen. „In dem Augenblick, wo Ihr an Eurem Glauben feſt halten ſolltet, weil er von allen Seiten durch Empörer, Verräther und Ketzer angegriſſen iſt, laßt Ihr ihn aus Eurer Bruſt gleiten, gleich dem Waſſer, das man mit der Hand ſchöpft, wenn Ihr Euch durch die Furcht vor einem Verräther den Glauben Eurer Väter nehmen laßt. Iſt das nicht weibiſch? — Wenn Ihr Euch durch die liſtigen Gründe eines Trompeters der Ketzerei oder durch das Lob eines alten puritaniſchen Weibes beſtechen laßt, iſt das nicht weibiſch? — Und wenn ihr Euch wundert, daß ich eine Drohung oder Verwünſchung wage, ſolltet Ihr Euch nicht wundern über Euch ſelbſt, daß Ihr mit Euern Anſprüchen auf einen edlen Namen und auf Ritterwürde, doch zu gleicher Zeit feig, albern und ſelbſtſüchtig ſeid?“

„Ich wollte, daß ein Mann ſolche Beſchuldigung wagte,“ entgegnete der Page; „er ſollte, ehe er nun eine Minute älter wäre, ſehen, ob er Urſache hätte, mich feig zu nennen.“

„Nehmt Euch in Acht mit ſo ſtolzen Worten,“ antwortete das Mädchen; „Ihr ſagtet erſt noch, daß ich zuweilen Hoſen und Wamms trage.“

„Bleibt nur immer Katharina Seyton, und tragt was Ihr wollt,“ ſprach der Page, und ſuchte wieder ihre Hand zu ergreifen.

„Ihr beliebt freilich mich ſo zu nennen,“ entgegnete das Mädchen, ihm ausweichend; „allein ich habe noch viele andere Namen.“

„Und wollt Ihr mir nicht auf jenen antworten,“ fragte der Page, „durch den Ihr Euch vor allen Mädchen in Schottland auszeichnet?“

Unbeſtochen durch ſein Lob, hielt ſich das Mädchen immer fern von ihm, und ſang luſtig die Worte einer alten Ballade:

„Der nennt mich Hänschen, liebes Kind,
Der andere nennt mich Gill;
Reit' ich nach Holyrood geſchwind
Nennt man mich Wilful Will.“

„Wilful Will!“ rief der Page ungeduldig; „ſagt lieber Will mit der Peitſche — Hänschen mit der Laterne — nie gab es ein ſo trügeriſches, raſtloſes, irrendes Luftgebild.“

„Wenn ich das bin, ſo fordere ich von keinem Thoren, mir nachzufolgen, und wenn er's thut, ſo thut er's nach eigenem Gefallen, und auf eigene Gefahr.“

„Nun, theuerſte Katharina,“ ſagte Roland, „ſeid doch nur einen Augenblick ernſthaft.“

„Wenn Ihr mich Eure theuerſte Katharina nennt, da ich Euch ſo viele Namen zur Auswahl gegeben habe, ſo frage ich Euch nun, wie Ihr, bei der Vorausſetzung, daß ich auf ein paar Stunden aus jenem Thurme dort entwiſcht wäre, ſo grauſam ſein könnt, von mir zu verlangen, daß ich die wenigen fröhlichen Augenblicke, die ich ſeit Monaten vielleicht erlebte, ernſthaft ſein ſolle?“

„Ja, aber es gibt Augenblicke tiefen, wahren Gefühls, ſchöne Katharine, die Zehntauſend Jahre des munterſten Muthwillens aufwiegen; ein ſolcher war der geſtrige, als Ihr ſo nahe“ —

„So nahe?“ fragte das Dämchen ſchnell.

„Wo Euere Lippen dem Zeichen ſo nahe kamen, das Ihr auf meine Stirne machtet?“ — „Heilige Mutter Gottes!“ rief ſie mit einem ſtolzern, männlichern Weſen, als ſie bisher verrathen hatte; „Katharina Seyton wäre mit ihren Lippen der Stirn eines Mannes nahe gekommen, und Du dieſer Mann! — Schurke Du lügſt?“

Der Page war erſtaunt; als er aber fühlte, daß er dem Zartgefühl des Mädchens durch Anſpielung auf die Begeiſterung eines Augenblicks, und die Art, wie ſie ſolche ausgedrückt, wehe gethan hatte, ſuchte er eine Entſchuldigung zu ſtammeln. Obgleich er ſeiner Rede nicht die gehörige Einkleidung zu geben vermochte, ließ ſie das Mädchen gelten und hatte ihren Unwillen gleich nach dem erſten Ausbruche ſchon unterdrückt. —„Sprecht nicht weiter davon,“ ſprach ſie; „und nun ſcheiden wir, da unſere Unterhaltung mehr auffallen könnte, als für uns beide taugt.“

„Erlaubt mir wenigſtens, Euch nach einem einſamen Orte zu folgen.“

„Ihr wagt es nicht,“ entgegnete das Mädchen.

„Wie?“ fragte der Jüngling, „ich nicht wagen? Wohin Ihr geht, ſoll ich Euch nicht zu folgen wagen?“

„Ihr fürchtet den Will mit der Peitſche,“ verſezte das Mädchen; „wie wolltet Ihr vor einem feurigen Drachen beſtehen, der eine Zauberin auf ſeinem Rücken trägt?“

„Wie Sir Eger, Sir Grinne oder Sir Greyſliel?“ fragte der Page; „gibt es hier ſolche Spielwerke zu ſehen?“

„Ich gehe zu Mutter Nicneven,“ antwortete das Mädchen, „und ſie iſt Hexe genug, den gehörnten Teufel mit einem rothſeidenen Faden, ſtatt des Zaumes und einer Wünſchelruthe ſtatt der Peitſche zu regieren.“

„Ich folge Euch,“ ſprach der Page.

„Nur wenigſtens in einiger Entfernung,“ ſagte das Mädchen.

Sie hüllte ſich nun geſchickter als früher in ihren Mantel, miſchte ſich in das Gedränge, und ging auf das Dorf zu, behutſam in der Entfernung von Roland gefolgt, der alle Vorſicht brauchte, um nicht bemerkt zu werden.

Viertes Kapitel.

— — Ja, er, der ſorgend Deine Kindheit
Der erſten Jugend Keim mit banger Hoffnung
Bewachte, aus denſelben Augen, trüb
Vom Alter, trüber noch von Thränen,
Nun deine Schande ſieht.

Altes Schauſpiel.

Am Eingang der einzigen Straße von Kinroß ſah ſich das

Digitized by Google

das Dämchen um, als wollte es ſich verſichern, daß Roland ſeine Spur nicht verloren habe, und wandte ſich dann in eine ſehr ſchmale Gaſſe, die zwiſchen ärmlichen und verfallenen Hütten hinlief. Sie blieb einen Augenblick vor der Thür einer dieſer Behauſungen ſtehen, warf wieder einen Blick nach Roland, öffnete die Thür, und verſchwand vor ihm. So ſehr ſich der Page beeilte, ihrem Beiſpiel zu folgen, vergingen doch, während er mit Schwierigkeit die Thür entdeckte, und dieſe nicht gleich dem erſten Drucke wich, einige Minuten, ehe er die Hütte betrat. Ein dunkler, rauchiger Gang lief, wie gewöhnlich, zwiſchen der äußern Mauer und dem Hallan, oder der Lehmmauer hin, die von dem innern Theile des Hauſes die Luft abhielt. Am Ende dieſes Ganges, und durch die Scheidewand führte eine Thür in die Ben oder das innere Gemach. Und als Roland die Klinke dieſer Thür hob, rief drinnen eine weibliche Stimme: Benedictus qui veniat in nomine Domini, damnandus qui in nomine Inimici" *)

Als er in das Zimmer trat, fand er die Geſtalt, welche ihm der Kämmerer als Mutter Nieneven bezeichnet hatte, neben einem niedrigen Herde ſitzend. Außer ihr war Niemand in dem Zimmer. Roland Gräme ſah ſich verwundert nach der verſchwundenen Katharina Seyton um, ohne der vermeintlichen Zauberin viel Aufmerkſamkeit zu ſchenken, bis ſie ſeine Blicke durch die Worte feſſelte, die ſie an ihn richtete. — „Was ſuchſt Du hier?"

---

*) Heil dem, der da kommt im Namen des Herrn, Fluch über den, welcher im Namen des böſen Feindes kommt.

„Ich ſuche,“ ſprach der Page ſehr verlegen; „ich ſuche“ —

Seine Antwort erſtarb, als die Alte ihre großen, grauen Augenbraunen finſter zuſammenzog, und ſich mit einer Stirn, die ſie in tauſend Falten runzelte, zu ihrer vollen Höhe aufrichtete, das Tuch vom Kopfe nahm, und Roland beim Arme faſſend durch das Zimmer nach einem kleinen Fenſter ſchritt, wodurch das Licht auf ihr Geſicht fiel, und dem erſtaunten Jüngling die Züge Magdalena Gräme's zeigte. „Ja, Roland,“ ſprach ſie, Deine Augen betrügen Dich nicht, ſie zeigen Dir das treue Bild derjenigen, die Du betrogen, deren Wein Du in Galle, deren Freudenbrod Du in bitteres Gift, deren Hoffnung Du in die ſchwärzeſte Verzweiflung verwandelt haſt! — Sie fragt Dich, was Du hier ſuchſt? — Sie, deren ſchwerſte Sünde gegen den Himmel geweſen iſt, daß ſie Dich mehr geliebt, als das Heil der ganzen Kirche, und Dich ſogar nicht ohne Widerſtreben der Sache Gottes geweiht hat! — Sie fragt Dich nun: was ſucheſt Du hier?“

Mit dieſen Worten heftete ſie ihr großes, ſchwarzes Auge auf des Jünglings Geſicht, wie der Adler auf ſeine Beute ſieht, ehe er ſie zerreißt. Roland fühlte ſich in dem Augenblick unfähig zu antworten, oder auszuweichen. Dieſe ſonderbare Schwärmerin übte immer noch gewiſſer Maßen jenen Einfluß auf ihn, den ſie in ſeiner Kindheit über ihn erlangt hatte. Zudem kannte er die Heftigkeit ihrer Leidenſchaften, und wie wenig ſie Widerſpruch ertragen konnte; er fühlte daher, daß beinahe jede Antwort, die er gab, ſie in Wuth ſetzen würde. Er ſchwieg, und Magdalena fuhr mit ſteigender Begeiſterung fort: — Noch einmal, was ſuchſt Du hier, falſcher Bube? — Suchſt Du

Digitized by Google

die Ehre, der Du abgeſagt, — den Glauben, von dem Du abgefallen, — und die Hoffnungen, die Du zerſtört haſt? — Oder ſuchſt Du mich, die einzige Beſchützerin Deiner Jugend, die einzige Verwandte, die Du je gekannt, damit Du meine grauen Haare zertreteſt, wie Du bereits meine beſten Hoffnungen zertreten haſt?“

„Verzeiht mir, Mutter,“ entgegnete Roland; „ich verdiene mit Grund der Wahrheit Euern Tadel nicht — ich bin unter Euch — von Euch ſelber, ehrwürdige Mutter ſowohl als von Andern, — als Jemand behandelt worden, dem es an den gewöhnlichen Attributen des Menſchenverſtandes und des freien Willens gebricht, oder der wenigſtens für unfähig gehalten wird, ſie zu gebrauchen. In ein Zauberland hat man mich geführt und mit Wundern umgeben — Jedermann iſt mir verkleidet entgegen gekommen — Jedermann hat zu mir in Gleichniſſen geſprochen — ich war gleich einem, der in einem ſchweren verwirrten Traume wandelt, und nun tadelt Ihr mich, daß ich nicht den Verſtand, die Umſicht, und die Beharrlichkeit eines wachenden, entzauberten und vernünftigen Mannes habe, der weiß, was er thut, und warum er es thut. Wenn einer mit Larven und Geſpenſtern wandeln muß, die von einem Ort zum andern ſchweben, als wäre es mehr im Traume denn in der Wirklichkeit, ſollte da nicht der geſundeſte Glauben des weiſeſten Mannes verwirrt werden? — Ich muß Euch nur meine Thorheit geſtehen, ich ſuchte dieſelbe Katharina Seyton, mit der Ihr mich zuerſt bekannt gemacht, und welche ich, ſeltſam genug, in dem Dorfe Kinroß finde, die Luſtigſte unter den Luſtigen, nachdem ich ſie eben noch in dem wohlbewachten Schloſſe Lochleven als die traurige Geſellſchafterin

der gefangenen Königin verlaſſen, ich ſuchte ſie, und an ihrer Statt finde ich Euch, noch ſeltſamer verkleidet, denn jene.„

„Und was haſt Du mit Katharina Seyton zu thun?" fragte die Mutter ernſt. „Lebſt Du in einer Zeit, wo man den Mädchen folgen, und um den Maibaum tanzen darf? Wenn die Trompete jeden biederherzigen Schottländer unter die Standarte ſeines geſetzlichen Fürſten ruft, willſt du da müßig im Frauengemach Dich herum treiben?"

„Nein, bei Gott auch nicht in den ſchroffen Mauern eines Inſelſchloſſes eingeſperrt ſein!" antwortete Roland; „ich wollte, das Schmettern erſchallte eben jetzt, denn ich fürchte, nur hierdurch wird das Truggebild verſcheucht, das mich umſpukt."

„Zweifle nicht, daß es erſchallen wird," ſprach die Matrone, „und das ſo furchtbar laut, daß Schottland nie ein gleiches hören ſoll, bis zu dem lezten lauteſten Schalle, der Bergen und Thälern verkünden wird, daß die Zeit nicht mehr iſt. Mittlerweile ſei Du tapfer und ſtandhaft, diene Gott, und ehre Deinen Fürſten — halte feſt an Deinem Glauben, — ich kann — ich will — ich darf Dich nicht fragen, ob die ſchreckliche Kunde von Deinem Abfall wahr iſt, von der ich gehört habe! — Vollende nicht dieſes verfluchte Opfer, und noch in dieſer ſpäten Stunde kannſt Du ſein, was ich von dem Sohne meiner theuerſten Hoffnungen hoffte! Du ſollſt noch Schottlands Hoffnung, ſein Ruhm und ſeine Ehre ſein! Selbſt Deine verwegenſten und thörichtſten Wünſche mögen in Erfüllung gehen; ich ſchäme mich, gemeinere Beweggründe mit dem Lohn zu verbinden, den ich Dir vorhalte — ich ſchäme mich, wenn ich der eiteln Leidenſchaften der Jugend anders, als mit

Verachtung und Tadel gedenke; aber wir müſſen Kinder zur heilſamen Arznei durch Leckerbiſſen anlocken, und die Jugend zu ehrenvollen Thaten, durch Verheißung von Vergnügen: merk dir's, Roland, Katharina Seytons Liebe folgt nur dem, der die Befreiung ihrer Gebieterin bewirkt, und glaube mir, daß es eines Tags in Deiner Gewalt ſteht, dieſer glückliche Liebhaber zu ſein. Wirf daher von dir Zweifel und Furcht, un bereite Dich zu dem, wozu Dich Dein Glaube ruft, was Dein Vaterland von Dir fordert, was Deine Pflicht als Unterthan und Diener gleich ſehr verlangt, und ſei verſichert, daß Du die eitelſten Wünſche Deines Herzens am eheſten dadurch befriedigeſt, daß Du dem Rufe der Pflicht folgſt."

Als ſie ſchwieg, hörte man ein zweimaliges Pochen an der innern Thür, die Matrone zog ſchnell ihren Schleier um, ſetzte ſich wieder auf ihren Sitz an den Herd, und fragte, wer draußen ſei. „Salve in nomine sancto!" „Salvote et vos!" erwiederte Magdalene.

Ein Mann trat herein in der gewöhnlichen Tracht der Reiſigen eines Edelmanns, mit einem Schwert und einem Schilde; „ich ſuchte Euch, Mutter, und den, welchen ich bei Euch ſehe." Dann wandte er ſich an Roland Gräme, und fragte ihn: „Haſt Du kein Schreiben von Georg Douglas?"

„Ja," ſprach der Page ſich plötzlich des Briefes erinnernd, der ihm Morgens übergeben worden war, „aber ich kann ihn Niemand überliefern, der mir nicht ein Zeichen gibt, daß er ein Recht hat, darnach zu fragen."

„Wohlgeſprochen!" erwiederte der Dienſtmann, und flüſterte ihm ins Ohr: „das Schreiben, wonach ich frage, iſt ein Bericht an ſeinen Vater, genügt dieſes Zeichen?"

„Ja," ſagte der Page, nahm den Brief und überreichte ihn dem Mann.

„Ich bin ſogleich wieder da," ſprach der Dienſtmann, und verließ die Hütte.

Roland hatte ſich nun hinlänglich von ſeinem Erſtaunen erholt, um ſeine Großmutter zu fragen, warum ſie ſich in ſolcher Verkleidung an einem ſo gefährlichen Platze befinde? — Ihr müßt doch wiſſen," ſprach er, „welchen Haß die Lady von Lochleven gegen Leute Eures Gleichen, d. h. von Eurem Glauben hegt? — Euere gegenwärtige Verkleidung ſetzt Euch einem andern nicht minder gefährlichen Verdachte aus. Als Katholikin, als Zauberin, oder als Freundin der unglücklichen Königin ſeid Ihr in gleicher Gefahr, wenn Ihr im Gebiete des Hauſes Douglas ergriffen werdet, und in dem Kämmerer, der hier ihre Stelle vertritt, habt Ihr noch aus beſondern Gründen einen erbitterten Feind."

„Ich weiß es, ſprach die Matrone," und ihre Augen glänzten von Frohlocken; „ich weiß es, daß Lukas Lundin, ſtolz auf ſeine Gelehrſamkeit und fleiſchliche Weisheit, mit Eiferſucht und Haß die Segnungen betrachtet, welche die Heiligen meinen Gebeten und Reliquien verliehen haben, durch deren Berührung Krankheit und Tod ſo oft ſchon gewichen ſind — ich weiß, er würde mich in Stücke zerreiſſen; allein der Bullenbeißer liegt an der Kette, und hat einen Maulkorb, der ſeine Wuth bezähmt, und des Herrn Diener wird nicht von ihm angetaſtet, bis des Herrn Werk vollbracht iſt. Wenn jene Stunde kommt, ſo mögen die Schatten der Nacht auf mich herabſinken in Donner und Sturm, willkommen die Zeit, die meine Augen vom Anblick der Schmach erlößt, und meine Ohren vor Gottes-

Digitized by Google

läſterung bewahrt! Sei Du nur ſtandhaft — ſpiele Deine Rolle, wie ich die meinige geſpielt und ſpielen werde, und meine Erlöſung ſoll ſein, wie die eines gebenedeiten Märtyrers, den die Engel mit Pſalmen und Geſängen begrüßen, während die Erde ihn mit Ziſchen und Flüchen verfolgt."

Bei dieſen Worten trat der Dienſtmann wieder in die Hütte und ſprach: „Alles iſt in Ordnung, die Zeit iſt auf heute Nacht feſtgeſetzt."

„Welche Zeit? Was iſt angeſezt?" rief Roland Gräme; „ich hoffe doch nicht, daß ich Douglas's Brief in unrechte Hände gegeben habe?" —

„Beruhigt Euch, junger Mann," fiel der Dienſtmann ein; „Ihr habt mein Wort und mein Zeichen."

„Ich weiß nicht, ob das Zeichen recht iſt, und achte wenig auf das Wort eines Fremden."

„Wie?" fragte die Matrone, „wenn Du auch das Schreiben eines Rebellen gegen die Königin in die Hand eines loyalen Unterthans überliefert hätteſt, wäre das ein ſo großes Verſehen, Du Hitzkopf?"

„Beim heiligen Andreas, das wäre allerdings ein ſchmähliches Verſehen," antwortete der Page, „es iſt meine vornehmſte Pflicht auf dieſer erſten Stufe der Ritterſchaft, in dem mir Anvertrauten treu zu ſein; und hätte mir der Teufel einen Auftrag gegeben, ich würde ſeine Rathſchlüſſe nicht an einen Engel des Lichts verrathen, wenn ich mein Wort dafür verpfändet hätte."

„Nun, bei der Liebe, die ich einſt gegen Dich trug," ſprach die Matrone, „ich könnte Dich mit eigener Hand erſchlagen, wenn ich Dich ſagen höre, daß Du Empörern und Ketzern mehr Treue ſchuldig biſt, als Deiner Fürſtin."

„Ruhig, meine gute Schweſter,“ ſagte der Dienſtmann, „ich will ihm Gründe geben, die allen Bedenklichkeiten, welche ihn beunruhigen, das Gegengewicht halten. — Der Grundſatz iſt ehrenwerth, obgleich er jetzt nicht an der Zeit, und übel angebracht ſein mag; folgt mir junger Mann.“

„Bevor ich gehe, um mit dieſem Fremden Rückſprache zu nehmen,“ ſagte der Page zu der Matrone, „muß ich Euch fragen, ob ich nichts zu Eurer Erquickung und Sicherheit zu thun vermag?“

„Nichts,“ erwiederte ſie, „nichts, als was Dich um ſo eher zu Deiner Ehre führen wird — die Heiligen, welche mich zeither beſchützt haben, werden mir helfen, wenn ichs bedarf. Betritt den Pfad des Ruhms, der vor Dir liegt, und gedenke meiner nur als des Geſchöpfes auf Erden, das ſich am meiſten freuen wird, wenn es von Deinem Ruhme hört. — Folge dem Fremden — er hat Dir Dinge mitzutheilen, die Du wenig erwarten wirſt.“

Der Fremde blieb auf der Schwelle, als wollte er auf Roland warten, und ſobald er ihn aufbrechen ſah, ging er mit ſchnellen Schritten vor ihm her. Wie ſie noch tiefer in die Gaſſe kamen, bemerkte Roland, daß ſie nun blos noch auf einer Seite von Gebäuden, und auf der andern von einer hohen, alten Mauer begränzt war, über welche einige Bäume ihre Aeſte ſtreckten. Endlich gelangten ſie an eine kleine Thür in der Mauer. Rolands Führer ſtand ſtill, blickte einen Augenblick um ſich her, ob ſie von Niemand geſehen würden, ſchloß die Thür auf, und trat ein, indem er Roland einen Wink gab, ihm zu folgen. Hierauf verſchloß der Fremde von innen ſorgfältig die Thür. Während deſſen hatte der Page einen Augenblick Zeit, ſich

umzuſehen, und fand nun, daß er in einem kleinen, ſehr gut gepflegten Obſtgarten war. Der Fremde führte ihn durch ein paar Gänge reich mit Sommerfrüchten beladene Bäume in eine geflochtene Laube, wo er ſich auf eine Raſenbank ſezte, und Roland ein Zeichen gab, gegen über von ihm Platz zu nehmen. Nach einer kurzen Pauſe hob er folgender Maßen an: „Ihr habt von mir eine beßre Gewähr, als das Wort eines Fremden, verlangt, um Euch zu überzeugen, daß ich von Georg Douglas beauftragt bin, den Euch anvertrauten Brief in Empfang zu nehmen.“

„Gerade darüber ſollt ihr mir Rede ſtehen; ich fürchte ich habe zu voreilig gehandelt, und wenn das iſt, ſo muß ich mein Verſehen, ſo viel ich kann, wieder gut machen.“

„So bin ich Euch denn völlig fremd?“ ſprach der Unbekannte; „ſeht mir genauer ins Geſicht; gleichen dieſe Züge nicht denen eines Mannes, der Euch früher wohl bekannt war?“

Roland betrachtete ihn aufmerkſam; aber die Gedanken, die in ihm erwachten, waren ſo unvereinbar mit dem ſchlechten Sklavenanzug des Mannes vor ihm, daß er es nicht wagte, die Meinung auszuſprechen, welche ſich ihm unwiderſtehlich aufdrang.

„Ja, mein Sohn,“ ſprach der Fremde, ſeine Verlegenheit bemerkend, „Du ſiehſt allerdings den unglücklichen Vater Ambroſius vor Dir, der ſich einſt glücklich ſchätzte, durch ſeine Dienſte Dich aus den Netzen der Ketzerei gerettet zu ſehen, nun aber verurtheilt iſt, Dich als einen Verlornen zu bejammern!“

Roland Gräme's Herzensgüte glich der Lebendigkeit

ſeines Temperaments — er konnte es nicht ertragen, ſeinen alten und verehrten Lehrer und geiſtlichen Führer in einer Lage zu ſehen, die einen ſo traurigen Glückswechſel verrieth; er warf ſich ihm zu Füßen, und weinte, ſeine Knie umfaſſend, bitterlich.

„Was bedeuten dieſe Thränen, mein Sohn? Wenn Du ſie wegen Deiner Sünden und Thorheiten vergießeſt, ſo ſind ſie ſicherlich Gnadenſtröme, und können dir heilſam ſein — aber weine nicht, wenn Du mein Schickſal beklagſt. Du ſiehſt allerdings den Abt des St. Marienkloſters in der Tracht eines armen Dienſtmannes vor dir, der ſeinem Herrn den Gebrauch ſeines Schwertes und Schildes, ja ſein Leben verdingt, gegen einen groben Rock und vier Mark des Jahrs. Allein ſolche Kleidung iſt an der Zeit, und in den Tagen der ſtreitenden Kirche geziemt ſie ihren Prälaten ſo gut, als Krummſtab und Inful — in den Tagen der ſiegreichen Kirche.“

„Durch welches Schickſal“ fragte der Page — „doch warum frage ich, Katharina Seyton hat mich zum Theil darauf vorbereitet, daß aber die Veränderung ſo völlig — die Zerſtörung ſo gänzlich ſein ſollte“ —

„Ja mein Sohn,“ fiel Abt Ambroſius ein, „Deine Augen ſehen in meiner unwürdigen Erhebung auf den Abtſtuhl den lezten Akt heiliger Feierlichkeit, die man in der Kirche der heiligen Maria geſehen, bis es dem Himmel gefällt, die Gefangenſchaft der Kirche zu wenden, denn für jetzt iſt der Hirte geſchlagen — ja zu Boden liegt er — die Herde iſt zerſtreut, und die Schreine der Heiligen und Märtyrer und der frommen Wohlthäter der Kirche ſind der Eule der Nacht und den Satyrn der Wüſte preisgegeben.“

„Und Euer Bruder, der Ritter von Avenel, konnte der nichts zu Eurem Schutze thun?"

„Er iſt bei den Gewalthabern ſelbſt verdächtig worden" erwiderte der Abt, „ſie ſind gegen ihre Freunde ſo ungerecht, als ſie grauſam gegen ihre Feinde ſind. Ich könnte mich darob nicht grämen, wenn ich hoffen dürfte, daß es ihn von ſeinem Wege abführen würde, allein ich kenne Halbert, und fürchte, es wird ihn eher dazu antreiben, ſeine Treue gegen ihre unglückliche Sache durch eine That zu bewähren, die gegen die Kirche noch verderblicher und gegen den Himmel noch beleidigender iſt. Genug hievon; und nun zum Zwecke unſerer Zuſammenkunft, ich hoffe, es genügt Euch, wenn ich Euch mein Wort gebe, daß das Schreiben von Georg Douglas an mich gerichtet war?"

„Dann," fiel der Page ein, „iſt Georg von Douglas" —

„Ein treuer Freund ſeiner Königin, und wird bald, hoff' ich, ſeine Augen über die Irrthümer ſeiner, fälſchlich ſogenannten, Kirche öffnen."

„Und was iſt er gegen ſeinen Vater, und was gegen die Lady von Lochleven, die Mutterſtelle bei ihm vertreten hat?" fragte der Page ungeduldig.

„Er iſt der beſte Freund von beiden, in Zeit und Ewigkeit, wenn er das glückliche Werkzeug wird, das Uebel wieder gut zu machen, das ſie gethan, und immer noch thun."

„Und doch," entgegnete der Page, „wollen mir Dienſte nicht gefallen, die mit Wortbruch beginnen."

„Ich tadle Dich nicht, mein Sohn," ſprach der Abt, „aber die Zeit, welche den Gehorſam der Chriſten gegen

die Kirche und der Unterthanen gegen ihren König aufgehoben, hat alle niederern Bande der Geſellſchaft aufgelößt, und in ſolchen Tagen dürfen blos menſchliche Bande unſere Fortſchritte nicht mehr hemmen, als der Brombeerſtrauch, der das Gewand des Pilgers auf dem Wege hält, wenn er wandert, um ſein Gelübde zu erfüllen."

„Aber, ehrwürdiger Vater," ſprach der Jüngling, brach aber wieder zögernd ab.

„Sprich aus, mein Sohn," fiel der Abt ein; „ſprich ohne Furcht."

„So nehmt es nicht übel, daß eben dieſes iſt, was unſere Widerſacher uns zur Laſt legen; wir bilden die Mittel nach dem Zweck und begingen großes Uebel, um in der Zukunft etwas Gutes zu ſtiften."

„Die Ketzer haben ihre gewöhnlichen Künſte gegen Dich verſucht, mein Sohn; ſie möchten uns gerne der Macht berauben, weiſe und geheim zu handeln, obgleich der Beſitz der Uebermacht uns nicht erlaubt, ſie mit gleichen Waffen zu bekämpfen. Sie haben uns in einen Zuſtand von Erſchöpfung und Schwäche hinabgedrückt, und nun möchten ſie gerne die Mittel verdammen, wodurch die Schwäche im ganzen Reiche der Natur den Abgang von Kraft erſetzt, und ſich gegen ihre mächtigen Feinde vertheidigt. Der Hund könnte eben ſo gut zum Haſen ſagen, brauche nicht Deine liſtigen Querſprünge, ſondern ſtreite mit mir in einem offenen Kampf, als die bewaffneten und mächtigen Ketzer von den niedergetretenen und unterdrückten Katholiken verlangt, die Schlangenklugheit aufzugeben, wodurch allein ſie hoffen dürfen, Jeruſalem wieder aufzubauen, über das ſie weinen, und das ſie wieder aufzurichten ſchuldig ſind. Und nun, mein Sohn, befehle ich

Dir bei Deinem Glauben, mir treu und genau zu ſagen, welche Veränderung ſeit unſerer letzten Trennung mit Dir vorgegangen iſt, und wie Dein Gewiſſen gegenwärtig beſchaffen iſt. Deine Verwandte, unſere Schweſter Magdalene, iſt eine Frau von ausgezeichneten Geiſtesgaben, und mit einem Eifer ausgerüſtet, den weder Zweifel, noch Gefahr vermindern können; und doch iſt ihr Eifer nicht ganz mit Einſicht gepaart, weßhalb ich gern ſelbſt Dein Prüfer und Rathgeber in dieſen Tagen der Finſterniß und Liſt ſein möchte. Mit der ſeinem erſten Lehrer ſchuldigen Ehrerbietung durchlief Roland die Ereigniße, womit der Leſer bekannt iſt, und, während er nicht verhehlte, welchen Eindruck die Gründe des Predigers Henderſon auf ihn gemacht hatten, gab er unwillkührlich zu verſtehen, welchen Einfluß Katharina Seyton über ihn gewonnen habe.

„Mit Freuden entdecke ich, theuerſter Sohn, daß ich zur rechten Zeit kam, Dich am Rande des Abgrundes feſtzuhalten, worein Du Dich ſtürzen wollteſt; dieſe Zweifel, worüber Du Dich beklagſt, ſind das Unkraut, welches leicht in kräftigem Boden aufwächst, und der ſorgſamen Hand des Landmanns bedarf, es auszurotten. Du mußt ein Büchlein ſtudiren, das ich Dir zu geeigneter Zeit mittheilen werde, in welchem ich, unter dem Beiſtand der heiligen Jungfrau, die Streitpunkte zwiſchen uns und dieſen Ketzern etwas mehr ins Licht ſetze, die nun unter den Weizen denſelben Lolch ausſäen, den vor Zeiten die Albigenſer und die Lollharden insgeheim unter die gute Saat ausſäeten. Aber nicht durch Vernunft allein dürft Ihr, dieſe Einflüſterungen des böſen Feindes zu beſiegen hoffen, ſondern es geſchieht oft auch durch zeitigen Widerſtand, und noch öfter durch zeitige Flucht. Du mußt Deine Oh

ren gegen die Gründe des Ketzerhauptes verſchließen, wenn die Umſtände es nicht erlauben, ſeine Geſellſchaft zu meiden. — Ankere Deine Gedanken an das Gebet der heiligen Jungfrau, während er vergeblich ſeine Sophiſterei auskramt; biſt Du nicht im Stande, Deine Aufmerkſamkeit, auf himmliſche Gegenſtände zu richten, ſo denke lieber an irdiſche Vergnügungen, als daß Du die Vorſehung und die Heiligen verſuchſt, und der Irrlehre Dein Ohr leiheſt — denk an Deinen Falken, Deine Angelruthe, an Dein Schwert und Deinen Schild, denke ſelbſt lieber an Katharina, als daß Du Deine Seele den Lehren des Verſuchers hingibſt. Ach, mein Sohn, glaube nicht, daß ich, durch Leiden aufgerieben, und mehr noch durch Kummer als durch Jahre gebeugt, die Wirkung der Schönheit auf das Herz der Jugend vergeſſen habe; ſelbſt in den ſchlafloſen Nächten, wenn ich an die gefangene Königin, das zerrüttete Königreich, die verödete und zerſtörte Kirche gedenke, kommen andere Gedanken als dieſe, und Gefühle, welche in einen frühern und glücklichern Theil meines Lebens gehören. Doch es ſei — wir müſſen unſere Bürde tragen, ſo gut wir können, und nicht umſonſt ſind dieſe Leidenſchaften in unſere Bruſt gepflanzt, da ſie, wie in Deinem Fall, Entſchließungen unterſtützen, die auf edlen Grund gebaut ſind. Aber ſei auf Deiner Hut, mein Sohn, dieſe Katharina Seyton iſt die Tochter eines der ſtolzeſten und würdigſten Baronen Schottlands, und Dein Stand möchte es für jezt noch nicht erlauben, ſo hoch zu ſtreben. Aber ſo iſt es — der Himmel vollzieht ſeine Rathſchläge durch menſchliche Thorheit; und Douglas's ehrgeizige Neigung wird gleich der Deinigen das erwünſchte Ziel erringen helfen."

„Wie, ehrwürdiger Vater,“ ſprach der Page, „ſo wäre denn mein Verdacht gegründet — Douglas liebt“ —

„Ja, und ſeine Liebe iſt ſo verkehrt als die Deinige, aber hüte Dich vor ihm — ſteh' ihm nicht im Weg, hindere ihn nicht!“

„Er ſoll mir nicht im Weg ſtehen, und mich nicht hindern! — Denn ich weiche ihm keinen Zoll breit, und hätte er die Seelen aller Douglas im Leibe, die ſeit dem finſtern grauen Männlein *) lebten.“

„Nun habe Geduld thörichter Knabe, und bedenke, daß ſeine Bewerbung nie mit der Deinigen zuſammentreffen kann — genug von dieſen Eitelkeiten, wir wollen die wenige Zeit, die wir noch beiſammen ſind, beſſer benutzen. Auf Deine Knie, mein Sohn, und erfülle die lang verſäumte Pflicht der Beichte, daß, was auch komme, die Stunde der Entſcheidung einen treuen Katholiken an Dir findet, von der Schuld ſeiner Sünden durch die Gewalt der heiligen Kirche befreit. Könnt ich Dir ſagen, Roland mit welcher Freude ich Dein Knie zu ſeinem beſten und ſchicklichſten Gebrauche Dich beugen ſehe; quid dicis, mi fili?“

„Culpas meas,“ antwortete der Jüngling; und nach dem Gebrauche der katholiſchen Kirche beichtete er, und empfing die Abſolution, womit die Auferlegung gewiſſer Buſſen verbunden war.

Nach dieſer religiöſen Zeremonie nahte ſich ein alter Mann in der Tracht eines wohlhabenden Bauers der Hütte und grüßte den Abt: — „Ich habe den Schluß Eurer Andacht abgewartet, um Euch zu melden, daß der Kämmerer den jungen Menſchen ſucht, und es wäre gut, wenn

---

*) Der Sage nach Stammvater des noch blühenden Geſchlechts Douglas

er unverzüglich erſchiene. Heiliger, gebenedeiter Franz, wenn die Hellebardirer ihn zu ſuchen hieher kämen, wie würde es meinem Garten ergehen! — Die ſind im Dienſt, und ſehen nicht zu, wo ſie hintreten, und ging's auch mit jedem Schritt über Jasmin und Nelkenſtöcke."

„Wir wollen ihn eilig fortſchicken, Bruder," ſprach der Abt, „aber ach! iſt es möglich, daß zu einer ſo hochwichtigen Zeit, in der ſo Furchtbares bevorſteht, ſolche Kleinigkeiten in Eurer Seele Raum finden?"

„Ehrwürdiger Vater," antwortete der Eigenthümer des Gartens, „wie oft muß ich Euch bitten, Euere hohen Rathſchlüſſe für ſo hohe Gemüther, wie das Eurige zu behalten? Was habt Ihr von mir verlangt, das ich nicht ohne Widerſtreben gethan hätte, obgleich mit ſchwerem Herzen?"

„Ich verlange von Euch, daß Ihr Euch ſelbſt getreu bleibt, Bruder," antwortete der Abt, „daß Ihr Euch erinnert, wer Ihr ſeid, und wozu Eure frühern Gelübde Euch verpflichtet haben."

„Ich ſage Dir, Vater Ambroſius, die Geduld des beſten Heiligen, der ie ein Paternoſter ſprach, würde brechen, ob den Prüfungen, denen Du die meinige unterworfen haſt. Was ich geweſen bin, gehört jetzt nicht hieher — Niemand weiß beſſer, als Ihr, Vater, worauf ich verzichtet habe, in Hoffnung, für den Reſt meiner Tage Ruhe und Frieden zu finden — und Niemand weiß beſſer, wie man mich in meinem Zufluchtsorte angegriffen, meine Fruchtbäume zu Schanden gehauen, meine Blumenbeete zertreten, meine Ruhe weggeſchreckt, und ſelbſt meinen Schlaf vom Bette verbrannt hat, ſeit dieſe arme Königin — Gott ſei mit ihr — nach Lochleven gebracht worden iſt. — Ich verarg's ihr nicht, ſie iſt gefangen, und wünſcht natürlich aus dem ſchmach-

vollen

vollen Loche herauszukommen, wo kaum ein Plätzchen zu einem leidlichen Garten iſt, und die Waſſerdünſte, wie ich mir ſagen ließ, die erſten Blüthen verderben, — ich ſage, ich kann's ihr nicht verargen, daß ſie ſich in Freiheit zu ſetzen ſucht — warum aber muß ich in den Anſchlag hineingezogen werden? — Warum ſollen meine harmloſen Lauben, die ich mit eigenen Händen gepflanzt, zu geheimen Verſchwörungen dienen? — Warum ſoll mein kleiner Landungsplatz, den ich für meinen eigenen Fiſcherkahn angelegt habe, der Hafen für heimliche Einſchiffungen werden? — Mit einem Wort, warum ich in eine Geſchichte gezogen werden ſoll, die Allem nach mit Hängen und Kopfabhauen endet, das begreif ich ganz und gar nicht, ehrwürdiger Vater."

„Ihr ſeid weiſe, Bruder," antwortete der Abt, „und ſolltet wiſſen" —

„Ich bin — ich bin — ich bin nicht weiſe," fiel der Gärtner ärgerlich ein, und hielt ſich die Ohren zu, „man nannte mich nie weiſe, als wenn man mich in eine offenbar thörichte Sache hineinziehen wollte."

„Aber guter Bruder," begann der Abt wieder —

„Auch gut bin ich nicht," fiel der Gärtner ein; „ich bin weder gut, noch weiſe — wäre ich weiſe geweſen, ſo hättet Ihr keinen Zugang hier erhalten, und wäre ich gut, ſo würde ich Euch anderswohin ſchicken, um dort die Plane zur Störung des Landes auszuhecken; was ſoll man ſich um Königin oder König ſtreiten, wenn man im Frieden sub umbra vitis suae ſitzen kann, und ſo würde ich thun nach dem Gebote der heiligen Schrift, wenn ich, wie Ihr es nennt, weiſe oder gut wäre; aber da ich jetzt bin, wie ich bin, muß ich ſchon den Hals in's Joch ſtecken, und Euch

jede Laſt ziehen, die Ihr mir aufladet. — Folgt mir, Junker; dieſer ehrwürdige Vater, der in ſeinem Dienſtmannenkleid ungefähr eben ſo ehrwürdig ausſieht, wie ich ſelbſt, wird, in einem Stück wenigſtens, einer Meinung mit ihr ſein, und das iſt, daß Ihr lange genug hier geweſen ſeid.“

„Folgt dem guten Vater, Roland, und erinnert Euch meiner Worte. Es kommt ein Tag, der aller echten Schotten Treue prüft, möge Dein Herz ſo treu, wie der Stahl Deiner Klinge befunden werden!“

Der Page verbeugte ſich ſchweigend, als ſie ſchieden; der Gärtner ging, Trotz ſeinem hohen Alter, mit raſchen Schritten vor ihm her, und murmelte halb für ſich, halb gegen ſeinen Begleiter, nach der Art ſchwachſinniger Greiſer, — „als ich noch ein großer Herr war, und mein Maulthier und meinen Paßgänger hatte, ja da hätt' ich eben ſo gut durch die Luft fliegen können, als daß ich ſo rüſtig einher gegangen wäre. Ich bekam die Gicht, und das Gliederreißen, und hundert andere Dinge, die mir Feſſeln an meine Ferſen legten, und nun, danks unſerer lieben Frauen, und redlicher Arbeit, kann ich mit jedem Manne meines Alters im Königreich Fife um die Wette laufen — Schande, daß die Erfahrung ſo langſam kömmt.“

Als er ſo murmelte, fiel ſein Auge auf den Aſt eines Birnbaumes, der aus Mangel einer Stütze tief herabhing; ſogleich vergaß er ſeiner Eile, blieb ſtehen, und fing ernſtlich an, den Baum zu ſtützen. Roland Gräme, rüſtig, gewandt und gutmüthig, leiſtete ihm Beiſtand, und in ein Paar Minuten war der Aſt geſtützt, und zur Zufriedenheit des alten Mannes befeſtigt. „Das ſind Bergamotten,“ ſagte er, „und wenn Ihr im Herbſt herüber kömmt, ſo

ſollt ihr ſie koſten, — 's gibt keine ſolche im Schloß Lochleven — der Garten dort iſt ein unfruchtbarer Fleck, und der Gärtner Hugh Houkam verſteht ſich nicht ſo recht auf ſeine Kunſt — ſo kommt nur im Herbſte, Herr Page, wenn Ihr wollt Birnen eſſen; doch wo denke ich hin, ehe die Zeit kömmt, haben ſie Dir vielleicht Holzbirnen Statt Pflaumen gegeben; laß Dich von einem alten Manne rathen, der ſchon manches Jahr auf dem Rücken hat, und auf höhern Plätzen geſeſſen iſt, als Du hoffen kannſt; wandle Dein Schwert in ein Gartenmeſſer, und Deinen Dolch in eine Hacke um, Du wirſt länger leben und geſünder ſein. Komm und hilf mir in dem Garten, ich will Dich die franzöſiſche Art zu impfen lehren, thue das und ohne Zeitverluſt, denn es kömmt ein Wirbelwind über's Land und Niemand entgeht ihm, als wer ſo tief unter dem Sturme liegt, daß er ſeine Aeſte ihm nicht brechen kann."

Damit entließ er den Jüngling durch eine Thür, die nicht auf der Seite der Eingangspforte lag, ſchlug ſein Kreuz und ſprach ſein Benedicite über ihn. Dann trat er, mit ſich ſelbſt ſprechend, in den Garten zurück, und verſchloß die Thür von innen.

Fünftes Kapitel.

Bitt' Gott, daß ſie nicht bald zum Manne wird.

König Heinrich VI.

Roland Gräme fand, daß ihn von dem Dorfe nach ein eingefriedigter Wieſenplatz trennte, auf welchem zwei Kühe, das Eigenthum des Gärtners, weideten. Er ging über die

Worte des Abtes in Gedanken verſunken, quer darüber hin. Pater Ambroſius hatte, mit Erfolg, jenen Einfluß über ihn ausgeübt, welchen Lehrer und Aufſeher unſerer Kindheit ſo oft noch auch in reiferer Jugend behaupten; und doch konnte Roland, wenn er auf das, was der Pater ihm geſagt, zurückdachte, ſich des Argwohns nicht erwehren, daß er eher ſuchte, einer Erörterung über die Streitpunkte der Kirche auszuweichen, als die Einwürfe und Zweifel zu heben, welche die Vorleſungen Henderſon's in ihm erweckt hatten. „Dafür hatte er nicht Zeit,“ ſprach der Page bei ſich, „nicht genug Ruhe und Gelehrſamkeit, um ſo wichtige Punkte zu beurtheilen. Zudem wäre es ſchlecht, wenn ich meinen Glauben verließe, während der Wind des Glückes gegen ihn iſt; wenn ich nicht ſo geſtellt bin, daß mein Uebertritt, ſollte er Statt finden, von jeder Beſchuldigung eigennütziger Abſichten, frei erſchiene. Ich wurde als Katholik erzogen, erzogen in dem Glauben Bruce's und Wallace's — ich will ihm treu bleiben, bis Zeit und Vernunft mich überzeugen, daß er nicht der richtige iſt. Ich will dieſer armen Königin dienen, wie ein Unterthan einem gefangenen und mißhandelten Fürſten dienen würde — die, welche mich in ihre Dienſte gebracht haben, mögen ſich ſelber die Schuld beimeſſen — ſie ſandten mich hieher, als einen edelgebornen Jüngling, der auf dem Wege der Loyalität und Ehre erzogen wurde, während ſie eines geſchmeidigen, falſchen, doppelſinnigen Schurkens bedurften, der zugleich ein folgſamer Diener der Königin, und der gefällige Spion ihrer Feinde geweſen wäre. Da ich nun die Wahl habe, ihr zu helfen, oder ſie zu verrathen, ſo will ich thun, wie es ihres Dieners und Unterthans würdig iſt; aber Katharina Seyton — Katharina Seyton — von Douglas geliebt

— die mich anzieht und abſtößt, je nach Zeit oder Laune — wie ſoll ich mit dieſer Kokette mich ſtellen? Bei Gott, ſo bald ich Gelegenheit habe, ſoll ſie mir über ihr Benehmen Rede ſtehen, oder ich breche für immer mit ihr.“

Als er dieſen mannhaften Entſchluß faßte, wandte er ſich um das Drehkreuz, das aus der kleinen Einfriedigung führte, und ward ſogleich von Doktor Luke Lundin begrüßt.

„Ha. mein vortrefflicher junger Freund, von wannen kömmt Ihr? Doch ich kenne den Ort — Nachbar Blinkhoolies Garten iſt ein pläßierliches Rendez-vous, und Ihr ſeid in dem Alter, wo die Jungen mit dem einen Auge nach dem hübſchen Mädchen, und mit dem andern nach einer leckern Pflaume ſehn. Aber was iſt das, Ihr ſeht ja ſo traurig und trübſinnig aus, ich fürchte, das Mädchen war grauſam und die Pflaumen unreif; und ich fürchte, Nachbar Blinkhoolie's Zwetſchgen haben ſich kaum den Winter über gehalten — er ſpart den Zuckerſaft bei ſeinem Eingemachten — aber Muth, junger Freund, es gibt noch mehr Kätchen in Kinroß, und was die unreife Frucht anlangt, — ein Glas von meinem doppelt abgezogenen aqua mirabilis — probatum est!“

Der Page ſchoß einen zornigen Blick auf den ſpaßhaften Arzt, beſann ſich aber ſogleich, daß der Name Käthchen von ihm blos mit der Namenähnlichkeit mit Kinroß zuſammengeſtellt wurde, unterdrückte ſeinen Unmuth, und fragte ihn blos, ob man etwas von der Fuhr gehört habe?“

„Nun, ich habe Euch ja ſchon ſeit einer Stunde geſucht, um Euch zu ſagen, daß Alles in Eurem Boote iſt, und das Boot auf Euch wartet; Auchtermuchty iſt nur mit einem Schelmen, wie er, zuſammengetroffen, und da haben ſie ſich bei einem Stübchen Branntwein etwas aufge-

halten. Eure Schiffer liegen auf ihren Rudern, und man hat bereits von dem Wachthurme einige Zeichen gegeben, daß man Eurer Rückkehr ungeduldig wartet. Doch habt Ihr noch Zeit genug, eine kleine Erfriſchung zu nehmen; als Euer Freund und als Arzt halte ich es nicht für Recht, daß Ihr Euch der Waſſerluft mit leerem Magen ausſetzt. Roland begab ſich eiligſt an den Landungsplatz, und widerſtand allen Anerbietungen des Doktors, obgleich er ihm verſprach, das Mahl mit einer, die Eßluſt reizenden Kräuterabkochung zu würzen. Roland hatte ſeinen Morgentrunk noch nicht vergeſſen, und ſo iſt es möglich, daß er durch dieſe bittere Erinnerung ſtandhaft jede Bewirthung von ſich abwehrte, bei der ein ſo unſchmackhaftes Vorſpiel gegeben würde. Als er zu dem Boote ging, wohin ihn der würdige Kämmerer mit zeremoniöſer Höflichkeit begleitete, glaubte er unter einer Gruppe, welche ſich um einen Trupp wandernder Spielleute verſammelt hatte, Katharina Seyton zu bemerken. Er machte ſich von ſeinem Begleiter los, und war mit einem Sprung mitten unter der Menge und an der Seite des Mädchens. „Katharina," flüſterte er, „iſt es für Euch rathſam, daß Ihr immer noch hier ſeid? Wollt Ihr nicht auf das Schloß zurückkehren?"

„Geht zum Teufel mit Euern Katharinen und Schlöſſern," antwortete das Mädchen ſchnippiſch. „Habt Ihr nicht genug Zeit gehabt, Eure Thorheiten los zu werden? Geht! ich mag nicht länger in Eurer Geſellſchaft bleiben, und es könnte gefährlich ſein, ſie mir aufzudringen."

„Nun, wenn hier Gefahr iſt, ſchönſte Katharina, warum erlaubt Ihr mir nicht zu bleiben, und ſie mit Euch zu theilen?"

„Aufdringlicher Thor," ſprach das Mädchen, „die Ge-

fahr iſt ganz auf Deiner Seite — mit einem Wort, Du haſt zu befürchten, daß ich Dich mit dem Hefte meines Dolches auf's Maul ſchlage.“

Mit dieſen Worten wandte ſie ſich ſtolz von ihm, und ging durch das Gedränge, indem das Volk ihr etwas verwundert über die männliche Thätigkeit, womit ſie ſich Bahn machte, auswich.

Als Roland, obgleich erzürnt, ſich anſchickte, ihr zu folgen, ergriff ihn Doktor Luke Lundin auf der andern Seite, und erinnerte ihn an das bereits beladene Boot, an die beiden Zeichen mit der Fahne vom Schloß, und an die Gefahr der kühlen Luft für einen leeren Magen, und an die Thorheit, bei ſpröden Mädchen und ſauren Pflaumen mehr Zeit zu verlieren. Roland ward ſo gewiſſermaſſen zurückgeſchleppt zum Boote, und genöthigt, nach dem Schloſſe Lochleven zurückzukehren. Die kurze Fahrt würde bald vollendet, und der Page, am Landungsplatz von dem finſtern und mürriſchen, alten Dryfesdale mit den Worten empfangen: „So junger Herr, kommt Ihr endlich, nach ſechs Stunden, und zwei Signalen von dem Schloß? Aber ich wette, irgend eine unnütze Näſcherei hat Euch ſo ſehr aufgehalten, daß Ihr Euren Dienſt und Eure Pflicht darüber vergeſſen habt. Wo iſt das Verzeichniß über das Silberwerk und Hausgeräthe? Gott gebe, daß unter den ſorgloſen Händen des jungen Herrchens nicht weggekommen iſt.“

„Unter meinen Händen nichts weggekommen, Sir Hausmaier?“ entgegnete der Page ärgerlich; „ſagt Ihr das im Ernſt, ſo ſoll, bei Gott, Euer graues Haar Eure unverſchämte Zunge nicht ſchützen!“

„He, nur nicht gepoltert, junger Herr! wir haben Riegel und Kerker für Zänker, geh zu der Schloßfrau, und pol-

tere vor ihr, wenn Du's wagſt, — ſie wird Dir ſchon Urſache zum Auffahren geben; denn ſie hat Dich ſchon lange und ungeduldig erwartet."

„Und wo iſt denn die Lady von Lochleven?" fragte der Page; „denn ſie meinſt Du doch?"

„Ja — wen ſonſt?" erwiderte Dryfesdale, „wer hat außer der Lady von Lochleven ein Recht, in dieſem Schloſſe zu befehlen?"

„Die Lady von Lochleven iſt Deine Gebieterin, und die meinige iſt die Königin von Schottland."

Der Hausmeier faßte ihn einen Augenblick feſt in's Auge, mit einer Miene, in welcher Argwohn und Mißfallen ſich unter dem Anſchein von Verachtung übel verbargen.

„Das übermüthige Hühnlein verräth ſich durch ſein übermüthiges Krähen. Ich habe die in Dir vorgegangene Veränderung in der Kapelle ſeit Kurzem wohl bemerkt, und nicht minder wie Du über dem Eſſen mit einem gewiſſen eiteln Fräulein, die über alles Ernſthafte und Gute, wie Du, zu lachen pflegt, Blicke wechſelteſt. Wenn Du aber wiſſen willſt, ob die Lady von Lochleven, oder die andere Lady auf dem Schloſſe über Deinen Dienſt zu befehlen hat, ſo findeſt Du ſie beiſammen im Vorzimmer der Lady Maria."

Roland eilte dahin, indem er wünſchte, dem boshaften Scharfblick des alten Mannes zu entgehen, und ſich wunderte, was die Frau von Lochleven veranlaſſen konnte, zu ſo ungewöhnlicher Stunde die Königin in ihrem Zimmer zu beſuchen. Sein Scharfſinn errieth alsbald ihre Abſicht. „Sie will," ſchloß er, „ſehen, wie mich die Königin bei meiner Rückkehr empfängt, um daraus zu entnehmen, ob zwiſchen uns ein geheimes Einverſtändniß iſt — ich muß auf meiner Hut ſein."

Digitized by Google

Mit dieſem Entſchluß trat er in das Wohnzimmer, wo die Königin in ihrem Seſſel ſaß, auf den ſich hinten Maria Fleming lehnte, die Lady von Lochleven aber ſchon beinahe eine Stunde mit ſichtbar ſteigender Mißlaune vor ihr ſtand. Roland Gräme machte bei ſeinem Eintritt eine tiefe Verbeugung vor der Königin, und eine zweite vor der Burgfrau, und blieb dann ſchweigend ſtehen, als wollte er nunmehr ihre Fragen erwarten.

„So, junger Menſch, kommt Ihr endlich?“ hob die ady Lochleven an, ſchwieg aber unwillig, als die Königin, ohne ſie anzuſehen, mit den Worten einfiel: — „Roland, ſeid uns willkommen! — Ihr ſeid die treue Taube, und nicht der Rabe — und gewiß, ich hätte Euch leicht vergeben können, wenn Ihr, aus dieſer waſſerumgürteten Arche entlaſſen, nicht mehr zurückgekehrt wäret. Ich hoffe, Ihr habt einen Oelzweig mitgebracht; denn unſere gütige und würdige Wirthin hat ſich über Eure lange Abweſenheit ſehr ereifert, und nie bedurften wir mehr das Sinnbild des Friedens und der Verſöhnung.“

„Es thut mir Leid, daß ich mich aufhalten mußte,“ antwortete der Page; „aber der Mann, dem die Sachen, die ich abholen ſollte, übergeben waren, blieb ſo lange aus, daß ich ſie erſt ſpät am Tage erhalten habe.“

„Da ſeht Ihr nun,“ ſprach die Königin zu der Lady Lochleven; „wir konnten Euch, theuerſte Frau Wirthin, nicht überzeugen, daß Euer Hausgeräthe in ſichern Händen ſei. Wahr iſt es, wir können Eure Bekümmerniß wohl entſchuldigen, in Betracht, daß dieſe Prachtzimmer ſo kärglich eingerichtet ſind; ſo daß wir nicht im Stande waren, Euch während der langen Zeit, wo Ihr uns das Vergnügen Eurer Gegenwart ſchenktet, einen Stuhl anzubieten.“

„Der Wille, Madam," entgegnete die Lady, „der Wille, eine ſolche Bequemlichkeit anzubieten, fehlte mehr, als die Mittel."

„Wie!" ſagte die Königin, mit verſtelltem Erſtaunen um ſich ſehend, „ſind denn Stühle in dem Zimmer? — Einer, zwei — nicht weniger als vier, den zerbrochenen mit eingerechnet! — Eine königliche Einrichtung! — Wir haben ſie nicht bemerkt. — Beliebt es Ew. Herrlichkeit zu ſitzen?"

„Nein, Madam, ich will Euch bald von meiner Gegenwart befreien," entgegnete die Lady Lochleven; „und ſo lange ich bei Euch bin, können meine betagten Glieder eher Müdigkeit ertragen, als mein Geiſt ſich erniedrigen, gezwungene Höflichkeit anzunehmen."

„Nun, Frau Wirthin, wenn Ihr's ſo hoch aufnehmet," ſprach die Königin aufſtehend und auf ihren Stuhl deutend „ſo wollt ich lieber, Ihr nehmet meinen eigenen Sitz an, Ihr ſeid ja nicht die einzige Eures Stammes, die alſo gethan."

Die Lady Lochleven lehnte das Anerbieten mit einer Verbeugung ab, ſchien aber nur mit Mühe eine bittere Antwort zu unterdrücken, die ihr auf den Lippen ſchwebte. Während dieſer ſpitzigen Reden war des Pagen Aufmerkſamkeit faſt ganz mit Katharina Seyton beſchäftigt, die aus dem innern Zimmer in der gewöhnlichen Kleidung trat, worin ſie der Königin aufwartete, und weder die Eile noch die Verwirrung, welche gewöhnlich mit einer ſchnellen Veränderung des Anzugs verbunden iſt, noch auch die Furcht vor Entdeckung in einem gefährlichen Unternehmen verrieth. Roland wagte, ihr eine Verbeugung zu machen, als ſie hereintrat; allein ſie erwiederte ſie mit

der größten Gleichgültigkeit, die, ſeiner Meinung nach, ſich mit den Verhältniſſen, in denen ſie zu einander ſtanden, gar nicht vertrug. — „Sie kann doch,“ dachte er, „vernünſtiger Weiſe nicht erwarten, mich aus dem Glauben, den ich meinen eigenen Augen verdanke, herauszuzanken, wie ſie es mit der Erſcheinung in der Herberge zu St. Michael zu thun ſuchte — ich will doch ſehen, ob ich ihr nicht begreiflich machen kann, daß dieß vergebliche Mühe, und daß es weiſer und ſicherer iſt, mir Vertrauen zu ſchenken.“

Schnell waren dieſe Gedanken durch ſeine Seele geflogen, als die Königin ihren Wortwechſel mit der Burgfrau abbrechend, ſich wieder an ihn wandte. — „Nun, was habt ihr uns von den Luſtbarkeiten in Kinroß zu erzählen, Roland? Mich dünkt, es ging luſtig her, wenn ich nach einigen matten Lauten des Frohſinns, und der entfernten Muſik ſchließen darf, die ihren Weg durch dieſe vergitterten Fenſter fanden, und dann hier erſtarben, wie es denn bei allem, was fröhlich iſt, nicht anders ſein kann — doch Du ſiehſt ja ſo traurig drein, als ob Du aus einem Konventikel von Hugenotten kämeſt!“

„Und ſo iſt es vielleicht auch, Madam,“ fiel die Lady Lochleven ein, welcher dieſer Seitenſtich galt. „Ich hoffe, daß man dort unter den eiteln Thorheiten auch daran gedacht haben wird, die reine Lehre vernehmen zu laſſen, zu einem andern Zwecke, als jene unnütze Fröhlichkeit, welche, wie das Gepraſſel dürrer Dornbüſche leicht auflodert und verſchwindet, und den Thoren, die ſie lieben, nichts denn Rauch und Aſche zurückläßt.“

„Maria Fleming,“ ſprach die Königin ſich umwendend, und hüllte ſich in ihren Mantel, „ich wollte, wir hätten einige Bündel von dieſen Dornbüſchen, welche La-

dy Lochleven ſo erbaulich beſchreibt, auf dem Kaminherd. Mich dünkt, die feuchte Luft vom See, die in dieſen gewölbten Zimmern ſtagnirt, macht ſie ſchauerig kalt."

„Er. Gnaden Wunſch ſoll erfüllt werden," bemerkte die Lady Lochleven; „aber darf ichs wagen, Euch zu erinnern, daß wir jezt im Sommer ſind?"

„Ich danke Euch für die Nachricht, meine gute Lady," ſprach die Königin; „denn für die Gefangene iſt's beſſer, daß ſie den Kalender aus dem Munde ihres Kerkermeiſters, als aus irgend einer Veränderung, die ſie ſelbſt in den Jahrszeiten finden, bemerken. — Noch einmal Roland Gräme, wie war's mit den Luſtbarkeiten?"

„Es ging munter zu, Madam, aber wie gewöhnlich, und es möchte nicht wohl der Mühe werth ſein, daß Ew. Gnaden etwas davon anhörtet."

„O, Ihr wißt nicht, ſagte die Königin, „wie nachſichtig mein Ohr ſich jezt zu allem neigt, was von Freiheit und den Freuden im Freien ſpricht, mich dünkt, ich hätte lieber dem Tanz der fröhlichen Landleute um den Maibaum zugeſehen, als dem ſtattlichſten Maskenball in einem Palaſt. Da ſieht man doch keine ſteinerne Mauer — man fühlt, daß man den grünen Raſen frei und unbeſchränkt unter den Füßen hat, und das wiegt alle Kunſt und Pracht der Hoffeſte auf."

„Ich hoffe," ſprach die Lady Lochleven ihrerſeits zu dem Pagen, „es gab bei dieſen Thorheiten doch keine Schlägereien und Störungen, wozu ſie ſo leicht führen?"

Roland warf einen flüchtigen Blick auf Katharina, als wollte er ihre Aufmerkſamkeit in Anſpruch nehmen. — Ich habe nichts Störendes geſehen — das der Rede werth wäre — gar nichts der Art, — nur daß ein kühnes Mädchen

ihre Hand etwas zu ſehr bekannt mit dem Backen eines kühnen Schauſpielers machte, und dann in Gefahr kam, in den See getaucht zu werden." Bei dieſen Worten warf er einen Blick auf Katharina, aber mit der größten Heiterkeit in Benehmen und Miene nahm ſie dieſen Wink hin, der ſie, wie er glaubte, etwas beſorgt und verwirrt machen ſollte.

„Ich will Ew. Gnaden nicht länger mit meiner Gegenwart beläſtigen," ſprach die Lady Lochleven, „es ſei denn, Ihr hättet noch einen Befehl für mich."

„Nichts, meine gute Wirthin, als die Bitte, daß Ihr bei anderer Gelegenheit Euch nicht Euern beſſern Geſchäften entzieht, um uns ſo lange aufzuwarten."

„Belieben Ew. Gnaden," fuhr Lady Lochleven fort, „dieſem jungen Herrn zu befehlen, daß er mir folge, ich möchte von ihm Bericht über die Dinge erhalten, die man zu Ew. Gnaden Gebrauch hieher geſchickt hat."

„Wir können nicht verweigern, was Ihr zu verlangen beliebt, Madam," antwortete die Königin; „geht mit der Lady, wenn unſer Befehl wirklich dazu nöthig iſt, wir wollen Morgen die Erzählung von Deinen Kinroßer Beluſtigungen hören, für heute Abend entheben wir Dich Deiner Aufwartung."

Roland Gräme begleitete die Lady von Lochleven, die nicht ermangelte, ihm viele Fragen über das, was ſich bei dem Feſte zugetragen hatte, vorzulegen. Seine Antworten ſuchte er ſo einzurichten, daß er jeden Verdacht, als hege er eine günſtige Geſinnung für die Königin Maria, einſchläferte, und war beſonders auf ſeiner Hut, mit keiner Silbe auf die Erſcheinung Magdalena Grämes und des Abtes Ambroſius anzuſpielen. Endlich wurde er nach

einer langen und genauen Befragung mit Ausdrücken entlaſſen, die im Munde der finſtern und zurückhaltenden Lady von Lochleven, Gunſt und Wohlgefallen auszuſprechen ſchienen. Seine erſte Sorge ging nun dahin, ſich einige Erfriſchung zu verſchaffen, welche ihm von dem gutmüthigen Speiſemeiſter bereitwilliger als von Dryſesdale gereicht wurden, der bei dieſer Gelegenheit ſehr geneigt ſchien, es mit der Sitte im dem Puddinghaus zu halten, wo

Wer nicht erſchien beim erſten Glockenſchall
Nichts mehr erhielt bis zum nächſten Mahl.

Als Roland Gräme gegeſſen hatte, ſtahl er ſich in den Garten, in welchem er ſich nach Gefallen ergehen durfte, da er an dieſem Abend vom Dienſte frei war, und wenig Geſchmack an der Geſellſchaft im Schloſſe fand. Hier hatte der ſinnreiche Werkmeiſter Allem aufgeboten, ſo viel als möglich aus dem kleinen Raume zu machen, und durch Schirmwände, ſowohl von plumpen ſteinernen Verzierungen, als durch Hecken von lebendigem Grün ſo viel Abwechslung und Verwickelung hervorzubringen, als der beſchränkte Umfang geſtattete. Der Jüngling ging traurig auf und nieder, die Ereigniſſe des Tages erwägend, und das, was dem Abte entfiel, und ſeine eigene Bemerkungen über das Benehmen des jungen Douglas vergleichend. „Es iſt nicht anders!" war der ſchmerzliche, aber unabweisliche Schluß, den er zog, „durch ſeine Hülfe mußte es ihr gelingen, ſich gleich einem Fantom von Ort zu Ort zu begeben, und nach Belieben am jenſeitigen Ufer, oder auf der Inſel zu erſcheinen. Es iſt nichts anders," wiederholte er noch einmal; „ſie ſteht mit ihm in einem ſo engen, geheimen und vertrauten Einverſtändniß, das ſich

durchaus nicht mit den günſtigen Blicken verträgt, die ſie zuweilen auf mich geworfen hat, und alle die Hoffnungen zerſtört, welche, wie ſie weiß, dieſe Blicke in mir erwecken mußten.“

Und doch kam ihm (denn Liebe hofft, wo der Verſtand verzweifelt) der Gedanken in den Sinn, es ſei möglich, daß ſie die Leidenſchaft des jungen Douglas nur in ſo weit ermuthigte, als es den Vortheil ihrer Gebieterin förderte, und daß ſie zu offen, edel und aufrichtig ſei, um ihn mit Hoffnungen hinzuhalten, die ſie nicht zu erfüllen gemeint wäre. In dieſe widerſtreitenden Vermuthungen verloren, ſaß er auf einer Raſenbank, wo man auf der einen Seite eine Ausſicht auf den See, und auf der andern nach der Vorderſeite des Schloſſes hatte, wo die Zimmer der Königin lagen. Die Sonne war nun untergegangen, und das Zwielicht des Maiabends verlor ſich ſchnell in eine heitere Nacht. Der See hob ſich und ſank beim leiſeſten Hauche leichten eines Südwindes, der kaum den Waſſerſpiegel kräuſelte. In der Ferne ſah man noch die dunkeln Umriſſe der St. Serfsinſel, welche vordem von vielen frommen Pilgern, als die heilige Stätte, wo einſt der Mann Gottes wandelte, beſucht ward — nun aber vernachläßigt, und ſogar verödet war, als die Zufluchtträger Prieſter, die den Schafen und Kühen proteſtantiſcher Barone hatten weichen müſſen.

Wie Roland auf den dunkeln Punkt in dem lichtern Blau des Waſſers hinſah, traten die Labyrinthe der Meinungsſtreitigkeiten wieder vor ſeine Seele. Waren jene Männer mit Recht verbannt worden als ausſchweifende Drohnen, als die Räuber und Schänder des fleißigen Bienenſtockes? Oder hatte ſie die Hand der Habſucht und

Raubgier aus dem Tempel vertrieben, nicht als die Unholde, die ihn entweihten, ſondern als die treuen Prieſter, welche dem Heiligthum ehrlich und redlich dienten? Die Gründe Hendersons traten in dieſer Stunde der Betrachtung mit doppelter Kraft hervor, und ließen ſich kaum pariren durch Berufung vom Verſtand auf die Gefühle; wenn aber dieſe Berufung auch in dem Lärm des bewegten Lebens mehr Eindruck auf ihn machte, ſo ſchien dieß doch weniger bei ruhigerer Ueberlegung der Fall zu ſein. Er bedurfte einer Anſtrengung, um von dieſem gefährlichen Gegenſtand abzulenken, und fand es am wirkſamſten, wenn er ſeine Blicke auf den Thurm heftete, und das ſchimmernde Licht betrachtete, das noch aus Katharinas Fenſter ſchien, und nur von Zeit zu Zeit ſich barg, wenn die ſchöne Bewohnerin zwiſchen dieſes und das Fenſter trat. Endlich verſchwand oder erloſch das Licht, und auch dieſer Gegenſtand der Betrachtung war dem Auge des ſinnenden Liebhabers entzogen. Darf ich die Wahrheit geſtehen, ohne ſeinem Charakter als Romanhelden zu nahe zu treten? Seine Augen wurden allmählig ſchwerer; ſpekulative Zweifel über religiöſe Streitpunkte, und ängſtliche Muthmaßungen über die Herzensſtimmung ſeiner Geliebten verwirrten ſich nach und nach in ſeinem Nachſinnen; die Anſtrengungen des Tages gewannen es über die Betrachtungen, die in ihm aufſtiegen, und er fiel in einen tiefen Schlaf. Endlich erweckten ihn mit einem Mal die dumpfen und tiefen Töne der Schloßglocke, welche weit über den See hinausſchallten, und den Widerhall des Berges Bennarty erweckten, der jähe gegen ſein ſüdliches Ufer abſchoß. Roland fuhr auf, denn die Glocke

wur=

wurde jedesmal um zehn Uhr angeſchlagen, ein Zeichen, daß die Schloßthore geſchloſſen, und die Schlüſſel dem Seneſchall überliefert wurden. Er eilte daher zu dem Pförtchen, das aus dem Schloſſe in den Garten führte, hörte aber zu ſeinem großen Verdruß in dem Augenblick, als er davorſtand, den ſchweren Riegel in die ſteinerne Fuge der Thürſchwelle fahren.

„Halt, halt!“ rief der Page, „und laßt mich ein, bevor ihr das Pförtchen verſchließt.“

Dryſesdale's Stimme antwortete mit dem gewohnten Tone mürriſcher Bitterkeit von innen! — „die Stunde iſt vorüber, ſchöner Herr, es gefällt Euch nicht in dieſen Mauern — macht denn einen ganzen Feiertag, und bringt auch die Nacht, wie den Tag draußen zu.“

„Macht auf!“ rief der unwillige Page, „oder beim heiligen Aegidius, Deine goldene Kette ſoll mir dafür büßen!“

„Nur keinen Lärm gemacht,“ entgegnete der unerſchütterliche Dryſesdale; „bevalt Deine ſündhaften Flüche und Deine einfältigen Drohungen für diejenigen, welche ſie angeben, ich thue meine Pflicht, und überbringe dem Seneſchall die Schlüſſel. — Gott befohlen, junger Herr! Die kühle Luft iſt gut für Euer heißes Blut.“

Der Hausmaier hatte Recht; es bedurfte gar ſehr der kalten Nachtluft, um ſeine fieberiſche Zornglut abzukühlen, und es dauerte eine geraume Zeit, ehe das Mittel anſchlug. Endlich, nachdem er einige Male haſtig in dem Garten auf und abgegangen, und ſeine Wuth in leeren Rachegelübden erſchöpft hatte, begann Roland Gräme zu gewahren, daß ſeine Lage eher Grund zum Lachen, als zu ernſtlicher Empfindlichkeit gab. Für einen geübten Jä-

gersmann hatte eine Nacht unter freiem Himmel nicht viel Beſchwerde, und die armſelige Bosheit des Hausmaiers ſchien mehr Verachtung, als Aerger zu verdienen. „Ich wollte bei Gott,“ dachte er, „der mürriſche Alte hätte ſich immer damit begnügt, ſo kindiſche Rache zu nehmen; er ſieht oft aus, als ob er uns ärgere Tücke zu ſpielen fähig wäre.“ Er kehrte auf die Raſenbank zurück, über welche zum Theil eine Stechpalmhecke herein hing, hüllte ſich in ſeinen Mantel, und ſuchte, auf dem grünen Sitze ſich ausſtreckend, den Schlaf wieder zu finden, welchen die Schloßglocke ſo nutzlos unterbrochen hatte. Der Schlaf aber kargt, gleich andern Erdengütern, am meiſten mit ſeiner Gunſt, wenn man ſich um ihn bewirbt; je mehr ihn Roland zu Hülfe rief, um ſo weiter floh er von ſeinen Augenliedern. Endlich, als ſich ſein Geiſt durch das Gewirre unerfreulicher Betrachtungen abgemüdet hatte, gelang es ihm, in einen unruhigen Schlummer zu verfallen. Bald aber ward er durch die Stimmen zweier Perſonen aufgeſtört, welche, im Garten auf und niedergehend ihn durch ihre Unterredung, welche ſich Anfangs mit den Träumen des Pagen vermiſcht hatte, bald völlig erweckten. Höchſt erſtaunt erhob er ſich, als er auſſerhalb des ſorgfältig bewachten Schloſſes Lochleven zu ſo ſpäter Stunde, die Stimmen des Zwiegeſprächs vernahm. Sein erſter Gedanke ließ ihn übernatürliche Weſen vermuthen, und ſein nächſter, einen Verſuch von Seiten der Freunde und Anhänger der Königin Maria; endlich argwohnte er, daß Georg von Douglas, im Beſitze der Schlüſſel, und ſomit der Mittel, nach Gefallen aus und einzugehen, den Umſtand benutzte, um mit Katharina Seyton im Schloßgarten ein Rendezvous zu halten. In dieſer Vermuthung ward er durch den

Ton einer Stimme beſtärkt, welche mit leiſem Geflüſter fragte, ob Alles bereit ſei.

Siebentes Kapitel.

Wie Pulver in dem Burggewölb liegt oft
Verborgen in der Bruſt die Leidenſchaft, bis
Gelegenheit als Zündruth' ſie entzündet.
Wie Blitz und Donner bricht zumal ſie dann
Hervor, und allgemein Verderben kündet
Der ferne Widerhall.

Altes Schauſpiel.

Roland Gräme konnte durch eine Oeffnung in der Stechpalmenhecke, und bei dem Lichte des Vollmonds, der eben aufging, ſelbſt ungeſehen, die Geſtalten und die Bewegungen derer beobachten, welche ſeine Ruhe ſo unerwartet geſtört hatten, und was er ſah, beſtärkte ihn in ſeinen eiferſüchtigen Beſorgniſſen. Beide ſtanden in geringer Entfernung von ſeinem Ruheplatz in einem traulichen und eifrigen Geſpräche begriffen, und leicht konnte er die ſchlanke Geſtalt und die tiefe Stimme Douglas's, und den nicht minder auffallenden Anzug und den Ton des Pagen von der Herberge St. Michaels unterſcheiden.

„Ich war an der Thür zu dem Zimmer des Pagen," ſagte Douglas; „allein er iſt nicht hier, oder will er nicht antworten; es iſt wie gewöhnlich von innen feſt verriegelt, und wir können nicht hinein. Was ſein Schweigen bedeuten ſoll, weiß ich nicht."

„Ihr habt ihm zu viel getraut," antwortete der An-

dere; „er iſt ein leichtſinniger Hitzkopf, auf deſſen veränderlichen Sinn nichts einen bleibenden Eindruck macht.“

„Ich ſelber wollte ihm nicht ſo viel trauen,“ entgegnete Douglas; „allein man verſicherte mir, er werde ſich als treuer Freund erweiſen, wenn er aufgefordert würde“ — hier ſprach er ſo leiſe, daß Roland den Zuſammenhang ſeiner Worte verlor, was ihm um ſo ärgerlicher war, da er deutlich ſah, daß er ſelbſt der Gegenſtand ihrer Unterhaltung ſei.

„Ja,“ ſagte der Fremde wieder lauter, „ich habe ihn von meiner Seite mit ſchönen Worten abgeſpeiſt, welche den Thoren immer kirren, aber wenn Ihr ihm jezt nicht traut, im entſcheidenden Augenblick, ſo gebraucht Euern Dolch, und macht Euch offene Bahn.“

„Das wäre zu raſch“ verſetzte Douglas, „und zudem iſt, wie ich Euch ſagte, die Thür ſeines Zimmers verſchloſſen und verriegelt, ich will wieder verſuchen ihn zu wecken.“

Gräme begriff ſogleich, daß die Ladies, als ſie bemerkt, daß er im Garten war, die Thür des äußern Zimmers, in welchem er gewöhnlich ſchlief, als den einzigen Eingang zu den Gemächern der Königin, verriegelt hatten. Aber wie kam Katharina Seyton heraus, wenn die Königin und die andere Lady noch in ihren Zimmern ſich befanden, und der Eingang zu ihnen verſchloſſen und verriegelt war? — „Ich will dem Geheimniſſe ſogleich auf den Grund kommen,“ ſprach er, „und dann Katharina Seyton, wenn ſie's wirklich iſt, dafür danken, daß ſie Douglas ermahnte, ſeinen Dolch zu gebrauchen — ſie ſuchen mich, wie es ſcheint, und ſollen mich nicht vergeblich ſuchen.“

Douglas war indeſſen durch das nun offene Pförtchen wieder in das Schloß getreten. Der Fremde ſtand allein in dem offenen Gartenweg, mit gekreuzten Armen, und ungeduldig auf den Mond gerichteten Augen, als hätte er ihn anklagen wollen, daß er ihn durch den Glanz ſeines Lichtes verrathe. Im Augenblick ſtand Roland Gräme vor ihm. — „Eine ſchöne Nacht, Fräulein Katharina, für eine junge Lady, verkleidet umherzuſtreifen, und im Garten mit Männern zuſammenzukommen.“

„Still, Du närriſcher Teufel,“ ſprach der fremde Page, „und ſag' uns mit Einem Wort, ob Du Freund oder Feind biſt.“

„Wie ſollt ich eines Freund ſein, der mich durch ſchöne Worte täuſcht, und wollte, daß Douglas ſeinen Dolch gegen mich gebrauchen ſollte.“

„Zum Henker mit Georg Douglas und Dir dazu, Du biſt ein ſchellenlauter Thor,“ ſprach der andere, „man wird uns entdecken, und dann iſt der Tod unſre Loſung!“

„Katharina,“ ſprach Roland, „Ihr ſeid falſch und grauſam mit mir umgegangen, und der Augenblick der Erklärung iſt nun da — weder ſie noch Ihr ſollt mir entgehen.“

„Verrückter! ich bin weder Käthe noch Katharina — der Mond ſcheint hell genug, um den Hirſch von der Hindin zu unterſcheiden.“

„Damit kommt Ihr nicht weg, ſchönes Fräulein,“ ſagte der Page, den Mantel des Fremden feſthaltend; „jezt wenigſtens will ich erfahren, mit wem ich es zu thun habe.“

„Laßt mich los,“ ſagte ſie, und wollte ſich von ihm

Digitized by Google

losmachen, mit einem Tone, worin Aerger mit Lachluſt kämpfte; „ſeid Ihr ſo unbeſcheiden gegen die Tochter Seytons?“

Roland, der vielleicht ihre Neigung zum Lachen dahin deutete, daß er glaubte, ſeine Zudringlichkeit erſcheine nicht als unverzeihliche Beleidigung, hielt immer noch ihren Mantel, da ſprach ſie im ernſtern Tone unverholener Empfindlichkeit: „Verrückter, laß mich gehen, Leben und Tod hängt an dieſem Augenblicke — ich wollte Dir nicht gern was zu Leide thun, aber nimm Dich in Acht!“

Als ſie ſo ſprach, machte ſie eine plötzliche Anſtrengung, ſich los zu machen, aber in dem Augenblick ging eine Piſtole los, die ſie in der Hand oder an ſich trug.

Dieſer kriegeriſche Ton erweckte alsbald das wohlbewachte Schloß. Der Wächter ſtieß in das Horn, und zog die Schloßglocke, mit lauter Stimme rufend: „Verrath, Verrath! zu Hülfe! zu Hülfe!“

Katharina Seyton, welche der Page im erſten Augenblick der Beſtürzung losgelaſſen hatte, verſchwand in der Finſterniß, aber alsbald hörte man Ruderſchlag, und gleich darauf fünf bis ſechs Schüſſe aus Musketen und einem Falkonett von den Zinnen des Schloſſes, als hätte man auf einen Gegenſtand auf dem Waſſer gezielt. Beſtürzt über dieſen Vorfall ſah Roland zur Rettung Katharina's keinen andern Ausweg, als zu Georg Douglas ſeine Zuflucht zu nehmen. Er eilte nach dem Zimmer der Königin, wo er laute Stimmen und ſtarkes Hin und Hergehen hörte. Als er eintrat, kam er zu einer beſtürzten Gruppe von Menſchen, die ſich alle erſtaunt anſtierten. Oben im Zimmer ſtand die Königin im Reiſekleid, und nicht allein Lady Flaming, ſondern auch die allgegenwärtige Katharina

Seyton an ihrer Seite, im Anzug ihres Geſchlechtes, und hielt in ihrer Hand ein Käſtchen mit dem Geſchmeide, das man der Königin noch gelaſſen hatte. Am andern Ende der Halle ſtand die Lady von Lochleven, haſtig angekleidet, als eine, die durch plötzlichen Lärm aus dem Schlafe aufgeſtört war, und von ihren Dienſtleuten umgeben, von denen einige Fackeln trugen, andere Schwerter, Partiſanen, Piſtolen und andere Waffen hielten, die ſie im Schrecken des nächtlichen Lärms ergriffen hatten. Zwiſchen beiden Gruppen ſtand Georg von Douglas mit gekreuzten Armen, und auf den Boden gehefteten Blicken, wie ein Verbrecher, der nicht weiß, wie er läugnen ſoll, und doch auch die Schuld, über der man ihn ertappt, nicht geſtehen will.

„Sprich, Georg von Douglas," begann die Lady von Lochleven; „ſprich, und hebe den ſchrecklichen Verdacht, der auf Deinem Namen liegt. Sag': ein Douglas verrieth nie das Vertrauen, das man in ihn ſetzte, und ich bin ein Douglas! Sag' dieß, mein theuerſter Sohn, und es ſoll Alles ſein, was ich dich frage, was du ſelbſt bei einer ſo ſchändlichen Beſchuldigung zur Rettung Deines guten Namens ſagen ſollſt. Sag', es war blos die Hinterliſt dieſer unglückſeligen Weiber und dieſes falſchen Buben, welche eine für Schottland ſo unheilvolle — für Deines Vaters Haus ſo verderbliche Flucht ausführen wollte."

„Madam," fiel der alte Hausmaier Dryfesdale ein, „ſo viel muß ich zu Gunſten dieſes närriſchen Pagen ſagen, daß er am Aufſchließen der Thüren keine Schuld haben konnte, da ich ihn ſelbſt heute Nacht hinausgeſchloſſen habe. Wer auch immer dieſes Nachtſtückchen ſpielte, der Burſche kann nicht viel Theil daran gehabt haben."

„Du lügſt, Drysesdale,“ ſchrie die Lady, „und möchteſt gern die Schmach auf das Haus Deines Gebieters werfen, um das nichtswürdige Leben eines Zigeunerbuben zu retten.“

„Sein Tod wäre mir erwünſchter, als ſein Leben,“ antwortete der Hausmaler mürriſch, „aber was wahr iſt, das iſt wahr.“

Bei dieſen Worten erhob Douglas ſein Haupt, richtete ſich ſtolz empor, und ſprach kühn und ruhig, als einer, der ſeinen Entſchluß gefaßt hat: „Kein Leben ſei gefährdet für mich! — Ich allein“ —

„Douglas,“ fiel die Königin ein, „ſeid Ihr von Sinnen? Sprecht nicht, ich befehl es Euch!“

„Gnädigſte Frau,“ erwiederte er mit tiefer Verbeugung, „gern wollt ich Eurem Befehle gehorchen, allein ſie müſſen ein Opfer haben. Ja, Madam,“ fuhr er, an Lady Lochleven ſich wendend fort, „ich allein bin der Schuldige; „wenn das Wort eines Douglas bei Euch noch etwas gilt, ſo glaubet mir, daß dieſer Knabe unſchuldig iſt, und Euch gebe ich es auf Euer Gewißen, daß Ihr ihm nicht Unrecht thut. Auch der Königin begegnet nicht hart dafür, daß ſie eine Gelegenheit zur Befreiung ergriffen hat, welche aufrichtige Pflichttreue — ja ein noch tieferes Gefühl — ihr dargeboten hat. Ja! ich hatte den Plan zur Rettung der ſchönſten und verfolgteſten Frau entworfen; und es reut mich ſo wenig, für den Augenblick die Bosheit ihrer Feinde getäuſcht zu haben, daß ich mich vielmehr deſſen rühme, und bin noch ganz bereit, mein Leben für ihre Sache zulaſſen.“

„Nun, Gott gebe meinem Alter Troſt,“ ſprach die Lady von Lochleven, „und ſtärke mich, dieſe Unglücksbürde zu tragen! O Fürſtin, zur Unglücksſtunde geboren, wann

wollt ihr aufhören, das Werkzeug der Verführung und des Verderbens für alle zu werden, die Euch nahe kommen? O altes Haus von Lochleven, ſo berühmt durch Geſchlecht und Thaten, Schande über die Stunde, welche die Verſucherin unter dein Dach führte!"

„Sprecht nicht ſo, Madam," entgegnete ihr Enkel; „die alten Ehren des Hauſes Douglas werden überſtrahlen, wenn einer ſeiner Abkömmlinge für die mißhandeltſte Königin — für die liebenswürdigſte der Frauen ſtirbt."

„Douglas," fiel die Königin ein, „muß ich in dieſem Augenblick — ja in dieſem Augenblick, wo ich vielleicht für immer einen treuen Unterthan verliere, mit Dir zürnen, daß Du vergiſſeſt, was Du mir, als Deiner Königin, ſchuldig biſt?"

„Elender Menſch," rief, außer ſich, die Lady von Lochleven, „biſt Du ſo weit in die Schlingen dieſes moabitiſchen Weibes gefallen? — Haſt Du Deinen Namen, Deine Unterthanenpflicht, Deinen Rittereid, Deine Pflicht gegen Deine Eltern, Dein Vaterland und Deinen Gott für eine geheuchelte Thräne, oder ein mattes Lächeln von den Lippen verkauft, die dem ſchwächlichen Franz ſchmeichelten — den einfältigen Darnley in den Tod verlockten — ſüßliche Lieder mit dem Günſtlinge Chaſtelet laſen — in die Liebeslieder mit einſtimmten, welche der bettelhafte Rizzio ſang — und ſich entzückt mit den Lippen des ſchändlichen, liederlichen Bothwells vereinigten?"

„Läſtert nicht, Madam," ſprach Douglas; — „noch Ihr, ſchöne Königin, ſo tugendſam als ſchön, ſcheltet nicht in dieſem Augenblick die Verwegenheit Eueres Vaſallen! — Glaubt nicht, daß mich bloße Ergebenheit des Unterthans zu der Rolle bewegt hätte, die ich übernommen habe. Wohl

verdient Ihr, daß jeder Eurer Unterthanen für Euch in den Tod geht; aber ich habe mehr gethan, habe gethan, wozu nur Liebe einen Douglas verleiten konnte — ich habe geheuchelt! So lebt denn wohl, Königin aller Herzen, und Kaiserin des meinigen! — Wenn Ihr erlöst ſeid aus dieſer ſchmählichen Knechtſchaft — und erlöst ſollt ihr werden, wenn noch Gerechtigkeit im Himmel iſt — und überhäufet mit Ehren und Würden den Glücklichen, der Euch befreien wird, ſo weihet nur einen Gedanken ihm, deſſen Herz jeden Lohn für einen Kuß auf Eure Hand verſchmäht haben würde — weiht einen Gedanken ſeiner Treue, und weint eine Thräne auf ſein Grab!"

Damit warf er ſich ihr zu Füßen, ergriff ihre Hand, und drückte ſie an ſeine Lippen.

„Dieß vor meinem Angeſicht!" rief die Lady von Lochleven — willſt Du mit Deiner ehebrecheriſchen par Amour vor den Augen Deiner Mutter buhlen? reißt ſie von einander, und bringt ihn in ſtrenge Gewahrſam! Ergreift ihn, wenn Euer Leben Euch lieb iſt!" ſetzte ſie hinzu, als ſie ſah, daß ihre Diener ſich zögernd anſahen.

„Sie zögern," ſprach Maria; „rette Dich, Douglas, ich befehle es Dir!"

Er ſprang vom Boden auf, und mit den Worten: „Für Euch mein Leben! Für Euch in den Tod!" zog er ſein Schwert, und bahnte ſich einen Weg durch die Dienſtleute, welche zwiſchen ihm und der Thür ſtanden. Die Begeiſterung, womit er hervorbrach, war zu unerwartet und zu lebhaft, als daß irgend etwas, als der entſchloſſenſte Widerſtand ihm widerſtanden hätte; und da er von ſeines Vaters Dienſtleuten eben ſo geliebt, als

gefürchtet wurde, wollte ihm Niemand wirklichen Schaden thun.

Die Lady Lochleven ſtand erſtaunt über dieſe plötzliche Flucht. „Bin ich von Verräthern umgeben? Ihm nach, Elende! Verfolgt, ſtecht, haut ihn nieder!“

„Er kann die Inſel nicht verlaſſen,“ fiel Dryfesdale ein, „ich habe den Schlüſſel zu der Bootskette.“ Aber zwei oder drei Stimmen von denen, welche ihm aus Neugierde oder auf Befehl ihrer Gebieterin folgten, riefen, er habe ſich in den See geworfen.

„Tapferer Douglas!“ rief die Königin. „O Du treues, edles Herz, Du ziehſt den Tod der Gefangenſchaft vor!“ „Feuert auf ihn,“ ſchrie die Lady; „iſt noch ein treuer Diener ſeines Vaters hier, ſo ſchießt den Abtrünnigen zu Tod, und laßt den See unſre Schande bedecken.“

Man hörte ein paar Schüſſe fallen, allein man hatte wahrſcheinlich blos abgefeuert, um der Lady zu willfahren, und nicht in der Abſicht das Ziel zu treffen; Randal traf ſogleich mit der Nachrich ein, Junker Georg ſei von einem Boote vom Schloß aus, das in einiger Entfernung gelegen, aufgenommen worden.

„Bemannt eine Barke, und verfolgt ſie!“

„Es wäre vergeblich,“ bemerkte Randal; „ſie ſind ſchon zur Hälfte übergeſchifft, und eine Wolke iſt vor den Mond getreten.“

„Und iſt denn der Verräther entronnen?“ rief die Lady, und drückte ihre Hände mit der Gebärde der Verzweiflung vor die Stirn; „die Ehre unſeres Hauſes iſt für immer dahin, und man wird uns Alle für Mitſchuldige an dieſer ſchändlichen Verrätherei halten.“

„Lady von Lochleven,“ ſprach Maria, auf ſie zutre-

tend, „Ihr habt mir heute Nacht meine ſchönſten Hoffnunge zerſtört — habt meine erſehnte Befreiung in Knechtſchaft ve wandelt, und den Becher der Freude weggeſchleudert, al ich ihn eben zu meinen Lippen führen wollte, und doch fühl ich bei Eurem Kummer das Mitleid, das Ihr dem meinigen verſagt — gern wollte ich Euch tröſten, wenn ich könnte da ich es aber nicht kann, wünſchte ich wenigſtens in Lieb von Euch zu ſcheiden."

„Fort, Frau," rief die Lady; „wer wußte immer beſer, als Ihr, die tiefſten Wunden unter dem Anſchein vo Güte und Höflichkeit zu ertheilen? — Wer, ſeit de großen Verräther, konnte ſo mit einem Kuſſe verrathen?

„Lady Douglas," ſprach die Königin, „in dieſem Augenblick kannſt Du mich nicht beleidigen, nein, ſelbſt durch Dei rauhen unweiblichen Worte nicht, die Du in Gegenwart von Geſinde und bewaffneten Dienſtleuten an mich richteſt. Ich ve danke in dieſer Nacht einem Mitgliede des Hauſes Lo leven ſo viel, daß Alles dadurch getilgt iſt, was ſein Herrin in der Wuth ihrer Leidenſchaft thun oder ſage kann."

„Wir ſind Euch ſehr verbunden," erwiederte die Ldy, indem ſie ſich zuſammennahm, und aus dem To der Leidenſchaft in den bitteren Spottes überging; „unſer armes Haus wurde ſelten mit dem Lächeln königliche Gunſt beehrt, und wird ſchwerlich mit meinem Willen ſene rauhe Ehrlichkeit mit ſolcher Hofehre vertauſchen, wi Maria von Schottland ſie nun verleihen kann."

„Sieh, die ſo gut zu n e h m e n wiſſen, mögen ſich de Verbindlichkeit enthoben glauben, die das Empfangen au erlegt, und daß ich jezt wenig bieten kann, iſt die Schul der Douglaſſe und ihrer Verbündeten."

„Fürchtet nicht, Madam,“ erwiderte die Lady Lochleven in demſelben bittern Tone, „Ihr habt eine ſo reichliche Schatzkammer, die weder Eure eigene Verſchwendung erſchöpfen, noch Euer mißhandeltes Land Euch rauben kann. So lang Ihr noch ſchöne Worte, und verführeriſches Lächeln zu Gebote habt, bedürft Ihr keine andere Beſtechung, um junge Leute zu Thorheiten zu verlocken.“

Die Königin warf einen nicht unbefriedigten Blick in den großen Spiegel, der auf der einen Seite des Gemaches hing, und, durch den Fackelſchein beleuchtet, ihr ſchönes Geſicht und ihre reizende Geſtalt zurückwarf.

„Unſere Wirthin will höflich werden, Fleming, wir hätten nicht gedacht, daß Kummer und Gefangenſchaft uns noch ſo viel von jenem Reichthum gelaſſen hätte, den Frauen am höchſten ſchätzen.“

„Ew. Gnaden,“ antwortete Maria Fleming leiſe, „werden dieſe ſtrenge Frau noch wüthend machen. Auf den Knien flehe ich Euch, bedenkt, daß ſie ſchon furchtbar beleidigt iſt, und daß wir in ihrer Gewalt ſind.“

„Ich will ſie nicht ſchonen, Fleming, es iſt gegen meine Natur. Sie erwiderte meine aufrichtige Theilnahme mit Schimpf und Beleidigung, und ich will ihr die Galle rühren; wenn ihr Witz zu ſtumpf iſt zur Antwort, ſo mag ſie ihren Dolch brauchen, wenn ſie's wagt.“

„Die Lady von Lochleven,“ ſagte Fräulein Fleming laut, „würde wohl thun, wenn ſie ſich zurückzöge, und Ihre Gnaden der Nachtruhe überließe.“

„Ja,“ erwiderte die Lady, „oder Ihro Gnaden und den Lieblingen Ihrer Gnaden überließe, nachzudenken, welche einfältige Fliege ſie nächſtdem in ihren Netzen fangen würden. Mein älteſter Sohn iſt ein Witwer — wäre er

nicht der ſchmeichelnden Hoffnungen würdiger, womit Ihr ſeinen Bruder verführt habt? Freilich iſt das Joch der Ehe ſchon dreimal verſucht worden — aber die römiſche Kirche nennt's ja ein Sakrament — und ſo mögen ihre Anhänger ſie für ein Gnadenmittel halten, das einem nie zu oft zu Theil werden kann."

„Und die Anhänger der Kirche von Genf," entgegnete Maria, vor Unwillen erglühend, „ſollen, da ſie die Ehe für kein Sakrament halten, ſich zuweilen dieſe Feierlichkeit ganz erſparen." — Als fürchte ſie die Folgen dieſer bittern Anſpielung auf die frühere Verirrung Lady Lochlevens, fügte ſie hinzu: „Kommt, Fleming, wir erzeigen ihr durch dieſen Wortwechſel zu viel Ehre; wir wollen in unſer Schlafgemach zurück. Wenn ſie uns dieſe Nacht wieder ſtören will, ſo muß ſie die Thür aufbrechen laſſen."

Damit zog ſie ſich, von ihren beiden Ladies begleitet, in ihr Schlafgemach zurück. Lady Lochleven, durch dieſen letzten ſarkaſtiſchen Ausfall gleichſam betäubt, und nicht weniger aufgebracht, daß ſie ihr auf ſich ſelbſt bezogen hatte, ſtand wie eine Bildſäule auf der Stelle, wo ſie ſo tödlich verletzt wurde. Dryfesdale und Randal ſuchten ſie durch Fragen wieder zur Beſinnung zu bringen.

„Was befehlen Ew. Gnaden, daß nun geſchehen ſoll?"

„Sollen wir nicht die Wachen verdoppeln, und eine auf die Boote, die andere in den Garten ſtellen?" fragte Randal.

„Wollt Ihr, daß man nach Edinburg, an Sir William, einen Eilboten abſende, um ihn von dem Vorfall zu benachrichtigen?" fragte Dryfesdale. „Und ſollte man nicht in Kinroß Leute aufbieten, damit nicht etwa bewaffnetes Volk ſich am Ufer des Sees hielte?"

„Thu alles, was Du willſt,“ antwortete die Lady, ſich faſſend, und im Begriffe wegzugehen; „Du haſt den Ruf eines guten Soldaten, triff alle Vorſichtsmaßregeln. — Heiliger Himmel! daß ich ſo öffentlich beſchimpft werden ſollte!“

„Gefällt es Euch,“ ſagte Dryſesdale zögernd, „daß dieſe Perſon — dieſe Lady ſtrenger gehalten werden ſolle?“

„Nein, Schuft!“ antwortete die Lady unwillig, „meine Rache läßt ſich zu keiner ſo niedrigen Befriedigung herab. Sie ſoll einen würdigern Weg finden, oder das Grab meiner Ahnen meine Schande bedecken.“

„Und die ſollt Ihr haben, Madam,“ verſetzte Dryſesdale, — „ehe die Sonne zwei Mal untergeht, ſollt Ihr vollkommene Rache haben.“

Die Lady antwortete nicht — vielleicht überhörte ſie ſeine Worte, denn ſie verließ eben jetzt das Zimmer. Dryſesdal ließ die übrigen Dienſtleute auseinander gehen, die einen auf die Wache, die andern zur Ruhe. Der Hausmeier ſelbſt blieb zurück, nachdem ſich alle entfernt hatten; und Roland Gräme, der allein in dem Zimmer geblieben war, erſtaunte, da der alte Soldat mit dem Anſcheine größerer Herzlichkeit auf ihn zutrat, als er bisher gezeigt hatte, und die ihm zu ſeinem mürriſchen Weſen übel ſtand.

„Junger Menſch,“ hob er an, „ich habe Dir einiges Unrecht gethan; denn Dein Benehmen war ſo leicht, als die Feder, die Du auf dem Hute trägſt, und gewiß hat mich Deine fantaſtiſche Tracht, und Dein eitler Hang zu Luſtigkeit und Thorheit veranlaßt, Dich etwas zu hart zu beurtheilen. Ich ſchaute heute Nacht aus meinem Fenſter, um zu ſehen, was Du im Garten machteſt, da ſah ich, wie Du Dich anſtrengteſt, den Spießgeſellen dieſes Treuloſen feſtzuhalten, der nicht länger werth iſt ſeines Vaters Namen

zu tragen, ſondern wie ein verfaulter Aſt vom Stamme abgehauen werden muß. Ich war im Begriff, Dir zu Hülfe zu kommen, als die Piſtole losging, und der Wächter, ein falſcher Schurke, den ich im Verdacht habe, daß er zu dem Ende beſtochen war, ſich genöthigt ſah, Lärm zu machen, was er vielleicht gern unterlaſſen hätte. Um Euch daher wegen meiner Ungerechtigkeit gegen Euch, zu entſchädigen, wollte ich Euch gern eine Höflichkeit erweiſen, wenn Ihr ſie von meinen Händen annehmen wollt."

„Darf ich zuerſt fragen, worin ſie beſteht?"

„Du ſollſt die Nachricht von dieſer Entdeckung nach Holyrood bringen, wo Du Dich ſowohl bei dem Grafen von Morton und dem Regenten, als auch bei William Douglas in große Gunſt ſetzen kannſt, weil Du die ganze Sache mit angeſehen, und redlich dabei geholfen haſt. Es liegt ſomit in Deiner Hand, Dein Glück zu machen, wenn Du Dich, wie ich hoffe, von thörichter Eitelkeit fern hältſt, und in dieſer Welt Deinen Weg gehen lernſt, wie einer, der an die zukünftige denkt."

„Sir Hausmaier," entgegnete Roland, „ich danke Euch für Eure Höflichkeit; allein ich mag Euern Auftrag nicht ausrichten; ich ſage nichts davon, daß ich der Königin geſchworener Diener bin, und mich in keinen Plan gegen ſie einlaſſe. Aber auch davon abgeſehen, dünkt mich's nicht der beſte Weg zu der Gunſt Sir Williams, wenn ich der erſte bin, der ihm den Abfall ſeines Sohnes berichtet. Auch würde der Regent nicht allzugern von der Untreue ſeines Vaſallen, noch Morton von der Falſchheit ſeines Vetters hören."

„Hm," antwortete der Hausmaier, mit einem unarticulirten Tone, der Verwunderung und Mißfallen ausdrückte.

drückte. „Nun ſo fliegt denn, wohin es Euch gelüſtet; ſo einfältig Ihr auch ſein mögt, Ihr wißt Euch doch in der Welt zu benehmen.“

„Ich will Euch zeigen, daß meine Denkungsart nicht ſo ſelbſtſüchtig iſt, als Ihr denkt,“ ſagte der Page, „ich halte es lieber mit Wahrheit und Frohſinn, als mit Schlauheit und Ernſthaftigkeit — ja und am Ende findet man doch auch ſeinen Mann. — Ihr liebtet mich nie weniger, als eben jezt. Ich weiß, Ihr werdet mir nicht volles Vertrauen ſchenken; und ich bin entſchloſſen, keine falſche Betheurungen als baare Münze zu nehmen, beargwohnt mich ſo viel, und bewacht mich ſo ſcharf als Ihr wollt, ich biete Euch Troz; Ihr habt an mir Euern Mann gefunden.“

„Bei Gott, junger Menſch,“ verſezte der Hausmaier mit einem Blicke bitterer Bosheit, „wenn Du Verrath gegen das Haus Lochleven verſuchſt, ſo ſoll Dein Kopf auf des Wächters Thurme an der Sonne bleichen.“

„Der kann nicht Verrath begehen, wer ſich weigert, ein Vertrauter zu werden; und was mein Kopf betrifft, ſo ſteht er ſo feſt auf meinen Schultern, als je ein Thurm, den ein Maurer baute.“

„Leb' wohl, Du geſchwäzige, buntſcheckige Elſter,“ erwiderte Dryfesdale, „Du biſt zu eitel auf Deine Zunge und Dein buntſcheckiges Kleid! Nimm Dich vor Fallen und Leimruthen in Acht.

„Und auch Du lebe wohl, heiſrer, alter Rabe; Dein feierlicher Flug, Dein ſchwarzes Gefieder, und Dein tiefes Krächzen ſind kein Zauber, der gegen Vogelbolzen und Hagelſchrote ſchüzt, und die könnteſt Du noch koſten — es iſt offener Krieg zwiſchen uns, jeder ficht für die Sache

ſeiner Gebieterin, und Gott wird die gerechte zu Tage fördern!“

„Amen! und ſein eigen Volk beſchützen;“ ſprach der Hausmaier. „Ich will meiner Gebieterin berichten, welchen Zuwachs das Verrätherpack gewonnen hat. Gute Nacht, Monſieur Federkopf!“

„Gute Nacht, Segnor Ohrenbläſer,“ antwortete der Page, und begab ſich, nach der Entfernung des Alten, zur Ruhe.

Achtes Kapitel.

Vergiftet — todt — verlaſſen — ausgeſtoßen!

König Johann.

So müde auch Roland des Lebens auf dem Schloſſe Lochleven war, und ſo ſehr er wünſchen möchte, daß der Plan zu Mariens Flucht gelungen wäre, ſo fragt es ſich doch, ob er je mit freudigern Gefühlen erwachte, als am Morgen nach Georg Douglas's mißlungenem Rettungsverſuch. Zuerſt hatte er die Gewißheit, daß er den Wink des Abtes mißdeutete, und daß Douglas ſeine Zuneigung nicht Katharina Seyton, ſondern der Königin zugewandt hatte; dann glaubte er auch, daß er, in Folge der Erklärung zwiſchen ihm und dem Hausmaier nun volle Freiheit habe, bei jedem künftigen Verſuche zur Befreiung der Königin mitzuwirken, ohne eine Ehrenpflicht gegen das Haus von Lochleven zu verletzen. Er hatte ſelbſt den guten Willen, das Unternehmen zu wagen, und wußte, daß er auf dieſem Wege am ſicherſten Katharina Seytons Gunſt erlangte; er ſuchte nur eine Gelegenheit, um ihr zu ſagen, daß er ſich

dieſem Unternehmen geweiht habe, und ſein Glück begünſtigte ihn mehr, als er erwartet hätte.

Zur gewöhnlichen Stunde brachte der Hausmaier das Frühſtück mit der herkömmlichen Förmlichkeit, und ſprach, nachdem es auf den Tiſch geſetzt ward, mit einem ſpöttiſchen Blicke: „Ich überlaſſe es Euch, junger Herr, das Geſchäft des Vorſchneidens zu übernehmen; zu lange wurde es der Frau Maria von einem Mitgliede des Hauſes Douglas geleiſtet.“

„Und wäre er der Erſte und Vornehmſte dieſes Namens, ſo würde ihm dieſer Dienſt Ehre bringen.“

„Der Hausmaier ſchied, ohne auf dieſe Prahlerei anders, als mit einem höhniſchen Blicke zu antworten. Gräme, ſo allein gelaſſen, beſchäftigte ſich eifrig, ſo gut er konnte, die Anmuth und Artigkeit, womit Georg von Douglas dieſen Dienſt an der Tafel der Königin von Schottland zu verſehen pflegte, nachzuahmen. Es war mehr denn jugendliche Eitelkeit, es war eine edelmüthige Aufopferung in dem Gefühle, womit er ſich dem Geſchäft unterzog, wie ein tapferer Soldat die Stelle ſeines Kameraden einnimmt, der in der Schlachtlinie gefallen iſt. „Ich bin nun ihr einziger Kämpe, und will nach beſtem Wiſſen und nach beſten Kräften ſo zuverläſſig und ſo tapfer ſein, als je ein Douglas geweſen ſein könnte.“

In dieſem Augenblick trat Katharina Seyton, gegen ihre Gewohnheit, allein ins Zimmer, und ebenſo ungewöhnlich war es, daß ſie mit dem Tuche vor den Augen erſchien. Roland nahte ſich ihr mit klopfendem Herzen und fragte mit leiſer, bebender Stimme, ob die Königin ſich wohl befinde?

„Wie könnt Ihr das glauben?“ fragte Katharina;

„glaubt Ihr, der Königin Herz und Leib ſei aus Stahl und Eiſen, um die grauſame Täuſchung dieſer Nacht, und die ſchändlichen Hohnreden der puritaniſchen Hexe zu ertragen? — Wollte Gott, ich wäre ein Mann, um ihr kräftiger beizuſtehen."

„Wenn diejenigen, welche Piſtolen, Stöcke und Peitſchen führen, auch nicht Männer ſind, ſo ſind ſie doch Amazonen, und das iſt eben ſo furchtbar."

„Ihr mögt immerhin Euern Witz ſpielen laſſen," entgegnete das Mädchen; „ich bin nicht in der Stimmung, mich daran zu ergötzen, oder ihn zu erwidern."

„Gut dann," verſetzte der Page, „ſo hört mich in allem Ernſt. Zuerſt muß ich Euch ſagen, das Spiel wär' die letzte Nacht beſſer ausgefallen, hättet Ihr mich in Eure Plane eingeweiht."

„Und das wollten wir auch; wer hätte aber gedacht, daß es der Herr Page vorziehe, wie ein mondſüchtiger Ritter, in der ſpaniſchen Romanze, die ganze Nacht im Garten zuzubringen, Statt im Bette zu ſein, als Douglas kam, um ſich mit ihm über unſern Entwurf zu beſprechen."

„Und warum," fragte der Page, „mußtet Ihr auch eine ſo wichtige Mittheilung auf den letzten Augenblick verſchieben?"

„Weil Euer Verkehr mit Henderſon und — nichts für ungut — Euer natürlicher Ungeſtüm und Leichtſinn uns anſtehen ließen, Euch in ein ſo wichtiges Geheimniß eher als in dem letzten Augenblick zu ziehen."

„Und warum im letzten Augenblick?" fragte der Page, beleidigt über dieſes freie Geſtändniß; „warum dann,

und überhaupt einmal, wenn ich das Unglück hatte, ſo ſehr verdächtig zu ſein?“

„Ja, nun ſeid Ihr wieder aufgebracht, und es wäre am beſten, das Geſpräch abzubrechen; aber ich will großmüthig ſein, und Eure Frage beantworten, ſo wißt denn, wir hatten zwei Gründe, Euch zum Vertrauten zu machen, zum erſten konnten wir's nicht wohl vermeiden, da Ihr in dem Zimmer ſchliefet, durch welches wir gehen mußten.“

„Nun, ich ſchenke Euch den zweiten Grund, wenn ſchon der erſte, Euer Vertrauen zu mir, nur ein Ergebniß der Nothwendigkeit war.“

„Nun, ſo ſeid doch ruhig,“ fuhr Katharina fort, „für's zweite alſo haben wir ein thörichtes Geſchöpf unter uns, das der Meinung iſt, Rolands Herz ſei warm, wenn's ihm auch ein wenig im Kopf ſchwindle — ſein Blut ſei rein, wenn's auch zu ſchnell aufwalle — und ſeine Treue und Ehre ſeien ſo unwandelbar, wie der Nordſtern, wenn auch ſeine Zunge nichts weniger als vorſichtig ſei.“

Dieſes Geſtändniß machte Katharina mit leiſem Tone und mit auf den Boden gehefteten Augen, als fürchtete ſie, Rolands Blicken zu begegnen, während ſie es über ihre Lippen gleiten ließ.

„Und dieſe einzige Freundin,“ rief der Jüngling entzückt, „dieſe einzige, welche dem armen Roland Gerechtigkeit widerfahren läßt, und deren eigenes edles Herz ſie zwiſchen Thorheiten des Kopfes und Fehlern des Herzens unterſcheiden lehrt. wer iſt ſie, theuerſte Katharina, damit ich ihr meinen innigſten, herzlichſten Dank darbringe?“

„Nun,“ ſprach Katharina, ihre Blicke immer noch auf den Boden geheftet, „wenn Euer eigenes Herz es Euch nicht ſagt“ —

„Theuerſte Katharina,“ ſprach der Page, indem er ihre Hand ergriff und ſich auf ein Knie niederließ.

„Wenn es Euch Euer eigenes Herz nicht ſagt,“ fuhr Katharina fort, indem ſie ihm ſanft ihre Hand entwand, „ſo iſt es ſehr undankbar, denn da die mütterliche Güte der Lady Fleming“ —

Der Page ſprang auf. „Bei Gott, Katharina, Eure Zunge wechſelt ihre Maske ſo oft, wie Eure Geſtalt — doch Ihr ſpottet meiner nur, grauſames Mädchen. Ihr wißt, Lady Fleming hat ſo wenig Theilnahme für Jemand, als die einſame Prinzeſſin auf der altmodiſchen Hoftapete dort.“

„Mag ſein,“ verſetzte Katharina, „aber Ihr dürft nicht ſo laut ſprechen.“

„Pah!“ antwortete der Page, fuhr aber mit gedämpfter Stimme fort, „ſie kümmert ſich um Niemand, als um ſich ſelbſt und die Königin. Zudem wißt Ihr, daß es hier Niemand gibt, an deſſen guter Meinung mir etwas läge, wenn ich die Eurige nicht habe. — Nein — nein ſelbſt an der der Königin Maria nicht.“

„Um ſo mehr Schande für Euch, wenn dem ſo iſt,“ entgegnete Katharina mit vieler Faſſung.

„Warum wollt Ihr aber meinen Eifer ſo dämpfen, wenn ich mich mit Leib und Seele der Sache Eurer Gebieterin weihe?“

„Weil Ihr ſo,“ erwiederte Katharina, „die edle Sache herabwürdigt, wenn Ihr einen niedrigern, oder ſelbſtſüchtigern Beweggrund dafür anführt. Glaubt mir,“ fuhr ſie mit leuchtenden Augen fort, während ihr das Blut in die Wangen trat, „die denken niedrig und unwürdig von den Frauen — ich meine von ſolchen, die den Namen verdie-

nen — welche glauben, daß ihnen die Befriedigung ihrer Eitelkeit, oder der kleinliche Zweck, die Bewunderung und Zuneigung des Liebhabers zu erhöhen, theurer iſt, als die Tugend und die Ehre des Mannes, dem ſie den Vorgang ertheilen möchten. Wer ſeinem Glauben, ſeinem Fürſten und ſeinem Vaterland mit Wärme und Aufopferung dient, braucht ſeine Sache nicht mit den ekelhaften Gemeinplätzen romantiſcher Leidenſchaft zu unterſtützen. — Das Weib, das er mit ſeiner Liebe beehrt, wird ſeine Schuldnerin, und ihre Gegenliebe iſt der Lohn für ſein rühmliches Werk!"

„Ein herrlicher Lohn für ſolches Werk!" ſagte der Jüngling, mit Begeiſterung ſeine Augen auf ſie heftend.

„Nur ein Herz, das ſie zu ſchätzen weiß," ſagte Katharina. „Wenn ein Mann dieſe mißhandelte Fürſtin aus ihrem Kerker erlöst, und ſie in Freiheit und unter ihre freien und kriegeriſchen Edeln verſetzt, deren Herzen ihr entgegen ſchlagen — wo iſt ein Mädchen in Schottland, das die Liebe eines ſolchen Helden nicht ehren ſollte, und wäre ſie aus königlichem Blute entſproſſen, und er der Sohn des ärmſten Hüttenbewohners, der je die Hand an den Pflug gelegt?"

„Ich bin entſchloſſen." ſprach Roland, „das Unternehmen zu wagen. Sagt mir jedoch, ſchöne Katharina, und ſprecht, als ob Ihr vor dem Prieſter im Beichtſtuhle ſäßet. Haltet Ihr dieſe arme Königin — ich weiß, ſie iſt unglücklich — aber haltet Ihr ſie für unſchuldig? Sie iſt des Mordes angeklagt!"

„Halt ich das Lamm für ſchuldig, weil es vom Wolfe angefallen wird? Halt ich die Sonne dort für befleckt, weil der Erdenduſt ihre Strahlen trübt?"

Der Page ſeufzte und ſchlug die Augen nieder. „Ich wollte, meine Ueberzeugung wäre ſo tief, wie die deinige! Aber eines iſt gewiß, daß ſie in dieſer Gefangenſchaft Unrecht leidet, ſie ergab ſich durch Vergleich, und die Bedingungen hat man nicht eingehalten — ich will ihre Sache bis in den Tod verfechten."

„Wollt Ihr — wollt Ihr das wirklich?" fragte Katharina, ſeine Hand ergreifend. „O ſeid nur ſtandhaft, wie

Ihr kühn in der That, und ſchnell im Entſchluſſe ſeid; — ſei treu Deinem Worte, und die Nachwelt wird Dich als Retter Schottlands verehren."

„Aber wenn ich nun mit Erfolg gearbeitet habe, um dieſe Lea, Ehre, zu gewinnen, willſt Du dann, theuerſte Katharina, mich zu einem neuen Dienſte um die Rahel, Liebe, verdammen?"

„Darüber" meinte Katharina, ihre Hand wieder los windend, „haben wir dann Zeit genug zu ſprechen; die Ehre iſt die ältere Schweſter, und muß zuerſt gewonnen werden."

„Vielleicht gewinne ich ſie nicht; aber ehrlichen Kampf will ich für ſie wagen, und Niemand kann mehr thun. Und wißt, ſchöne Katharina, denn Ihr ſollt den innerſten Gedanken meines Herzens leſen, nicht Ehre allein — nicht allein jene andere und ſchönere Schweſter, über deren Erwähnung Ihr mir böſe ſeid — ſondern auch jene ernſten Gebote der Pflicht treiben mich, zu der Befreiung der Königin beizutragen."

„Wirklich!" ſagte Katharina; „Ihr hattet ja ſonſt keinen Zweifel über dieſen Punkt."

„Ja, aber ihr Leben war damals nicht bedroht," erwiederte Roland.

„Und iſt es nun mehr bedroht, als bisher?" fragte Katharina mit bangem Schrecken.

„Beunruhigt Euch nicht," verſetzte der Page; „aber habt Ihr denn nicht gehört, in welchem Vernehmen die Königin von der Lady von Lochleven ſchied?"

„Wie ſollte ich nicht!" erwiederte Katharina; „ach, daß ſie ihre königliche Entrüſtung nicht mäßigen, und Auftritten, wie dieſen, nicht begegnen kann!"

„Was zwiſchen ihnen vorfiel, verzeiht kein Weib dem andern. Ich ſah, wie das Geſicht der Lady erblaßte, und dann dunkel erglühte, als ſie vor all ihrem Geſinde und im Augenblick ihrer Macht von der Königin durch den Vorwurf ihrer Schande bis in den Staub gedemüthigt ward, und ich hörte den Schwur tödtlicher Rache, den ſie einem Manne ins Ohr flüſterte, der, nach ſeiner Antwort, nur ein allzubereitwilliger Vollzieher ihres Willens ſein dürfte."

„Ihr erſchreckt mich,“ ſagte Katharina.

„Nehmt es nicht ſo — bietet alle Kraft Eueres männlichen Geiſtes auf — wir wollen ihren Planen begegnen, und ſie vereiteln, wie gefährlich ſie auch ſein mögen. Warum ſeht Ihr mich ſo an, und weint?“

„Ach!“ ſprach Katharina; „weil Ihr hier vor mir ſteht, lebend und athmend, mit all der abenteuerlichen Glut und der Thatenluſt der Jugend, und doch in dem fröhlichen Muthe der Kindheit. — Ihr ſteht da voll edler Unternehmungskraft, und in kindlicher Sorgloſigkeit; und wenn Ihr heute oder morgen, oder ſonſt bald als ein lebloſer, verſtümmelter Leichnam auf der Flur dieſes verhaßten Kerkers liegt, wer, als Katharina Seyton, wird die Schuld tragen, wenn Eure kühne Laufbahn plötzlich endet, da Ihr ſie kaum erſt beginnt? Ach! ſie, die Ihr erwählt habt, Euch den Siegeskranz zu winden, wird nur zu wahrſcheinlich Euer Leichengewand bereiten müſſen.“

„Und ſei dem ſo,“ ſprach der Page in der vollen Glut jugendlicher Begeiſterung; „und ſollteſt Du mir auch mein Leichentuch bereiten, wenn Du ihm ſolche Thränen weiheſt, wie Du ſie nun bei dem Gedanken vergießeſt, ſo wird es meine Gebeine mehr ehren, als mich am Leben ein Grafenmantel ehren würde. Aber pfui über dieſe Kleinmüthigkeit! Die Zeit heiſcht einen feſtern Muth — ermanne Dich, Katharina, — Du kannſt ja ein Mann ſein, wenn Du willſt.“

Katharina trocknete ihre Thränen, und ſuchte zu lächeln. „Ihr müßt mich jezt nicht über Dinge fragen, die Euer Gemüth ſo ſehr beunruhigen; Ihr werdet Alles zu ſeiner Zeit erfahren, — Ihr ſollt es jezt gleich erfahren, doch — ſtill, hier kommt die Königin.“

Maria trat ungewöhnlich blaß und ſichtbar erſchöpft durch eine ſchlafloſe Nacht und peinliche Gedanken, die ihre Ruhe verſcheucht hatten, ins Zimmer; allein dieſe Mattigkeit ihres Blicks minderte ihre Schönheit nicht nur nicht, ſondern es trat an die Stelle der majeſtätiſchen Anmuth der Königin die mildere Zartheit der liebenswürdigen Frau. Gegen ihre Gewohnheit war ihr Putz ſehr haſtig

geordnet, und ihr Haar, gewöhnlich mit großer Sorgfalt von Lady Fleming geflochten, wallte in langen, üppigen Locken unter der Haube hervor, auf Hals und Buſen herab, die etwas nachläßiger, denn gewöhnlich verhüllt waren. Als die Königin über die Schwelle ihres Zimmers trat, eilte Katharina, haſtig ihre Thränen trocknend, ihrer königlichen Gebieterin entgegen, und, nachdem ſie vor ihr niederkniet, erhob ſie ſich ſogleich, und ſtellte ſich auf die andere Seite der Königin, eifrig darauf bedacht, mit Lady Fleming die Ehre zu theilen, der Wankenden beizuſtehn. Der Page trat gleichfalls vor, rückte den Prunkſeſſel, den ſie gewöhnlich einnahm, und blieb, nachdem er Polſter und Fußſchämel hergerichtet, auf dem Platze ſtehen, den ſein Vorgänger, der junge Seneſchall, gewöhnlich eingenommen hatte. Marias Auge ruhte einen Augenblick auf ihm, und die Veränderung der Perſonen mußte ihr auffallen. Das weibliche Herz konnte wenigſtens dem tapfern Jüngling, der in ihrer Sache gelitten hatte, ſein Mitleid nicht verſagen, obgleich er bei ſeinem Unternehmen von einer zu kühnen Leidenſchaft geleitet worden war, und die Worte: armer Douglas! entſchlüpften ihren Lippen, als ſie, in ihren Seſſel ſich zurücklehnend, ihr Tuch vor die Augen hielt.

„Ja, gnädigſte Frau,“ ſprach Katharina, in einen muntern Ton einfallend, um ihre Fürſtin zu ermuntern, „unſer tapferer Ritter iſt freilich verbannt, das Abenteuer war nicht für ihn beſtimmt; er hat aber einen jungen Knappen zurückgelaſſen, der dem Dienſte Ew. Gnaden eben ſo ergeben iſt, und Euch durch mich ſeinen Arm und ſein Schwert anbietet.“

„Wenn ſie Ew. Gnaden etwas nützen können,“ ſprach Roland Gräme ſich tief verbeugend.

„Ach! wozu das, Katharina? – Warum ſuchſt Du neue Opfer, die mein grauſames Schickſal verderben ſollte? — Wäre es nicht beſſer, wir hörten auf, länger zu kämpfen, und ließen uns ohne weitern Widerſtand von der Fluth verſchlingen, als daß wir jedes edle Herz, das ſich für unſere Sache wagt, mit ins Verderben ziehen? — Nur zu viel

böſe Anſchläge und Ränke haben mich umgarnt, ſeit ich als verwaiſtes Kind in meiner Wiege lag, während ſich die Großen ſtritten, wer im Namen des harmloſen, unſchuldigen Kindes herrſchen ſollte. Gewiß, es wäre an der Zeit, daß dieſes unruhige, gefährliche Spiel geendet würde. Ein Kloſter ſei fortan mein Gefängniß, und meine Abgeſchiedenheit ein freiwilliger Rücktritt von der Welt und ihren Eitelkeiten."

„Sprecht nicht ſo vor Euern getreuen Unterthanen, gnädigſte Frau," entgegnete Katharina, „damit Ihr nicht ihren Eifer entmuthigt, und ihre Herzen brecht. Tochter ſo vieler Könige, ſei zu dieſer Stunde nicht ſo unköniglich — kommt Roland, laßt uns, die jüngſten, ihrer getreuen Sache uns würdig zeigen — knien wir nieder zu ihren Füßen, und bitten ſie, daß ſie wieder die hochherzige Maria ſei!"

Sie führte Roland Gräme vor den Sitz der Königin, und beide knieten vor ihr nieder. Maria erhob ſich im Seſſel, und während ſie dem Pagen ihre Hand zum Kuſſe reichte, ordnete ſie mit der andern die üppigen Locken, welche die kühne, aber liebliche Stirn der hochſinnigen Katharina beſchatteten.

„Ach, ma mignonne," hob ſie an, (denn ſo nannte ſie, liebkoſend, ihre junge Dienerin) daß Ihr mit meinem unglücklichen Schickſal das Glück Eures jungen Lebens ſo tollkühn vereinigen ſolltet! — Sind ſie nicht ein leibliches Pärchen, Fleming? Und iſt es nicht ein Gedanke, der einem das Herz zerreißt, wenn ich ihr Verderben ſein ſollte?"

„Nicht doch," ſprach Roland, „wir wollen Eure Befreier ſein, gnädigſte Fürſtin."

„Ex oribus parvulorum!" ſprach die Königin, gen Himmel blickend, „wenn mich die Vorſehung durch den Mund dieſer Kinder auffodert, die hohen Gedanken wieder zu faſſen, welche meiner Geburt und meinen Rechten gebühren, ſo wird ſie denſelben ihren Schutz verleihen, und mir die Macht, ihren Eifer zu belohnen." Dann fuhr ſie gegen Fleming fort, „Du weißt meine Freun-

bin, daß es einſt meine Lieblingsbeſchäftigung war, diejenige glücklich zu machen, die mir gedient hatten. Wurde ich nicht von den ſtrengen Predigern der kalviniſtiſchen Ketzerei darob getadelt? Wendeten ſich nicht die trotzigen Blicke meiner Edeln von mir ab, weil ich an den unſchuldigen Spielen der fröhlichen Jugend Theil genommen, weil ich mehr um ihres Glückes, als des meinigen willen, mit der Jugend meines Hofſtaates in Maskeraden, in Sang und Tanz mich erfreut hatte? Nein, ich bereue es nicht — obgleich es Knox Sünde, und Morton Herabwürdigung hieß; ich war glücklich, weil ich meine Umgebung glücklich ſah, und wehe über den elenden Argwohn, der in dem Ueberſtrömen argloſer Fröhlichkeit Schuld finden will! — Wenn wir wieder unſern Thron beſteigen, liebe Fleming, wollen wir da nicht an einem heitern Tag eine heitere Hochzeit feiern? Wir nennen jetzt weder die Braut noch den Bräutigam, ſoll die Baronie von Blairgowrie haben, eine ſchöne Gabe, ſelbſt für eine Königin, und in den Kranz der Braut ſoll man die ſchönſten Perlen winden, die man in den Tiefen von Lochlomond findet, und Du ſelbſt, Maria Fleming, die beſte Flechterin, die je einer Königin das Haar flocht, und die es verſchmähen würde, das einer geringeren zu berühren — Du ſelber ſollſt aus Liebe für mich ſie ihr in die bräutlichen Locken ſchlingen. — Sieh, liebe Fleming, wenn es ſo üppige Locken, wie die unſerer Katharina wären, ſo würden ſie Deine Kunſt nicht beſchimpfen."

Damit fuhr ſie ſanft über das Haupt ihres jugendlichen Günſtlings hin, während ihre betagtere Dienerin tiefbewegt ſagte: „Ach gnädigſte Frau, wohin verirren ſich Eure Gedanken?"

„Ja, liebe Fleming" ſprach die Königin, „iſt es aber gut und freundlich von Euch, ſie zurückzurufen? Gott weiß, ich mußte ſie heute Nacht genug beiſammen halten — kommt, ich will mir den heitern Traum zurückrufen, und wäre es auch nur, um ſie zu beſtrafen. Ja, bei diesem fröhlichen Hochzeitfeſt ſoll Maria ſelbſt den Druck ihrer Leiden und die Beſchwerden ihrer Staatsgeſchäfte vergeſſen, und noch einmal den Reigen führen. — Auf weſſen Hochzeit

tanzten wir das letzte Mal? Ich glaube, der Kummer hat mein Gedächtniß geſchwächt, aber etwas ſollte mir doch noch davon beifallen; kannſt Du mir nicht einhelfen? — Du kannſt es gewiß.“

„Ach, gnädigſte Frau!“ entgegnete die Lady.

„Wie?“ fiel Maria ein, „willſt Du mir nicht darauf helfen? Das iſt ein unfreundliches Beharren auf Deiner eignen ernſtern Meinung, die unſer Gerede Thorheit nennt. Aber Du biſt am Hofe erzogen, und wirſt mich verſtehen, wenn ich ſage, die Königin befiehlt der Lady Fleming, ihr anzugeben, wo ſie den letzten Reigen führte.“

Mit todtblaſſem Geſichte, und einer Miene, als ob ſie hätte in die Erde ſinken ſollen, wagte die Hofdame nicht länger, ſich zu weigern, und ſtammelte die Worte: „gnädigſte Frau, wenn mein Gedächtniß mich nicht trügt, ſo war es auf einem Maskenball in Holyrood bei Sebaſtians Hochzeit.“

Die unglückliche Königin, welche bisher mit einem ſchwermüthigen Lächeln, das die Worte Maria Flemings hervorgerufen, ihr zugehört hatte, unterbrach ſie durch einen ſo wilden und lauten Schrei, daß das gewölbte Zimmer widerhallte, und Roland und Katharina voll Beſtürzung aufſprangen. Die ſo furchtbare Ideenverbindung hatte Maria nicht allein ihrer Selbſtbeherrſchung beraubt, ſondern für einen Augenblick ſogar ihren Verſtand verwirrt.

„Verrätherin!“ rief ſie der Lady Fleming zu; „Du willſt Deine Königin umbringen! — ruft meine franzöſiſchen Wachen! — à moi! à moi! mes Francais! — Ich bin in meinem eigenen Palaſte von Verräthern umringt! Sie haben meinen Gemahl ermordet! — Helft der Königin von Schottland!“

Sie fuhr von ihrem Seſſel auf — ihre Züge, ſo lieblich in ihrer Bläße, waren jetzt von der Glut des Wahnſinns entflammt, und glichen denen einer Bellona.

„Wir wollen ſelber zu Feld ziehen! verkündet's in der Stadt, — in Lothian und Fife! Sattelt mein ſpaniſches Roß, der Franzoſe Paris ſoll unſere Piſtolen laden. Beſſer, ich ſterbe an der Spitze meiner wackern Schott

wie mein Großvater bei Flodden, als daß mir das Herz bricht, wie meinem unglücklichen Vater."

„Seid ruhig — faßt Euch, theuerſte Königin!" fiel Katharina ein, und wandte ſich unwillig an Lady Fleming: „wie konntet Ihr auch etwas ſagen, das ſie an ihren Gemahl erinnerte?"

Das Wort Gemahl erreichte das Ohr der unglücklichen Fürſtin; ſie faßte es auf und ſprach: „Gemahl! Was Gemahl? — Nein Se. allerchriſtlichſte Majeſtät — iſt krank — er kann nicht zu Pferde. — Auch nicht jener von Lennor — den Herzog von Orkney meinſt Du?"

„Um Gottes Willen, gnädigſte Frau, ſeid doch ruhig!" ſprach Lady Fleming.

Allein die aufgeregte Einbildungskraft der Königin ließ ſich durch keine Bitten beſchwichtigen. „Sagt ihm, er ſoll herkommen, uns zu helfen, und ſeine Lämmer mit ſich bringen, wie er ſie heißt — Bowton, Hay von Talla, den ſchwarzen Ormiſton und ſeinen Vetter Hob — Pfui, wie ſchwarz ſind ſie, wie riechen ſie nach Schwefel! Wie? mit Morton eingeſchloſſen? Nein, wenn der Douglas und der Hepburn mit einander complottiren, ſo wird der Vogel, wenn er aus der Schale bricht, ganz Schottland erſchrecken. Nicht wahr, liebe Fleming?"

„Ihre Fantaſie wird immer wilder und wilder," ſagte Fleming; „wir haben zu viele Horcher bei dieſen ſeltſamen Worten."

„Roland," ſprach Katharina, „um Gottes Willen geht fort, Ihr könnt uns hier nichts helfen — laßt uns allein mit ihr — fort! fort!" Mit dieſen Worten drängte ſie ihn nach der Thür des Vorzimmers; aber auch noch hier, nachdem er die Thür verſchloſſen hatte, hörte er die Königin mit lautem entſchloſſenem Tone ſprechen, als ob ſie Befehle ertheile, bis endlich ihre Stimme in eine ſchwache, lange Klage erſtarb. In dieſem kritiſchen Augenblick trat Katharina ins Vorzimmer.

„Seid ruhig, ſeid ruhig, der Paroxysmus iſt vorüber; aber bewacht die Thür — laßt Niemand eintreten, bis ſie gefaßter iſt."

„Um Gottes Willen, was ſoll das bedeuten?“ fragte der Page; „oder was lag in Lady Flemings Worten, daß ſie eine ſo wilde Aufwallung hervorbrachten.“

„O! die Lady Fleming, die Lady Fleming,“ wiederholte Katharina ungeduldig, „iſt eine Thörin, ſie liebt ihre Gebieterin, aber ſie kann ihre Liebe ſo wenig ausdrücken, daß ſie, ſelbſt wenn die Königin Gift von ihr forderte, es für ihre Pflicht halten würde, ihrem Befehle zu gehorchen. Ich hätte ihr die ſteife Haube von ihrem ſteifen Kopfe reißen mögen; eher hätte mir die Königin das Herz aus meinem Leibe, als das Wort Sebaſtian aus meinem Munde gezogen. Daß dieſes lebendige Tapetenbild ein Weib ſein muß, und doch nicht ſo viel Witz hat, eine Lüge zu erfinden!“

„Und was iſt das für eine Geſchichte mit Sebaſtian?“ fragte der Page; „um's Himmels willen, Katharina, Ihr ſeid mir alleſammt ein Räthſel.“

„Ihr ſeid ein ſo großer Thor als Fleming,“ erwiderte das ungeduldige Mädchen; „wißt Ihr denn nicht, daß in der Nacht, da Heinrich Darnley ermordet wurde, und die Feldkirche in die Luft flog, die Königin auf einem Maskenball in Holyrood abweſend war, den ſie bei der Hochzeit dieſes Sebaſtian gab, der, ihr Lieblingsdiener, eine ihrer Kammerfrauen heirathete?“

„Beim heiligen Gilles, nun wundere ich mich nicht, daß ſie ſo in Leidenſchaft gerieth, aber unbegreiflich iſt mir, wie ſie mit einer ſolchen Frage in die Lady Fleming dringen mochte.“

„Ich weiß es nicht,“ antwortete Katharina; „aber es ſcheint mir, als ob oft großer und heftiger Kummer, oder Schrecken ihr Gedächtniß verdunkelte, und wie eine ſich entladende Kanone eine Rauchwolke über die Umſtände verbreitete, wovon jene Ereigniſſe begleitet waren. Allein ich kann nicht hier bleiben, um mit Eurer Weisheit zu moraliſiren — wollte nur meinen Aerger über die unweiſe Fleming abkühlen — und er hat ſich nun etwas abgekühlt, ſo daß ich ihre Gegenwart werde ertragen können, ohne daß es mir in den Fingern juckt, ihr die Haube oder die Halskrauſe zu zerknittern. Mittlerweile bewacht die Thür,

nicht für mein Leben möcht ich, daß die Ketzer ſie in dieſem Zuſtande ſähen, worein ſie ſie durch das Gelingen ihrer eigenen teufliſchen Komplotte gebracht haben. Sie würden nicht ermangeln, ihn in ihren näſelnden Vorträgen für ein Strafgericht Gottes zu erklären."

„Sie hatte gerade das Zimmer verlaſſen, als man von Auſſen an die Thürklinke griff; Roland hatte aber von innen den Riegel vorgeſchoben, ſo daß ſie jeder Anſtrengung widerſtand.

„Wer iſt da?" rief Roland laut.

„Ich," antwortete die barſche, aber gedämpfte Stimme des Hausmaiers.

„Ihr könnt jezt nicht herein" ſagte Roland.

„Und warum nicht?" fragte Dryſesdale; „ich komme nur, um von Amtswegen nachzuſehen, was das Geſchrei in dem Zimmer der Moabitiſchen Frau bedeuten ſoll. Wenn dieß meine Abſicht iſt, warum kann ich nicht hinein?"

„Aus dem einfachen Grunde," entgegnete der Jüngling, „weil der Riegel vorgeſchoben iſt und ich nicht Luſt habe, ihn wegzuſchieben. Ich bin heute auf der rechten Seite der Thür, wie Ihr lezte Nacht."

„Du darfſt nicht glauben, daß Du ſo mit mir ſprechen darfſt, naſeweiſer Junge," verſezte der Hausmaier; „ich werde ſogleich meiner Gebieterin melden, daß Du ſo unverſchämt biſt."

„Unverſchämt," wiederholte der Page, „damit biſt blos Du gemeint zur Vergeltung Deiner beſtändigen Unhöflichkeit gegen mich. Was die Anfrage Deiner Lady betrifft, ſo kann ich höflicher antworten — meldet ihr, daß die Königin unwohl iſt, und weder durch Beſuche noch Boſchaften geſtört werden will."

„Ich beſchwöre Euch im Namen Gottes," ſprach der alte Mann mit feierlicherm Tone, als bisher, „ſagt mir, ob Ihre Krankheit wirklich zunimmt?"

„Sie will keine Hülfe von Euch, oder Eurer Lady; deßhalb geht, und ſtört uns nicht weiter; wir brauchen und mögen Euern Beiſtand nicht."

Mit dieſer beſtimmten Antwort ging der Hausmaier mürriſch und verdroſſen die Treppe hinab.

Digitized by Google

bei Schulz. 89.

Ende des Abtes.

Digitized by Google

Walter Scott's

ſämmtliche

Werke.

Neu überſetzt.

Neunundachtzigſter Band.

Der Abt

eine Fortſetzung des Kloſters.

Fünfter Theil.

Stuttgart,
bei Gebrüder Franckh.
1828.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Abt

eine

Fortſetzung des Kloſters.

Vom
Verfaſſer des Waverley

Aus dem Engliſchen überſetzt
von
Dr. Leonhard Tafel.

Fünfter Theil.

Stuttgart,
bey Gebrüder Franckh.
1828.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Abt,

eine

Fortſetzung des Kloſters.

Erſtes Kapitel.

Es iſt der Fürſten Fluch, daß Sklaven ſie
Umgeben, die, der Laune ſich als Bürgſchaft
Bedienend, in das blut'ge Haus des Lebens
Einbrechen, nach dem Winke der Gewalt
Das Recht zu deuten.

König Johann.

Die Lady von Lochleven ſaß allein in ihrem Zimmer, und bemühte ſich mit aufrichtigem, aber vergeblichem Eifer, ihre Augen und ihre Aufmerkſamkeit auf die Bibel zu richten, die in geſtickten Sammt gebunden, und mit maſſiven ſilbernen Haken und Knöpfen geziert, vor ihr lag; allein Trotz allen Anſtrengungen vermochte ſie nicht, ihr Gemüth von der peinlichen Erinnerung an den Wortwechſel zwiſchen ihr und der Königin abzuziehen, worin letztere mit ſo bitterem Hohne ihrer frühern, und langbereuten Verirrung gedachte.

„Warum,“ ſprach ſie, „ſoll ich's einem ſo ſehr verdenken, wenn er mir verwirft, was ich ſelbſt nie aufgehört habe, mir zum Vorwurf zu machen? Und doch, warum ſollte

dieſes Weib, das die Früchte meiner Thorheit einärntet, oder wenigſtens eingeärntet hat, und meinen Sohn vom Throne wegſchob, warum ſollte ſie, Angeſichts all meiner Dienſtboten und der ihrigen mir meine Schande und Thorheit vorrücken? Iſt ſie nicht in meiner Gewalt? Fürchtet ſie mich nicht? Ha! Elender Verſucher, ich will mit Dir kämpfen, und mit beſſern Waffen, als mein eigenes, ſündhaftes Herz mir bieten kann.“

Sie nahm wieder die Bibel zur Hand, und ſuchte ihre Gedanken zu ſammeln, als ſie durch einen Tritt an der Thür geſtört wurde. Sie öffnete ſich auf ihren Befehl, und der Hausmaier Dryfesdale ſtand vor ihr, mit finſterem, verſtörtem Geſicht.

„Was gibt es, Dryfesdale, daß Du ſo ausſiehſt?“ fragte ſeine Gebieterin. — „Sind ſchlimme Nachrichten von meinem Sohne, oder von meinen Enkeln gekommen?“

„Nein, gnädige Frau,“ erwiderte Dryfesdale, „allein man hat Euch geſtrige Nacht bitter beſchimpft, und ich fürchte, Ihr ſeid dieſen Morgen eben ſo bitter gerächt worden — wo iſt der Kaplan?“

„Was ſollen dieſe finſtern Winke? Wozu dieſe plötzliche Frage? Der Kaplan iſt, wie Ihr wohl wißt, bei einer Verſammlung der Brüder in Perth.“

„Meinetwegen,“ antwortete der Hausdofmeiſter, „auch er iſt ja doch nur ein Baalspfaff.“

„Dryfesdale,“ ſprach die Lady finſter, „was ſoll das heißen? Ich habe immer gehört, daß Du Dich in den Niederlanden zu den Wiedertäufern gehalten haſt, — zu den Ebern, welche den Weinberg durchwühlen — aber die Geiſt-

lichkeit, welche mir und meinem Hauſe zuſagt, muß auch meinen Dienſtleuten genügen.“

„Ich wollte, ich hätte guten geiſtlichen Rath,“ fuhr der Hausmaier fort, ohne auf den Verweis ſeiner Gebieterin zu achten, als ſpräche er mit ſich ſelbſt, — „dieſes moabitiſche Weib —“

„Sprich mit Ehrerbietung von ihr,“ fiel die Lady ein, „ſie iſt eines Königs Tochter!“

„Mag ſein,“ erwiderte Dryfesdale; „ſie geht nun dahin, wo wenig Unterſchied iſt zwiſchen ihr und einem Bettelkind — Mary von Schottland ſtirbt.“

„Stirbt, und auf meinem Schloſſe!“ rief die Lady, indem ſie beſtürzt aufſprang; „an welcher Krankheit, durch welchen Zufall?“

„Geduldet Euch, gnädige Frau, es kam von mir.“

„Von Dir, Schurke, Verräther? — Wie konnteſt Du wagen —“

„Ich hörte Euch beſchimpft, gnädige Frau — ich hörte, wie Ihr nach Rache begehrtet — ich verſprach ſie Euch, und nun bring ich Euch Botſchaft hievon.“

„Dryfesdale, ich glaube, Du raſeſt,“ ſprach die Lady.

„Ich raſe nicht,“ entgegnete der Hausmaier; „was vor mir geſchrieben ſtand eine Million Jahre, eh' ich noch das Licht der Welt erblickte, muß durch mich vollzogen werden. Sie hat etwas in ihren Adern, das, wie ich fürchte, ihre Lebensquelle verſtopfen wird.“

„Grauſamer Schurke!“ rief die Lady, „Du haſt ſie doch nicht vergiftet?“

„Und wenn ich es hätte,“ verſetzte Dryfesdale, „was würde ich Groſſes verbrochen haben? Die Leute vertreiben ja Un-

ziefer, warum ſollten ſie ſich nicht auch von ihren Feinden befreien? In Italien thun ſie es um ein Goldſtück.“

„Feiger Mörder, hebe Dich weg von mir!“

„Denkt beſſer von meinem Eifer, gnädige Frau, und urtheilt nicht ohne reiflichere Erwägung. Lindeſay, Ruthven und Euer Vetter Morton haben den Rizzio erſtochen, und Ihr ſeht nun kein Blut an ihren Stickereien — der Lord Semple erſtach den Lord Sanquhar — ſitzt ihm deßhalb die Mütze ſchiefer auf dem Kopf? Wie viel Edle leben in Schottland, welche nicht aus Politik oder Rache etwas der Art auf dem Gewiſſen haben? — Und wer rückt es ihnen vor? Laßt Euch nicht durch Namen irre machen — ein Dolch oder ein Trank, das kömmt auf eins hinaus, ſie ſehen ſich ſo ziemlich gleich — der eine wirkt auf's Gehirn, der andere zapft einem 's Blut ab, — ein Gläschen hält den einen gefangen, der andere ſitzt in der ledernen Scheide — aber ich ſage nicht, daß ich der Frau was gegeben hätte.“

„Was ſoll das heißen, daß Du ſo mit mir ſchwatzen magſt?“ ſprach die Lady; „willſt Du Deinen Hals von dem Stricke retten, den Du verdienſt, ſo ſag mir offen, was vorgefallen iſt, ich kenne Dich ſchon lange als einen gefährlichen Mann.“

„Ja, in meines Herrn Dienſt kann ich kalt und ſcharf ſein, wie mein Schwert; ſo wißt denn, daß ich, als ich zulezt über dem Waſſer war, mit einem klugen, erfahrenen Weibe, Namens Nicneven, von der ſeit kurzer Zeit das ganze Land ſpricht, Rückſprache genommen habe. Narren wollten Zaubermittel von ihr, um Liebe zu gewinnen, Filze Mittel, ihre Schätze zu vermehren, Einige wollten was von der Zukunft wiſſen — die Thoren, es läßt ſich ja nichts

andern — wieder andere ſich die Vergangenheit erklären laſſen — die größern Thoren, es läßt ſich ja nichts ungeſchehen machen — ich hörte ihre Anliegen mit Verachtung, und verlangte von ihr ein Mittel, mich an einem Todfeind zu rächen, denn ich werde alt, und da traue man nicht mehr gern der Bilboaklinge. Sie gab mir ein Pulver, — miſch das, ſagte ſie, mit etwas Flüßigem, und Deine Rache wird vollkommen ſein."

„Elender! und Du miſchteſt es mit dem Getränk der gefangenen Lady, zur ewigen Schande von Deines Herrn Hauſe?"

„Um die beſchimpfte Ehre von meines Herrn Haus zu retten, habe ich das Pulver in einen Krug mit Cichorienwaſſer gerührt, — das laſſen ſie ſelten ſtehen, und die Frau liebt es über Alles."

„Das war ein Werk der Hölle," rief die Lady Lochleven, „daß Du's verlangt haſt, und daß ſie Dir's gegeben hat! — Fort, Elender, und laß uns ſehen, ob noch Hülfe möglich iſt."

„Sie werden uns nicht einlaſſen, Madam, wenn wir nicht Gewalt gebrauchen, ich war ſchon zweimal an der Thür, und man öffnete mir nicht."

„Wir ſprengen ſie, wenn's ſein muß — und halt — rufe Randal ſogleich her. — Randal, hier ſind ſchändliche, böſe Dinge vorgefallen — ſende ſogleich das Boot nach Kinroß, der Kämmerer Luke Lundin ſoll Kenntniße haben; ſucht auch die verdammte Hexe Nicneven auf, ſie ſoll ihren Zauber zuerſt aufheben, und dann auf der St. Serfs Inſel zu Aſche verbrannt werden. Fort, fort, — ſag ihnen, ſie ſollen Segel und Ruder aufſetzen, wenn ſie je was Gutes von dem Douglas erwarten."

„Mutter Nicneven wird nicht leicht aufgefunden, und, unter dieſen Bedingungen hieher gebracht werden,“ antwortete Dryſesdale.

„Dann verſprecht Ihr volle Sicherheit — ſeht darauf, denn Du ſtehſt mit Deinem eigenen Leben für die Herbeiſchaffung dieſer Frau.“

„Das hätte ich mir denken können,“ ſprach Dryſesdale mürriſch; „allein es iſt mein Troſt, daß ich mich ſo gut als ſie gerächt habe; ſie hat mich gehöhnt und verlacht, und ihr naſenweißes Schooßkind, den Pagen, aufgereizt, meinen ſteifen Gang nachzuäffen, und meine langſamen Reden zu verſpotten. Ich fühlte es, ich war dazu geboren, mich an ihnen zu rächen.“

„Geh in den weſtlichen Thurm,“ ſprach die Lady, „und bleib dort, bis wir ſehen, wie ſich die Sache endet. Ich kenne Deine Entſchloſſenheit, Du wirſt nicht zu entfliehen verſuchen.“

„Nicht, und wenn die Mauer des Thurms wie eine Eierſchale und der See mit Eis belegt wäre,“ erwiederte Dryſesdale,“ ich lebe des feſten Glaubens, daß der Menſch nichts aus ſich ſelber thut; er iſt nur der Schaum der Welle, welcher ſteigt, auffährt und platzt, nicht durch eigene Kraft, ſondern durch den mächtigen Anſtoß des Schickſals, das ihn treibt. Und doch, gnädige Frau, wenn ich Euch rathen darf, vergeßt über Euern Eifer für das Leben der Iſabel von Schottland nicht, was Ihr Eurer eigenen Ehre ſchuldig ſeid, und haltet die Sache geheim.“

Damit wandte ſich der finſtere Schickſalsgläubige von Ihr, und begab ſich in mürriſcher Stimmung in das angewieſene Gefängniß. Seine Gebieterin befolgte ſeinen letzten Wink, und äußerte nur die Furcht, die Gefangene

möchte eine ungeſunde Speiſe genoſſen haben, und ſei gefährlich krank. Das Schloß war alsbald in Unruhe und Verwirrung. Randal wurde ans Ufer geſchickt, um Lundin zu holen, der Gegengift bringen ſollte, und erhielt zugleich Befehl, die Mutter Nicneven aufzuſuchen, und als Vollmacht für ihre Sicherheit das Wort der Lady von Lochleven zu verpfänden.

Mittlerweile kam die Lady von Lochleven ſelbſt vor die Thür der Königin, und parlamentirte mit dem Pagen vergeblich um Einlaß.

„Thörichter Junge!" ſagte ſie, „Dein eigenes Leben und das Deiner Gebieterin ſtehen auf dem Spiele, mach auf, ſage ich, oder wir laſſen die Thür einbrechen."

„Ich darf die Thür nicht ohne Erlaubniß meiner königlichen Gebieterin öffnen," antwortete Roland; „ſie war ſehr krank, und ſchlummert nun, wenn Ihr ſie durch gewaltſames Einbrechen erweckt, ſo kommen die Folgen über Euch und Euere Diener!"

„War je ein Weib in ſo furchtbarer Verlegenheit!" ſprach die Lady von Lochleven. — „Sorge wenigſtens dafür, unbeſonnener Burſche, daß Niemand die Speiſen anrührt, beſonders aber den Krug mit Cichorienwaſſer nicht!"

Damit eilte ſie nach dem Thurm, wo Dryfesdale mit ruhiger Ergebung in ſeinem Gefängniß ſaß, und ſich mit Leſen beſchäftigte. Sie fragte ihn: „War Dein unſeliger Trank auf ſchnelle Wirkung berechnet?"

„Auf langſame!" antwortete der Hausmaier. „Die Hexe fragte mich, was ich lieber wollte — ich ſagte ihr, ich liebe eine langſame und ſichere Rache. Rache, ſprach ich, iſt der lieblichſte Trank, den der Menſch auf Erden koſtet,

und ſollte ihn nur tropfenweis ſchlürfen — den Kelch nicht mit Einem Mal leeren."

„Gegen wen, Unglücklicher, konnteſt Du eine ſo grauſame Rache hegen?"

„Ich hatte mehrere Gegenſtände, beſonders aber nahm ich mir den unverſchämten Pagen auf das Korn."

„Den Knaben! grauſamer Menſch!" rief die Lady; „was konnte er thun, um Dich zu ſolcher Bosheit zu verleiten?"

„Er ſtieg in Eurer Gunſt, und Ihr beehrtet ihn mit Euern Aufträgen — das war eins; er ſtieg auch in der Gunſt des Georg Douglas — das war das andere. Er war ein Günſtling des calviniſtiſchen Henderſon, der mich haßte, weil ich ein beſonderes Prieſterthum mißbillige. Die moabitiſche Königin hielt viel auf ihm — aus allen Ecken blies der Wind ihm günſtig — der alte Diener Eures Hauſes galt nichts mehr bei Euch, und überdieß, von der erſten Zeit an, da ich ihn ſah, verlangte mich, ihn zu vernichten."

„Welch einen böſen Feind habe ich in meinem Hauſe ernährt!" entgegnete die Lady. „Möge Gott mir die Sünde vergeben, daß ich Dir Nahrung und Kleidung gegeben habe."

„Ihr hattet keine Wahl, gnädige Frau," antwortete der Hausmaler. „Lange, ehe dieſes Schloß gebaut wurde — ja lange ehe die Inſel, welche es trägt, ihr Haupt über das blaue Gewäſſer erhob, war ich beſtimmt, Euer treuer Sklave und Ihr, meine undankbare Gebieterin zu ſein. Erinnert Ihr Euch nicht, daß ich mich mitten unter die Franzoſen ſtürzte, zur Zeit der Mutter dieſer Frau, und Euern Gemahl befreite, während diejenigen, die an ſeiner Bruſt gelegen, keine Rettung verſuchten? — Erinnert Ihr Euch nicht, wie ich mich in den See warf, als

Eueres Enkels Kahn vom Sturm überfallen wurde, wie ich ihn erreichte und ſicher ans Land ſteuerte? Gnädige Frau — der Diener eines ſchottiſchen Barons darf ſein eigenes Leben nicht anſchlagen, noch das eines Andern, ſeinen Herrn ausgenommen, und was den Tod des Weibes anbelangt, ſo hätte ich den Trank ſchon früher verſucht, wenn nicht Junker Georg der Verkoſter geweſen wäre. Wäre ihr Tod nicht die glücklichſte Nachricht, die Schottland je gehört hätte? Stammt ſie nicht vom blutigen Stamme der Guiſen, deren Schwert ſich ſo oft in dem Blute der Heiligen Gottes röthete? Iſt ſie nicht die Tochter des grauſamen Tyrannen, Jacobs, den der Himmel von ſeinem Thron und ſeinem Stolze hergeſtürzte, wie den König von Babylon?"

„Schweig, Elender!" ſprach die Lady — indem Ihr tauſenderlei Erinnerungen bei dem Namen ihres königlichen Liebhabers aufſtiegen; „ſchweig und ſtöre nicht die Aſche des Todten — des königlichen, des unglücklichen Todten! Lies Deine Bibel, und Gott möge Dir gewähren, daß Du den Inhalt beſſer benüzeſt, als Du gethan haſt." Sie entfernte ſich eilig, und als ſie in das nächſte Zimmer trat, ſtrömten ihre Thränen ſo ſehr, daß ſie ſtehen bleiben mußte, um ihre Augen zu trocknen. „Das erwartete ich nicht, ſo wenig als Waſſer aus einem trockenen Kieſel, oder Saft aus einem verdorrten Baume zu ziehen; mit trockenem Auge ſah ich den Abfall und die Schande Georg Douglas's, die Hoffnung von meines Sohnes Haus — des Kindes meiner Liebe; und doch weine ich nun um ihn, der ſchon ſo lange in ſeinem Grabe liegt — um ihn, dem ichs verdanke, daß ſeine Tochter nun meinen Namen verſpotten und verhöhnen kann! Aber ſie iſt ſeine Tochter — mein Herz, aus ſo vielen Gründen gegen ſie verhärtet,

wird weich, wenn ein Blick ihres Auges mir unerwartet das Bild ihres Vaters zurückrut — aber eben ſo oft hat ihre Aehnlichkeit mit ihrer abſcheulichen Mutter, der echten Tochter der Guiſen, meinen Entſchluß wieder beſtärkt. Allein ſie darf nicht — ſie darf nicht in meinem Hauſe, und nicht auf ſo ſchändliche Weiſe ſterben! Gott ſei Dank, die Wirkung des Giftes iſt langſam, es kann ihm begegnet werden. Aber ach der hartherzige Schurke, auf deſſen Treue wir ſo viel bauten, und von der wir ſo viele Beweiſe hatten! Welches Wunder kann in einer Bruſt ſo viel Verworfenheit und ſo viel Treue vereinigen!"

Die Lady von Lochleven wußte nicht, wie weit finſtere und entſchloſſene Gemüther durch Empfindlichkeit über kleine Unbilden und Beleidigungen getrieben werden können, wenn Gewinnſucht und Eigennutz mit den rohen und unverdauten, ſchwärmeriſchen Anſichten verſchmelzen, die dieſer Mann unter den hirnverbrannten Sektirern in Deutſchland geſammelt hatte, oder ſie wußte nicht, wie weit die Lehren des Schickſalglaubens, denen er ſo entſchieden anhing, das Gewiſſen des Menſchen bethören, indem ſie ihm unſere Handlungen als das Ergebniß einer unvermeidlichen Nothwendigkeit darſtellen.

Während ihres Beſuchs bei dem Gefangenen, hatte Roland Katharinen den Inhalt ſeines Geſprächs mit ihr an der Thüre mitgetheilt. Der Scharfblick des lebhaften Mädchens verrieth ſogleich, was man im Schloſſe vermuthete; aber ihre Vorurtheile jagten ſie über die Gränzen oder Wahrheit hinaus.

„Sie glauben, uns vergiftet zu haben," rief ſie mit Entſetzen, „und hier ſteht der verhängnißvolle Trank, der die Unthat verüben ſollte! — Ja, ſo bald Douglas nicht

mehr unſer Verkoſter war, mußten wir ſo etwas er warten. Du, Roland, ſollteſt den Anfang machen, und warſt bereits verurtheilt, mit uns zu ſterben. O theuerſte Fleming, Verzeihung, Verzeihung für die Beleidigungen, die ich Euch in meinem Aerger geſagt habe. — Eure Worte waren vom Himmel eingegeben, um uns und beſonders der mißhandelten Königin das Leben zu retten. Doch was thun wir jezt? Dieß alte Krokodill vom See wird ſogleich zurück kommen, um ſeine heuchleriſchen Thränen über unſern Todeskampf zu vergießen.“

„Die Mutter Gottes helf uns in unſerer Noth!“ rief ſie; „was anders könnte ich ſagen, als daß wir uns beim Regenten beklagen!“

„Da verklagt Ihr den Teufel bei ſeiner Großmutter!“ ſprach Katharina, „die Königin ſchläft, wir müſſen Zeit gewinnen, die Giftmiſcherin darf nicht wiſſen, daß ihr Anſchlag mißlang; die alte giftige Spinne hat nur zu viel Mittel und Wege, ihr zerriſſenes Gewebe wieder auszubeſſern. — Der Krug Cichorienwaſſer, — Roland, wenn Du ein Mann biſt, ſo hilf mir ihn in den Kamin, oder aus dem Fenſter gießen. Unter den Speiſen räume auf, als ob wir wie gewöhnlich gegeſſen hätten, und laß Reſte in Gläſern und Schüſſeln, aber rühre nichts an, wenn Dir Dein Leben lieb iſt. Ich ſetze mich zur Königin und erzähle ihr beim Erwachen, in welch furchtbarer Lage wir ſind. Ihr Scharfſinn wird uns ſagen, was am beſten zu thun iſt. Mittlerweile merkſt Du Dir, Roland, daß die Königin in einem Zuſtand von Betäubung liegt, — daß Lady Fleming unwohl iſt, was (fuhr ſie leiſer fort) für ſie die klügſte Rolle ſein wird, und ihrem Witz vergebliche

Mühe erſpart. Ich bin nicht ſehr unwohl; verſtehſt Du mich?"

„Und ich?" fragte der Page.

„Ihr?" erwiderte Katharina, „Ihr ſeid ganz wohl; wer hält's auch für der Mühe werth, Schooßhündchen oder Pagen zu vergiften?"

„Iſt Scherz und Leichtſinn hier am Ort?" fragte der Page.

„Ei freilich iſt er's," antwortete Katharina, „wenn die Königin darauf eingeht, ſo ſehe ich nur zu deutlich, wie dieſer mißlungene Verſuch uns nützlich werden kann."

Während ſie ſprach, ging ſie ans Werk, und Roland half ihr getreulich. Der Tiſch, auf welchem das Frühſtück ſtand, ſah bald ſo aus, als ob die Ladies, wie gewöhnlich, gegeſſen hätten; darauf zogen ſich die Fräulein ſo leiſe als möglich in der Königin Schlafgemach zurück. Auf eine erneuerte Aufforderung der Lady Lochleven öffnete der Page die Thür, und ließ ſie in's Vorgemach, indem er ſeine frühere Weigerung damit entſchuldigte, daß die Königin nach dem Frühſtück in einen ſchweren Schlaf gefallen ſei.

„So hat ſie denn gegeſſen und getrunken?" fragte die Lady von Lochleven.

„Allerdings," erwiderte der Page, „wie Ihro Gnaden gewöhnlich thun, wenn nicht gebotener Faſttag iſt."

„Der Krug," ſagte ſie, eilig ihn unterſuchend, „iſt leer — hat Lady Maria das Waſſer ganz ausgetrunken?"

„Einen großen Theil, Madam, und ich hörte Lady Katharina Seyton, der Lady Maria Fleming im Scherze vorwerfen, daß ſie mehr als ihren Antheil vom Reſte getrunken, und ihr nur wenig übrig gelaſſen habe."

„Und ſind ſie wohl?" fragte die Lady von Lochleven.

„Lady

„Lady Fleming,“ verſetzte der Page, „klagt über Schläfrigkeit, und ſieht etwas matter aus, denn gewöhnlich; Lady Katharina Seyton fühlt ihr Köpfchen nur um etwas mehr ſchwindelig, als ſie's gewohnt iſt.“

Bei dieſen Worten erhob er ein wenig die Stimme, um durch ſeinen Bericht den Fräulein zu bemerken, welche Rolle er jeder von ihnen zugetheilt hatte, und vielleicht auch Katharina's Ohr den Pageſcherz hören zu laſſen, welchen er ſich über ſie erlaubte.

„Ich will in's Zimmer der Königin,“ ſprach Lady Lochleven, „meine Angelegenheit iſt dringend.“

Als ſie ſich der Thür näherte, hörte man Katharina Seytons Stimme von innen. — „Niemand darf herein, die Königin ſchläft.“

„Ich laſſe mir nichts vorſchreiben, junge Lady,“ entgegnete die Burgfrau; „innen iſt, ſo viel ich weiß, kein Riegel, und Euch zum Trotze tret' ich ein!“

„Es iſt allerdings kein innrer Riegel da,“ antwortete Katharina feſt, „aber die Klammern dazu ſind da, und in dieſe habe ich meinen Arm hineingeſteckt, wie einſt eine Eurer Ahnfrauen, von beſſerem Sinne, als heutigen Tages die Frauen des Hauſes Douglas, ſo das Schlafgemach ihrer Königin gegen Mörder ſchützte. Verſucht Eure Stärke und ſeht zu, ob eine Seyton mit dem Muth eines Mädchens vom Hauſe Douglas wetteifern kann.“

„Ich mag auf ſolche Gefahr den Eingang nicht verſuchen,“ erwiderte die Lady von Lochleven; „ſonderbar, daß dieſe Fürſtin, bei allem Tadel, den man mit Recht gegen ſie vorbringt, noch eine ſolche Herrſchaft über die Gemüther ihrer Diener übt — Mädchen, ich geb' Dir mein Ehrenwort, daß ich zum Vortheil, zur Rettung der Königin

komme. Wecke ſie, wenn Du ſie liebſt, und bitte ſie, mir den Eintritt zu erlauben — ich will indeſſen von der Thür mich entfernen."

„Willſt Du die Königin nicht wecken?" fragte Lady Fleming.

„Was bleibt uns übrig?" fragte das beſonnene Mädchen, „wenn Ihr es nicht für beſſer haltet, zu warten, bis die Lady Lochleven ſelbſt den Kammerfrauendienſt übernimmt. Dieſe Anwandlung von Geduld wird nicht mehr lange dauern, und die Königin muß zu ihrem Empfange vorbereitet ſein."

„Aber Ihro Gnaden wird wieder ihren Anfall bekommen, wenn Du ſie weckſt."

„Behüte Gott!" entgegnete Katharina; „und wenn auch, dann muß es für eine Wirkung des Giftes gelten. Ich habe beſſere Hoffnung, ſie wird, wenn ſie aufwacht, in dieſer furchtbaren Lage am beſten ſelbſt entſcheiden. Mittlerweile ſeht Ihr, liebe Fleming, ſo träg' und unluſtig aus, als es Euer lebhafter Geiſt nur erlauben will!"

Katharina kniete zur Seite der Königin nieder, und küßte ihre Hand zu wiederholten Malen, bis ſie ohne Unruhe erwachte. Sie ſchien ſich zu wundern, daß ſie bereits angekleidet war, richtete ſich aber auf, und zeigte ſo viele Faſſung, daß Katharina Seyton glaubte, ihr ohne weitere Umſtände entdecken zu können, in welcher Lage ſie ſich befänden. Maria erblaßte, und bekreuzte ſich mehrmals, als ſie von der drohenden Gefahr hörte, in der ſie geſtanden hatte. Aber wie Homer's Odyſſeus, war ſie,

— — Kaum erwacht, da blitzte
In ihrem Sinne plötzlich der Gedanke auf. —

Mit Einem Mal überſah ſie ihre Lage, mit allen Gefahren und Vortheilen, die ſie begleiteten.

„Wir können nichts beſſeres thun,“ ſprach ſie nach ſchneller Berathung mit Katharina, indem ſie das Mädchen an die Bruſt drückte, und ſie auf die Stirn küßte, „wir können nichts beſſeres thun, als den Plan ausführen, den Dein allzeit fertiger Scharfſinn und Deine muthige Liebe erſonnen hat. Oeffne der Lady Lochleven die Thür, ſie ſoll ihres Gleichen finden in Liſt, wenn auch nicht an boshafter Treuloſigkeit. Fleming, ziehe den Vorgang zu, und begieb Dich dahinter; Du taugſt beſſer in das Ankleidezimmer, als auf die Bühne; aber athme ſchwer, auch darfſt Du, wenn Du willſt, ein bischen ſtöhnen, dann ſpielſt Du Deine Rolle vortrefflich. Horch, ſie nahen. Nun, Katharina von Medicis, komme Dein Geiſt über mich, denn ein kaltes nordiſches Gehirn iſt zu plump für dieſe Szene!“

Von Katharina Seyton eingeführt, trat die Lady Lochleven ſo leiſe, als ſie konnte, in das halbdunkle Gemach, und näherte ſich dem Lager, wo Maria, blaß und erſchöpft von der ſchlafloſen Nacht und der heftigen Gemüthsbewegung am Morgen, ſo matt hingeſtreckt lag, daß die Burgfrau ihre bängſten Beſorgniſſe beſtätigt glaubte.

„Nun, Gott verzeih' uns unſere Sünden!“ ſprach die Lady von Lochleven, und warf ſich, ihres Stolzes vergeſſend, an dem Bett auf ihre Knie; „es iſt nur zu wahr — ſie iſt ermordet!“

„Wer iſt im Zimmer?“ ſprach Maria, als erwachte ſie aus einem ſchweren Schlaf; „Seyton, Fleming, wo ſeid Ihr? Ich hörte eine fremde Stimme. Wer iſt da? — Ruft Curzelles!“

„Ach! ſie iſt in ihren Gedanken in Holyrood, obgleich ihr Körper in Lochleven iſt. — Verzeiht, gnädigſte Frau, wenn ich Eure Aufmerkſamkeit auf mich ziehe, ich bin Margarethe Erskine, vom Hauſe Mar, vermählte Douglas von Lochleven.“

„O unſere gütige Wirthin,“ antwortete die Königin, „die ſo eifrig für unſere Wohnung und unſere Nahrung ſorgt — wir beläſtigen Euch zu ſehr, und zu lange, gute Lady von Lochleven, aber wir hoffen, Eure gaſtfreundlichen Bemühungen werden bald zu Ende ſein.“

„Ihre Worte gehen mir wie ein Meſſer durch's Herz,“ verſetzte die Lady von Lochleven; „mit gebrochenem Herzen bitte ich Ew. Gnaden, mir zu ſagen, was Euch fehlt, daß, wenn's noch Zeit iſt, geholfen werden kann.“

„Nein, was mir fehlt,“ entgegnete die Königin, „iſt nicht der Rede werth, nicht werth, daß ein Arzt darauf achtet -- eine Schwere in den Gliedern — ſo kalt u..'s Herz — eines Gefangenen Glieder und Herz ſind ſelten anders — friſche Luft und Freiheit würden mich, glaub' ich, bald wieder beleben; aber da es die Stände ſo verordnet haben, wird der Tod allein die Pforten meines Kerkers öffnen.“

„Wäre es möglich, gnädigſte Frau,“ ſprach die Lady, „daß Freiheit Eure Geſundheit wieder herſtellen könnte, ich wollte es auf den Zorn des Regenten — meines Sohnes Sir William — und aller meiner Freunde wagen, ehe ich Euch in dieſem Schloſſe ſterben ließe.“

„Ach! Madam,“ fiel Lady Fleming ein, welche den Augenblick für günſtig hielt, zu zeigen, daß man ihre Talente zu niedrig anſchlug; „es kömmt ja nur auf den Verſuch an, was Freiheit für uns thun würde, ich dächte, mir

würde ein Gang auf den Raſenplatz äuſſerſt gut bekommen."

Die Lady Lochleven erhob ſich vom Bette, und warf einen durchdringenden Blick auf die ältere Patientin. „Seid Ihr ſo übel auf, Fräulein?"

„Uebel auf, ja freilich, Madam, beſonders ſeit dem Frühſtücke."

„Hülfe! Hülfe!" rief Katharina, die gerne eine Unterredung abgebrochen hätte, welche ihrem Plane nichts Gutes weiſſagte; „Hülfe! Hülfe! ſag' ich, die Königin wird ohnmächtig. Helft Ihr, Lady Lochleven, wenn Ihr ein weibliches Herz habt."

Die Lady eilte, das Haupt der Königin zu halten, welche, ihre Augen matt zu ihr aufſchlagend, rief: „Ich danke Euch, theuerſte Lady — was auch erſt noch zwiſchen uns vorgefallen iſt, nie hab' ich Eure Zuneigung zu unſerem Hauſe verkannt oder bezweifelt. Ihr habt ſie bewieſen, ehe ich geboren war, wie man mir geſagt hat."

Die Lady Lochleven ſprang vom Boden auf, wo ſie wieder auf ihren Knien gelegen war, und ſchritt in großer Verwirrung durch das Zimmer nach dem Fenſter, und riß es auf, als ob ſie Luft ſchöpfen müßte.

„Nun, die heilige Jungfrau verzeih mir," ſprach Katharina bei ſich. „Wie tief muß die Spottluſt uns Weibern eingepflanzt ſein, da die Königin bei all ihrem Verſtand ſich lieber verderben, als ihren Witz zügeln will." Sie wagte es, indem ſie ſich über die Königin niederbeugte, ihren Arm mit der Hand zu drücken, und ihr zuzuflüſtern: „Um Gottes Willen, Madam, nehmt Euch zuſammen!"

„Du biſt zu verwitzig, Mädchen," ſprach die Königin,

fuhr aber ſogleich mit leiſem Flüſtern fort: „Verzeih mir Katharina, als ich die mörderiſche Hand der Hexe an meinem Kopf und an meinem Halſe fühlte, empfand ich ſolchen Widerwillen und Haß, daß ich etwas ſagen mußte, ſonſt wäre ich geſtorben. Aller ich will mich ſchon wieder beſſer halten, ſieh nur darauf, daß ſie mich nicht wieder anrührt.“

„Nun, Gott ſei gelobt,“ ſprach die Lady Lochleven, ſich vom Fenſter zurückbeugend, „das Boot kömmt ſo ſchnell, als Segel und Ruder Holz durch das Waſſer zu treiben vermögen, — ſie bringen den Arzt und ein Weib, daſſelbe, ſcheint es, das ich ſuchen ließ. Wäre ſie nur erſt wieder aus dem Schloſſe, ohne Nachtheil unſerer Ehre; ich wollte, ſie ſäße auf dem Gipfel des ödeſten Berges in Norwegen, oder, ich wollte, ich wäre ſelbſt dort geweſen, ehe ich dieſen Auftrag angenommen hätte.“

Während ſie ſo, allein an dem einen Fenſter ſtehend, ſprach, beobachtete Roland Gräme an dem andern das Boot, welches ſchnell durch die ſchäumenden und kräuſelnden Wellen des Sees glitt, auch bemerkte er, daß Doktor Lundin in ſeinem ſchwarzen Sammtmantel im Spiegel des Schiffes ſaß, und ſeine Großmutter, Magdalene Gräme, als Mutter Nicneven im Buge ſtand, die gefalteten Hände gegen das Schloß erhebend, und in ihren Gebärden die ſchwärmeriſche Sehnſucht ausdrückte, auf der Inſel zu landen. Das Boot legte an, und, während die vermeinte Hexe in einem Zimmer unten bewacht wurde, führte man den Arzt in der Königin Zimmer, wo er denn auch mit aller Handwerksfeierlichkeit erſchien. Katharina war indeſſen von der Königin Bett zurückgetreten, und flüſterte Roland zu: „Ich denke, nach dem abgetragenen Sammtmantel und dem ehrwürdigen

Barte zu urtheilen, ſollte es nicht ſchwer fallen, jenem Eſel eins aufzubinden. Aber Deine Großmutter, Roland, — Deiner Großmutter Eifer wird uns zu Grunde richten, wenn man ihr nicht einen Wink gibt, ſich zu verſtellen.“

Roland ſchlüpfte, ohne eine Antwort, aus der Thür, und eilte durch das Wohnzimmer in den Vorſaal; als er aber weiter gehen wollte, ſah er ſich durch zwei, mit Karabinern bewaffnete Männer mit den Worten: „Zurück! zurück!“ aufgehalten, und überzeugte ſich, daß Lady Lochleven ihren Argwohn ſelbſt in der Beſtürzung nicht vergeſſen, ſondern ihre Gefangenen durch Schildwachen hatte hüten laſſen. Er begab ſich daher wieder in das Wohnzimmer zurück, wo er die Burgfrau mit ihrem Arzte in Berathung fand.

„Zum Henker mit Eurem Kauderwälſch und Eurer feierlichen Gauklerei, Lundin,“ dieß waren die Worte der Lady an Lundin, „und ſagt mir ſogleich, könnt Ihr mir angeben, ob dieſe Frau etwas Ungeſundes genoſſen hat?“

„Nein, gute Lady, verehrte Patronin — der ich mit meiner Kunſt, wie mit meinen Dienſten treulich ergeben bin, ſeid nur billig gegen mich; wenn dieſe, meine erlauchte Kranke auf jede Frage nur mit Seufzern und Stöhnen antwortet, wenn die andere geehrte Lady mir nur in's Geſicht gähnt, ſo oft ich nach den Diagnoſtiken frage, und wenn das andere junge Fräulein, das, wie ich geſtehen muß, ein recht artiges Mädchen iſt“

„Sprecht mir nicht von der Artigkeit der Mädchen,“ fiel die Lady Lochleven ein, „ich frage Euch, ob ſie ſich übel befinden? Mit einem Wort, Mann, haben ſie Gift genommen? Ja oder nein!“

„Gifte, Madam,“ erwiderte der gelehrte Arzt, „ſind von verſchiedener Art. Da habt Ihr animaliſches Gift,

den Lepus marinus, deſſen Dioscorides und Galen ſchon erwähnen — dann gibt es Mineral- und Halbmineralgifte, als da ſind, Zuſammenſetzungen aus ſublimirtem Regulus antimonii, Vitriol und Arſenikſalzen — da gibt es dann ferner Gifte aus Kräutern und Vegetabilien, als da ſind aqua cymbalariae, Opium, Aconitum, cantharides u. ſ. w. — Dann gibt es auch —"

„Ueber Dich, gelehrten Narren! Ich ſelbſt bin nicht beſſer, daß ich von ſolch einem Klotze ein Orakel erwartete."

„Nun, wenn Ew. Gnaden Geduld haben — wenn ich wüßte, was ſie zu ſich genommen haben, oder auch nur die Reſte deſſen ſehen könnte, wovon ſie zuletzt gegeſſen haben — denn was die äußern und innern Symptome anbelangt, ſo kann ich nichts entdecken, ſintemal Galen in ſeinen Antidotes ſagt —"

„Hinweg, Du Narr," rief die Lady, „bringt mir die Hexe her; ſie ſoll geſtehen, was ſie dem Elenden gegeben hat, oder die Zangen und Daumſchrauben ſollen's ihr aus den Fingerſpitzen preſſen!"

„Die Kunſt hat keinen Feind, als den Unwiſſenden," erwiderte der Doktor empfindlich, war aber klug genug, ſeine Bemerkung in der lateiniſchen Sprache zu geben, und zog ſich in die Ecke eines Zimmers zurück, um den Erfolg zu erwarten.

Nach einer Weile trat Magdalene Gräme ins Zimmer, gekleidet, wie wir ſie bei dem Feſte beſchrieben haben; allein mit zurückgeworfenem Schleier, und nicht im geringſten bemüht, ſich zu verſtellen. Zwei Wächter, deren Gegenwart ſie nicht einmal zu bemerken ſchien, folgten ihr mit verlegenen, furchtſamen Mienen, weil ſie wahrſcheinlich an die übernatürlichen Gaben der Alten glaubten, und darin durch ihr

kühne, unerſchrockene Benehmen beſtärkt wurden. Sie trat vor die Lady von Lochleven, die mit hoher Verachtung ihre Zuverſicht in Blick und Miene aufzunehmen ſchien.

„Elende!“ begann die Lady, — als ſie einen Augenblick verſucht hatte, die Alte durch den ſtolzen Ernſt ihres Blickes zu beugen, „worin beſtand das Pulver, das Du einem Diener dieſes Hauſes, mit Namen Robert Dryfesdale gabeſt, auf daß er damit eine langſame und heimliche Rache befriedige? Bekenne deſſen Natur und Eigenſchaften, oder bei der Ehre des Hauſes Douglas, ich laſſe Dich verbrennen, ehe die Sonne untergeht.“

„Ach!“ entgegnete Magdalene Gräme, „wann war ein Douglas, oder der Dienſtmann eines Douglas ſo von allen Mitteln zur Rache entblößt, daß er ſie bei einer armen, abgeſchiedenen Frau ſuchen müßte? Die Thürme, worin Eure Gefangene ſich in's unbeweinte Grab abhärmen, ſtehen noch feſt auf Ihrem Grunde — und die in ihnen verübten Gräuel haben noch nicht deren Gewölbe geſprengt — Eure Dienſtleute haben immer noch ihre Armbrüſte oder Piſtolen — warum braucht Ihr Kräuter zur Vollziehung Eurer Rache zu ſuchen?“

„Hör Du, ſchändliche Hexe,“ fiel die Lady von Lochleven ein, „doch was hilft's, mit ihr zu ſprechen? — „bringt Dryfesdale her, und ſtellt ſie beiden gegenüber.“

„Ihr könnt Euern Dienſtleuten die Mühe erſparen; ich kam nicht hieher, einem elenden Knechte mich gegenüber ſtellen zu laſſen, noch auf die Fragen von Jakob's ketzeriſchen Bublin Rede zu ſtehen!“

Während Lady Lochleven über die Frechheit und den Vorwurf, den ſie anhören mußte, wie verſteinert da ſtand, ſchritt Magdalene Gräme an ihr vorüber, nach dem Schlaf-

gemach der Königin, und machte, vor ihr niederknieend, eine Verbeugung, als wollte ſie, nach morgenländiſcher Sitte, die Erde mit ihrer Stirn berühren.

„Heil Dir, Fürſtin!“ ſprach ſie, „heil Dir, Tochter ſo vieler Könige! Aber geſegnet vor Allen, daß Du berufen biſt, für den wahren Glauben zu leiden! Heil Dir, Du reines Gold, Deine Krone iſt geläutert in dem ſieben Mal geheizten Ofen der Drangſale! — Höre den Troſt, welchen Gott und unſere liebe Frau Dir durch den Mund Deiner unwürdigen Dienerin ſenden! — Aber zuerſt,“ fuhr ſie fort, und ſchien, indem ſie ihr Haupt auf die Bruſt neigte, und ſich mehrmals mit dem Kreuze bezeichnete, immer noch knieend, ſchnell eine Gebetformel zu ſprechen.

„Ergreift ſie, ſchleppt ſie in den Maßymorethurm! — In den tiefſten Kerker mit der Zauberin, deren Herr, der Teufel, ihr allein die Kühnheit eingeben konnte, die Mutter der Douglas in ihrem eigenen Schloße zu beſchimpfen!“ ſo ſprach die ergrimmte Lady, allein der Arzt erkühnte ſich dazwiſchen zu treten.

„Ich bitte Euch, verehrte Frau, laßt ſie ohne Unterbrechung weiter reden, vielleicht erfahren wir etwas von dem Arcanum, das ſie, gegen das Geſetz und die Regeln der Kunſt, dieſen Frauen durch die Vermittelung Dryſesdale's beigebracht hat.“

„Für einen Narren,“ erwiderte die Lady von Lochleven, „haſt Du weiſe gerathen — ich will meinen Unmuth beherrſchen, bis ihre Unterredung geendet iſt.“

„Gott behüte, verehrte Frau,“ verſetzte Doktor Lundin, „daß Ihr ihn länger unterdrücktet, inmaſſen nichts die Konſtitution Eures verehrten Leibes mehr gefährden könnte. Wenn Zauberei mit im Spiele iſt, ſo wird, nach der Mei-

nung des Volkes, und ſelbſt gründlicher Schriftſteller über die Dämonologie, eine Drachme von der Aſche einer gehörig verbrannten Hexe ein wirkſames Catholicon in ſolchem Falle ſein; ſo wie crinis canis rabidi, das Haar des Hundes, der den Patienten gebiſſen, in Fällen der Hydrophobia verſchrieben wird. Ich verbürge keines dieſer Heilmittel, inmaßen ſie gegen die Regeln der Schule ſind; allein im vorliegenden Falle kann es doch wenig ſchaden, wenn man's bei dieſer alten Schwarzkünſtlerin und Quackſalberin verſucht — fiat experimentum in corpore vili ſagen wir."

„Still Du Narr!" fiel die Lady ein, „ſie will ſprechen."

„In dieſem Augenblick erhob ſich Magdalene von ihren Knieen, und wandte ihr Geſicht zu der Königin, indem ſie vorſchritt, und ihren Arm ausſtreckend, ganz die Miene und Gebärde einer wahnſinnigen Sybille annahm. Ihr graues Haar wallte unter der Haube hervor, und ihr Auge ſchoß Flammen unter den ſtruppigen Brauen; die Wirkung ihrer ausdruckvollen, wenn auch eingefallenen Züge war durch eine an Wahnſinn gränzende Begeiſterung erhöht, und ihr Anblick erregte bei Allen, die zugegen waren, inneres Grauen. Ihr Auge ſchweifte einen Augenblick wild umher, als ſuchte ſie Beiſtand, um die Kraft ihrer Rede zu ſammeln; und ihre Lippen bewegten ſich krampfhaft und zitternd, wie bei Jemand, der zu ſprechen wünſcht, aber den Nachdruck der Worte nicht findet. Selbſt die Königin wurde wie von einem magnetiſchen Einfluß ergriffen, und in ihrem Bette ſich aufrichtend, konnte ſie ihr Auge nicht von Magdalene wenden, als erwarte ſie den Ausſpruch einer Pythia. Sie wartete nicht lange, die Schwärmerin hatte ſich nicht ſobald geſammelt, als ihr Blick einen geiſtigern Ausdruck, und ihre

Züge Entſchloſſenheit ausſprachen; und da ſie zu reden begann, ſtrömten ihr die Worte mit einer üppigen Fülle vom Mund, die für Begeiſterung hätte gelten können, und die ſie vielleicht ſelbſt dafür hielt.

„Erhebe Dich, Königin von Frankreich und England! Erhebe Dich Löwin von Schottland, und ſei unverzagt, obgleich die Netze des Jägers Dich umgarnten! Laſſe Dich nicht herab, Dich gegen die Falſchen zu verſtellen, denen Du bald in offenem Felde begegnen ſollſt. Der Erfolg der Schlacht liegt in der Hand des Herrn der Heerſchaaren; allein durch eine Schlacht ſoll Deine Sache gerichtet werden! Entſchlage Dich der Künſte gemeiner Sterblichen, und ſchmücke Dich mit denen, die einer Fürſtin geziemen! Treue Vertheidigerin des einzig wahren Glaubens, die Rüſtkammer des Himmels ſteht Dir offen! Treue Tochter der Kirche, empfange die Schlüſſel des heiligen Peters, zu binden und zu löſen! Königliche Gebieterin des Landes, nimm das Schwert des heiligen Paulus, um zu züchtigen und zu vernichten! Dunkelheit liegt auf deinem Pfade; allein nicht unter der Tyrannei dieſer ſtolzen Herrin ſoll Dein Schickſal erfüllt werden! — In andern Landen mag die Löwin ſich beugen unter die Gewalt der Tigerin, aber nicht in ihrem eigenen — nicht in Schottland ſoll die Königin Schottlands lange gefangen bleiben — nicht liegt das Schickſal der königlichen Stuarte in der Hand des Verräthers Douglas — mag die Frau von Lochleven ihre Riegel verdoppeln, und ihre Kerker vertiefen, ſie ſollen ſie nicht halten! Jedes Element ſoll Dir ſeinen Beiſtand verleihen, ehe Du länger gefangen bleibſt, — das Land Dir mit ſeinem Erdbeben — das Waſſer mit ſeinen Fluten — — die Luft mit ihren Stürmen, das Feuer mit ſeinen

verzehrenden Flammen!, dir zu Hülfe eilen, um dieſes Haus zu veröden, ehe daß es länger der Ort Deiner Gefangenſchaft bleibe. — Hört es und zittert, ihr alle, die ihr gegen das Licht kämpfet, denn ſie ſagt es, der es geoffenbaret wurde!"

Sie ſchwieg, und der erſtaunte Arzt hob an: „War Jemand in unſern Tagen ein Energumene," d. h. vom Teufel beſeſſen, ſo ſpricht der böſe Feind mit der Zunge dieſes Weibes."

„Liſt," fiel die Lady von Lochleven ein, indem ſie ſich von ihrer Ueberraſchung erholte, „lauter Liſt und Trug! In den Kerker mit ihr!"

„Lady von Lochleven," ſprach Maria, indem ſie vom Bette aufſprang, und mit ihrer gewohnten Würde vortrat, „ehe Ihr Jemand in unſerer Gegenwart verhaftet, ſo hört mich auf ein Wort. Ich habe Euch etwas Unrecht gethan — ich hielt Euch für einverſtanden mit dem Mordanſchlag Eures Dienſtmannes, und täuſchte Euch, indem ich Euch auf dem Glauben ließ, er habe Wirkung gethan. Ich that Euch Unrecht, Lady von Lochleven; denn nun ſehe ich, Eure Abſicht mir zu helfen, war aufrichtig; wir haben nicht von dem Tranke genoſſen, und ſind auch nicht krank, außer daß wir nach unſerer Freiheit ſchmachten."

„Das heißt wie Maria von Schottland geſprochen," ſprach Magdalena Gräme; „und wißt, ſelbſt wenn die Königin den Trank bis auf die Hefe getrunken hätte, er wäre ſo unſchädlich, wie das Waſſer aus ſeinem heiligen Quell. Glaubt Ihr, ſtolze Frau," fuhr ſie gegen Lady von Lochleven fort, „daß ich — ich ſo elend geweſen wäre, einem Diener oder Vaſallen des Hauſes Lochleven Gift in die Hand zu geben, wenn ich wußte, wer in dem Hauſe

wohnte; Eben ſo leicht hätte ich Gift zur Ermordung meiner eigenen Tochter bereitet."

„So hat man mich alſo in meinem eigenen Schloſſe genarrt! in den Kerker mit ihr! — Sie ſoll erfahren, was Leuten gebührt, welche Gift verkaufen, und ſich mit Zaubermitteln abgeben!"

„So hört mich einen Augenblick, Lady von Lochleven," fiel Maria ein; „und Ihr (gegen Magdalena) ſchweigt, ich befehle es Euch. — Euer Hausmaier, Lady, hat, ſeinem Geſtändniß zu Folge, mir und meiner Dienerſchaft nach dem Leben getrachtet, und dieſe Frau hat ihr Möglichſtes gethan, uns zu retten, indem ſie ihm etwas Unſchädliches gab, ſtatt des verderblichen Trunkes, den er erwartete. Ich glaube Euch einen ehrlichen Tauſch anzubieten, wenn ich ſage, ich verzeihe Eurem Diener von ganzem Herzen, und überlaſſe Gott und ſeinem Gewiſſen die Rache, wofern Ihr dieſer Frau ihre kühne Rede in Eurer Gegenwart verzeiht. Ich hoffe doch, Ihr werdet es für kein Verbrechen halten, daß ſie einen unſchuldigen Trank ſtatt des tödtlichen Giftes bot, der in unſern Becher gemiſcht werden ſollte."

„Gott behüte, Madam, daß ich ihr zum Verbrechen anrechnete, was das Haus Douglas von einer ſchändlichen Verletzung der Ehre und des Gaſtrechtes rettete. Wir haben unſerm Sohne über das Verbrechen unſeres Dieners geſchrieben, und müſſen ſein Urtheil abwarten, das wahrſcheinlich Todesſtrafe ſein wird. Was das Gewerbe dieſes Weibes betrifft, ſo iſt es nach der heil. Schrift verdammt, und wird nach dem weiſen Geſetze unſerer Vorfahren mit dem Tode beſtraft! auch ſie muß ihr Urtheil empfangen."

„Und habe ich alſo," verſetzte die Königin, „keinen

Anſpruch auf das Haus Lochleven für das Unrecht, das ich in ſeinen Mauern bald erlitten hätte? Ich fordere zur Vergeltung nur das Leben eines gebrechlichen betagten Weibes, deſſen Verſtand, wie Ihr ſelbſt einſehen könnet, durch ihre Jahre und Leiden angegriffen zu ſein ſcheint."

„Wenn die Lady Maria," entgegnete die unbeugſame Burgfrau, „in dem Hauſe Douglas von Uebeln bedroht ward, ſo mögen ſie als Erſatz dafür gelten, daß ihre Komplotte dieſem Haus die Verbannung eines geachteten Sohnes zugezogen haben."

„Verwendet Euch nicht weiter für mich, gnädigſte Fürſtin," fiel Magdalena ein, „und erniedrigt Euch nicht, auch nur ein graues Haar von meinem Haupte aus ihrer Hand zu begehren. Ich kannte die Gefahr, womit ich meiner Kirche und meiner Königin diente, und war jederzeit bereit, mein armes Leben als Löſegeld darzubringen. Es iſt ein Troſt für mich, zu denken, daß meine Ermordung oder die Beſchränkung meiner Freiheit, wenn auch nur eines meiner grauen Haare gekrümmt werden ſollte, das Maaß der Schande dieſes Hauſes, das ſich ſo viel auf ſeine Ehre zu Gut thut, durch den Bruch eines feierlich verſprochenen ſichern Geleites erfüllt werden wird." Damit zog ſie aus ihrem Buſen ein Papier, und überreichte es der Königin.

„Es iſt ein feierlicher Sicherheitsbrief für Leib und Leben," ſprach Maria, „mit voller Freiheit zu kommen und zu gehen, mit der Unterſchrift und dem Sigill des Kämmerers von Kinroß an Magdalena Gräme, gewöhnlich Mutter Nicneven genannt, in Erwägung ihrer Einwilligung, ſich auf vierundzwanzig Stunden, ſo es verlangt würde, ſich innerhalb des eiſernen Thores vom Schloſſe Lochleven zu ſtellen."

„Schurke!“ herrſchte die Lady Lochleven den Kämmerer an, „wie konntet Ihr Euch unterſtehen, ihr ſolchen Schutz zu gewähren?“

„Es geſchah auf den Befehl Euer Gnaden, den mir Randal überbrachte, der es bezeugen kann,“ entgegnete Doktor Lundin; „und ich bin eigentlich hier nur der Apotheker, der die Arznei nach dem Rezepte des Arztes gemacht hat.“

„Ich erinnere mich,“ antwortete die Lady; „allein ich wollte unter der Zuſicherung blos begreifen, daß, im Fall ſie unter einer andern Gerichtsbarkeit wohnte, dieſer nicht von uns vorgegriffen würde.“

„Deſſen ungeachtet,“ fiel die Königin ein, „iſt die Lady von Lochleven gebunden durch die Zuſicherung, welche ihr Bevollmächtigter an ihrer Statt gegeben hat.“

„Madam,“ entgegnete die Lady, „das Haus Douglas hat noch nie ein Sicherheitsgeleit gebrochen, und wird es auch nie thun. Zu hart litt es ſelbſt durch einen ſolchen Treubruch, als Ew. Gnaden Anherr, Jakob II. mit Verletzung des Gaſtrechts und Trotz ſeinem eigenhändigen Sicherheitsbriefe, den tapfern Grafen Douglas mit eigener Hand erſtach, wenige Schritte von dem geſelligen Tiſche, an welchem er kurz zuvor als geehrter Gaſt des Königs von Schottland geſeſſen hatte.“

„In Betracht eines ſo neuen und ſchrecklichen Trauerſpiels,“ verſetzte die Königin nachläßig, „das nur etwa ein paar Schock Jahre her ſein mag, ſollten, denk ich, die Douglaſſe weniger eigenſinnig auf die Geſellſchaft ihrer Fürſten erpicht ſein, als Ihr, Lady von Lochleven, es auf die meinige zu ſein ſcheint.“

„Randal,“ ſagte die Lady,“ führt die Hexe nach Kinroß

roß über, und ſetzt ſie in Freiheit, mit dem Bedeuten jedoch, bei Lebensſtrafe ſich nicht mehr innerhalb unſerer Gränzen betreten zu laſſen. — Und Ew. Weisheit." fuhr ſie gegen den Kämmerer fort, „mag ihr Geſellſchaft leiſten. Fürchtet nichts für Euren Ruf, daß ich Euch in ſolcher Geſellſchaft entlaſſe, denn es hieße nur Holz verſchwenden, Euch zu verbrennen — Ihr ſeid ja — kein Hexenmeiſter."

Der kleinlaute Kämmerer ſchickte ſich zum Abmarſch an; allein Magdalena Gräme war im Begriff etwas zu erwiedern, als die Königin ihr zuvorkam. „Gute Mutter, wir danken Euch herzlich für Euern aufrichtigen Eifer, womit Ihr uns zugethan ſeid, und bitten Euch, von Allem abzulaſſen, was Euch in perſönliche Gefahr bringen könnte. Es iſt ſonach unſer Wille, daß Ihr, ohne ein Wort zu verlieren, Euch aus dem Schloſſe entfernt. Zur Belohnung nehmt dieſes kleine Reliquienkäſtchen — es wurde uns von unſerm Oheim, dem Cardinal verehrt, und der heilige Vater ſelber hat es geweiht — und nun verlaßt uns ruhig und ſchweigend. — Was Euch betrifft, gelehrter Herr," fuhr ſie, gegen den Doktor vortretend, fort, der ſich in doppelter Verlegenheit vor ihr verbeugte; denn einmal war er durch die Gegenwart der Königin eingeſchüchtert, und fürchtete, zu wenig zu thun, andern Theils mußte er das Mißfallen ſeiner Gebieterin beſorgen, Falls er zu viel that; — „was Euch betrifft, gelehrter Herr, ſo war es nicht Eure Schuld, ſondern unſer gutes Glück, daß wir dießmal Eure Geſchicklichkeit nicht bedurften. Es würde uns nicht geziemen, wenn wir unſern Arzt ohne eine Belohnung entließen, wie ſie unſere Umſtände erlauben."

Damit reichte ſie mit jener Anmuth, die ihr niemals fehlte, wiewohl in dieſem Fall einiger Spott darunter lauern mochte, dem Kämmerer ein geſticktes Beutelchen. Mit ausgeſtreckter Hand, gekrümmtem Rücken und vorgebeugtem Geſichte (eine intereſſante Stellung für die metoposcopiſchen Beobachtungen eines Phyſiognomikers) war er im Begriff, die von eben ſo ſchöner als erlauchter Hand gebotene Belohnung ſeiner Kunſt anzunehmen; allein die Lady ſprach mit einem finſtern Blick auf den Kämmerer, und lauter Stimme: „Kein Diener unſeres Hauſes, wenn er nicht ſogleich ſeine Entlaſſung erhalten, und ſich unſer höchſtes Mißfallen zuziehen will, wird ſich unterſtehen, ein Geſchenk von der Hand Frau Mariens anzunehmen.“

Traurig und langſam erhob der Kämmerer ſeine gebückte Geſtalt in die lothrechte Richtung, und entfernte ſich niedergeſchlagen aus dem Zimmer. Ihm folgte Magdalena Gräme, nachdem ſie mit ſtummer, aber bedeutungsvoller Gebärde das ihr von der Königin geſchenkte Reliquienkäſtchen geküßt, und mit gefalteten Händen und zum Himmel erhobenen Augen auf die königliche Frau wie es ſchien, einen Segen herabgefleht hatte. Als ſie das Schloß verließ, und dem Ufer nahte, wo das Boot lag, trat ihr Roland in den Weg, um, wo möglich, einige Worte mit ihr zu ſprechen, da ſie nur von dem niedergeſchlagenen Kämmerer und ſeinen Hellebardirern geleitet ward; allein es ſchien, als ob ſie den Befehl der Königin im ſtrengſten und buchſtäblichſten Sinne genommen hätte; denn auf die wiederholten Winke ihres Enkels legte ſie, ſtatt aller Antwort, den Finger auf den Mund. Doktor Lundin war nicht ſo zurückhaltend, der Verluſt des ſchönen Geſchenkes und die ihm auferlegte Selbſtverläug-

nung hatten den würdigen Beamten und gelehrten Aeſculap im Innerſten bewegt — „ſo,“ ſprach er, indem er dem Pagen beim Abſchied die Hand drückte — „ſo mein Freund, wird das Verdienſt belohnt. Ich kam, um die unglückliche Lady zu heilen, und ich geſtehe, es verlohnte ſich der Mühe; denn ſage man, was man will, ſie hat ein einnehmendes Weſen, eine ſüße Stimme, ein huldreiches Lächeln, und eine höchſt majeſtätiſche Bewegung der Hand. Wenn ſie nicht vergiftet war, mein lieber Junker Roland, war es denn meine Schuld? Ich war ja bereit, ſie zu heilen, wenn ſie's geweſen wäre! — und nun erlaubt man mir nicht einmal mein ſwohlverdientes honorarium anzunehmen! — O Galenus! O Hippokrates! iſt es ſo weit mit dem Doktorhut und dem Doktormantel gekommen! Frustra fatigamus remediis aegros.“

Er wiſchte ſich die Augen, und trat in das Boot, das nun vom Ufer ſtieß, und raſch durch den vom Sommerwind gekräuſelten See dahinglitt.

Zweites Kapitel.

Der Tod uns fern? — O nein, er iſt uns nah.
Bei allem Thun ſpannt er auf uns den Bogen.
Im Becher laurt er dem Geſunden, und
Sitzt bei dem Siechbett, höhnt des Arztes Kunſt.
Wo wir auch gehen, ſitzen, reiten, fahren,
Der Tod ergreift uns, wo es ihm gelüſtet.

Der ſpaniſche Vater.

Nach der ergreifenden Szene im Zimmer der Königin begab ſich die Lady von Lochleven in ihr Gemach, und ließ den Hausho;meiſter vor ſich rufen.

„Haben ſie Dich nicht entwaffnet, Dryfesdale?" fragte ſie, als er, wie gewöhnlich, mit Degen und Dolch hereintrat.

„Nein!" entgegnete der alte Mann; „wie ſollten ſie auch? — Als Ew. Gnaden mich in Haft ſchickten, ſagtet Ihr nicht, daß ich meine Waffen niederlegen ſollte; und ich denke, Niemand von Euren Dienſtleuten wird es wagen, ohne Euren oder Eures Sohnes Befehl in ſolcher Abſicht Jasper Dryfesdale ſich zu nähern. Soll ich Euch mein Schwert abgeben? — Jezt iſt es wenig mehr werth; es hat für Euer Haus gefochten, bis es nicht mehr beſſer iſt, als des Tafeldeckers Vorlegmeſſer."

„Ihr habt ein todwürdiges Verbrechen verſucht — den anvertrauten Gaſt zu vergiften!"

„Den anvertrauten Gaſt! — Hm — ich weiß nicht, was Ew. Herrlichkeit davon hält, aber auswärts meinen die Leute, man habe ſie Euch gerade zu dem Zweck anvertraut; und es wäre gut für Euch geweſen, wenn's ſo geendet hätte, wie ich's vorhatte."

„Elender!" rief die Lady, „und eben ſo thöricht, als ſchändlich, daß Ihr nicht einmal das beſchloſſene Verbrechen ausführen konntet!"

„Ich habe Alles gethan, was man von einem Manne erwarten konnte; ich ging zu einem Weib — einer Hexe und Päbſtlerin — ich habe kein Gift erhalten, weil's anders vorherbeſtimmt war. Ich habe mich ehrlich darum bemüht, aber das halbgethane Werk kann vollendet werden, wenn Ihr wollt."

„Elender! ich bin eben im Begriff, einen Boten an meinen Sohn zu ſchicken, damit er verfüge, was mit Dir geſchehen ſoll. Bereite Dich zum Tode, wenn Du kannſt."

„Wer den Tod als etwas anſieht, gnädige Frau,“ antwortete Dryſesdale, „das er nicht vermeiden kann, und das ſeine beſtimmte und feſtgeſetzte Stunde hat, iſt immer darauf vorbereitet; wer im Mai gehängt wird, ißt keine Pflaumen im heißen Sommer, aber wen ſendet Ihr mit dieſer ſchönen Botſchaft, wenn ich fragen darf?“

„Es wird nicht an Boten fehlen,“ antwortete ſeine Gebieterin.

„Freilich wird es daran fehlen,“ entgegnete der alte Mann; „Euer Schloß iſt nur nothdürftig beſetzt, in Betracht der Wachen, welche Ihr ausſtellen müßt. Den Wächter und zwei andere habt Ihr entlaſſen, weil ſie's mit Junker Georg hielten; auf des Wächters Thurm, vor das Thor, vor das Stockhaus, das Verließ müßen jedesmal fünfe aufziehen, und die andern gröſtentheils in ihren Kleidern ſchlafen. Einen Mann wegſchicken, hieße die Wachen zu Tod ſchinden — was ſich nicht recht für einen Haushalt ziemen will. Neue Leute einzunehmen iſt gefährlich; der Dienſt erfordert geprüfte Leute. Doch ſehe ich kein anderes Mittel, als daß ich ſelbſt die Botſchaft an Sir William ausrichte.“

„Das wäre allerdings eine Aushülfe! — Wann aber würde ſie überbracht werden, innerhalb der nächſten zwanzig Jahre?“ fragte die Lady.

„So ſchnell, als Mann und Roß es vermögen,“ antwortete Dryſesdale; „obgleich ich die lezten Tage von eines alten Dieners Leben nicht hoch anſchlage, möchte ich doch gern ſo bald als möglich wiſſen, ob mein Hals mir, oder dem Henker gehört.“

„Hälſt Du Dein Leben ſo gering?“ ſagte die Lady.

„Sonſt habe ich mich mehr um das Leben Anderer be-

kümmert," antwortete der Fataliſt — „was iſt der Tod? Aufhören zu leben — und was iſt Leben? Ein langweiliger Wechſel von Licht und Finſterniß, von Schlafen und Wachen, von Hungern und Eſſen; Eure Todten brauchen weder Licht, noch Krug, weder Feuer, noch Federbett, und des Tiſchlers Kaſten iſt ihre ewige Livree."

„Elender! glaubſt Du nicht, daß nach dem Tode ein Gericht folgt?"

„Gnädige Frau," antwortete Dryfesdale, „da Ihr meine Gebieterin ſeid, ſo darf ich nicht gegen Eure Worte ſtreiten; aber Ihr ſeid, geiſtig geſprochen, noch unter den Ziegelbrennern in Egypten, und kennt nicht die Freiheit der Heiligen; denn der begabte Mann Nikolaus Schöfferbach, der von dem blutdürſtigen Biſchof von Münſter den Märtyrertod erlitt, hat mir klar dargethan, daß derjenige nicht ſündigen kann, der blos vollbringt, was vorherbeſtimmt war, dieweil —"

„Schweigt!" fiel die Lady ein; — „antworte mir nicht mit Deiner kühnen und dünkelvollen Gottesläſterung, ſondern höre mich — Du warſt lange der Diener unſeres Hauſes —"

„Der geborne Diener der Douglaſſe, ſie haben die beſte Zeit von meinem Leben gehabt — ich diente ihnen, ſeitdem ich Lockerbie verlaſſen; damals war ich zehn Jahre alt, und nun mögt Ihr noch einen Schock dazu thun."

„Dein ſchändlicher Verſuch iſt mißglückt, und ſo iſt alſo blos Dein Vorſatz zu beſtrafen; es wäre Deine verdiente Strafe, an dem Wartthurm aufgehängt zu werden — allein bei Deiner jetzigen Gemüthsſtimmung hieße das dem Satan eine Seele überliefern — ich nehme Dein Anerbieten an — ſo geh denn, hier iſt mein Sendſchreiben — ich will

wer noch mit einer Zeile beifügen, er ſoll mir ein Paar treue Diener zur Bewachung des Schloſſes ſchicken. Mag mein Sohn mit Dir verfahren, wie er's für gut findet; wenn Du weiſe biſt, ſo machſt Du Dich nach Lockerbie auf, ſobald Du an's Ufer ſteigſt, das Sendſchreiben läßt Du durch einen andern überbringen, auf jeden Fall ſorgſt Du dafür, daß es nicht in unrechte Hände kömmt."

„Nein, Madam," entgegnete er, „ich bin, wie ſchon geſagt, ein Diener der Douglaſſe, und will kein Rabenbote ſein in meinen alten Tagen — Eure Botſchaft an Euren Sohn ſoll ſo treulich ausgerichtet werden, als ob es um eines Andern Nacken ginge. Lebt wohl, gnädige Frau!"

Die Lady gab Befehl, den alten Mann an das Geſtade zu bringen, damit er ſeine ſeltſame Pilgerſchaft anträte. Wir müßen ihn nothwendig auf ſeiner Reiſe begleiten, da die Vorſehung beſchloſſen hatte, daß ſie von nicht langer Dauer ſein ſollte.

Als er im Dorfe ankam, erhielt er, obgleich ſeine Ungnade bereits bekannt worden war, auf Befehl des Kämmerers ſogleich ein Pferd; und da die Wege ſehr unſicher waren, ſchloß er ſich an den Landfuhrmann Auchtermuchty an, um in ſeiner Geſellſchaft nach Edinburg zu reiſen. Dem würdigen Wagenlenker fehlte es nach der herkömmlichen Sitte aller ſeiner Collegen vom Karren, von der Kutſche u. ſ. w., nie an gutem Grund, ſich unterwegs aufzuhalten, wie und wo es ihm beliebte; und der anziehendſte Ruheplatz für ihn, war eine Schenke, nicht weit vor dem Eingang eines romantiſchen Thales, das ſehr bekannt iſt unter dem Namen Keirie Craigs. Anziehungen ganz verſchiedener Art von denen, welche John Auchtermuchty mit einem Wagen hier feſt gehalten, findet man noch jezt an

dieſem romantiſchen Ort, und Niemand beſuchte ſeine Nachbarſchaft, ohne den Wunſch, lange da zu bleiben, und bald wieder zurück zu kehren. Als man an dieſem Lieblingsplatze ankam, bot Dryſesdale vergeblich all ſein (freilich ſchon ſehr geſchwächtes) Anſehen auf, den Fuhrmann, der ſo eigenſinnig wie die Thiere war, die er trieb, ohne ſeinen gewohnten Zuſpruch, weiter zu fahren. Der alte Keltie empfing den Fuhrmann mit ſeiner gewöhnlichen aufgeräumten Herzlichkeit, und führte ihn in das Haus, unter dem Vorwand eines wichtigen Geſchäftes, das jedoch wahrſcheinlich in nichts anderm beſtand, als einen Buttel Usquebaugh mit ihm zu leeren. Während der würdige Schenkwirth und ſein Gaſt auf ſolche Weiſe beſchäftigt waren, ging der verlaſſene Hausmaier noch einmal ſo mürriſch und finſter in die Küche, wo nur ein Gaſt war. Der Fremde war eine ſchmächtige Geſtalt, kaum über das Knabenalter hinaus, und in Pagentracht, aber ſo viel adelſtolze Kühnheit, und ſelbſt Unverſchämtheit lag in ſeinem Blick und Benehmen, daß Dryſesdale geglaubt haben würde, er habe Anſpruch auf höhern Rang, wenn er nicht aus Erfahrung gewußt hätte, wie gewöhnlich ſolcher Hochmuth bei Dienſtleuten und Reiſigen des ſchottiſchen Adels war. — Ich biete Euch des Pilgers Morgengruß, alter Herr," hob der Jüngling an; „Ihr kommt wohl vom Schloſſe Lochleven — was Neues bringt Ihr von unſerer guten Königin? — Nie ward eine ſchönere Taube in einen ſchlechteren Taubenſchlag eingeſperrt."

„Die, welche von Lochleven ſprechen, und von denjenigen, welche da wohnen," antwortete Dryſesdale, „ſprechen von dem, was die Douglaſſe angeht, und die, welche von dem ſprechen, was die Douglaſſe angeht, thun es auf ihre eigene Gefahr."

„Sprecht Ihr aus Furcht vor ihnen, oder wollt Ihr für ſie eine Lanze brechen? Ich hätte gedacht, Euer Alter würde Euer Blut abgekühlt haben.“

„Nicht doch, ſo lang es überall noch hohlköpfige Stutzer gibt, um es warm zu halten.“

„Der Anblick Deiner grauen Haare hält das meine kalt,“ verſetzte der Page, der aufgeſtanden und wieder niedergeſeſſen war.

„Du thuſt wohl daran, ſonſt hätte ich es mit dieſer Reitgerte abgekühlt,“ entgegnete der Hausmaier. „Ich glaube, Du biſt einer von den Eiſenfreſſern, die in den Bierhäuſern und Schenken renommiren, und, wenn Worte, Picken und Schwüre Andrer Ferraraklingen wären, gar bald den Glauben Babylons wieder ins Land, und das moabitiſche Weib wieder auf den Thron brächten.“

„Nun bei Saint Bennet für Seyton,“ rief der Jüngling, „ich will Dir eins ins Geſicht ſchlagen, Du bösmauliger, alter Ketzer!“

„Beim heiligen Bennet für Seyton!“ wiederholte der Hausmaier; „ei das wäre ein ſchöner Gewährsmann, der Saint Bennet für ein Raubvogelneſt wie die Seyton's — ich will Dich feſt nehmen, als einen Verräther gegen König Jakob und den guten Regenten. Hoho, John Auchtermuchty, zu Hülfe gegen einen Hochverräther!“ damit griff er den Jüngling beim Koller, und zog ſein Schwert.

John Auchtermuchty ſah in die Küche, eilte aber beim Anblick der entblößten Waffe ſchneller hinaus, als er gekommen war. Der Wirth Keltie ſtand dabei, half aber keinem, und ſchrie nur: „Meine Herrn! Meine Herrn! Um Gottes Willen!“ u. ſ. w. Es erfolgte ein Kampf, in welchem der Jüngling, wüthend über des Alten Kühnheit, und unfähig, ſich von der Hand des Mannes loszumachen,

ſeinen Dolch zog, und ihm mit Blitzesſchnelle drei Wunden in die Bruſt und in den Leib verſetzte, von denen die geringſte tödtlich war. Der Alte ſank mit einem tiefen Seufzer zu Boden, und der Wirth erhob ein Jammergeſchrei.

„Still, Du bellender Hund!" rief der verwundete Hausmaier; „ſind Dolchſtiche und Sterbende ſo ſelten in Schottland, daß Du ſchreien mußt, als ob das Haus einfiele? Junger Menſch, ich vergib Dir nicht, denn zwiſchen uns iſt nichts zu vergeben; Du haſt gethan, was ich mehr als Einem that, und ich leide, was ich ſie leiden ſah — es war vorher beſtimmt, daß es ſo ſein ſollte, und nicht anders — wenn Du aber recht an mir handeln willſt, ſo befördere dieſen Brief ſicher in die Hände Sir Williams von Douglas, und ſieh darauf, daß mein Ruf nicht leide, als ob ich aus Furcht für mein Leben mit meiner Botſchaft gezögert hätte."

Der Jüngling, deſſen Leidenſchaft abgekühlt war, ſobald er die blutige That vollbracht hatte, hörte den Sterbenden mit Theilnahme und Aufmerkſamkeit an, als ein anderer Mann, in ſeinen Mantel gehüllt, hereintrat, und rief: „Guter Gott! Dryfesdale! Er ſtirbt!"

„Und Dryfesdale wollte er wäre todt geweſen, ehe ſeine Ohren die Worte des einzigen Douglas gehört hätte, der je falſch war — doch es iſt ſo beſſer, wie es iſt. Mein lieber Mörder, und Ihr andern, tretet ein wenig zurück, und laßt mich mit dieſem unglücklichen Abtrünnigen ſprechen. — Kniet zu mir nieder, Junker Georg. Ihr habt gehört, daß es mir mißlang, den moabitiſchen Stein des Anſtoßes mit ihrem Gefolge aus dem Weg zu ſchaffen; ich gab ihnen, was nach meinen Gedanken die Verſuchung aus dem Wege geräumt hätte — und that es, obgleich ich

rückſichtlich Deiner Mutter und anderer, noch weitere Gründe hatte, hauptſächlich aus Liebe zu Dir."

„Aus Liebe zu mir, ſchändlicher Giftmiſcher! Einen ſo ſchrecklichen, unveranlaßten Mord wollteſt Du begehen, und wagteſt es, meinen Namen dabei zu nennen?"

„Und warum nicht, Georg von Douglas?" antwortete Dryfesdale. „Der Athem iſt mir nur noch knapp zugemeſſen, aber ich wollte gern den letzten Hauch dafür hingeben. Haſt Du nicht, Trotz der Achtung, die Du Deinen Eltern, der Treue, die Du Deinem Glauben, und Trotz der Pflicht, die Du Deinem König ſchuldig biſt, Dich durch die Reize dieſer ſchönen Zauberin ſo weit verleiten laſſen, daß Du ihr zu ihrer Flucht aus dem Gefängniß, und dazu helfen wollteſt, daß ſie wieder auf den Thron ſtieg. den ſie zu einem Sitze des Abſcheu's gemacht hat? — Nein, wende Dich nicht von mir, meine Hand, obgleich ſie ſchon anfängt, ſteif zu werden, hat noch Kraft genug, Dich zu halten. Was iſt Dein Vorſatz? —

Willſt Du dieſe Hexe von Schottland heirathen? — Freilich, das könnte Dir gelingen — ihr Herz und ihre Hand würden oft wohlfeileren Preiſes gewonnen, als Du in Deiner Thorheit bezahlen wollteſt. Aber ſollte ein Diener Deines väterlichen Hauſes zuſehen, wie Du dem Schickſal des Dummkopfs Darnley, und des Schurken Bothwell — dem Schickſal des ermordeten Thoren, oder dem des lebenden Raubmörders entgegen gingſt, da eine Unze Rattengift Dich retten konnte?"

„Denke an Gott, Dryfesdale," antwortete Georg Douglas, „und ſprich nicht mehr von ſolchem Frevel — thue Buße, wenn Du kannſt — wo nicht, ſo ſchweige wenigſtens. — Hilf mir, Seyton, bei dieſem Sterbenden,

daß er ſich zu beſſern Gedanken ſammelt, wenn es möglich iſt."

„Seyton!" wiederholte der Sterbende; „Seyton! Durch eine Seytons Hand muß ich endlich ſterben? Es liegt wenigſtens einige Vergeltung darin, da das Haus beinahe eine Schweſter durch mich verloren hätte." Er heftete ſein brechendes Auge auf ihn, und fuhr fort: „Er hat ganz ihre Züge, und ihre Geſtalt! — Komm, beuge Dich herab, junger Menſch, daß ich Dich genauer anſehe — ich möchte Dich gern wieder erkennen, wenn wir uns in jener Welt treffen, denn die Mörder werden ſich zuſammen thun, und ich bin auch einer." Er zog Seytons Kopf, ob gleich ſich dieſer ſträubte, zu ſich herab, blickte ihm ſcharf ins Geſicht und fuhr fort: „Du haſt bald angefangen, junger Menſch, Deine Laufbahn wird um ſo kürzer ſein — ja Du wirſt Deinen Mann finden, und das bald — eine junge Pflanze gedeiht nicht, die mit eines Mannes Blut begoſſen wird. Doch warum ſchelte ich Dich? Seltſame Fügungen des Schickſals!" fuhr er fort, zu ſich ſelber ſprechend, „ich beabſichtigte, was ich nicht vollführen konnte, und er hat vollführt, was er vielleicht nicht beabſichtigt hat. Wunderbar, daß unſer Wille ſich immer dem mächtigen und unwiderſtehlichen Strome der Beſtimmung entgegen ſtämmt, daß wir mit dem Strome kämpfen, wenn wir mit ihm forttreiben könnten! Mein Kopf läßt michs nicht weiter unterſuchen — ich wollte Schöfferbach wäre hier! Doch warum? Bin ich ja doch in einer Strömung, wo das Fahrzeug auch ohne Steuermann ſich halten kann. — Lebe wohl, Georg von Douglas — ich ſterbe treu dem Hauſe Deines Vaters!"

Mit Dieſen Worten fiel er in den Todeskampf, und

verſchied bald darauf. Seyton und Douglas blickten auf den Sterbenden hin; und als die Szene beſchloſſen war, begann jener: „So wahr ich lebe, Douglas, ſo wollt ich's nicht, es thut mir Leid; allein er legte Hand an mich, und zwang mich, meine Freiheit mit meinem Dolche zu vertheidigen; wenn er zehnmal Dein Freund und Diener wäre, ich könnte nur ſagen: es thut mir Leid."

„Ich tadle Dich nicht, Seyton, ob ich gleich den Unfall beklage, es liegt ein allgewaltiges Verhängniß über uns, obgleich nicht im Sinne dieſes Elenden, der, durch einen fremden Schwärmer verführt, dieß furchtbare Wort als eine ſtets bereite Rechtfertigung für Alles brauchte, was ihm zu thun beliebte. — Wir müſſen den Brief unterſuchen."

Sie zogen ſich in ein inneres Gemach zurück, und blieben in ernſter Berathung, bis Keltie ins Zimmer trat, und mit verlegener Miene Junker Georg Douglas fragte, was mit dem Leichnam werden ſollte. „Euer Gnaden wiſſen," fuhr er fort, „daß ich von Lebendigen, nicht von Todten lebe; und der alte Dryfesdale war am Leben ein ſchlechter Kunde, und nimmt mir, nun da er todt iſt, und nicht mehr nach Bier oder Brantwein rufen kann, die ganze Stube ein."

„Bindet ihm einen Stein an Hals," meinte Seyton, „und bringt ihn nach Sonnenuntergang an den Cleiſch; da werft Ihr ihn hinein, und überlaßt es ihm, Boten zu finden."

„Mit Gunſt, Sir," erwiederte Georg Douglas, „ſo ſoll es nicht ſein. Keltie, Du biſt ein treuer Burſche, und daß Du es biſt, ſoll Dir Vortheil bringen. Schaffe den Leichnam nach der Kirche von Ballingry, und ſag ih-

nen was Du willſt, der Burſche ſei in einem Streit mit einigen unruhigen Gäſten ums Leben gekommen. Auchtermuchty weiß auch nichts davon, und die Zeiten ſind nicht ſo friedlich, daß man nach ſolchen Dingen genauer fragen ſollte."

„Nein, laß ihn die Wahrheit ſagen," fiel Seyton ein," in wie weit ſie nicht unſern Plan verrückt. 'Sage, guter Burſche, Heinrich Seyton hab's mit ihm zu thun gehabt, ich mach mir keinen Pfifferling aus dem Handel."

„Händel mit den Douglaſſen hat man jedoch immer gefürchtet," ſprach Georg, indem ſich Mißmuth in ſeiner ernſten Miene ausſprach.

„Nicht, wenn der beſte Name auf meiner Seite iſt," entgegnete Seyton.

„Ach, Heinrich, wenn Du mich meinſt, ſo bin ich nur ein halber Douglas bei dieſem Unternehmen — Kopf — Herz — und Hand — Alles nur halb; aber ich will an Jemand denken, der nicht vergeſſen werden kann, und Alles iſt, oder mehr, als je einer von meinen Anherrn war. — Keltie ſag, Heinrich Seyton habe es gethan, aber hüte Dich, ein Wort von mir zu ſagen." Auchtermuchty ſoll dieſen Brief (er hatte ihn wieder mit ſeinem eigenen Petſchaft geſiegelt meinem Vater in Edinburg bringen — und hier iſt etwas zu den Leichenkoſten, und für Deinen Verluſt an Kundſchaft."

„Und fürs Bodenaufwaſchen," fuhr der Schenkwirth fort, „das iſt kein leichtes Stück Arbeit; denn Blut, ſagt man, läßt ſich kaum wieder wegwaſchen."

„Und was Euern Plan betrifft," ſprach Georg von Douglas, an Seyton ſich wendend, als hätte er die vorhin abgebrochene Unterredung wieder angeknüpft, „ſo mag

Alles gut ſein; aber erlaubt mir, Ihr ſeid zu hitzig und zu jung, zudem ſind noch andere Gründe dagegen, daß Ihr die beabſichtigte Rolle ſpielt."

„Wir wollen den Vater Abt darüber hören; reitet Ihr heute Nacht nach Kinroß?"

„Ja, ſo will ich," antwortete Douglas; „die Nacht wird finſter, und paßt gut zu einem Vermummten. — Keltie, ich vergaß, es ſollte ein Denkſtein auf des Mannes Grab gelegt werden, laßt ſeinen Namen darauf ſetzen, und ſein einziges Verdienſt, daß er ein treuer Diener des Douglaſſe war."

„Welchen Glauben hatte der Mann?" fragte Seyton; „ſeine Worte laſſen mich fürchten, daß ich dem Satan eine Seele geſchickt, die er ſich ſelber holen wollte."

„Ich kann Euch nur wenig darüber ſagen," bemerkte Georg Douglas; „er war dafür bekannt, daß er's weder mit Rom noch mit Genf hielt, und ſprach von einem Lichte, das ihm unter den fanatiſchen Sektirern Niederdeutſchlands aufgegangen wäre. — Nach den Früchten zu urtheilen, war's eine ſchlimme Lehre, Gott bewahre uns, daß wir des Himmels Geheimniſſe vermeſſen beurtheilen."

„Amen!" fiel Seyton ein, „und daß wir heute Nacht auf Jemand ſtoßen."

„So pflegteſt Du ſonſt nicht zu beten," verſetzte Douglas.

„Nein! Das überlaſſe ich Euch," erwiederte der Jüngling. „Wenn ihr Bedenklichkeiten habt, Euch Eures Vaters Dienſtleuten entgegen zu ſtellen; allein ich möchte w hl gern des alten Mannes Blut von dieſen Händen haben, bevor ich neues vergieße, ich will heute Nacht dem Abte beichten; ich denke mit leichter Buße davon zu-

kommen, daß ich die Erde von ſolch einem Scheuſal befreite. Es thut mir nur Leid, daß er nicht um ein Paar Dutzend Jahre jünger war; allein er zog zuerſt, und das iſt ein Troſt."

Drittes Kapitel.

Ja, Pedro — komm Du nur mit Mask' und Leuchte,
Strickleiter und dem andern Mondſcheinswerkzeug —
Wohl magſt Du, Junker, die Duenna täuſchen,
Der Zofe ſchmeicheln und den Knecht beſtechen.
Doch wiß', daß ich, ihr Vater, hier den Drachen,
Den unbezähmbarn, ewig wachen, ſpiele.
Feſt gegen Gold und Trug, den heimlichen
Schatz ihrer Schönheit hütend.

Der ſpaniſche Vater.

Wir kehren nach dem Schloſſe Lochleven zurück, an demſelben denkwürdigen Tage, an welchem Dryfesdale vom Schloß entlaſſen wurde. Es war Mittag vorüber, und noch wurden keine Vorbereitungen zum Eſſen gemacht. Maria hatte ſich in ihr eigenes Gemach zurückgezogen, und war eifrig mit Schreiben beſchäftigt, ihr Gefolge in dem Wohnzimmer, und wunderte ſich über die Zögerung; denn man muß ſich erinnern, daß ſie um ihr Frühſtück gekommen waren. „Ich glaube wahrhaftig," meinte der Page, „da ihnen der Giftverſuch mißlang, weil ſie ſich an den unrechten Kaufmann gewendet hatten, ſo wollen ſie nun verſuchen, wie das Hungern uns bekömmt."

Lady Fleming ward etwas unruhig über dieſe Vermu-

thung, tröſtete ſich aber mit der Erinnerung, daß den ganzen Tag die Küche geraucht habe. — Katharina Seyton rief ſogleich: „Sie tragen die Richte über den Hof, von Lady Lochleven ſelbſt angeführt. Sie hat ihren höchſten und ſteifſten Halskragen um, ihr Mäntelchen, ihre langen Aermel von Spitzen und ihre altmodiſche Robe von karmoſinrothem Sammt.“

„Auf mein Wort,“ bemerkte der Page, gleichfalls auf das Fenſter zutretend, „ich glaube, in demſelben Reifrock hat ſie das Herz des edeln Königs Jakob erobert, und unſerer Königin zu ihrem Kleinod von Bruder verholfen.“

„Das iſt kaum möglich, Herr Roland,“ antwortete Lady Fleming, die ſich ſchon vieler Modewechſel erinnern konnte, „die Reifröcke kamen zuerſt auf, als die Königin Regentin nach Saint Andrews kam, nach der Schlacht bei Pinkie, und hießen damals Vertgadins —“

Dieſe wichtige Erörterung ward unterbrochen durch den Eintritt der Lady Lochleven. Hinter ihr folgten ihre Diener mit den Schlüſſeln, und ſie übernahm die Pflicht, von jedem Gericht zu koſten. Lady Fleming bedauerte höflich, daß Lady Lochleven ſich einer ſo läſtigen Pflicht unterziehe.

„Nach dem außerordentlichen Vorfall des heutigen Tages, Fräulein,“ verſetzte die Lady, „bin ich es meiner und meines Sohnes Ehre ſchuldig, daß ich von Allem koſte, was meinem unfreiwilligen Gaſte angeboten wird. Habt die Güte, und berichtet der Frau Maria, daß ich ihre Befehle erwarte.“

„Ihro Majeſtät,“ erwiderte Lady Fleming mit beſonderem Nachdruck, „ſoll gemeldet werden, daß die Lady Lochleven ihr aufwartet.“

Maria erſchien ſogleich und begrüßte ihre Wirthin

höflich, beinahe herzlich mit den Worten: „Das iſt edel von Euch, Lady Lochleven, denn obgleich wir unter Eurem Dache keine Gefahr befürchten, ſo wurden doch unſere Ladies durch den Vorfall dieſes Morgens ſehr beunruhigt, und unſer Mahl wird durch Eure Gegenwart und beruhigende Theilnahme nur um ſo fröhlicher ſein; hatt die Güte, und ſetzt Euch.“

Lady Lochleven gehorchte, und Roland verſah den Dienſt des Vorſchneiders und Aufwärters, wie gewöhnlich. Allein Trotz der Königin Aeuſſerung war das Mal ſtill und ungeſellig; und jeder Verſuch Mariens, eine Unterhaltung anzuknüpfen, mißlang bei den förmlichen und kalten Antworten der Lady von Lochleven. Endlich ward es ſichtbar, daß die Königin, welche ihre zuvorkommenden Worte für eine Herablaſſung hielt, und ſich mit Recht auf ihre Gabe, zu gefallen, etwas einbildete, über das zurückſtoßende Benehmen ihrer Wirthin empfindlich wurde. Mit einem bedeutſamen Blick auf Lady Fleming und Katharina, zuckte ſie leicht die Achſeln und ſchwieg. Nach einer Weile begann die Lady Douglas: — „ich ſehe, daß meine Gegenwart dieſer ſchönen Geſellſchaft Zwang auflegt — ich bitte um Entſchuldigung — ich bin Witwe — hier allein, mit einem gefährlichen Auftrag — verlaſſen von meinem Enkel — verrathen von meinem Diener, und bin der Gnade wenig werth, die Ihr mir erweiſt, indem Ihr mir einen Platz an Eurer Tafel anbietet, wo Witz und Unterhaltung von den Gäſten gewöhnlich erwartet wird.“

„Wenn die Lady Lochleven im Ernſt ſpricht,“ verſetzte die Königin, „ſo wundern wir uns, wie ſie erwarten kann, daß unſere Mahlzeiten ſich mit Frohſinn würzen. Wenn ſie eine Witwe iſt, ſo lebt ſie geehrt und unbeſchränkt an

der Spitze von ihres verſtorbenen Ehegemahls Haushalt; aber ich kenne wenigſtens eine Witwe in der Welt, vor welcher die Worte verlaſſen und verrathen nicht geſprochen werden ſollten, da Niemand ihre Bedeutung ſo ſchmerzlich kennen gelernt hat."

„Ich wollte Euch nicht an Euer Unglück erinnern durch Erwähnung des meinigen," antwortete die Lady Lochleven, und wieder erfolgte eine tiefe Pauſe.

Maria wandte ſich endlich an Lady Fleming mit den Worten: „Wir können hier keine Todſünden begehen, ma bonne, wo wir ſo genau bewacht und beobachtet werden; wenn wir's aber auch könnten, ſo würde dieſes Karthäuſerſtillſchweigen eine geeignete Buße dafür ſein. Wenn Du meinen Schleier unrecht gelegt, liebe Fleming, oder Katharina einen falſchen Stich in ihrer Stickerei gemacht hat, während ſie mit ihren Gedanken wo anders war, oder wenn Roland Gräme auf eine wilde Ente im Fluge fehlgeſchoſſen, oder eine Scheibe im Thurmfenſter zerbrochen hat, wie's ihm in voriger Woche geſchah, ſo habt Ihr jezt Zeit, an Eure Sünden zu denken, und ſie zu bereuen."

„Madam, mit aller Ehrerbietung ſei es geſagt," bemerkte die Lady von Lochleven; „allein ich bin alt, und darf auf das Vorrecht des Alters Anſpruch machen. Mich dünkt, Eure Dienerſchaft hätte wohl andern Grund zur Buße, als die Kleinigkeiten, die Ihr erwähnt, und ſo erwähnt — ich bitte nochmals um Verzeihung — als ob Ihr mit Sünde, und mit Reue ſcherztet."

„Ihr wart unſere Vorkoſterin, Lady Douglas," erwiederte die Königin, „aber ich ſehe, Ihr wollt Euer Amt noch mit dem unſers Beichtvaters verbinden — und da Ihr einmal ernſthaft mit uns ſprechen wollt, ſo frag' ich

4..

Euch, warum das Verſprechen des Regenten — wie ſich Euer Sohn zu nennen beliebt — ſo wenig gehalten worden iſt? — Von Zeit zu Zeit wurde es erneut, und immer nicht gehalten. Ich glaube Leute, die auf ſo viel Ernſt und Heiligkeit Anſpruch machen, ſollten andern den religiöſen Beiſtand nicht vorenthalten, den ihr eigenes Gewiſſen verlangt.“

„Madam, der Graf von Murray war allerdings ſchwach genug,“ erwiderte die Lady Lochleven, „um in ſo weit Euren unſeligen Vorurtheilen nachzugeben; es hat ſich auch ein von ihm geſandter Päbſtler in unſerem Dorfe Kinroß eingeſtellt; — aber Douglas iſt Herr in ſeinem Schloſſe und wird nicht geſtatten, daß ſeine Schwelle auch nur für einen Augenblick durch einen Abgeſandten des Biſchofs zu Rom verfinſtert werde.“

„Mich dünkt, der Lordregent thäte ſomit beſſer, mich an einen Ort zu verſetzen, wo es weniger Bedenklichkeit und mehr Chriſtenliebe gibt.“

„Darin, Madam,“ antwortete die Lady Lochleven, „verkennt Ihr die Natur der chriſtlichen Liebe und der Religion, die chriſtliche Liebe giebt denen, welche im delirium befangen ſind, Heilmittel, die zu ihrer Geneſung dienlich ſind; allein ſie verweigert ihnen Leckerbiſſen, die nur den Gaumen kitzeln, aber das Uebel verſchlimmern.“

„Dieſe Eure Chriſtenliebe iſt nichts denn Grauſamkeit, unter dem Deckmantel freundlicher Sorgfalt. Ich bin unterdrückt bei Euch, als ob Ihr beides, Leib und Seele vernichten wolltet; allein der Himmel duldet ſolche Ungerechtigkeit nicht für immer, und diejenigen, die am thätigſten dabei ſind, können bald ihren Lohn erwarten.“

In dieſem Augenblick trat Randal in das Zimmer, ſo

zerſtörten Blickes, daß Lady Fleming ein Angſtgeſchrei ausſtieß, ſelbſt die Königin ſichtbar erſchrak, und die Lady von Lochleven, obgleich zu kühn, und zu ſtolz, um Unruhe zu verrathen, haſtig fragte, was es gebe.

„Dryfesdale iſt ermordet, Madam," war ſeine Antwort; „ermordet durch den Junker Heinrich Seyton, ſobald er ans Land geſtiegen war."

Nun war die Reihe an Katharina, ſie fuhr auf und erblaßte. —

„Iſt der Mörder eines Dienſtmanns der Douglaſſe entronnen?" fragte die Burgfrau haſtig.

„Es war Niemand da, ihn auszufordern, als der alte Keltie, und der Fuhrmann Auchtermuchty," entgegnete Randal, „beides Leute, nicht dazu geeignet, es mit einem der frechſten jungen Leute in Schottland aufzunehmen, der ſicherlich Freunde und Spießgeſellen in der Nähe hatte."

„Alſo ward die Unthat vollbracht?" fragte die Lady.

„Vollbracht, er wird nicht wieder aufſtehen; ein Seyton ſtößt ſelten fehl — allein der Leichnam wurde nicht beraubt, und Ew. Herrlichkeit Sendſchreiben gelangt durch Auchtermuchty nach Edinburg, der Morgen früh Keltie Bridge verläßt — hat er doch ſeine zwei Flaſchen Aquavit getrunken, um ſich den Schrecken zu vertreiben, und ſchläft nun unten auf ſeinen Karren geſtreckt den Rauſch aus."

Der Erzählung dieſer Hiobspoſt folgte eine Pauſe. Die Königin und Lady Douglas ſahen einander an, als ob jede überlegte, wie ſie den Vorfall am beſten benutzen könnte in dem Streit, in dem ſie beſtändig gegen einander lagen. Katharina Seyton hielt ſich das Tuch vor die Augen und weinte. „Da ſeht Ihr die blutigen Grund=

ſätze, und die Handlungsweiſe der verirrten Päbſtler, Madam," begann Lady Lochleven.

„Nein, Madam," verſetzte die Königin, „ſagt lieber, die verdiente Strafe des Himmels an einem kalviniſtiſchen Giftmiſcher."

„Dryſcesdale gehörte nicht zur Kirche von Genf oder Schottland," fiel Lady Lochleven ein.

„So war er doch ein Ketzer," antwortete Maria, „nur einen rechten und unfehlbaren Weg gibt es, die andern führen alle irr."

„Gut, Madam, dieſe That zeigt Euch wenigſtens die Geſinnung derer, die Euch in Freiheit wünſchen, und wird Euch mit Eurer Abgeſchiedenheit verſöhnen. Blutdürſtige Tyrannen und grauſame Unterdrücker ſind ſie alle, von Dem Clan Ranald und Clan Toſach im Norden bis auf Ferniherſt und Buccleuch im Süden — die mordſüchtigen Seytons im Oſten, und" —

„Ich glaube, Ihr vergeßt, Madam, daß ich eine Seyton bin?" fiel Katharina ein, ihr Geſicht enthüllend, das nun von Unwillen glühte.

„Wenn ich es vergeſſen hätte, ſchönes Jüngferchen, ſo würde mich Euer vorwitziges Benehmen daran erinnern," entgegnete Lady Lochleven.

„Wenn mein Bruder den Schurken erſchlug, der die Königin und ſeine Schweſter vergiften wollte," verſetzte Katharina, „ſo thut mir nur Leid, daß er dem Henker vorgegriffen hat. Sonſt, und wäre es der beſte Douglas im Lande, würde es ihn geehrt haben, durch eines Seytons Schwert zu fallen."

„Lebt wohl, munteres Jüngferchen," ſprach Lady Lochleven, indem ſie aufſtand, um ſich zu entfernen; „ſolche

Mädchen, wie Ihr," machen ſchwindelköpfige Lärmer und mordgierige Zänker. Knaben begehren auf, wenn ſie die Gunſt eines muntern Dämchens beſitzen, das durch das Leben, wie durch eine franzöſiſche Galliarde tanzen will." Damit verbeugte ſie ſich gegen die Königin, und fuhr fort; „Lebt wohl, bis zur Abendglocke, wo ich wieder ein mehr zudringlicher als willkommener Gaſt bei Eurer Tafel erſcheinen werde. — Kommt mit mir, Randal, und erzählt mir mehr von dieſer ſchrecklichen Geſchichte."

„Dieß iſt ein ſonderbarer Vorfall," ſprach die Königin, als die Burgfrau ſich entfernt hatte, „und ſo ſchlecht der Menſch war, ſo wollte ich doch, er hätte noch Zeit zur Buße gehabt; wir wollen etwas für ſeine Seele thun, wenn wir je wieder in Freiheit kommen, und die Kirche wird dem Ketzer ein ſolches Gnadenmittel nicht verſagen. — Aber ſagt mir, Katharina, ma mignonne, iſt Dein frecher Bruder, wie ſie ihn heißen, Dir noch ſo wunderbar ähnlich, wie ehedem?"

„Wenn Ew. Gnaden ſein Temperament meinen, ſo wißt Ihr ſelbſt, ob ich ſo frech bin, wie ihn der Dienſtmann ſchilderte."

„Nun, vorſchnell biſt Du genug, das muß ich ſagen," meinte die Königin, „aber dennoch biſt Du mein Herzchen — aber ich meinte, ſieht dieſer Dein Zwillingsbruder Dir in Geſtalt und Zügen noch ſo gleich, wie ehedem? Ich erinnere mich, daß Deine theure Mutter mir als Grund angab, warum ſie Dich dem Kloſter weihte, weil ſicherlich einige von Deines Bruders tollen Streichen auf Deine Rechnung kämen, wenn Ihr beide frei umher laufen dürftet."

„Ich glaube, gnädigſte Frau," verſetzte Katharina,

„es gibt noch einige ungemein einfältige Leute, die uns nicht von einander unterſcheiden können, beſonders wenn mein Bruder aus Kurzweil in Mädchentracht erſcheint.“ Damit warf ſie einen verſtohlenen Blick auf Roland, welchem dieſe Unterredung einen Lichtſtrahl gab, ſo willkommen, als nur je einer durch den Kerker eines Gefangenen drang, der ſich öffnete, um ihm Freiheit zu geben.

„Es muß ein hübſcher Cavalier ſein, Dein Bruder, wenn er Dir ſo viel gleicht. Er war, glaub ich, die letzten Jahre her in Frankreich, ſo daß ich ihn nicht in Holyrood ſah.“

„Gegen ſein Ausſehen hat noch Niemand etwas gehabt,“ antwortete Katharina; „aber ich wollte, er hätte weniger von dem aufbrauſenden, leidenſchaftlichen Geiſt, wozu böſe Zeiten unſere Jugend aufgeregt haben. Gott weiß es, ich verarge ihm nicht, daß er im Kampfe für Euch ſein Leben daran wagt, und liebe ihn für die Bereitwilligkeit, womit er an Eurer Rettung arbeitete. Aber warum ſollte er ſich auch mit einem alten ſauertöpfiſchen Dienſtmann zanken, und ſeinen Namen durch ſolche Händel und ſeine Hände mit dem Blute eines abgelebten, unwürdigen Alten beflecken?“

„Nun, ſei doch ruhig; ich will nicht, daß Du mir meinen ritterlichen Cavalier ſo verunglimpfeſt. Habe ich Heinrich zu meinem Ritter, und Roland Gräme zu meinem treuen Knappen, ſo komme ich mir vor, wie die Prinzeſſin in der Romanze, die allen Kerkern und Waffen böſer Zauberer Trotz bieten kann. — Aber mein Kopf iſt von der heutigen Anſtrengung angegriffen. Hol mir La Mer des Histoires, und laß uns fortfahren, wo wir am Mittwoch geblieben ſind — unſere liebe Frau ſteh Dei-

nem Kopf, oder vielmehr Deinem Herzen bei, Mädchen! Ich forderte das Meer der Geſchichten, und Du haſt mir La Chronique d'amour gebracht."

Auf dem Meer der Geſchichten eingeſchifft, fuhr di Königin mit ihren Stickereien fort, während Lady Fleming und Katharina ihr abwechſelnd ein paar Stunden vorlaſen. Roland Gräme mochte ſich troß dem Tadel der Königin, über dieſen Zweig des Studiums insgeheim mit der Chronik der Liebe beſchäftigen. Nun erinnerte er ſich an tauſend Umſtände in Stimme und Weſen, die ihn, wenn er minder befangen war, leicht hätten den Bruder von der Schweſter unterſcheiden laſſen. Er ſchämte ſich, daß er mit den Gebärden, Worten und Manieren Katharina's ſo innig vertraut, glauben konnte, daß ſie, Troß ihres Leichtſinnes und Muthwillens, den kühnen Gang, den lauten Ton, und die dreiſte Zuverſicht annehmen möchte, die zu ihres Bruders haſtigen und männlichen Charakter freilich ſehr gut paßten. Er ſuchte mehrmals einen Blick von Katharinas Auge zu erhaſchen, um zu errathen, wie ſie, nach dieſer Entdeckung, ihn aufnehmen würde, allein es gelang ihm nicht. Katharina ſchien, wenn ſie nicht ſelbſt las, ſo viel Antheil an den Thaten der deutſchen Ritter gegen die Heiden von Eſthland und Liefland zu nehmen, daß er auch nicht eine Sekunde ihr Auge überraſchen konnte. Als endlich das Buch geſchloſſen wurde, befahl die Königin ihrem Gefolge, ſie in den Garten zu begleiten. Maria wollte ihm, vielleicht geſliſſentlich, eine günſtige Gelegenheit, ſich mit ſeiner Geliebten zu unterhalten, geben; denn Rolands Unruhe konnte einer ſo geübten Beobachterin nicht entgehen. Die Königin hieß ſie in einiger Entfernung folgen, während ſie mit Lady Fleming heimlich ſprach; allein der

Gegenſtand ihrer Unterhaltung war die Frage, ob die hochſtehenden oder die fallenden Kragen den Vorzug verdienen. Roland müßte einfältiger und zaghafter geweſen ſein, als je ein junger Liebhaber, wenn er dieſe Gelegenheit unbenuzt gelaſſen hätte: „ich wollte Euch, ſchöne Katharina, ſchon den ganzen Abend fragen,“ begann der Page, „wie thöricht und gedankenlos ich Euch geſchienen haben muß, daß ich Euch ſo mit Euem Bruder verwechſeln konnte?“

„Es macht der Feinheit meines Betragens eben keine große Ehre,“ verſezte Katharina, „daß man die Manieren eines jungen Menſchen ſo leicht mit den meinigen verwechſelt. Allein ich will mit der Zeit ſchon klüger werden, und deßhalb nicht an Eure Thorheit, ſondern an die meinige denken.“

„Das wird wohl das leichteſte von den zweien ſein,“ meinte Roland.

„Ich weiß nicht,“ antwortete Katharina ſehr ernſt; „ich fürchte, wir ſind beide unverzeihlich thöricht geweſen.“

„Ich bin toll, unverzeihlich toll geweſen; aber Ihr, holde Katharina“ —

„Ich,“ fiel Katharina in dem Tone ungewöhnlichen Ernſtes ein, „habe zu lange gelitten, daß Ihr ſolche Ausdrücke gegen mich gebraucht — ich fürchte, ich darf es nicht länger geſtatten, und mache mir ſelbſt den Vorwurf, daß es Euch wehe thun wird.“

„Und was kann ſich ſo plözlich ereignet haben, um unſer Verhältniß mit ſolcher Grauſamkeit zu ändern?“

„Ich könnte es kaum ſagen,“ erwiederte Katharina, „wenn es nicht darin beſtünde, daß ſich mir, im Verlauf der Vorfälle dieſes Tages, die Nothwendigkeit aufdrang,

mehr Zurückhaltung gegen Euch zu beobachten. — Ein ähnlicher Umſtand, wie der, welcher Euch das Daſein meines Bruders verrathen hat, könnte Heinrich mit den Ausdrüken bekannt machen, die Ihr gegen mich gebraucht habt; und ach, ſein ganzes Betragen, ſo wie auch ſeine heutige That laſſen mich nur zu viel von den Folgen fürchten."

„Seid deßhalb unbeſorgt, ſchöne Katharina," antwortete der Page; „gegen ſolche Gefahren weiß ich mich gut zu ſchützen."

„Das heißt," fiel Katharina ein, „Ihr wolltet mit meinem Zwillingbruder fechten, um Eure Achtung gegen ſeine Schweſter zu beweiſen? — Ich hörte die Königin in trüben Stunden ſagen, die Männer ſeien in der Liebe wie im Haß die ſelbſtſüchtigſten Geſchöpfe von der Welt, und Eure Sorgloſigkeit ſieht gerade ſo aus, doch ſchämt Euch deßhalb nicht ſo ſehr — Ihr ſeid nicht ſchlimmer, als andere."

„Ihr thut mir Unrecht, Katharina, ich dachte mir blos eine Gefahr durchs Schwert, und erinnerte mich nicht, in weſſen Hände Eure Einbildungskraft es gegeben habe. Wenn Euer Bruder vor mir ſtände, mit entblößtem Schwert in der Hand, Euch in Worten, Geſtalt und Miene ſo ähnlich, er könnte mein Herzblut vergießen, ehe ich Muth fände, ſeiner Beleidigung Widerſtand entgegen zu ſetzen."

„Ach!' ſprach ſie, „es iſt nicht mein Bruder allein, Ihr denkt nur an die ſeltſame Umſtände, unter welchen wir uns auf gleichem, und ich möchte ſagen, vertraulichem Fuße begegneten. Ihr denkt nicht, daß, ſo bald ich wieder in meines Vaters Haus zurückkehre, eine Kluft zwiſchen uns iſt, die Ihr nur mit Gefahr Eures Lebens über-

ſpringen könnt. Eure einzige Verwandte, die man kennt, iſt von wilden, ſeltſamen Sitten, und ſtammt aus einem feindſeligen, zerſprengten Klan, Eure übrigen Angehörigen — verzeiht mir, daß ich von etwas rede, das eine unläugbare Wahrheit iſt — ſind unbekannt.“

„Liebe, meine ſchöne Katharina, kehrt ſich nicht an Stammbäume,“ antwortete Roland.

„Die Liebe wohl, aber nicht Lord Seyton!“

„Die Königin, Deine und meine Gebieterin wird ſich verwenden. O treibt mich nicht von Euch, in einem Augenblick, wo ich mich für den glücklichſten hielt; und wenn ich zu ihrer Befreiung helfe, ſagtet Ihr nicht, daß Ihr und ſie meine Schuldnerin würdet!“

„Ganz Schottland wird Euer Schuldner; was aber die thätigen Beweiſe meiner Dankbarkeit anbelangt, ſo müßt Ihr Euch erinnern, daß ich ganz und gar von dem Willen meines Vaters abhänge, und die arme Königin wird, wahrſcheinlich lange Zeit, von der Willkühr der Edeln ihrer Partei eher ſelbſt abhängig, als im Stande ſein, ihr Einhalt zu thun.“

„Sei dem ſo,“ verſetzte Roland; „meine Thaten ſollen ſelbſt dem Vorurtheil Einhalt thun — wir leben in einer bewegten Zeit, und ich will ſchon meinen Theil daran haben. Der Ritter von Avenel, ſo hoch er jetzt ſteht, iſt von eben ſo dunkler Herkunft, als ich.“

„Ach! hier ſpricht der ſtolze Ritter in der Romanze, der ſich durch böſe Geiſter und feurige Drachen den Weg zu der gefangenen Prinzeſſin bahnt.“

„Wenn ich aber dieſe Prinzeſſin in Freiheit ſetzen, und ihrer eigenen Wahl anheim geben kann,“ ſagte der Page, wohin wird ſich dieſe Wahl neigen, theuerſte Katharina?“

„Erlöst die Prinzeſſin erſt aus ihrem Ungemach, dann

wird ſie's Euch ſagen," antwortete das Dämchen, brach ihre Unterredung ſchnell ab, und trat ſo plötzlich zu der Königin, daß dieſe halblaut ausrief: „Keine böſe Zeitungen mehr! — Keine Zwietracht, hoff ich, unter meinem beſchränkten Haushalt?" — dann bemerkte ſie Katharina's erröthende Wange, und Rolands heitere Stirn und leuchtendes Auge — „Nein, nein," fuhr ſie fort, „ich ſehe, es ſteht Alles gut — ma petite mignonne, geh in mein Zimmer, und hol mir — halt, was denn gleich — ja, hol mir mein Biſambüchschen."

Als ſie ihre Dienerin auf ſolche Weiſe weggeſchickt, daß ſie ihre Verwirrung verbergen konnte, ſprach ſie bei Seite zu Roland: „wenigſtens zwei dankbare Unterthanen, Katharina und Euch, ſollte ich haben; denn welche Königin als Maria, würde treuer Liebe ſo gerne beiſtehen? — Ja Ihr legt Eure Hand ans Schwert — votre petite flamberge à rien — gut, bald ſoll er zeigen, ob all das Gute, was man uns betheuert, wahr iſt. — Doch ich höre die Abendglocke von Kinroß — auf unſer Gemach! — Die alte Dame hat uns wieder die Ehre ihrer Gegenwart beim Abendeſſen zugeſagt, hätte ich nicht die Hoffnung baldiger Erlöſung, ihre Gegenwart würde mich wahnſinnig machen; doch ich will mich gedulden."

„Wahrlich," ſagte Katharina, „ich wollte, ich könnte auch nur auf einen einzigen Augenblick, mit allen Vorrechten eines Mannes, Heinrich ſein, mich juckt es oft, dieſem Zerrbild von Stolz, Förmlichkeit und Bosheit meinen Teller an den Kopf zu werfen."

Die Lady Fleming tadelte ihre junge Begleiterin ob dieſem Ausbruch von Ungeduld, die Königin lachte, und ſie begaben ſich in den Saal, wo gleich nachher die Burgfrau

mit den Dienern erſchien, welche das Abendeſſen trugen. Die Königin, ſtark in ihren klugen Entſchlüſſen, ertrug ihre Gegenwart mit vielem Gleichmuth, bis ihre Geduld durch eine neue Förmlichkeit geſtört wurde, die bisher noch nicht zu dem Schloßbrauch gehört hatte. Als ſich die andern Diener entfernt hatten, trat Randal mit den Schlüſſeln der Schloßthore herein, die an einem Ringe befeſtigt waren, und übergab ſie mit aller Ehrerbietung der Lady von Lochleven, indem er ihr meldete, daß die Wachen ausgeſtellt, und die Thore verſchloſſen ſeien. Die Königin und ihre Ladies wechſelten einen Blick vereitelter Hoffnung, des Aergers und der Unruhe. „Wir dürfen uns,“ ſprach Maria laut, „nicht über die Beſchränktheit unſeres Hofſtaats beklagen, wenn wir ſehen, daß unſere Wirthin in eigener Perſon ſo viele Hofdienſte verrichtet, mit den Aemtern eines Oberhofmeiſters und Großalmoſeniers verbindet ſie heute Abend noch den Dienſt des Hauptmanns unſerer Leibwache.“

„Und wird fortfahren, es zu thun,“ antwortete die Lady von Lochleven mit großem Ernſte; „die Geſchichte Schottlands kann mich lehren, wie ſchlecht ein Amt vollzogen wird, das man einem beglaubigten Stellvertreter überläßt — wir haben, Madam, von neuern Günſtlingen gehört, mit ſo wenig Verdienſt, als Oliver Sinclair.“

„O, Madam,“ erwiederte die Königin, „mein Vater hatte ſo gut ſeine weiblichen, als ſeine männlichen Günſtlinge — da waren die Sandilands und Olifaunt, und einige andere, glaub ich, deren Namen in dem Gedächtniß einer ſo ernſthaften Frau, wie Ihr ſeid, nicht fortleben können.“

Die Lady Lochleven ſah aus, als ob ſie der Königin

den Todesſtoß geben könnte, bezwang ſich aber, und verließ mit dem ſchweren Schlüſſelbund in der Hand, das Zimmer.

„Nun, Gott ſei gedankt für den jugendlichen Leichtſinn des Weibes,“ ſprach die Königin, „hätte ſie nicht dieſe ſchwache Seite, ſo würde ich vergeblich meine Worte an ſie vergeuden — bei dieſem Flecken trifft das Gegentheil von dem ein, was man vom Hexenmord ſagt, hier allein iſt ſie verwundbar, ſonſt überall unempfindlich. — aber was ſagt Ihr, Mädchen, da iſt eine neue Schwierigkeit — wie ſollen wir zu dieſen Schlüſſeln kommen, dieſer Drache iſt, glaub ich, nicht zu betrügen, oder zu beſtechen.“

„Darf ich fragen,“ fiel Roland ein, „ob Ew. Gnaden auſſerhalb der Mauern dieſes Schloſſes Mittel finden könnten, an das jenſeitige Land zu kommen, und Schutz, wenn Ihr dort wäret?“

„Glaubt nur, Roland,“ ſagte die Königin, „was das anbelangt, ſo iſt unſer Plan ſo ziemlich gut entworfen.“

„Wenn Ew. Gnaden mir erlauben, offen zu reden, ſo glaub ich, hierin ſchon nützlich ſein zu können.“

„Wie ſo, mein guter Junge?“ ſagte die Königin; „rede, und ohne Furcht.“

„Mein Beſchützer, der Ritter von Avenel pflegte die jungen Leute, welche in ſeinem Haushalt erzogen wurden, den Gebrauch des Beiles und Hammers, und die Arbeiten in Holz und Eiſen zu lehren. Er erzählte uns von den alten nordiſchen Kämpfern, die ihre eigenen Waffen ſchmiedeten, und von dem Hochländer Hauptmann Donald nan Ord, oder Donald von dem Hammer, welchen er ſelbſt kannte, und welcher mit einem Schmiedehammer in der Hand auf dem Amboß zu arbeiten pflegte. Einige ſagten, er preiſe dieſe Kunſt, weil er ſelbſt vom Bauernblut her-

ſtamme; allein ich erwarb mir doch einige Fertigkeit darin, wie Lady Katharina Seyton zum Theil weiß, denn ſeit wir hier ſind, hab ich ihr einen ſilbernen Haarſpieß gearbeitet."

„Ja," erwiderte Katharina, „Ihr ſolltet aber Ew. Gnaden auch ſagen, daß Eure Schmiedekunſt ſchlecht genug war, denn er brach am andern Tag in Stücken, und ich warf ihn weg."

„Glaub ihr nicht, Roland," ſagte die Königin, „ſie weinte, als er zerbrach, und ſteckte die Stücke in ihren Buſen. Um aber wieder auf Euern Plan zu kommen, könnte Eure Kunſt uns zu einem zweiten Schlüſſelbund verhelfen?"

„Nein, Madam, weil ich die Schlöſſer nicht kenne, aber ich bin gewiß, ich wollte eine Anzahl Schlüſſel machen, die jenem verhaßten Bund, den die Lady ſo eben mitgenommen hat, ganz ähnlich ſein ſollte; und wenn ſie auf irgend eine Art vertauſcht werden könnten, ſollte ſie ſich's nicht träumen laſſen, daß ſie die unrechten hätte."

„Und die gute Dame iſt, Gott ſei Dank, etwas blind; aber die Schmiede, mein guter Junge, wo findeſt Du die, und wo Mittel und Wege, unbeobachtet zu arbeiten?"

„Des Waffenſchmieds Werkſtätte, wo ich zuweilen mit ihm arbeitete, iſt in dem runden Gewölbe unten im Thurm. —Er wurde mit dem Wächter weggeſchickt, weil man glaubte, er ſei zu ſehr für Georg Douglas eingenommen. Die Leute ſind gewohnt, mich dort arbeiten zu ſehen. Und ich will ſchon einen Vorwand finden, wenn ich Blaſebalg und Amboß in Bewegung ſetze."

„Der Plan iſt nicht ſo übel," ſagte die Königin; „ſchnell an's Werk, mein Junge, und nimm Dich in Acht, daß man nicht entdeckt, was Du arbeiteſt."

„Ja,

„Ja, ich nehm mir die Freiheit, den Riegel vorzulegen, ſo daß ich, wenn ja ein Beſuch kömmt, meine Arbeit auf die Seite ſchaffen kann, bevor ich öffne."

„Erregt aber nicht eben dieß Verdacht, an einem Ort, wo er bereits ſo gäng und gebe iſt?" fragte Katharina.

„Durchaus nicht," erwidert Roland; „der Waffenſchmied Gregory und jeder gute Hammerſchmied ſchließt ſich ein, wenn er an einem Meiſterſtück arbeitet. Zudem muß man immer etwas wagen."

„Gute Nacht alſo für dießmal," ſprach die Königin, „und Gott ſegne Euch, meine Kinder. Wenn Maria wieder über dem Waſſer iſt, ſo ſollt Ihr Euch alle mit ihr erheben.

Viertes Kapitel.

Gefahren kündet's, keine Luſtbarkeit,
Wenn Prieſter ſich in Masken zeigen.

Der ſpaniſche Vater.

Rolands Unternehmen ſchien zu gelingen. Einige Spielereien, wozu die Königin das Silber gab, wurden kluger Weiſe denen verehrt, welche am ſchärfſten auf die Arbeit mit Hammer und Amboß merkten, ſo daß ſie ſich einbildeten, dieſe Beſchäftigung ſei nützlich für Andere, und an ſich unſchädlich. Vor Andern war der Page nur mit ſolchen Kleinigkeiten beſchäftigt, insgeheim aber verfertigte er eine Anzahl Schlüſſel, welche an Gewicht und Form ſo ähn=

lich waren, daß man bei flüchtiger Anſicht ſie nicht leicht unterſcheiden konnte. Durch Salzwaſſer brachte er ihnen die dunkle Roſtfarbe bei, und überreichte ſie endlich, ſtolz auf ſeine Kunſt, der Königin eine Stunde vor der Abendglocke. Sie betrachtete die Schlüſſel mit Vergnügen, zugleich aber mit einigem Bedenken. „Ich gebe zu," ſagte ſie, „daß Lady Lochlevens Augen, die nicht zu den beſten gehören, ſich täuſchen laſſen, könnte man diese Schlüſſel an die Stelle der wirklichen Embleme der Tyrannei unterſchieben; aber wie macht man das? Wer an meinem kleinen Hofe, wagt diese tour de jongleur mit einiger Hoffnung auf Erfolg? Wenn wir ſie nur zu einer ernſten Unterredung brächten — aber jede, die ich mit ihr anknüpfte, iſt von der Art, daß ſie nur ſchnelle zu ihren Schlüſſeln greift, als ob ſie zu ſich ſelber ſpräche, hier halte ich etwas, das mich über all Eure Hohnreden und Vorwürfe wegſetzt, und ſelbſt wenn's Ihre Freiheit gelten ſollte, könnte Maria Stuart ſich nicht herablaſſen, der ſtolzen Ketzerin gute Worte zu geben. — Was iſt zu thun? Will Lady Fleming ihre Beredſamkeit verſuchen, und den neueſten Korputz von Paris beſchreiben? Aber ach die gute Dame hat ihren Haarputz ſeit Pinkiefield nicht gewechſelt, daß ich wüßte. Soll ma mignonne Katharina eines ihrer rührenden Liedchen ſingen, die mir und Roland Graeme das Herz im Leibe bewegen? Ach! Dame Margaretha hörte lieber einen Hugenottenpſalm nach der Weiſe — Reveillez vous, belle endormie ſinnen. — Liebe Vettern und getreuen Räthe, was iſt zu thun, denn unſer Witz iſt zu Ende? — Soll unſer Wehrmann und Leibkämpe, Roland Graeme, einen männlichen Angriff auf die alte Dame machen, und ihr die Schlüſſel par voie de fait entreißen?"

„Nein! Wenn Ew. Gnaden erlauben,“ ſprach Roland, „ich zweifle nicht, die Sache glimpflicher abzumachen, ob ich gleich im Dienſt Ew. Gnaden auch nicht fürchte —“

„Ein Heer von alten Weibern,“ unterbrach ihn Katharina, „jede mit Rocken und Spindel bewaffnet; aber mit Picken und Partiſanen will er nichts zu ſchaffen haben.“

„Wer ſich vor den Zungen ſchöner Damen nicht fürchtet,“ fuhr der Page fort, „der braucht ſonſt nichts zu ſcheuen. — Aber, gnädigſte Fürſtin, ich bin beinahe überzeugt, daß mir der Austauſch dieſer Schlüſſel mit denen der Lady Lochleven gelingen würde; allein ich fürchte die Schildwache, welche nun jede Nacht im Garten, durch den nothwendig unſer Weg geht, aufgeſtellt iſt.“

„Unſere letzten Botſchaften von unſern Freunden am andern Ufer haben uns hierin Beiſtand verſprochen,“ antwortete die Königin.

„Und ſind Ew. Gnaden auch der Treue und Wachſamkeit Eurer Anhänger draußen verſichert?“

„Für ihre Treue ſtehe ich mit meinem Leben, und auch für ihre Wachſamkeit. Ich will Dir ſogleich einen Beweis geben, treuer Roland daß ſie eben ſo erfinderiſch und zuverläßig ſind, als Du. Komm herein — nein Katharina begleite uns; einen ſo artigen Pagen nehmen wir nicht ſo allein in unſer Gemach. Verſchließe die Thür des Wohnzimmers, Fleming, und gib uns ein Zeichen, wenn Du auch nur einen Fußtritt hörſt — oder halt — geh Du an die Thür, Katharina (ſie flüſterte ihr zu, Deine Ohren und Dein Witz ſind ſchärfer) — gute Fleming, begleite Du uns ſelbſt — ihre ehrſame Gegenwart (flüſterte ſie Katharinen weiter zu) wird Roland eben ſo ſicher bewachen, als die Deinige — ſo darfſt Du nicht eiferſüchtig ſein, mig-

nonne.“ Damit leuchtete ihnen Fleming in der Königin Schlafgemach, ein kleines Zimmer mit einem Erkerfenſter.

„Tritt her, Roland,“ ſprach die Königin; „ſiehſt Du nicht unter den vielen Lichtern, die bloß durch die Dämmerung vom Dorfe Kinroß herüberſchimmern — ſiehſt Du nicht, ſag ich, ein einzelnes Lichtlein, fern von den andern, das aber dem Rande des Waſſers näher zu ſein ſcheint? Es iſt in dieſer Entfernung nicht heller, als ein armes Johanniswürmchen, und doch iſt jenes Licht, lieber Junge, Maria Stuart theurer, als jeder Stern, der am blauen Himmelsgewölbe funkelt. Dieſes Zeichen verkündet mir, daß mehr als ein treues Herz an meiner Erlöſung arbeitet; und ohne dieſe Gewißheit und die Hoffnung auf Freiheit, die ſie mir gibt, wäre ich ſchon lange meinem Schickſal unterlegen, und am gebrochenen Herzen geſtorben. Plan auf Plan ward entworfen, und wieder aufgegeben, aber immer flimmert das Licht, und ſo lang es flimmert, lebt meine Hoffnung. O, wie manchen Abend habe ich verzweiflungsvoll über unſere vereitelten Plane nachſinnend, hier geſeſſen, und kaum gehofft, je wieder das glückliche Zeichen zu erblicken, als es plötzlich brannte, und gleich den Lichtern von St. Elmo im Sturme mir Hoffnung und Troſt brachte, wo nur Kummer und Verzweiflung war.“

„Wenn ich nicht irre,“ ſprach Roland, „ſo ſcheint das Licht aus dem Hauſe des Gärtners Blinkhoolie.“

„Du haſt ein gutes Auge,“ verſetzte die Königin; „hier halten meine Getreuen — Gott und die Heiligen ſegnen ſie! — ihren Rath über die Mittel meiner Befreiung. Die Stimme einer unglücklichen Gefangenen würde auf dieſem blauen Waſſer erſterben, ehe ſie zu ihnen dränge, und doch kann ich mit ihnen mich beſprechen — ich will Dir Al-

les vertrauen — nun frage ich die treuen Freunde, ob der Augenblick für die große Unternehmung nahe iſt — ſtelle die Lampe unter das Fenſter, Fleming." Sie gehorchte, und nahm ſie gleich wieder weg. Sie hatte es nicht ſobald gethan, als auch das Licht in der Hütte des Gärtners verſchwand. „Nun zähle," ſprach die Königin Maria, „denn mein Herz ſchlägt ſo ſtark, daß ich nicht zählen kann."

Die Lady Fleming zählte Eins, Zwei, Drei, und als ſie bis zu Zehn gekommen war, entſandte das Licht am Geſtade wieder ſeinen blaſſen Schimmer.

„Nun, unſere liebe Frau ſei geprieſen," ſprach die Königin? „erſt noch vor zwei Nächten konnte ich Vierzig zählen, bis das Licht wieder erſchien. Die Erlöſungsſtunde naht, Gott ſegne alle, die ſo treu daran arbeiten! — Ach! mit ſolcher Gefahr für ſie ſelbſt — und er ſegne auch Euch, meine Kinder!"

Sie kehrten in den Saal zurück, und der Abend verging, wie gewöhnlich. Am nächſten Morgen begab ſich zur Mittagszeit etwas Ungewöhnliches. Während Lady Douglas von Lochleven ihr gewohntes Geſchäft, als Geſellſchafterin und Vorkoſterin an der Tafel der Lady verrichtete, meldete man ihr, ein von ihrem Sohn empfohlener Dienſtmann ſei angekommen, aber ohne einen Brief, oder ein anderes Zeichen, als eine mündliche Botſchaft."

„Hat er Euch dieſes Zeichen gegeben?" fragte die Lady.

„Er behielt es, glaub ich, für das Ohr Ew. Herrlichkeit," antwortete Randal.

„Daran thut er wohl," ſprach die Lady; „ſagt ihm, er ſoll in der Halle warten — doch nein — Ihr erlaubt mir, Madam (gegen die Königin), daß ich ihn hier empfange."

„Wenn es Euch gefällt, Eure Dienſtleute in meiner Gegenwart zu empfangen,“ ſprach die Königin, „ſo bleibt mir keine Wahl —“

„Meine Kränklichkeit muß mich entſchuldigen, Madam,“ erwiderte die Lady; „das Leben, welches ich hier führen muß, paßt übel zu den Jahren, die über mein Haupt hingegangen ſind, und nöthigt mich, unnütze Förmlichkeiten abzukürzen.“

„O, gute Lady,“ verſetzte die Königin, „ich wollte, es gäbe in Eurem Schloſſe nichts, das beſchränkender wäre, als die Spinnwebketten der Förmlichkeit; aber Riegel und Stangen ſind Dinge, gegen die ſich ſchwerer kämpfen läßt.“

Bei dieſen Worten trat der von Randal angekündigte Fremde in das Zimmer, und Roland Gräme erkannte in ihm ſogleich den Abt Ambroſius.

„Wie heißt Ihr, guter Burſche?“ fragte die Lady.

„Eduard Glendinning,“ antwortete der Abt, ſich verbeugend.

„Biſt Du aus dem Blute des Ritters von Avenel?“ fragte die Lady von Lochleven.

„Ja, Madam, ſehr nah bin ich mit ihm verwandt,“ antwortete der vorgebliche Krieger.

„Sehr wahrſcheinlich,“ ſprach die Lady, „der Ritter iſt ein Sohn ſeiner eigenen Thaten, und hat ſich aus unrühmlicher Dunkelheit zu ſeinem jetzigen hohen Rang im Staate erhoben — aber er iſt von ſicherer Treue und anerkanntem Werth, und ſein Verwandter iſt uns willkommen. Ihr bekennt Euch ohne Zweifel zum wahren Glauben?“

„Zweifelt nicht daran,“ antwortete der verkleidete Geiſtliche.

„Haſt Du mir ein Zeichen von Sir William Douglas?“ fragte die Lady.

„Ja, Madam, aber ich muß es Euch insgeheim ſagen.“

„Du haſt Recht,“ ſprach die Lady, und trat mit ihm an ein Fenſter; „ſag an, worin beſteht es?“

„In den Worten eines alten Barden,“ antwortete der Abt.

„Wiederhole ſie,“ ſagte die Lady; und er ſprach in leiſem Tone die Worte eines alten Liedes, die Nachteule betitelt: —

O, Douglas! Douglas!
Mild und treu!!

„Getreuer Sir John Holland!“ rief die Lady Douglas, „kein edleres Herz hat je einen Reim gedichtet, Deine Harfe erklang immer zum Preiſe der Douglas! (Zu dem Fremden) Wir nehmen Euch unter unſer Gefolge auf, Glendinning, aber, Randal, ſieh darauf, daß er nur die äußere Wache erhält, bis wir von unſerem Sohne nähere Nachricht erhalten. Du ſcheueſt Dich doch nicht vor der Nachtluft, Glendinning?“

„In der Sache der Lady, vor der ich ſtehe, fürcht' ich nichts, Madam,“ antwortete der verkleidete Abt.

Unſere Beſatzung iſt alſo um einen zuverläßigen Soldaten ſtärker — geh nun in die Speiſekammer und ſei guter Dinge.“

Als ſich Lady Lochleven entfernt hatte, ſagte die Königin zu Roland, der nun beinahe beſtändig in ihrer Geſellſchaft war, „ich ſchöpfe Troſt aus den Blicken dieſes Fremden; ich weiß nicht warum, aber ich bin überzeugt, er iſt ein Freund.“

Digitized by Google

„Euer Scharfblick trügt Euch nicht, gnädigſte Frau," antwortete der Page, und ſagte ihr, daß der Abt des St. Marienkloſters ſelbſt die Rolle des neuen Kriegers ſpiele.

Die Königin bekreuzte ſich, und ſchaute gen Himmel," „Unwürdige Sünderin, die ich bin, daß ein ſo heiliger Mann, der in einem ſo hohen Kirchenamte ſteht, für mich das Gewand eines gemeinen Kriegers anzieht, und Gefahr läuſt, den Tod eines Verräthers zu ſterben."

„Der Himmel wird ſeinen Diener ſchützen," ſagte Katharina Seyton; „ſein Beiſtand würde Eurer Unternehmung Segen bringen, wäre ſie an ſich nicht ſchon geſegnet."

„Was ich an meinem geiſtlichen Vater am meiſten bewundere," verſetzte Roland, „iſt der feſte Blick, den er auf mich heftete, ohne durch das mindeſte Zeichen unſere frühere Bekanntſchaft zu verrathen. Ich hätte es nicht für möglich gehalten, ſeitdem ich nicht mehr glaube, daß Heinrich und Katharina eine Perſon ſeien."

„Aber bemerktet Ihr nicht, wie ſchlau der gute Vater die Fragen der Frau Lochleven umging, indem er ihr die reine Wahrheit ſagte, welche ſie aber nicht als ſolche aufnahm?" fuhr die Königin fort.

Roland dachte in ſeinem Herzen, daß die Wahrheit, in der Abſicht, zu betrügen, wenig beſſer, als eine verdeckte Lüge ſei; allein es war nun nicht Zeit, Gewiſſensfragen abzuhandeln.

„Und nun das Zeichen vom Ufer," rief Katharina; „mein Herz ſagt mir, wir werden heute Nacht, Statt eines, zwei Lichter aus dem Garten Eden ſchimmern ſehen — und dann Roland, ſpielt Eure Rolle tapfer, und wir tanzen auf dem grünen Raſen, wie Mitternachtselfen."

Katharina's Vermuthung täuſchte nicht. Am Abend erglänzten zwei Lichter aus der Hütte, und der Page hörte mit klopfendem Herzen, daß der neue Dienſtmann auſſerhalb des Schloſſes Schildwache ſtehen ſollte. Als er der Königin dieſe Nachricht brachte, ſtreckte ſie ihm ihre Hand entgegen — er kniete nieder, und als er ſie ehrerbietig an ſeine Lippen hob, fand er ſie kalt wie Marmor.

„Um Gottes Willen gnädigſte Frau, wankt nur jezt nicht, laßt nur jezt den Muth nicht ſinken!"

„Ruft unſere liebe Frau an, Königin," ſprach Lady Fleming — „ruft Euern Schutzheiligen an!"

„Ruft die Geiſter der hundert Könige an, von denen Ihr abſtammt!" rief der Page; „in dieſer Stunde der Noth iſt die Entſchloſſenheit eines Fürſten ſo viel werth, als der Beiſtand von hundert Heiligen."

„O Roland Gräme!" ſprach Maria im Tone des längſten Kleinmuths, „bleibt mir treu — viele haben ſich gegen mich treulos erwieſen, ach ich ſelbſt bin mir nicht immer treu geblieben; mir ahnet, ich ſoll in Knechtſchaft ſterben, und dieſes kühne Unternehmen wird uns allen das Leben koſten. Es wurde mir in Frankreich von einer Wahrſagerin profezeit, daß ich in der Gefangenſchaft eines gewaltſamen Todes ſterben werde — und nun kommt die Stunde, o, wollte Gott, ſie fände mich vorbereitet!"

„Gnädigſte Frau," ſprach Katharina, „erinnert Euch, daß Ihr eine Königin ſeid; beſſer, wir ſterben alle in dem männlichen Verſuch, unſere Freiheit zu gewinnen, Statt daß wir uns hier vergiften laſſen, wie man das ſchädliche Gewürm, das in alten Häuſern ſpukt, wegzuſchaffen pflegt."

„Ihr habt Recht, Katharina," verſetzte die Königin,

„und Maria wird ſich ihrer würdig zeigen. Aber ach! Euer junger aufſprudelnder Geiſt kann kaum verſtehen, was den meinigen gebrochen hat. Verzeiht mir, Kinder — lebt wohl auf eine Weile — ich will meinen Geiſt und meinen Körper zu dieſem furchtbaren Wagniß ſtärken.“

Sie trennten ſich, bis das Läuten der Abendglocke ſie wieder zuſammenrief. Die Königin ſchien ernſt, aber entſchloſſen. Die Lady Fleming wußte mit der Kunſt eines erfahrnen Höflings ihre Beklommenheit zu verbergen. Katharina's Auge leuchtete ob der Kühnheit des Unternehmens, und das halbe Lächeln, das auf ihrem holden Munde ſchwebte, ſchien alle Gefahr und alle Folgen einer Entdeckung zu verachten. Roland, der wohl fühlte, wie ſehr der glückliche Erfolg von ſeiner Gewandtheit und Kühnheit abhing, bot alle ſeine Geiſtesgegenwart auf, und wenn für einen Augenblick ſein Muth ihm ſchwinden wollte, warf er einen Blick auf Katharina, die ihm nie reizender erſchienen war. — „Ich kann unterliegen,“ dachte er; „allein bei dieſer Ausſicht auf Belohnung müſſen ſie den Teufel ſelbſt zu Hülfe rufen, wenn ſie's mir abgewinnen wollen.“ So entſchloſſen ſtand er wie ein Windſpiel an der Leine, mit Hand, Herz und Auge die Gelegenheit zur Ausführung ihres Entwurfes erhaſchend.

Die Schlüſſel waren der Lady Lochleven mit der gewohnten Feierlichkeit übergeben worden; ſie ſtand mit dem Rücken gegen das Fenſter, welches, wie das Schlafgemach der Königin, eine Ausſicht auf Kinroß bot, deſſen Kirche in einiger Entfernung von dem Dorf, und näher am See ſich erhob, und mit erſterem durch eine Reihe einſam ſtehender Hütten zuſammenhing. Mit dem Rücken gegen dieſes Fenſter und dem Geſicht gegen die Tafel, auf wel-

chem die Schlüſſel für den Augenblick lagen, da ſie die verſchiedenen Gerichte koſtete, ſtand die Lady von Lochleven, und bewachte, aufmerkſamer als gewöhnlich — ſo ſchien es wenigſtens ihren Gefangenen — das große, ſchwere Schlüſſelbund, das Sinnbild ihrer Gefangenſchaft. Gerade als ſie mit dem Vorkoſten fertig war, und nach den Schlüſſeln greifen wollte, blickte der Page, welcher neben ihr ſtand, und ihr die Speiſen gereicht hatte, ſeitwärts nach dem Kirchhof, und rief auf einmal, er ſehe Leichenlichter. Die Lady von Lochleven war nicht ganz frei von dem Aberglauben ihrer Zeit; das Schickſal ihrer Söhne machte ſie für Vorbedeutungen empfänglich, und ein Leichenlicht, wie man es nannte, auf dem Familienbegräbnißplatz, bedeutete einen Todesfall. Sie kehrte ſich einen Augenblick gegen das Fenſter, ſah ein fernes Flimmern — vergaß für eine Sekunde ihr Amt, und in dieſer Sekunde waren alle Früchte ihrer frühern Wachſamkeit verloren. Der Page hielt die falſchen Schlüſſel unter dem Mantel, und vertauſchte ſie ſehr gewandt mit den ächten; jedoch konnte er bei aller Gewandtheit ein leichtes Klirren nicht vermeiden, als er das ächte Schlüſſelbund aufhob.

„Wer rührt die Schlüſſel an?“ fragte die Lady; und während der Page antwortete, er habe mit dem Aermel angeſtoßen, ſah ſie ſich um, nahm das ausgetauſchte Schlüſſelbund, und wandte wieder ihren Blick nach den vermeinten Leichenlichtern.

„Ich glaube,“ ſprach ſie, nach augenblicklicher Ueberlegung, „dieſer Schimmer kömmt nicht vom Kirchhof, ſondern von der Hütte des alten Gärtners Blinkhoolie, ich wundere mich, was der Burſche treibt, daß er ſeit einiger Zeit immer bis ſpät in die Nacht Licht in ſeinem Hauſe

hat. Ich hielt ihn für einen fleißigen, friedfertigen Mann — wenn er müßiges Geſindel und Nachtſchwärmer beherbergt, ſo muß man ihm den Laufpaß geben.“

„Vielleicht flicht er ſeine Körbe,“ meinte der Page, welcher ſie von ihrem Verdachte ablenken wollte.

„Oder Netze, nicht wahr?“ entgegnete die Lady.

„Ja, Madam,“ fuhr Roland fort, „für Forellen und Lachſe.“

„Oder für Thoren und Schelme,“ erwiederte die Lady; „aber morgen ſoll die Sache unterſucht werden; ich wünſche Ew. Gnaden und Eurer Geſellſchaft eine gute Nacht. — Randal, begleite mich!“

Und Randal, welcher in dem Vorzimmer wartete, folgte nach Ueberreichung des Schlüſſelbundes, wie gewöhnlich ſeiner Gebieterin, da ſie ſich in ihr Zimmer zurückbegab.

„Morgen?“ ſagte der Page, und rieb ſich vor Freude die Hände, „Thoren verſchieben auf Morgen, was kluge Leute noch am Abend thun. — Darf ich Euch bitten, meine gnädigſte Fürſtin, daß Ihr Euch auf eine halbe Stunde entfernt, bis Alles im Schloſſe ruhig iſt, ich muß gehen, und dieſe geſegneten Werkzeuge unſerer Befreiung mit Oel beſtreichen. Nur Muth und Beharrlichkeit, und Alles geht gut, vorausgeſetzt, daß unſere Freunde am Ufer das Boot ſchicken, wovon Ihr geſprochen habt.“

„Seid unbeſorgt,“ ſprach Katharina, „ſie ſind ſo treu wie Stahl — wenn nur unſere theure Gebieterin ihren edeln, königlichen Muth behauptet.“

„Zweifle nicht an mir, Katharina,“ ſprach die Königin, „eine Weile übernahm es mich; allein ich habe den Muth meiner frühern, glücklichern Tage zurückgerufen, wo ich meine bewaffneten Edeln begleitete, und ſelber Mann

zu ſein wünſchte, um zu ſehen, wie man im Feld mit Schwert und Schild, mit Feldflaſche und Torniſter lebt."

„O die Lerche lebt nicht fröhlicher, ſingt kein heiterer, munterer Liedchen, als der luſtige Soldat," antwortete Katharina, „Euer Gnaden ſollen nun bald mitten unter ihnen ſein, und der Anblick einer ſolchen Fürſtin wird zur Stunde der Noth Aller Kräfte verdreifachen; doch ich muß an mein Geſchäft."

„Wir haben nur wenig Zeit," ſprach Königin Maria; „eines der zwei Lichter in der Hütte iſt ausgelöſcht, das bedeutet, daß das Boot abgefahren iſt."

„Sie werden ſehr langſam rudern," bemerkte der Page, und das Boot treiben laſſen, wo es die Tiefe zuläßt, um alles Geräuſch zu vermeiden — jezt jedes an ſein Geſchäfte — ich will mich mit dem frommen Vater beſprechen."

In der ſtillen Mitternachtſtunde, wo Alles im Schloſſe ruhig war, ſteckte der Page den Schlüſſel in das Schloß des Pförtchens, das unten an der Treppe, welche zu den Zimmern der Königin führte, in den Garten ging. „Nun drehe Dich ſanft und leiſe, guter Schlüſſel, wenn je Oel den Roſt ſchmeidigen konnte!" ſprach er, und ſeine Vorſicht war ſo wirkſam, daß ſich der Schlüſſel faſt ohne Geräuſch drehte. Er wagte nicht, über die Schwelle zu treten, und fragte nur den Abt, ob das Boot bereit ſei.

„Seit einer halben Stunde," antwortete die Schildwache; „es liegt unten an der Mauer, ſo nahe an der Inſel, daß es vom Wächter nicht geſehen werden kann; allein ich fürchte, daß es kaum ſeiner Aufmerkſamkeit entgeht, wenn es wieder abſtößt."

„Die Nacht iſt dunkel," ſagte der Page, „und wenn wir uns ſtill verhalten, ſo wird es unbeobachtet abfahren,

wie es gekommen iſt. Hildebrand hat die Wache auf dem Thurme, er iſt ein dämiſcher Kerl, der eine Flaſche Ale für das Hauptſtück bei der Nachtwache hält, der ſchläft, ich wette drauf."

„Dann bringt die Königin," ſagte der Abt, „und ich will Heinrich Seyton rufen, um ſie in das Boot zu bringen."

Auf den Zehen, mit geräuſchloſem Tritt und angehaltenem Athem, bei jeder Bewegung ihrer eigenen Gewänder zitternd, glitten die ſchönen Gefangenen, eine nach der andern, von Roland Gräme geführt, die Wendeltreppe herab, und wurden von Heinrich Seyton und dem Abte am Pförtchen empfangen. Der erſtere ſchien ſogleich die Leitung des ganzen Unternehmens an ſich zu reißen.

„Herr Abt," ſprach er, „gebt meiner Schweſter Euern Arm — ich will die Königin führen, und der Jüngling wird die Ehre haben, Lady Fleming zu geleiten."

Es war nicht Zeit, gegen dieſe Anordnung einzuſprechen, obgleich ſie Roland Gräme nicht gewählt haben würde. Katharina Seyton, welche den Gartenpfad gut kannte, trippelte wie eine Sylphe voran, und führte eher den Abt, als ſie von ihm Beiſtand erhielt — die Königin ging, von Heinrich Seyton geführt, feſten Schrittes vorwärts, indem ihr Muth ihre weibliche Furchtſamkeit und tauſend ſchmerzlich Erinnerungen bemeiſterte. — Maria Fleming, furchtſam und unbehülflich, hing ſchwer an Rolands Arme, der zuletzt folgte, und unter dem andern Arm einen Pack mit Habſeligkeiten der Königin trug. Die Gartenthür, welche an das Inſelufer führte, wich einem von Rolands Schlüſſeln, obgleich erſt nach mehrern Verſuchen — ein Augenblick der Beſtürzung und Erwartung. Die Ladies wurden

dann halb geführt, halb getragen an den See, wo ein Boot mit sechs Ruderern lag, die ſich niedergeduckt hatten, um nicht entdeckt zu werden. Heinrich Seyton führte die Königin in den Spiegel des Boots; der Abt wollte Katharina beiſtehen, allein ſie ſaß ſchon an der Seite der Königin, eh' er ſeine Hülfe anerbieten konnte; und Roland Gräme hob gerade Lady Fleming über das Boot, als ihm plötzlich ein Gedanke durch den Sinn fuhr, daß er rief: „Vergeſſen, vergeſſen! nur eine halbe Minute wartet auf mich;“ er ſetzte die unbehülfliche Kammerfrau wieder ans Ufer, warf der Königin Päckchen in das Boot und eilte mit der geräuſchloſen Haſt eines Vogels durch den Garten zurück.

„Beim Himmel, er iſt am Ende noch falſch!“ ſprach Seyton. „Ich fürchtete es immer.“

„Er iſt treu,“ ſprach Katharina, „ſo treu, wie der Himmel ſelbſt, und dafür will ich ſt ben.“

„Schweig, Herzchen,“ erwiederte ihr Bruder, „aus Schaam, wenn nicht aus Furcht — Burſche, ſtößt ab, und rudert nach Leibeskräften.“

„Helft mir, helft mir an Bord!“ rief die verlaſſene Lady Fleming, lauter als die Vorſicht erlaubte.

„Fort! fort!“ ſchrie Heinrich Seyton; „laßt Alles zurück, wenn die Königin gerettet iſt.“

„Wollt Ihr das geſtatten, gnädigſte Frau?“ ſprach Katharina flehend; „Ihr gebt Euern Befreier dem Tode hin!“

„Nein,“ erwiederte die Königin. — „Seyton, ich befehle Euch, zu warten, auf jede Gefahr hin.“

„Verzeiht mir, gnädigſte Frau, wenn ich Euch nicht gehorche,“ entgegnete der unlenkſame junge Mann, indem

er mit der einen Hand der Lady Fleming in das Boot half, und das Boot vom Ufer ſtieß. Schon war es zwey Klafter weit vom Ufer, und die Ruderer wollten eben d n Bug wenden, als Roland Gräme ankam, in einem kräftigen Sprunge vom Ufer das Boot erreichte, und Seyton niederrannte, indem er ſich über ihn ſchwang. Der Jüngling unterdrückte einen heftigen Schwur, und ließ Gräme, als er in den Spiegel des Bootes gehen wollte, mit den Worten an: „Euer Platz iſt nicht bei hochgebornen Frauen — geht nach vorn und haltet das Gleichgewicht! Nun zu! — zu! rudert um Gottes und der Königin willen!"

Die Ruderer gehorchten, und begannen rüſtig zu arbeiten.

„Warum habt Ihr die Ruder nicht umwickelt?" fragte Roland, „das Geplätſcher muß den Wächter aufwecken. — Rudert zu, Leute, daß wir aus der Schußweite kommen. Der alte Hildebrand muß Mohnſuppe gegeſſen haben, ſonſt hätte ihn das Geflüſter aufwecken müſſen."

„Du biſt an der ganzen Zögerung Schuld," ſagte Seyton, „und ſollſt dafür und für andere Dinge nachher Rechnung mit mir halten."

Rolands Beſorgniß ging zu ſchnell in Erfüllung, als daß er Zeit zur Antwort hatte. Die Schildwache, welche etwas eingenickt war, und das Flüſtern nicht gehört hatte, wurde durch den Ruderſchlag erweckt. Alsbald hörte man ihren Ruf: „Ein Boot! — ein Boot! legt an, oder ich ſchieße!" Und als ſie fortruderten, ſchrie er: „Verrath! Verrath!" zog die Schloßglocke, und feuerte ſeine Hakenbüchſe nach dem Boote ab. Die Ladies drängten ſich bei dem Blitz und Knall der Büchſe, wie aufgeſtörte wilde Gänſe aneinander, während die Männer die Ruderer zu

verdop-

verdoppelter Eile antrieben. Sie hörten mehr denn eine Kugel über die Fläche des Sees, nicht weit von ihrer kleinen Barke, hinziſchen, und nach den Lichtern, welche, gleich Meteoren, von Fenſter zu Fenſter leuchteten, war es außer Zweifel, daß das Schloß in Alarm, und ihre Flucht entdeckt war.

„Zugerudert,“ rief Seyton wieder, „oder ich ſpore Euch mit meinem Dolche an! — Man wird ſogleich mit einem Boot abſtoßen!“

„Dafür iſt geſorgt,“ ſagte Roland, „ich verriegelte Gartenthür und Pförtchen, als ich zurückging; kein Boot wird dieſe Nacht von der Inſel ſtoßen, wenn Thüren von gutem Eichenholz und eiſerne Riegel die Leute innerhalb der ſteinernen Mauern zu halten vermögen. — Und nun lege ich mein Amt als Schließer von Lochleven nieder, und übergebe die Schlüſſel den Waſſernixen.“ Als die ſchweren Schlüſſel in den See plumpten, rief der Abt, der bis dahin gebetet hatte: „Nun, Gott ſegne Dich, mein Sohn, Deine Geiſtesgegenwart beſchämt uns Alle.“

„Ich wußte,“ ſprach die Königin, freier athmend, da ſie nun auſſer dem Bereich der Musketen waren, — „ich wußte, daß mein Knappe treu, beſonnen und ſcharfſinnig war. Ich muß ihn befreunden mit meinen nicht minder treuen Rittern, Douglas und Seyton. Wo iſt Douglas?“

„Hier, gnädigſte Frau,“ antwortete die tiefe und ſchwermüthige Stimme des Bootmanns, der ihr zunächſt ſaß, und das Steuer lenkte. „Ach! ſo decktet Ihr mich mit Eurer Bruſt,“ ſprach die Königin, „als die Kugeln um uns regneten?“

„Glaubt Ihr,“ ſagte er leiſe, „daß Douglas einem

Andern den Schutz von ſeiner Königin Leben überlaſſen haben würde?“

Das Geſpräch wurde durch einen Schuß aus einem Falkonet unterbrochen, einem kleinen Geſchütze, das man damals zur Vertheidigung der Schlöſſer gebrauchte. Der Schuß blieb ohne Wirkung; allein der hellere Schein und der tiefere Knall und der lautere Widerhall von dem mitternächtlichen Echo des Bennarty erſchreckte und verſtummte die befreiten Gefangenen. Das Boot erreichte einen Landungsplatz längs einem Garten von bedeutendem Umfang, ehe wieder Jemand zu ſprechen wagte. Sie landeten, und während der Abt laut dem Himmel dankte, der ihr Unternehmen ſo begünſtigt habe, empfing Douglas den ſchönſten Lohn für ſein verzweifeltes Wageſtück, als er die Königin in die Behauſung des Gärtners führte. In dieſem Augenblick des Schreckens und der Erſchöpfung war ſie Roland's nicht uneingedenk, und befahl Seyton ausdrücklich, Lady Fleming Beiſtand zu leiſten, während Katharina freiwillig und ohne Geheiß den Arm des Pagen nahm. Seyton überließ Lady Fleming dem Abte, indem er vorgab, er müſſe nach den Pferden ſehen; und ſeine Diener, welche ſchnell ihre Schifferkleider abwarfen, eilten, ihm beizuſtehen. Während Maria einige Minuten in der Hütte des Gärtners verweilte, bis die Pferde zu ihrer Abreiſe hergerichtet waren, bemerkte ſie den alten Gärtner in der Ecke, und ließ ihn vortreten. Er erſchien, wie mit Widerwillen.

„Wie, Bruder,“ ſagte der Abt, „ſo langſam kömmſt Du, Deine königliche Gebieterin zu bewillkommen, und ihr zu ihrer Freiheit und der Wiedererlangung ihrer Herrſchaft, Glück zu wünſchen?“

Der alte Mann, ſo aufgefordert, trat nun vor, und bezeugte Ihro Gnaden ſeine Freude über ihre Befreiung. Die Königin dankte ihm mit vieler Freundlichkeit, und ſagte: „Wir müſſen Euch ſogleich eine Belohnung für Eure Treue anbieten; denn wir wiſſen, daß Euer Haus lange her der Zufluchtsort war, wo unſere treuen Diener ſich verſammelten, um Maßregeln zu unſerer Befreiung zu verabreden.“ Damit bot ſie ihm einiges Gold an, und fuhr fort: „Wir werden Eure Dienſte nachmals reichlicher vergelten.“

„Kniet, Bruder,“ ſprach der Abt, „kniet ſogleich nieder, und dankt für Ihrer Gnaden Güte.“

„Guter Bruder, der ihr einſt einige Stufen unter mir ſtandet, und immer noch viele Jahre jünger ſeid,“ erwiderte der Gärtner empfindlich, „laßt mich meine Erkenntlichkeit auf meine eigene Weiſe bezeugen. Königinnen haben wohl eher vor mir gekniet, und in Wahrheit, meine Knie ſind nun zu alt und ſteif, um ſie ſelbſt vor dieſer holdſeligen Lady zu beugen. Ew. Gnaden erlauben, Ew. Gnaden Diener haben in meinem Hauſe ſo gewirthſchaftet, daß ich es nicht mein eigen nennen konnte — haben meine Blumen in ihrem Eifer niedergetreten, wenn ſie um Mitternacht kamen und gingen, und meine Hoffnung auf Fruchternte zerſtört, indem ſie ihre Kriegsroſſe in meinen Garten brachten. Dafür bitte ich Ew. Gnaden um keine andere Vergeltung, als daß Ihr Euern Wohnſitz ſo fern als möglich von mir wählet. Ich bin ein alter Mann, und möchte gern ſo gemächlich als ich kann, zu meinem Grabe kriechen, in Ruhe und Frieden, arbeitſam meine Tage beſchließen.“

„Ich verſprech Euch offen und redlich, guter Mann,“

entwortete die Königin, „daß ich jenes Schloß nicht wieder zu meinem Wohnſitz machen werde, wenn ich's verhüten kann, aber nehmt dieſes Gold von mir an — es iſt einige Vergütung für das Unheil, das wir in Eurem kleinen Garten angerichtet haben."

„Ich danke Ew. Gnaden, allein dieß iſt für mich nicht die geringſte Vergütung," entgegnete der alte Mann. „Die zerſtörten Arbeiten eines ganzen Jahres werden nicht ſo leicht demjenigen erſetzt, der vielleicht nur noch dieſes einzige Jahr zu leben hat; und überdieß ſagt man mir, ich müſſe dieſen Ort verlaſſen, und in meinen alten Tagen unſtät und flüchtig werden. — Ich habe nichts auf Erden, auſſer dieſen Fruchtbäumen, ein paar alten Pergamenten und Familiengeheimniſſen, die für Niemand von Werth ſind. Was das Gold anbelangt, ſo hätte ich, wenn ich's geliebt haben würde, Lord Abt vom St. Marienkloſter bleiben können, und doch weiß ich nicht — wenn der Abt Bonifacius jezt nur der arme Landmann Blinkhoole iſt, ob nicht ſein Nachfolger, der Abt Ambroſius, in noch was Schlimmeres — in einen Schwert- und Schildmann umgewandelt iſt."

„Iſt dieß wirklich der Abt Bonifacius, von dem ich gehört habe?" fragte die Königin. „Ich hätte vor Euch knien ſollen, guter Vater, um Euern Segen zu empfangen."

„Kniet nicht vor mir, gnädigſte Frau! der Segen eines alten Mannes, der nicht mehr Abt iſt, gehe mit Euch über Berg und Thal — ich höre Eure Pferde trappeln."

„Lebt wohl, ehrwürdiger Vater," ſprach die Königin. „Und wenn wir wieder in Holyrood auf unſerm königlichen Throne ſitzen, werden wir Dich, und Deinen beſchädigten Garten nicht vergeſſen."

„Vergeßt uns beide,“ ſprach der Exabt, „und Gott ſei mit Euch!“

Als ſie aus dem Hauſe eilten, hörten ſie den Alten vor ſich hinmurmeln, indem er ſchnell Riegel und Stange hinter ihnen vorſchob.

„Die Rache der Douglaſſe wird den armen Alten treffen,“ ſagte die Königin, „Gott helfe mir, ich verderbe jeden, dem ich mich nahe.“

„Für ſeine Sicherheit iſt ſchon geſorgt,“ verſetzte Seyton; „er darf nicht hier bleiben, und wird heimlich an einen Ort gebracht werden, wo er mehr in Sicherheit iſt. Aber ich wollte, Ew. Gnaden ſäße im Sattel. — Zu Pferde! zu Pferde!“

Das Gefolge Seyton's und Douglas's wurde noch durch zehn Diener verſtärkt, die bei den Pferden geblieben waren. Die Königin und ihre Ladies ſtiegen ſogleich mit ihrer Umgebung zu Pferde, und ließen das Dorf hinter ſich, welches bereits durch das Feuern vom Schloſſe in Allarm gebracht worden war. Douglas war ihr Führer, und ſobald ſie im freien Felde waren, ritten ſie ſo ſchnell, als ſich mit der guten Ordnung des Zuges vertragen mochte.

Fünftes Kapitel.

Er auf den ſchäumenden Rappen ſich ſchwingt,
Das Fräulein der Grauſchimmel trägt,
Das Hifthorn dem Ritter zur Seite hängt,
Den Boden der ſchnelle Huf ſchlägt.

Alte Ballade.

Die friſche Luft, der muntere Ritt über Hügel und Ebene, das Klingeln der Zäume, und die Aufregung des

Digitized by Google

Gemüths, die das Gefühl der Freiheit und der raſchen Bewegung hervorbrachten, vertrieben allmählig die Verwirrung und den Kleinmuth, welche die Königin anfangs betäubt hatten. Sie konnte dieſen Wechſel der Gefühle dem Mann, der an ihrem Zügel ritt, und wie ſie nicht anders glaubte, Vater Ambroſius war, nicht verbergen; denn Seyton hatte mit allem Ungeſtüm eines, auf ſein erſtes, glückliches Abenteuer, ſtolzen Jünglings, ſich ganz die geſchäftige Wichtigkeit eines Anführers des kleinen Haufens gegeben, der in der Sprache jener Zeit, das Glück Schottlands escortirte. Bald war er voran, bald hielt er wieder ſein feuriges Roß, bis der Nachzug herankam, ermahnte die Führer, einen gemeſſenen, aber raſchen Trab zu halten, und hieß die lezten im Zuge ihre Sporen gebrauchen, und nicht dahinten bleiben; bald war er wieder bei der Königin, oder ihren Ladies, um ſich zu erkundigen, wie ihnen die eilige Reiſe bekomme, und ob ſie ihm etwas zu befehlen hätten. Während Seyton ſich ſo zu ſeinem Vortheil beſchäftigte, und zugleich ein gutes Theil Prahlerei an den Tag legte, widmete der Reiter, welcher der Königin zur Seite blieb, dieſer ſeine volle und ungetheilte Aufmerkſamkeit, als ob er einem höhern Weſen diente. Wenn der Weg rauh und gefährlich war, achtete er ſeines eigenen Pferdes beinahe gar nicht, und hielt ſeine Hand beſtändig am Zügel der Königin; ſie mußten über einen Fluß oder einen größern Bach ſetzen, und er hielt ſie mit ſeinem linken Arme im Sattel, während ſeine Rechte den Zügel des Zelters faßte.

„Ich hätte nicht gedacht, ehrwürdiger Vater,“ ſagte die Königin, als ſie am jenſeitigen Ufer waren, „daß das Kloſter ſo gute Reiter erzöge.“

Ihr Begleiter ſeufzte, aber antwortete nicht. — „Ich weiß nicht, wie es kömmt," fuhr die Königin fort, „hat das Gefühl der Freiheit, oder die Freude über meine Lieblingsübung, nach ſo langer Entbehrung, oder beides zuſammen, mir Flügel gegeben — kein Fiſch ſchoß je durch das Waſſer, kein Vogel durch die Luft, mit dieſem entzückenden Freiheitsgefühl, womit ich durch dieſen Nachtwind über das offene Land hinfliege. Ja, es hat für mich ſo viel Zauber, wieder einmal im Sattel zu ſitzen, daß ich beinahe darauf ſchwören wollte, ich ſäße in dieſem Augenblick auf meiner lieben Roſabelle, die an Geſchwindigkeit, leichter Bewegung und ſicherm Gange ihres Gleichen nie in Schottland hatte."

„Und wenn das Pferd, welches eine ſo theure Bürde trägt, ſprechen könnte," antwortete die tiefe Stimme des melancholiſchen Georg von Douglas, „würde es nicht erwiedern, wer anders, als Roſabelle, ſollte in einem ſo wichtigen Augenblick ihrer geliebten Gebieterin dienen, oder wer anders, als Douglas, ihren Zügel halten?"

Königin Maria erſchrak; ſie ſah mit einem Mal die Uebel voraus, welche aus der tiefen und ſchwärmeriſchen Leidenſchaft dieſes Jünglings enſpringen konnten; allein die Gefühle der dankbaren und mitleidigen Frau ließen ſie nicht die Würde der Königin annehmen, und ſie ſuchte die Unterhaltung mit gleichgültigem Tone fortzuſetzen.

„Mich däucht, ſagte ſie, „ich hörte, Roſabelle ſei bei der Vertheilung meiner Beute der Geliebten Lord Mortons, Alice's, Eigenthum geworden."

„Das edle Thier ward allerdings zu einem ſo niedrigen Looſe verurtheilt," antwortete Douglas. „Man hielt es unter vier Schlöſſern, und unter der Aufſicht zahlreicher

Knechte und Diener — allein Königin Maria bedurfte Roſabelle, und Roſabelle iſt hier.“

„Und war es gut gethan, Douglas,“ verſetzte Königin Maria, „wenn ſo furchtbare Gefahren aller Art zu beſtehen ſind, daß Ihr ſie für Euch ſelbſt, um eines ſo unbedeutenden Gegenſtandes willen vermehrtet?“

„Nennt Ihr das unbedeutend, was Euch augenblickliches Vergnügen gewährt hat? Waret Ihr nicht freudig bewegt, als ich Euch ſagte, Ihr hättet Roſabella beſtiegen? — Und um Euch ein Vergnügen zu verſchaffen, ſelbſt wenn es ſo ſchnell, wie der Blitz vorüber ginge, würde da nicht Douglas tauſendmal ſein Leben gewagt haben?“

„O, ſtill, Douglas, ſtill,“ ſprach die Königin, „dieß iſt eine unpaſſende Sprache, und überdieß wollt ich,“ fuhr ſie fort, ſich beſinnend, „mit dem Abt des St. Marienkloſters reden — nein, Douglas, ich will nicht, daß Ihr den Zügel meines Pferdes mißvergnügt fahren laßt.“

„Mißvergnügt, gnädigſte Frau?“ antwortete Douglas; „ach! Kummer iſt alles, was ich bei Eurer, nur zu gerechten Verſchmähung fühlen kann — eben ſo mißvergnügt müßte ich mit dem Himmel ſein, daß er mir den kühnſten Wunſch, den ein Sterblicher wagen kann, verſagt.“

„Bleibt bei meinem Zügel,“ ſagte Maria, „es iſt auf der andern Seite Platz für den Herrn Abt; und überdieß zweifle ich, ob ſeine Hülfe Roſabellen und mir ſo nützlich würde, als die Eurige, wenn der Weg ſie wieder nöthig machte.“

Der Abt kam auf die andere Seite, und ſogleich eröffnete ſie mit ihm ein Geſpräch über den Zuſtand der Parteien, und den beſten Plan, den ſie nach ihrer Befreiung befolgen könnte. Douglas nahm wenig Theil daran, und nie anders, als wenn ſich die Königin an ihn wandte, wäh

rend, wie zuvor, ſeine Hauptſorge auf die perſönliche Sicherheit derſelben ging. Sie erfuhr jedoch, daß ſie in neuer Verbindlichkeit gegen ihn ſtand, da der Abt, dem er das Familienloſungswort mitgetheilt hatte, durch ſeine Vermittelung in das Schloß gebracht worden war. Lange vor Tagesanbruch endete ihre eilige und gefährliche Reiſe vor den Thoren von Weſt Niddrie, einem Schloſſe Lord Seytons in Weſtlothian. Als die Königin im Begriff war, abzuſteigen, kam Heinrich Seyton Douglaßen zuvor, und hob ſie herab; er kniete vor ihr nieder, und bat Ihro Majeſtät, in das Haus ſeines Vaters, ihres treuen Dieners einzutreten.

„Euer Gnaden,“ fuhr er fort, „können hier in völliger Sicherheit ausruhen; das Schloß iſt bereits zu Eurem Schutze mit einer hinlänglichen Beſatzung verſehen, und ich habe einen Eilboten an meinen Vater abgeſandt, der bald an der Spitze von fünfhundert Mann ankommen wird. Erſchreckt daher nicht, wenn Ihr durch Pferdegetrappel im Schlafe geſtört werdet, glaubt nur, daß ein paar Schocke trotziger Seytons weiter zu Eurem Dienſte gekommen ſind.“

„Und von beſſern Freunden, als den trotzigen Seyton's kann eine ſchottiſche Königin nicht bewacht werden,“ erwiederte Maria. Roſabella ging ſo ſchnell wie ein Sommerlüftchen, und beinahe eben ſo leicht; allein ſchon lange bin ich nicht mehr gereist, und ſo fühle ich, daß mir Ruhe willkommen ſein wird. — Katharine, ma mignonne, Ihr müßt heute Nacht in meinem Zimmer ſchlafen, und mir den Willkomm in dem Schloſſe Eures Vaters bieten. — Dank, dank allen meinen gütigen Befreiern — Dank und eine gute Nacht iſt für jetzt alles, was ich bieten kann; aber wenn ich einſt wieder auf das Rad der Fortuna komme,

will ich nicht ihre Binde um das Auge haben. Maria Stuart wird ihre Augen offen halten, und ihre Freunde zu unterſcheiden wiſſen. Seyton, ich brauche kaum den ehrwürdigen Abt, den Douglas und meinen Pagen, Eurer Sorgfalt und Gaſtfreundlichkeit zu empfehlen." –

Heinrich Seyton verbeugte ſich, und Katharina begleitete mit Lady Fleming die Königin in ihr Gemach, wo ſie bald geſtand, daß ihr ſchwer falle, ihr Verſprechen, die Augen offen zu halten, in dieſem Augenblick zu erfüllen; ſie ergab ſich in den Schlaf, und erwachte erſt am ſpäten Morgen. Mariens erſte Regung beim Erwachen, war ein Zweifel an ihrer Befreiung, und ſchnell aufſpringend warf ſie ihren Mantel über die Schultern, um aus ihrem Fenſter zu ſehen. — O entzückender Anblick! Statt der Kriſtallfläche Lochlevens, deren ewiges Einerlei nur durch das Kräuſeln des Windes Abwechslung erhielt, lag eine waldige Moorlandſchaft vor ihr, und der Park um das Schloß war von den Truppen ihrer getreuſten und geliebteſten Edeln angefüllt.

„Steh auf, ſteh auf, Katharina!" rief die entzückte Fürſtin, „ſteh auf, und komm hieher! Da ſind Schwerter und Speere in treuen Händen, und glänzende Rüſtungen decken treue Herzen. Hier, liebes Mädchen, wehen Banner im Winde, leicht wie Sommerwolken — großer Gott! welche Luſt für meine ermatteten Augen, ihre Deviſen zu unterſcheiden, da Deines wackern Vaters Banner — dort des fürſtlichen Hamilton's — des getreuen Flemings — ſieh, ſieh man hat mich erblickt, und Alles drängt ſich gegen das Fenſter!"

Sie riß das Fenſter auf, und mit entblößten Haupt, das die fliegenden Locken umwogten, mit dem ſchönen Arme, den ihr Mantel nur leicht verhüllte, erwiderte ſie durch

Gebärde und Zeichen den Jubelruf der Krieger, der weit umher widerhallte. Als der erſte Ausbruch entzückter Freude vorüber war, beſann ſie ſich, wie leicht ſie gekleidet war, und ihr Geſicht, das hoch erröthete, mit den Händen bedeckend, zog ſie ſich plözlich vom Fenſter zurück. Der Grund ihrer Entfernung wurde leicht errathen, und erhöhte noch die Begeiſterung für eine Fürſtin, welche über dem Drang, die Dienſte ihrer Getreuen anzuerkennen, ihren Rang vergeſſen hatte. Die ungeſchmückten Reize der lieblichen Frau bewegten die kriegeriſchen Zuſchauer weit mehr, als der höchſte Prunk fürſtlichen Staates gethan haben würde, und was in der Art, wie ſie ſich ihnen zeigte, zu frei ſcheinen mochte, wurde durch die Begeiſterung vergütet, die der Augenblick erregte, und durch das Zartgefühl, das ihr plötzliches Verſchwinden verrieth. So oft der Jubelruf erſtarb, ward er wiederholt, bis Wälder und Hügel widertönten, und mancher hohe Schwur ward an jenem Morgen auf das Kreuz des Schwertes geſchworen, daß die Hand nicht eher von der Waffe ſcheiden wollte, als bis Maria Stuart wieder in all ihre Rechte eingeſetzt wäre. Doch was ſind Hoffnungen, was ſind Verheißungen der Sterblichen! In zehn Tagen waren jene ritterlichen Verehrer der Schönheit erſchlagen, gefangen oder entflohen. Maria warf ſich, halb erröthend, halb lächelnd in den nächſten Sitz, und rief: ma mignonne, was werden ſie von mir denken, daß ich mich ihnen zeigte, wie ich baarfuß in die Pantoffeln ſchlüpfte, und nur den fliegenden Mantel um mich her — mein Haar über meine Schultern fallend, meine Arme, meinen Hals ſo bloß — o das beſte, was ſie noch von mir denken können, iſt, daß der Aufenthalt in jenem Kerker ihrer Königin den Kopf verrückt hat — aber ſmeine auf-

rührerischen Unterthanen haben mich in der tiefſten Drangſal geſehen, warum ſollte ich mit dieſen getreuen und ergebenen Männern kältere Förmlichkeit halten? — Ruſt jedoch Fleming, ich hoffe, ſie hat das Päckchen mit meinem Schmucke nicht vergeſſen, wir müſſen uns ſo gut putzen, als es geht, mignonne."

„Nein, gnädigſte Frau, unſere gute Lady Fleming war nicht im Fall, ſich an irgend etwas zu erinnern."

„Du ſcherzeſt," ſprach die Königin etwas unmuthig; „es liegt nicht in ihrer Art, ihre Pflicht ſo ſehr zu vergeſſen, daß wir nicht einmal unſere Kleider wechſeln könnten."

„Roland Gräme ſorgte dafür, gnädigſte Frau," antwortete Katharina, „denn er warf das Päckchen mit Ew. Hoheit Kleidern und Geſchmeide in das Boot, ehe er zurückrannte, um das Thor zu verſchließen — einen ſo linkiſchen Pagen, wie den, hab ich mein Lebtag nicht geſehen — das Päckchen fuhr mir beinahe an den Kopf."

„Er ſoll Dir, Mädchen," erwiderte die Königin Maria lächelnd, „dafür, und für alle andere Beleidigungen Buße thun. Aber rufe Fleming, wir müßen uns in Staat werfen, um unſere getreuen Lords zu empfangen."

Die Vorbereitungen waren ſo gut getroffen, und Lady Flemings Hand ſo geſchickt, daß die Königin vor ihren verſammelten Edeln in einem Putze erſchien, der ihrer natürlichen Würde zwar nichts zuſetzte, aber entſprach. Mit der verbindlichſten Höflichkeit drückte ſie jedem Einzelnen ihren innigſten Dank aus, und ehrte nicht nur jeden Großen, ſondern auch viele der geringeren Barone durch ihre beſondere Aufmerkſamkeit.

„Und wohin nun, Mylords?" fragte ſie; „welchen Weg weist uns Euer Rath?"

„Nach dem Schloß Draphane,“ antwortete Lord Arbroath, „wenn es Ew. Majeſtät gefällt; und von da nach Dumbarton, um Ew. Gnaden Perſon in Sicherheit zu bringen; dann aber wollen wir ſehen, ob die Verräther uns im Felde erwarten wollen?“

„Und wann reiſen wir?“

„Wir gedenken,“ ſprach Lord Seyton, „nach dem Morgenimbiß aufzuſitzen, wenn Ew. Gnaden nicht zu erſchöpft ſind.“

„Euer Wille, Mylords, iſt der meine,“ erwiderte die Königin, „wir wollen unſere Reiſe nach Eurer Weisheit einrichten, ſo wie wir hoffen, hinfort unſer Reich mittelſt ihrer zu verwalten. Ihr werdet mir und meinen Ladies erlauben, meine guten Lords, in Eurer Geſellſchaft zu frühſtücken. — Wir müſſen ſelbſt bald Soldaten ſein, und unnütze Förmlichkeit bei Seite ſetzen.“

Tief verbeugten ſich viele der behelmten Häupter bei dieſer gütigen Einladung; als die Königin einen Blick durch die verſammelten Anführer warf, Douglas und Roland Gräme vermißte, und Katharina Seyton leiſe nach ihnen fragte.

„Sie ſind dort in der Betkapelle, gnädigſte Frau, traurig genug,“ erwiderte Katharina; und die Königin bemerkte, daß die Augen ihres Lieblings roth geweint waren.

„Das darf nicht ſein,“ ſagte die Königin. „Unterhalte Du die Geſellſchaft, ich will ſie ſuchen und ſelber einführen.“

Sie ging in die Betkapelle, wo ſie zuerſt Georg Douglas erblickte, der unter einem Fenſterbogen, mit dem Rükken an die Wand gelehnt, mit untergeſchlagenen Armen ſtand. Beim Anblick der Königin fuhr er auf, und ſein

Geſicht belebte für einen Augenblick hohes Entzücken, das aber ſogleich wieder in tiefe Melancholie erſtarb.

„Was ſoll das, Douglas?“ fragte ſie; „warum will der erſte Rathgeber und kühne Vollbringer des glücklichen Planes für unſere Befreiung die Geſellſchaft ſeiner edeln Genoſſen und ſeiner Fürſtin meiden, die er ſich ſo ſehr verpflichtet hat?“

„Gnädigſte Frau,“ erwiederte Douglas, „die Männer, welche Ihr mit Eurer Gegenwart beehrt, bringen Reiſige mit zur Verfechtung Eurer Sache, Reichthum, Euern königlichen Hofſtaat zu unterſtützen — können Euch Hallen zu gaſtlichen Mahlen und unbezwingliche Burgen zu Eurer Vertheidigung bieten. Ich bin von Haus und Hof vertrieben, von meinem Vater enterbt, und mit ſeinem Fluche belegt — von meinem Namen und Geſchlechte verläugnet, und bringe nichts unter Euer Panier als ein einziges Schwert, und das arme Leben ſeines Eigenthümers.“

„Wollt Ihr mir vorwerfen, Douglas, was Ihr um meinetwillen verloren habt?“

„Da ſei Gott vor, gnädigſte Frau,“ fiel der Jüngling lebhaft ein; „nein, ſollte ich's nochmal thun, und hätte ich zehnmal ſo viel Ehre und Schäze und zwanzigmal ſo viele Freunde zu verlieren, meine Verluſte würden übergenug erſetzt ſein durch den erſten Schritt, den Ihr als freie Fürſtin auf den Boden Eures angeſtammten Königreiches thätet.“

„Und was fehlt Euch denn, daß Ihr nicht Eure Freude mit denen vereinigt, die ſich bei dieſem fröhlichen Anlaß verſammelt haben?

„Gnädigſte Frau,“ antwortete der Jüngling, „obgleich enterbt und verläugnet bin ich dennoch ein Douglas; mit den meiſten jener Edeln war meine Familie ſeit Jahr-

hunderten in Fehde gelegen — ein kalter Empfang unter ihnen wäre eine Beſchimpfung und ein freundlicher eine noch größere Demüthigung."

„Schämt Euch, Douglas," ſprach die Königin, „verſcheucht dieſen unmännlichen Trübſinn, ich kann Dich am beſten unter ihnen in Würden und Reichthum gleichſtellen, und glaub mir, ich will es — gehe zu ihnen, ich befehl es Dir."

„Dieß Wort," ſprach Douglas, „iſt genug — ich gehe. Nur erlaubt mir noch das eine zu ſagen, daß ich nicht für Reichthum oder Würden gethan hätte, was ich gethan habe — Maria Stuart will und die Königin kann mich nicht belohnen." Damit verließ er die Betkapelle, miſchte ſich unter die Edeln, und ſetzte ſich unten an die Tafel.

Die Königin ſah ihm nach, und hielt ſich das Tuch vor die Augen.

„Nun, die heilige Jungfrau ſteh mir bei!" ſprach ſie, „kaum iſt meine Kerkerſorge geendet, als mich wieder die Sorgen des Weibes und der Königin umringen. — Glückliche Eliſabeth! Dir iſt politiſcher Vortheil Alles, und nie verräth Dein Herz Deinen Kopf. — Und nun muß ich den andern Jungen ſuchen, wenn ich nicht will, daß er und der junge Seyton die Dolche gegen einander ziehen."

Roland Gräme war in derſelben Betkapelle, aber in ſolcher Entfernung von Douglas, daß er nicht hörte, was zwiſchen ihm und der Königin vorging. Auch er war verdroſſen und tiefſinnig; allein ſeine Mien klärte ſich auf, als die Königin fragte: „Ei ſeht doch, Roland, Ihr ſeid ja heute Morgen nachläßig in Eurem Dienſte, hat Euch der nächtliche Ritt ſo ſehr ermüdet?"

„Nein, gnädigſte Frau," antwortete Gräme; „allein

man ſagte mir, der Page von Lochleven ſei nicht der Page von Niddrie Caſtle; und ſo gefiel es denn Herrn Heinrich Seyton, mich meiner Bedienung zu entheben.“

„Ei du lieber Himmel,“ ſprach die Königin, „wie bald die jungen Hähnchen an einander auffſpringen! unter Kindern und Knaben kann ich wenigſtens Königin ſein. — Ich will, daß Ihr Euch Freunde ſeid, man rufe Heinrich Seyton,“ ſprach ſie laut, und der Jüngling, den ſie nannte, trat herein. „Kommt, Heinrich Seyton — ich will, daß Ihr dieſem Jünglinge die Hand gebt, der bei meiner Befreiung ſo treulich geholfen hat!“

„Recht gern, gnädigſte Frau,“ antwortete Seyton, „wenn mir der junge Menſch dagegen verſpricht, daß er die Hand einer andern Perſon meines Namens nicht berühren will. Meine Hand ward ſchon früher für die ihrige genommen — und um meine Freundſchaft zu gewinnen, muß er jeden Gedanken auf meiner Schweſter Liebe aufgeben.“

„Heinrich Seyton,“ ſprach die Königin, „will es ſich geziemen, daß Ihr meinem Befehle nur bedingt gehorcht?“

„Gnädigſte Frau,“ entgegnete Heinrich, „ich bin der Diener des Throns Ew. Gnaden, und der Sohn des treuſten Unterthans in Schottland. Unſere Habe, Schlöſſer, unſer Blut gehört Euch. Unſere Ehre haben wir ſelbſt für uns zu wahren. Ich ſage nicht mehr; allein —“

„Nein, ſprich aus, unerfahrener Junge,“ fiel die Königin ein, „was hilft es mir, daß ich aus Lochleven erlöſt bin, wenn ich ſo unter das Joch meiner vorgeblichen Befreier kommen, und verhindert ſein ſolle, dem Gerechtigkeit zu thun, der ſich um mich ſo gut als Ihr verdient gemacht hat?“

„Ent=

„Entrüſtet Euch nicht ſo meinetwegen, gnädigſte Fürſtin," ſprach Roland, „dieſer junge Herr hat, als treuer Diener Ew. Gnaden, und als Bruder Katharina Seyton's, etwas für ſich, was meine Leidenſchaft, auch wenn ſie in der heftigſten Aufwallung wäre, beſchwichtigen könnte."

„Ich warne Dich noch einmal," erwiderte Heinrich Seyton ſtolz, „daß Du nicht Worte ſprichſt, aus denen man ſchließen möchte, daß die Tochter Lord Seytons Dir mehr ſein könnte, als ſie allem Bauernblut in Schottland iſt."

Die Königin wollte ſo eben wieder vermitteln; denn Roland ſtieg das Blut in das Geſicht, und es war zweifelhaft, wie lange ſeine Liebe zu Katharina ſeine natürliche Reizbarkeit unterdrücken würde; als die Vermittelung einer andern, bisher noch nicht geſehenen Perſon der Abſicht der Königin zuvorkam. In der Betkapelle war eine, von einem hohen, durchbrochenen eichenen Schirm umſchloſſene Niſche, in welcher das Bild des hochheiligen Benediktus ſtand. Aus dieſem Winkel, wo ſie wahrſcheinlich in ihrer Andacht gelegen war, trat plözlich Magdalena Gräme hervor, und wandte ſich an Heinrich Seyton, als er ſeine lezten, beleidigenden Worte geſprochen hatte — „Und aus welchem Thone ſind denn die Seytons geknetet, daß das Blut der Grämes nicht wagen dürfte, ſich mit Eurem Blute zu vereinigen? Wiſſe, ſtolzer Knabe, daß, wenn ich dieſen Jüngling das Kind meiner Tochter nenne, ſo behaupte ich, daß er von dem Grafen Maliſe von Strathern, Maliſe mit dem Flammenſchwert genannt, abſtamme, und ich glaube, das Blut Eures Geſchlechts entſpringt aus keiner höhern Quelle."

„Gute Mutter," ſprach Seyton, „mir däucht, Eure Heiligkeit ſollte Euch über dieſe weltlichen Eitelkeiten erhe=

ben; und in der That, Ihr ſcheint vergeſſen zu haben, daß des Vaters Name und Geſchlecht ſo gut, als das der Mutter ebenbürtig ſein muß."

„Und wenn ich ſage, er ſtammt, väterlicher Seite, aus dem Blute Avenel," fragte Magdalena Gräme, „nenne ich da nicht ein Blut, das ſo hoch gefärbt, als das Deinige iſt?"

„Von Avenel," rief die Königin, „ſtammt mein Page, „aus dem Hauſe Avenel?"

„Ja, gnädigſte Fürſtin, er iſt der lezte männliche Erbe dieſes alten Hauſes, — Julian Avenel war ſein Vater, der in der Schlacht von Southron fiel."

„Ich habe von dieſer Unglücksgeſchichte gehört," ſprach die Königin; „ſo war es alſo Deine Tochter, welche dem unglücklichen Baron in das Feld folgte, und über ſeiner Leiche ſtarb? Ach, wie vielerlei Wege findet des Weibes Zuneigung, um ſich unglücklich zu machen! Oft hat man dieſe Geſchichte erzählt und beſungen, in Hallen und Hütten — und Du, Roland, warſt das Unglückskind, das unter Leichen und Sterbenden zurückgelaſſen ward? — Heinrich Seyton, er iſt nach Blut und Geburt Dir ebenbürtig."

„Schwerlich," entgegnete Heinrich Seyton, „ſelbſt wenn er ehelich wäre; aber wenn man die Geſchichte recht erzählt und ſingt, ſo war Julian Avenel ein falſcher Ritter, und ſeine Buhlin ein ſchwaches leichtgläubiges Weib."

„Nein, beim Himmel, Du lügſt," ſprach Roland Gräme, und fuhr mit der Hand an ſein Schwert; allein der Eintritt Lord Seytons verhinderte Gewaltthat.

„Rettet mich, Mylord," rief die Königin, „und trennt dieſe wilden, unbändigen Geiſter."

„Wie, Heinrich!" ſprach der Baron, „in meinem Schloß-

und in Gegenwart der Königin ſolch vermeſſene Heftigkeit? — Und mit wem ſtreiteſt Du? — Wenn meine Augen mich nicht trügen, ſo iſt es derſelbe Jüngling, der mir in dem Gefecht gegen die Leslies ſo ritterlich beiſtand — laß mich die Schaumünze, die Du an Deiner Mütze trägſt, ſehen, wackerer Junge — beim heiligen Bennet, es iſt dieſelbe! — Heinrich, ich befehle Dir, laß ab von ihm, wenn Dir mein Segen lieb iſt.“

„Und wenn Ihr meinen Befehl ehret,“ fiel die Königin ein, „er hat mir gute Dienſte geleiſtet.“

„Ja, gnädigſte Frau,“ entgegnete der junge Seyton, „als er das Briefchen in der Schwertſcheide nach Lochleven brachte, wußte doch der gute Jüngling nicht mehr, als ein Packpferd, was er trug.“

„Aber ich, die ihn zu dieſem großen Werk geweiht,“ fiel Magdalena ein — „ich, durch deren Rath und Betrieb dieſe rechtmäßige Erbin aus ihrer Knechtſchaft erlöst wurde — ich, die ſelbſt die letzte Hoffnung eines fallenden Hauſes bei dieſem großen Werk nicht ſcheute — ich, wenigſtens, wußte und rieth; und was auch mein Verdienſt ſein mag, gnädigſte Königin, laßt den Lohn dafür auf dieſen Jüngling fallen. Meine Sendſchaft hat geendet; Ihr ſeid frei — eine ſouveräne Fürſtin an der Spitze eines ritterlichen Heeres, umgeben von tapfern Baronen — mein Dienſt könnte Euch nicht fürder nützen, wohl aber ſchaden; Euer Glück ruht nun auf Männerherzen und Männerſchwertern — mögen ſie ſich eben ſo bewähren, als Weibertreue!“

„Ihr werdet uns doch nicht verlaſſen, Mutter?“ ſprach die Königin — „Ihr habt zu unſerem Frommen ſo kräftige Liſten erſonnen, ſo viele Gefahren beſtanden, ſo viele Verkleidungen getragen, um unſere Feinde zu verblenden,

und unſere Freunde zu beſtärken — Ihr wollet uns doch nicht in der Morgendämmerung unſeres neu auflebenden Glückes verlaſſen, ehe wir Zeit hatten, Euch kennen zu lernen und zu danken?"

„Ihr könnet ſie nicht kennen lernen, die ſich ſelbſt nicht kennt," antwortete Magdalena Gräme, — „es gibt Zeiten, wo in dieſer meiner weiblichen Hülle die Stärke des Mannes von Gath wohnt — in dieſem zerplagten Gehirn die Weisheit des weiſeſten Rathgebers erwacht, und dann liegt wieder ein dicker Nebel auf mir, und meine Stärke iſt Schwäche, meine Weisheit Thorheit. Ich habe vor Fürſten und Kardinälen geſprochen — ja, edle Königin, ſelbſt vor den Prinzen Deines eigenen Hauſes Lothringen, und ich weiß nicht, woher die Worte der Ueberredung kamen, die von meinen Lippen floßen, und von ihren Ohren eingeſogen wurden. — Und nun, wenn ich Worte der Ueberredung am meiſten brauche, iſt meine Zunge gebunden, und meine Rede verſagt mir."

„Wenn etwas in meiner Macht ſteht, daß ich Dir zu Willen wäre," ſprach die Königin, „ſo nenne es nun, und es ſoll eben ſo wirkſam ſein, als alle Deine Beredſamkeit."

„Souveräne Lady," erwiderte die Schwärmerin, „ich ſchäme mich, daß in dieem hochwichtigen Augenblick eine menſchliche Schwachheit diejenige überkömmt, deren Gebete die Heiligen erhört, deren Wirken für die gerechte Sache der Himmel Gedeihen ſchenkte. Allein es wird ſo ſein, ſo lange der lebendige Geiſt in den Thon der Sterblichkeit eingeſchloſſen iſt — ich will der Thorheit nachgeben," ſprach ſie, weinend, mit bewegter Stimme, „und es ſoll die lezte ſein."

Sie ergriff Rolands Hand, führte ihn vor die Köni-

gin, kniete nieder auf ein Knie, und hieß ihn auf beide knien. „Mächtige Fürſtin," ſprach ſie, „ſeht an dieſe Blume — ſie ward gefunden von einem gütigen Fremden auf dem blutigen Felde der Schlacht, und lange dauerte es, bis meine Augen ſahen, und meine Arme umſchloſſen, was allein noch von meiner einzigen Tochter überblieb. Um Euretwillen, um des heiligen Glaubens willen, den wir beide bekennen, mochte ich dieſe Pflanze, während ſie noch zart war, der Pflege von Fremden, ja von Feinden überlaſſen, denen vielleicht ſein Blut ein Labetrunk geweſen wäre, hätte der ketzeriſche Glendinning gewußt, daß er in ſeinem Hauſe den Erben Julian Avenels erzöge. Seitdem hab ich ihn nur einmal geſehen, in wenigen Stunden des Zweifels und der Furcht. Und nun ſcheide ich von dem Kind meiner Liebe — für immer! — für immer! O, bei jedem mühevollen Schritte, den ich in Eurer gerechten Sache, den ich in dieſem und in fremden Landen that, verleiht Schutz dem Kinde, das ich nun nicht mehr mein nennen darf!"

„Ich ſchwöre es Euch, Mutter," ſprach die Königin, tief ergriffen, „daß ich um Euretwillen und um ſeinetwillen, für ſein Glück und ſeine Wohlfahrt ſorgen will."

„Ich danke Euch, Königstochter," ſprach Magdalena, und drückte ihre Lippen zuerſt auf der Königin Hand, und dann auf die Stirn ihres Enkels. „Und nun," fuhr ſie fort, ihre Thränen trocknend, und ſich mit Würde erhebend, „hat die Erde ihren Theil, und der Himmel fordert das übrige. Löwin von Schottland, ſteh auf, und ſiege, und wenn die Gebete einer Gottgeweihten Dir nützen können, ſo werden ſie in vielen Landen, und aus manchem entfernten Heiligthum aufſteigen; wie ein Geiſt will ich ſchleichen von Land zu Land, von Tempel zu Tempel, und

wo ſelbſt der Name meines Vaterlands unbekannt iſt, ſollen die Prieſter fragen, wer iſt die Königin dieſes fernen, nordiſchen Reiches, für welche die alte Pilgerin ſo feurig betet? Lebt wohl! Ehre ſei mit Dir, und irdiſches Glück, wenn es der Wille Gottes iſt, — wo nicht, ſo möge die Buße, die Du hier thun ſollſt, Dir jenſeits Deine Glückſeligkeit ſichern. — Niemand rede mit mir, Niemand folge mir! Mein Entſchluß iſt gefaßt — mein Gelübde kann nicht aufgehoben werden!"

Damit glitt ſie vor der Königin weg, und ihr lezter Blick ruhte auf ihrem geliebten Enkel. Er wollte aufſtehen, und ihr folgen, allein die Königin, und Lord Seyton hielten ihn zurück.

„Drängt ſie jezt nicht," ſprach Lord Seyton, „wofern Ihr ſie nicht für immer verlieren wollt; oft haben wir die fromme Mutter geſehen, und oft im Augenblick höchſter Noth; aber in ihre Geheimniſſe einzudringen, und ihrer Abſicht entgegenzuhandeln, wäre ein Verbrechen, das ſie nicht verzeihen würde. Ich hoffe, wir werden ſie wieder ſehen, wenn ſie in Noth iſt — eine heilige Frau iſt ſie gewiß, und ganz dem Gebete und der Buße geweiht, weßhalb die Ketzer ſie für verrückt, und die Katholiken für eine Heilige halten."

„So laßt mich denn hoffen," ſprach die Königin, „daß Ihr, Mylord, mir ihre lezte Bitte erfüllen helft."

„Wie? in der Beſchützung meines jungen Sekundanten — mit Freuden — d. h. in Allem, was Ew. Majeſtät ſchicklich dünken kann, von mir zu begehren. — Heinrich, gieb ſogleich Deine Hand Roland Avenel, wie er nun wird heißen müſſen."

„Und ſoll Lord der Baronie ſein,“ ſprach die Königin, „wenn Gott unſere gerechten Waffen ſegnet.“

„Ich könnte ſie nur empfangen, um ſie meiner gütigen Beſchützerin zurückzugeben“ erwiderte der junge Avenel. „Lieber wollt ich mein Lebtag heimathlos ſein, als daß ſie durch mich eine Ruthe Ackers verlieren ſollte.“

„Nun,“ ſprach die Königin, mit einem Blicke auf Lord Seyton, „ſein Gemüth iſt eben ſo edel, wie ſeine Geburt — Heinrich, Du haſt ihm noch nicht Deine Hand gegeben.“

„Er hat ſie,“ verſetzte Heinrich, und gab Roland mit anſcheinlicher Höflichkeit die Hand, flüſterte ihm aber zu: „bei alle dem haſt Du nicht die meiner Schweſter!“

„Möge es Ew. Gnaden gefallen,“ hob Lord Seyton wieder an, „da dieſe Sachen nun abgethan ſind, unſer geringes Mahl mit Eurer Gegenwart zu beehren. Es wäre Zeit, daß unſere Banner in der Clyde widerſchienen, wir müſſen zu Pferde in möglichſter Eile.“

Sechstes Kapitel.

Ja, Sir — die alte Kron' in dieſer wilden Zeit
Stand oft ſchon auf dem Spiel — des kühnen Spielers Gold,
So oft gewagt, verloren und gewonnen —
Gleich bunten Wechſel hat es nie gekannt. —

Der ſpaniſche Vater.

Es iſt nicht unſere Abſicht, umſtändlich zu erzählen, wie während der auf die Flucht der unglücklichen Königin

aus Lochleven folgenden Woche ihre Anhänger ein Heer ſammelten, das bald auf ſechstauſend Mann anwuchs, und begnügen uns zu berichten, daß, während Maria ihr Hauptquartier bei Hamilton hatte, der Regent und ſeine Anhänger, im Namen des Königs zu Glasgow ein Heer zuſammenzogen, das dem der Königin an Anzahl nicht gleich kam, aber furchtbar war durch die kriegeriſchen Talente Murray's, Morton's, des Laird's von Grange, und Anderer, die von Jugend auf in fremden und Bürgerkriegen aufgewachſen waren. Unter dieſen Umſtänden war die ſicherſte Politik der Königin Maria, einen Kampf zu vermeiden. War nur ihre Perſon in Sicherheit, ſo mußte die Anzahl ihrer Anhänger täglich zunehmen, während die Macht ihrer Gegner, wie es in der frühern Zeit ihrer Regierung oft der Fall war, abnahm, und der Muth derſelben fiel. Ihre Rathgeber waren auch ſo ſehr hievon überzeugt, daß ſie ſich entſchloſſen, die Königin vor Allem in das feſte Schloß Dumbarton zu bringen, und hier den Verlauf der Begebenheiten, die Ankunft von Hülfstruppen aus Frankreich, und den Erfolg der Rüſtungen abzuwarten, die ihre Anhänger überall in Schottland machten. Man gab Befehl, daß die geſammte Mannſchaft zu Pferd und zu Fuß ſich kampffertig und bereit halten ſollte, den Bannern der Königin zu folgen, da man den Entſchluß ausgeſprochen hatte, ſie, Trotz den Anſtrengungen ihrer Feinde, nach dem Schloſſe Dumbarton zu bringen. Das Heer ſammelte ſich auf der Heide von Hamilton, und der Zug begann mit allem Prunk der Feudalzeiten. Kriegsmuſik erſcholl, Banner und Fähnlein wehten, Rüſtungen erglänzten weit und breit, und Speere funkelten und blitzten gleich den Sternen in einer Winternacht. Dem ritterli-

chen Schauſpiel des kriegeriſchen Prachtaufzuges gab die Gegenwart der Königin noch höhere Würde. Sie hatte ein ſchönes Gefolge von Ehrendamen und Hausbedienten, und eine beſondere Wache von Edelleuten, unter denen ſich der junge Seyton und Roland auszeichneten. So flößte ſie dem Heer, das ſich weit nach vornen, zur Seite, und nach hinten ausbreitete, frohe Zuverſicht ein. Auch viele Geiſtliche ſchloßen ſich dem Reiterzuge an, von denen die meiſten kein Bedenken trugen, Waffen anzulegen und ſich zur Vertheidigung Maria's und des katholiſchen Glaubens, bereit erklärten. Nicht ſo der Abt vom St. Marienkloſter. Roland hatte dieſen Prälaten ſeit ihrer nächtlichen Flucht aus Lochleven nicht mehr geſehen, und fand ihn jezt, in ſeiner Ordenskleidung, neben der Perſon der Königin. Roland eilte zu ihm heran, und bat ihn um ſeinen Segen.

„Du haſt ihn, mein Sohn," ſprach der Prieſter; „ich ſehe Dich nun unter Deinem wahren Namen, und in Deinem rechten Schmuck. Der Helm mit der Stechpalme ziert Deine Stirn — lang hab' ich der Stunde geharrt, wo Du zu Deinem Rechte kommen ſollteſt."

„So kanntet Ihr alſo meine Abkunft, mein guter Vater!" ſprach Roland.

„Ja, aber unter dem Siegel der Beichte erfuhr ich ſie von Deiner Großmutter; ich durfte das Geheimniß nicht eher entdecken, bis ſie es ſelbſt bekannt machte."

„Und welchen Grund hatte ſie zu dem Geheimniß, mein Vater?" fragte Roland Avenel.

„Furcht vor meinem Bruder vielleicht — mißverſtandene Furcht; denn Halbert würde, ſelbſt um ein Königreich zu gewinnen, nie einen Waiſen beraubt haben. Ue-

berdieß würde Euer Anſpruch in friedlichen Zeiten, ſelbſt wenn Euer Vater Eurer Mutter jene Gerechtigkeit widerfahren ließ, wie er, hoff' ich that, keine Geltung erhalten, gegen die Frau meines Bruders, die Tochter von Julians älterem Bruder.“

„Sie dürfen von mir keine Einſprache fürchten,“ erwiderte Avenel. „Schottland iſt groß genug, noch viele Herrſchaften giebts zu gewinnen; ich brauche nicht meinen Wohlthäter zu plündern. Aber beweiſt mir, ehrwürdiger Vater, daß mein Vater gerecht gegen meine Mutter war, — zeigt mir, daß ich mich einen rechtmäßigen Avenel nennen darf, ſo bin ich Zeitlebens Euer Schuldner.“

„Ja,“ verſetzte der Abt, „ich höre, die Seytons haben Dir dieſen Flecken auf Deinem Schilde vorgerückt; allein ich habe von dem Abt Bonifacius etwas erfahren, was, wahr befunden, Dich von dieſem Makel befreit.“

„Sagt mir an dieſe geſegnete Kunde,“ ſprach Roland, „und mein ganzes künftiges Leben ſei“ —

„Voreiliger Menſch!“ ſprach der Abt, „ſollt ich Dein ungeduldiges Gemüth zum Wahnſinne aufreizen, indem ich Hoffnungen in Dir erweckte, die vielleicht niemals erfüllt werden? — Und iſt jetzt Zeit dazu? Bedenke, welch gefährlichen Marſch wir haben, und wenn Du noch eine Sünde auf Deinem Gewiſſen haſt, ſo verſäume nicht die einzige Gelegenheit, die Dir der Himmel zur Beichte und zur Vergebung ſchenkt.“

„Wir haben für beides noch Zeit genug, hoff' ich, wenn wir Dumbarton erreichen.“

„Ja, entgegnete der Abt, „du krähſt ſo laut, wie die Andern, wir ſind noch nicht in Dumbarton, es liegt ein Löwe in dem Weg.“

„Meint Ihr Murray, Morton, und die andern Rebellen zu Glasgow? — Pah, die wagen nicht, das königliche Banner anzuſchauen.“

„Ja,“ erwiederte der Abt, „ſo ſprechen noch viele, die weiſer ſind, als Du. — Ich komme von den ſüdlichen Grafſchaften zurück, wo ich manchen berühmten Häuptling verließ, der ſich für die Sache der Königin wappnete — ich ließ die Herrn als weiſe und beſonnene Männer zurück, und finde ſie bei meiner Rückkehr verrückt — ſie ſind geſonnen, aus bloſem Stolz und eitler Prahlerei dem Feinde zu trotzen, und die Königin, wie im Triumph, unter den Mauern von Glasgow, und an den Bärten ihrer Gegner vorüberzuführen. Selten iſt der Himmel ſolcher unzeitigen Zuverſicht günſtig; man wird uns den Weg vertreten, daß wir kämpfen müſſen.“

„Um ſo beſſer,“ ſagte Roland, „das Schlachtfeld war meine Wiege.“

„Seh Dich vor, daß es nicht Dein Todtenbett wird,“ verſetzte der Abt; „doch was hilft es, jungen Wölfen von den Gefahren der Jagd vorzupredigen? Ihr wißt vielleicht, ehe der Tag vergeht, was das für Männer ſind, die Ihr ſo voreilig ſchmäht.“

„Nun, was ſind ſie denn?“ fragte Seyton, der ſich eben an ſie anſchloß, „haben ſie Sehnen von Draht, und Fleiſch von Stahl, wird Blei ſie durchbohren, und Stahl ſie verwunden? Iſt dem ſo, ehrwürdiger Vater, dann haben wir wenig zu fürchten.“

„Sie ſind böſe Leute,“ verſetzte der Abt, „aber das Kriegshandwerk braucht keine Heiligen — Murray und Morton ſind als die beſten Feldherrn in Schottland bekannt — Niemand ſah Lindeſay oder Ruthven den Rü-

ken wenden — Kirkaldy von Grange wurde von dem Konnetabel von Montmorency der erſte Soldat von Europa genannt — mein Bruder, ein zu guter Name für ſolch eine Sache, iſt weit und breit als Krieger berühmt."

„Um ſo beſſer, um ſo beſſer," rief Seyton triumphirend, „dann haben wir alle dieſe Verräther von hohem Rang in offenem Felde vor uns; unſere Sache iſt die beſte, unſere Zahl die ſtärkſte, an Muth und Leibeskräften ſind wir ihnen gleich — Saint Bennet, auf ſie los!"

Der Abt antwortete nicht, ſondern ſchien in Gedanken verſunken, und ſeine Aengſtlichkeit theilte ſich gewißermaßen Roland Avenel mit, der immer, ſo wie ſie über eine Anhöhe zogen, einen unruhigen Blick auf die Thürme von Glasgow warf, als ob er Zeichen von einem Ausfall der Feinde erwartete. Er fürchtete ſich nicht vor der Schlacht; aber ihr Ausgang war von ſolcher Wichtigkeit für ſein Vaterland und ihn ſelbſt, daß das Feuer ſeines Geiſtes minder lebhaft, obgleich inniger glühte. Liebe, Ehre, Ruhm, Glück, alles ſchien von dem Ausgang des Kampfes abzuhängen, der, vielleicht allzuraſch gewagt, nun aber unvermeidlich ſchien. Als ſie endlich auf ihrem Marſch gerade über von der Stadt Glasgow kamen, bemerkte Roland, daß die Anhöhen vor ihnen bereits zum Theil von Heerhaufen beſetzt waren, die, gleich den ihrigen, das königliche Banner von Schottland führten, und auf einem Punkte durch Kolonnen von Fußvolk und Reiterei verſtärkt wurden, die ſich aus den Stadtthoren ergoßen, und eilig vorrückten, um die Truppen zu unterſtützen, welche bereits den hohen Grund vor dem Heere der Königin eingenommen hatten. Reiter nach Reiter ſprengten von dem Vortrab mit der Nachricht an, daß Murray mit ſeiner ganzen

Macht im Felde ſtehe, und ſeine Abſicht ſei, der Königin den Weg zu verleten, und eine Schlacht zu wagen. Nun ſahen ſich die Männer einer plözlichen und ſtrengen Prüfung ausgeſezt, und diejenigen, welche zu voreilig angenommen hatten, daß ſie ohne Kampf vorbeiziehen würden, wurden etwas betroffen, als ſie mit Einem Mal, ohne Zeit zur Ueberlegung zu haben, einen entſchloſſenen Feind gegenüber fanden. — Die Anführer verſammelten ſich ſogleich bei der Königin, und hielten ſchleunig einen Kriegsrath. Maria's zitternde Lippen verriethen die Furcht, welche ſie unter einer kühnen und würdevollen Haltung zu verbergen ſuchte; allein ihre Anſtrengung wurde durch peinliche Erinnerungen an ihre lezte Erſcheinung auf dem Wallplaze bei Carberryhill vereitelt, und als ſie ihren Rath zur Anordnung der Schlacht fordern wollte, fragte ſie unwillkührlich, ob man kein Mittel hätte, ohne Gefecht zu entkommen.

„Entkommen?" antwortete Lord Seyton; „wenn ich, einer gegen zehn von Eurer Hoheit Feinden ſtehe, dann möchte ich an ein Entkommen denken, nie aber, wenn ich drei gegen zwei ſtehe."

„Zur Schlacht; zur Schlacht!" riefen die verſammelten Lords, „wir wollen die Rebellen aus ihrer vortheilhaften Stellung treiben, wie der Hund den Haſen von dem Hügelgrund jagt."

„Ich glaube, meine edeln Lords," ſprach der Abt, „es wäre gut, wenn man ſie gar nicht zu dieſem Vortheil kommen ließe. Unſer Weg führt durch jenes Dörfchen auf der Anhöhe, und welche Partei das Glück hat, es mit ſeinen kleinen Gärten und Einhägungen zu beſitzen, die wird ſich mit großem Erfolge vertheidigen können."

„Der ehrwürdige Vater hat Recht,“ fiel die Königin ein. „Eile, Seyton, daß Du noch vor ihnen hinkommſt; ſie dringen vor, wie der Wind.“

Seyton verbeugte ſich tief, und wandte ſein Roß, mit den Worten: „Euer Befehl ehrt mich, ich bringe ſogleich vor, und nehme den Paß.“

„Nicht vor mir, Mylord, der ich den Vortrab führe!“ entgegnete der Lord von Arbroath.

„Vor Euch und jedem Hamilton in Schottland,“ erwiderte Seyton, „die Königin hat mirs befohlen, folgt mir, meine Herrn Vaſallen und Vettern, Saint Bennet, auf den Feind!“

„Und folgt mir,“ ſprach Arbroath, meine edeln Vettern und Dienſtmannen, wir wollen ſehen, wer zuerſt den Ort der Gefahr erreicht, für Gott und die Königin Maria!“

„Unglückverkündende Haſt, und unſeliger Streit!“ ſprach der Abt, als er ſah, wie ſie mit ihren Haufen in haſtigem Wetteifer die Höhe zu gewinnen ſuchten, ohne zu warten, bis ſich ihre Leute geordnet hatten. „Und ihr, meine Herrn,“ fuhr er gegen Roland und Seyton fort, als er ſah, daß ſie im Begriff waren, den in Unordnung zum Kampfe Eilenden zu folgen, „wollt Ihr die Königin unbewacht laſſen?“

„O verlaßt mich nicht,“ rief die Königin, „Roland und Seyton, verläßt mich nicht, es ſind genug Arme zum Kämpfen, entzieht mir nicht diejenigen, denen ich meine Sicherheit anvertraue.“

„Wir dürfen Ihre Majeſtät nicht verlaſſen,“ ſprach Roland, mit einem Blicke auf Seyton, und wandte ſein Pferd.

„Ich dachte immer, daß Du ſo was ausfinden werdeſt,“ entgegnete der trotzige Jüngling.

Roland antwortete nicht, ſondern biß ſich die Lippe, bis ſie blutete, und flüſterte Katharina leiſe zu: „Ich dachte nie, Euch zu verdienen; aber heute hörte ich mir Feigheit vorwerfen, und mein Schwert blieb in der Scheide, und das Alles aus Liebe zu Euch.“

„Seid Ihr denn alle verrückt?“ entgegnete das Dämchen; „mein Vater, mein Bruder und Ihr — alle habt Ihr den Verſtand verloren. Wir ſollten nur an die arme Königin denken, und Ihr ſeid Alle von abgeſchmackter Eiferſucht beſeſſen, und der Mönch iſt der einzige Soldat unter Euch — mein Herr Abt, wär es nicht beſſer, wir zögen uns weſtwärts, und erwarteten den Erfolg; ſtatt daß wir auf der Heerſtraße bleiben, wo wir die Perſon der Königin in Gefahr laſſen, und die Truppen am Vorrücken hindern?“

„Gut geſprochen, meine Tochter,“ erwiederte der Abt, „hätten wir nur Jemand, der uns an einen Ort führte, wo die Königin in Sicherheit iſt — unſere Edeln rennen in den Kampf, ohne einen Gedanken an die eigentliche Urſache des Krieges zu behalten.“

„Folgt mir,“ ſprach ein Ritter in ſchwarzer Rüſtung, mit geſchloſſenem Viſir, ohne Buſch auf dem Helm, oder ohne ein Zeichen auf dem Schild.

„Wir folgen keinem Fremden,“ entgegnete der Abt, „ohne Bürgſchaft für ſeine Treue.“

„Ich bin ein Fremder in Euern Händen,“ ſagte der Rittersmann; „wenn Ihr mehr von mir wiſſen wollt, ſo wird die Königin ſelbſt Bürge für mich ſeyn.“

Die Königin war wie in den Boden gewurzelt, als

hätte ſie Furcht vor ihm; aber unwillführlich lächelnd verbeugte ſie ſich, und winkte mit der Hand, als Fahnen und Speere vor ihr ſich ſenkten, während dem Wettſtreit Seyton's und Arbroath's nacheifernd, Schaar auf Schaar gegen den Feind vordrang. Kaum hatte jedoch der ſchwarze Reiter der Königin etwas in's Ohr geflüſtert, als ſie ſogleich ſeinen Worten Beifall gab, und als er mit gebieteriſchem Weſen laut anhob: „Meine Herrn, es iſt der Königin Wille, daß Ihr mir folgt," ſprach Maria mit einiger Lebhaftigkeit: „Ja!"

Alles war im Augenblick in Bewegung; denn der ſchwarze Reiter, einer Gleichgültigkeit, die in ſeinem Weſen zu liegen ſchien, ſchnell ſich entſchlagend, ſpornte ſein Roß hin und her, und ließ es ſo lebhafte Schwenkungen und Wendungen machen, daß man ſah, er hatte das Roß in ſeiner Gewalt. Als er das kleine Gefolge der Königin etwas in Marſchordnung hatte, führte er ſie links auf ein Schloß zu, welches auf einer mäßigen Anhöhe die Umgegend überſah, und beſonders eine Ausſicht auf die Hügel gab, wo beide Heere zu augenblicklichem Kampfe heranrückten.

„Jene Thürme," fragte der Abt den ſchwarzen Reiter, „wem gehören ſie? — Und ſind ſie jezt in Freundeshänden?"

„Sie ſind unbewohnt," entgegnete der Fremde, „oder haben wenigſtens keine feindlichen Bewohner. — Aber treibt die jungen Leute an, daß ſie ſich mehr ſpuden — es iſt jezt nicht Zeit, eitle Neugierde zu befriedigen, und nach der Schlacht hinauszublicken, an der ſie keinen Antheil nehmen ſollen."

„So wollte es mein Unſtern," entgegnete Heinrich Seyton, der ihm zuhörte; „ich wäre lieber unter meines Vaters

Ban=

Banner in dieſem Augenblick, als daß ich Kammerherr werde durch mein friedliches Hüteramt."

„Euer Platz unter Eures Vaters Banner wird bald recht gefährlich ſein," ſagte Roland, der, ſein Pferd nach Weſten wendend, immer ſeinen Blick auf die Heere gerichtet hielt; „denn ich ſehe dort einen Trupp Reiter von Oſten her, der das Dorf vor Lord Seyton erreichen wird."

„Sie ſind nur Reiter," ſprach Seyton, aufmerkſam hinblickend, „ſie können das Dorf nicht ohne Musketenfeuer halten."

„Seht nur genauer hin," entgegnete Roland, „die Reiter, welche ſo ſchnell von Glasgow heranſprengen, haben jeder ſeinen Schützen hinter ſich."

„Nun, bei Gott, er hat Recht!" rief der ſchwarze Cavalier; „einer von Euch beiden muß Lord Seyton und Lord Arbroath die Meldung bringen, daß ſie nicht zu ſchnell mit ihren Reitern dem Fußvolke voreilen, ſondern regelmäßiger anrücken."

„Das ſei mein Geſchäft," ſprach Roland; „denn ich bemerkte zuerſt des Feindes Liſt."

„Aber," fiel Seyton ein, „mit Gunſt, meines Vaters Banner iſt dort in Gefahr, und mir ziemt es am beſten, ihm die Botſchaft zu bringen."

„Der Ausſpruch der Königin mag entſcheiden!" verſetzte Roland Avenel.

„Welcher neue Streit?" fragte Maria; „ſind nicht in jenen ſchwarzen Heerhaufen genug Feinde gegen Maria Stuart, müſſen auch noch ihre Freunde ſich unter einander befeinden?"

„Nein, gnädigſte Frau," ſagte Roland, „der junge Herr von Seyton und ich ſtreiten uns nur, wer Eure Perſon verlaſ-

ſen müßte, um dem Heer eine nothwendige Botſchaft zu bringen; er glaubte, ſein Rang berechtige ihn dazu, und ich meinte, daß Jemand von meiner Unbedeutſamkeit ſich der Gefahr ausſetzen ſollte."

„Nein doch," fiel die Königin ein; „wenn einer mich verlaſſen muß, ſo ſei es Seyton."

Heinrich Seyton verbeugte ſich ſo tief, daß die weißen Federn ſeines Helmes die Mähnen ſeines ſtattlichen Roſſes berührten, ſetzte ſich feſt in Sattel, ſchwang ſeine Lanze mit entſchloſſener, ſiegreicher Miene, und dem Roſſe die Sporen gebend, ſprengte er dem Banner ſeines Vaters zu, der immer noch gegen den Hügel vordrang, und trieb ſein Pferd über jedes Hinderniß weg, das ſeinem ungeſtümen Lauf ſich entgegen ſtellte.

„Mein Bruder! Mein Vater!" rief Katharina, mit dem Ausdruck bängſter Beſorgniß — „ſie ſind von Gefahr umringt, und ich bin in Sicherheit."

„Wollte Gott," ſprach Roland, „ich wäre bei ihnen, und könnte jeden Tropfen ihres Blutes mit zwei von dem meinigen löſen."

„Weiß ich nicht, daß Du es wünſcheſt?" erwiderte Katharina — „könnte ein Weib zu einem Manne ſagen, was ich zu Dir geſagt habe, und noch glauben, daß er Furcht oder Kleinmuth beherbergte? — In jenem fernen Geräuſche der nahenden Schlacht liegt etwas, das mich anſpricht, obgleich es mich erſchreckt; ich wollte, ich wäre ein Mann, um ohne eine Beimiſchung von Furcht jenes ernſte Entzücken zu fühlen."

„Reitet zu, reitet zu, Lady Katharina Seyton," rief der Abt, als ſie in einem raſchen Trabe dicht unter den Mauern des Schloſſes heranritten — „reitet zu und helft

der Lady Fleming der Königin beiſpringen. Sie wird immer ſchwächer und ſchwächer."

Sie hoben Maria vom Sattel, und waren im Begriff, ſie gegen das Schloß zu führen, als ſie plözlich mit matter Stimme rief: „nicht dahin! nicht dahin! — Dieſe Mauern will ich nimmer betreten!"

„Seid eine Königin, gnädigſte Frau," ſprach der Abt, „und vergeßt, daß Ihr eine Frau ſeid!"

„O, ich muß viel mehr vergeſſen," antwortete die unglückliche Maria mit gedämpfter Stimme, „ehe ich mit feſtem Blicke dieſe wohlbekannte Umgebung anſehen kann! — Ich muß die Tage vergeſſen, die ich hier zubrachte, als die Braut des verlornen — ermordeten" —

„Dieß iſt das Schloß Crooſtone," ſagte Lady Fleming, „wo die Königin nach ihrer Vermählung mit Darnley zuerſt ihren Hof hielt."

„Himmel," ſprach der Abt, „Deine Hand liegt über uns! — Erhebt Euch, gnädigſte Frau — Eure Feinde ſind Feinde der heiligen Kirche, und Gott wird heute entſcheiden, ob Schottland katholiſch oder ketzeriſch ſein werde."

Ein heftiges, anhaltendes Kanonen= und Musketenfeuer beſtärkte die Wahrheit ſeiner Worte, und ſchien mehr als ſie den Geiſt der Königin aufzurichten.

„Nach jenem Baum!" ſprach ſie, auf einen Eibenbaum deutend, der auf einer kleinen Anhöhe, nah am Schloſſe ſtand; „ich kenne ihn gut — von dort habt Ihr eine ſo weite Ausſicht wie von den Spitzen von Schehallion."

Sie machte ſich von ihren Führerinnen frei, und ging mit entſchloſſenem, doch etwas wilden Schritte auf den hoch=ragenden Eibenbaum zu. Der Abt, Katharina und Ro=

land folgten ihr, während Lady Fleming das geringere Gefolge entfernt hielt. Auch der ſchwarze Reiter folgte der Königin, hielt ſich aber immer in einer Entfernung von einigen Schritten — er ſchlug ſeine Arme übereinander, und ſchien, während er der Schlacht den Rücken kehrte, einzig beſchäftigt, Maria durch das Gitter ſeines Viſires anzuſchauen. Die Königin ſah ihn nicht an, ſondern heftete ihr Auge auf den ſchattigen Eibenbaum.

„Ei du ſchöner und ſtattlicher Baum," ſprach ſie, als hätte ſein Anblick ſie der Gegenwart entrückt, und den Schrecken bezwungen, der ſie bei ihrer Annäherung zu Crookſtone überfallen hatte, „da ſtehſt Du, herrlich und freudig wie immer, obgleich Du Töne des Krieges ſtatt der Schwüre der Liebe hörſt. Alles iſt dahin, ſeit ich das letzte Mal Dich begrüßte — Liebe und Geliebter — Schwüre und Schwörer — König und Königreich! — Wie ſteht es auf dem Schlachtfelde, Herr Abt? — Für uns, hoff ich — doch was anderes, denn Uebel, kann Maria's Auge von dieſem Orte aus ſehen!"

Ihre Diener hatten immer ihre Augen auf das Schlachtfeld geheftet, konnten aber nichts entdecken, als daß hartnäckig gekämpft wurde. Die kleinen Einfriedigungen und Hüttengärten des Dorfes, das ſie überſahen, und das vor kurzem noch mit ſeinen Ahornbäumen und Eichen ſo ſtill und ruhig im milden Lichte der Maiſonne gelegen, waren nun in eine Feuerlinie umgewandelt, und hatten einen dichten Rauchhimmel über ſich. Der anhaltende Donner der Musketen und Kanonen mit dem Geſchrei der ſich begegnenden Feinde, zeigte, daß noch keine Partei gewichen war.

„Manche Seele findet unter dieſem furchtbaren Donner ihren Weg zum Himmel oder zur Hölle," ſprach der Abt;

alle, die an die heilige Kirche glauben, mögen mit mir für den Sieg in dieſem furchtbaren Kampfe beten!"

„Nicht hier — nicht hier!" rief die unglückliche Königin; „betet nicht hier, Vater, oder betet im Stillen! — Mein Gemüth iſt zu ſehr hin und hergeriſſen zwiſchen der Vergangenheit und der Gegenwart, als daß ich es wagte, dem himmliſchen Thron mich zu nahen — O, wenn Ihr beten wollt, ſo betet für eine, deren zärtlichſte Neigungen ihre größten Verbrechen waren, und die blos aufhörte, Königin zu ſein, weil ſie ein getäuſchtes und zärtliches Weib geweſen."

„Wäre es nicht gut," ſprach Roland, „daß ich etwas näher zu den Heeren rückte, um zu ſehen, wie ſich der Kampf endet?"

„Thut das, in Gottes Namen," ſagte der Abt; „denn wenn ſich unſere Freunde zerſtreuen, ſo müſſen wir eilen, fliehen — aber nahe Dich nur nicht zu ſehr dem Kampfe; mehr als Dein eigenes Leben hängt von Deiner glücklichen Rückkehr ab."

„O geht nicht zu nah," rief Katharina, „aber vergeßt nicht, nachzuſehen, wie die Seytons fechten, und wie ſie ſich betragen."

„Fürchtet nichts, ich will auf meiner Hut ſein," erwiederte Roland Avenel, und ohne weitere Antwort zu erwarten, ritt er nach dem Kampfplatze hin, während er ſich auf dem höhern, uneingefriedigten Geländer hielt und ſich immer vorſichtig umſah, damit er nicht unter feindliche Haufen geriethe. Als er nahte, ſchlug das Schießen immer ſchärfer an ſein Ohr, das Geſchrei ward immer wilder, und er fühlte lautes Herzpochen, jene Miſchung von natürlicher Beſorgniß und von Zweifel für den glücklichen Erfolg, welche ſelbſt den Tapferſten befallen, wenn er ſich allein einem

intereſſanten und gefahrvollen Schauſpiele nähert. Endlich kam er ſo nahe, daß er von einer Anhöhe, die mit Gebüſch und Unterholz beſchirmt war, deutlich ſehen konnte, wo der Kampf am hartnäckigſten war. Dieß war in einem Hohlweg, der zu einem Dorfe führte, in welches der Vortrab der Königin, mehr mit unbeſonnenem Muthe, als unter überlegter Führung gezogen war, um ſich des vortheilhaften Poſtens zu bemeiſtern. Allein ſie fanden die Hecken und Einfriedigungen bereits vom Feind beſetzt, und von dem berühmten Kirkaldy und dem Grafen von Morton angeführt, und bedeutenden Verluſt erlitten die Angreifenden, indem ſie vordrangen, um mit ihren Gegnern handgemein zu werden. Da aber die Anhänger der Königin hauptſächlich Edelleute und Baronen, mit ihren Vettern und Dienſtmannen waren, ſo verachteten ſie Hinderniſſe und Gefahr, und waren, als Roland in der Nähe ankam, mit des Regenten Vortrab bereits Mann gegen Mann, und ſuchten ſie mit dem Speer in der Hand aus dem Dorfe zu werfen; während ihre Gegner, gleich entſchloſſen, den errungenen Vortheil zu behaupten, mit derſelben Hartnäckigkeit die Angreifenden zurück zu treiben ſuchten. Beide Parteien waren zu Fuß und völlig bewaffnet, ſo daß, wenn die langen Speere der vordern Reihen in die Schilde, Panzer und Bruſtharniſche der Gegner fuhren, der Kampf dem zweier Stiere glich, welche, mit ihren Stirnen gegen einander rennend, ſtundenlang in dieſer Stellung bleiben, bis die größere Stärke, oder Hartnäckigkeit des einen den andern zur Flucht treibt, oder niederwirft. So zuſammengedrängt in tödtlichem Kampf, der hin und herſchwankte, je nachdem die eine oder die andere Partei im Vortheil war, wurden die Fallenden von Freunden und Feinden niedergetreten. Diejenigen, deren Waf-

ken zerbrachen, zogen ſich aus der vordern Reihe zurück, und andere rückten für ſie ein, während die hintern Reihen, die nicht anders am Kampfe Theil nehmen konnten, ihre Piſtolen abfeuerten, und ihre Dolche, oder die Spizzen und Schäfte ihrer zerbrochenen Waffen auf die Feinde ſchleuderten.

„Gott und die Königin!“ erſcholl es von der einen, „Gott und der König!“ donnerte es von der andern Seite; während im Namen ihres Souveräns Mitbürger einander tödeten, und im Namen ihres Schöpfers deſſen Ebenbild entſtellten. Mitten unter dem Toben hörte man die Stimme der Anführer, die ihre Befehle zurieſen, oder der Häuptlinge, welche ihr Loſungswort ſchrien, und das Stöhnen und Jammergeſchrei der Fallenden und Sterbenden. Der Streit hatte faſt eine Stunde gedauert, die Stärke beider Parteien ſchien erſchöpft, ihr Muth aber unvermindert, und ihre Hartnäckigkeit ungebeugt; als Roland, deſſen Auge und Ohr überall war, eine Kolonne Fußvolk von wenigen Reitern angeführt, um den Fuß der Thalwand, wo er hielt, hervorkommen, und auf den Vortrab der Königin einen Seitenangriff machen ſah, während er noch in heftigem Kampf von vornen verwickelt war. Auf den erſten Blick erkannte er in dem Führer des Haufens den Ritter von Avenel, und im nächſten Augenblick ſah er, daß dieſe Bewegung entſcheidend ſein mußte.

Die Kolonne der Angreifenden, welche bisher eine dunkle, dichte und feſtgeſchloſſene Reihe von Helmen mit Federbüſchen gezeigt hatte, war mit Einem Mal gebrochen und in Verwirrung den Hügel herabgeſtürzt, den ſie ſo lange ſchon zu gewinnen geſucht hatten. Umſonſt hörte man die Führer ihre Leute in den Kampf zurück-

rufen, ſie leiſteten ſelbſt noch Widerſtand, wo alle Gegenwehr vergeblich war; ſie wurden erſchlagen, oder niedergeworfen, oder durch die Flut der Fliehenden und Verfolgenden mit fortgeriſſen. Welche Gefühle bemächtigten ſich Rolands, da er ſah, daß ihm nichts übrig blieb, als umzukehren, und für die Sicherheit der Königin zu ſorgen! So lebhaft auch ſein Kummer und ſeine Beſchämung war, beide waren vergeſſen, als er beinahe dicht unter der Anhöhe, worauf er ſtand, Heinrich Seyton erblickte, wie er im Gedränge, von ſeinen Leuten getrennt, und mit Staub und Blut bedeckt, ſich verzweifelt gegen einige Feinde vertheidigte, die, angelockt durch ſeine glänzende Rüſtung, ſich um ihn ſammelten. Roland zögerte keinen Augenblick, ſondern ſprengte hinab unter den feindlichen Haufen, theilte drei oder vier Hiebe aus, die zwei Gegner niederwarfen, und die andern abwehrten, reichte dann Seyton die Hand, und hieß ihn ſich feſt an des Pferdes Mähne halten.

„Wir leben oder ſterben heute mit einander!" ſprach er, „haltet Euch nur feſt, bis wir aus dem Gedränge ſind, dann iſt mein Pferd Euer."

Seyton hörte, und ſtrengte ſeine lezte Kraft an, und durch ihre vereinte Bemühung gelang es Roland, ihn der Gefahr zu entreißen, und nach dem Orte zu bringen, von wo aus er Zeuge der unglücklichen Entſcheidung des Kampfes geweſen war. Allein nicht ſo bald waren ſie unter dem Obdach der Bäume, als Seyton die Mähne losließ, und Troz Rolands Anſtrengungen, auf den Boden niederfiel.

„Bemüht Euch nicht mehr für mich," ſagte er, „dieß iſt mein erſter und lezter Kampf, und ich habe bereits zu

viel geſehen, um noch zu wünſchen, den Ausgang zu erleben. Eilt, die Königin zu retten — und grüßt Katharine, ſie wird nicht mehr für mich gehalten werden, noch ich für ſie — der lezte Schwertſtreich hat einen ewigen Unterſchied gemacht.“

„Laßt mich Euch auf mein Pferd helfen,“ ſprach Roland dringend, „Ihr könnt noch gerettet werden, ich finde meinen Weg zu Fuß, wendet nur das Pferd weſtwärts, flüchtig und leicht wie der Wind trägt es Euch dahin!“

„Nie werde ich mehr ein Pferd beſteigen; leb wohl — ich lieb Dich mehr im Tode, als ich es im Leben that — ich wollte, des alten Mannes Blut wäre nicht an meinen Händen — Sancte Benedicite, ora pro me! ſteht nicht länger, einen Sterbenden anzuſehen, eilt und rettet die Königin!“

Dieſe Worte waren mit der letzten Anſtrengung ſeiner Stimme geſprochen, und kaum waren ſie über ſeine Lippen, ſo war der Sprecher nicht mehr. Sie rieſen Roland zu ſeiner Pflicht zurück, die er beinahe vergeſſen hatte; aber nicht nur von ihm wurden ſie gehört. „Die Königin! — Wo iſt die Königin?“ rief Halbert Glendinning, der, von zwei oder drei Reitern gefolgt, im Augenblick erſchien.

Roland antwortete nicht, ſondern wendete ſein Pferd, und gab ihm, auf ſeine Schnelligkeit vertrauend, plözlich Zügel und Sporn, und ritt über dick und dünn, dem Schloſſe Crooksſtone zu. Schwerer bewaffnet, und auf einem minder flüchtigen Roſſe, folgte ihm Sir Halbert Glendinning mit eingelegter Lanze, indem er ihm zurief: „Sir mit der Stechpalme, halt und beweiſe dein Recht, dieſes Zeichen zu tragen — fliehe nicht ſo feig, und entehre nicht

das Zeichen, das du ſo unwürdig trägſt! — halt, Memme! Oder beim Himmel, ich durchſtoße dich von hinten mit der Lanze, und tödte dich wie einen Ehrloſen! — ich bin Halbert Glendinning!“

Roland Gräme, der nicht die Abſicht hatte, ſeinem alten Gebieter zu begegnen und überdieß wußte, daß der Königin Sicherheit von ſeiner Eile abhing, erwiderte kein Wort auf die Ausforderungen und Vorwürfe, welche Sir Halbert ihm immer noch nachſchrie. Die Sporen einſetzend, ritt er noch ſchneller als zuvor, und hatte ſeinem Verfolger über zweihundert Schritte abgewonnen, als er dem Eibenbaum nahe kam, wo er die Königin verlaſſen hatte, und ſah, wie ſie bereits zu Pferde ſtiegen. So laut als er konnte, rief er ihnen zu: „Feinde! Feinde! Reitet zu, ſchöne Ladies, — tapfere Männer, thut Eure Pflicht, ſie zu beſchützen!“

Damit ſchwenkte er ſein Pferd, und Sir Halbert Glendinnings Roß ausweichend, gab er einem aus ſeinem Gefolge, der beinahe in gleicher Linie mit ihm war, einen ſo heftigen Stoß, daß er Roß und Mann über den Haufen warf. Dann zog er ſein Schwert, und griff den zweiten an, während der ſchwarze Reiter mit ſolcher Wuth auf Glendinning losſtürmte, daß beide Pferde zuſammenſtürzten, und die Reiter auf den Boden niederkollerten. Keiner von beiden konnte wieder aufſtehen; denn der ſchwarze Reiter war von Glendinnings Lanze durchbohrt, und der Ritter von Avenel, hart vom Gewicht ſeines Pferdes gedrückt, und überdieß bedeutend gequetſcht, ſchien in wenig beſſerem Zuſtand als der, den er tödtlich verwundet hatte.

„Ergebt Euch, Sir Ritter von Avenel, auf Gnad oder

Ungnade!" ſprach Roland, der einen zweiten Gegner zum Kampfe unfähig gemacht hatte, und herbei eilte, Glendinning von Erneuerung des Kampfes abzuhalten.

„Es bleibt mir keine andere Wahl, als mich zu ergeben," erwiderte Sir Halbert, „da ich nicht mehr fechten kann; aber ich ſchäme mich ein ſolches Wort gegen eine feige Memme, wie Du, auszuſprechen."

„Nennt mich nicht feig," ſprach Roland, ſein Viſir aufſchlagend, und ſeinem Gefangenen auf die Füße helfend, „denn blos in der Erinnerung an frühere Güte von Eurer, und noch mehr von Eurer Lady Seiten, bin ich Euch nicht entgegen getreten, wie's einem tapfern Manne ziemt."

„Der Lieblingspage meines Weibs!" rief Sir Halbert erſtaunt; „Elender, ich habe von Deinem Verrath in Lochleven gehört."

„Tadelt ihn nicht, Bruder," fiel der Abt ein, „er war nur ein Werkzeug in der Hand des Himmels."

„Zu Pferd, zu Pferd!" rief Katharina Seyton; „auf und davon, ſonſt ſind wir Alle verloren. Ich ſehe, unſer tapferes Heer flieht ſchon aus Leibeskräften — zu Pferd, mein Herr Abt — zu Pferd, Roland — meine gnädigſte Königin, zu Pferd! ſchon könnten wir eine halbe Meile weit geritten ſein."

„Blickt an dieſe Züge," ſprach Maria, auf den ſterbenden Ritter deutend, dem eine mitleidige Hand den Helm abgenommen; „ſchaut her, und ſagt mir, ob ſie, welche alle verderbt, die ſie lieben, noch einen Schritt weiter fliehen ſollte, um ihr elendes Leben zu retten!"

Der Königin Gefühl hatte ſchon lang die Entdeckung gemacht, bevor ihr Auge es beſtätigte; es waren die Züge

des unglücklichen Georg Douglas, denen der Tod ſeinen Stempel aufgedrückt hatte.

„Seht, ſeht ihn recht an,“ ſprach die Königin, „ſo erging es Allen, die Maria Stuart liebten! — Die königliche Würde Franzens, Chatelets Geiſt, die Macht und Tapferkeit des muntern Gordon, Rizzio's Melodie, die hehre Geſtalt und jugendliche Anmuth Darnley's, die kühne Haltung und die höflichen Manieren Bothwell's — und hier die tiefe, aufopfernde Leidenſchaft des edeln Douglas — nichts konnte ſie retten — ſie blickten auf die unglückliche Maria, und ſie geliebt zu haben, war Verbrechen genug, einen frühen Tod zu verdienen! Nicht ſobald hatte das Opfer einen freundlichen Gedanken auf mich gerichtet, ſo waren auch ſchon der Giftbecher, das Beil und der Block, der Dolch und die Mine bereit, ſie dafür zu ſtrafen, daß ſie an eine Elende, wie ich, ihre Zuneigung wegwarfen. — Treibt mich nicht! — Ich will nicht weiter fliehen! — Ich kann nur einmal ſterben, und ich will hier ſterben!“ —

Als ſie ſprach, ſtrömten ihre Thränen auf das Geſicht des Sterbenden, der fortwährend ſeine Blicke mit dem Feuer der Leidenſchaft auf ſie geheftet hatte, daß ſie der Tod ſelbſt kaum bändigen konnte. — „Trauert nicht um mich,“ ſprach er mit matter Stimme, „ſeid nur auf Eure Sicherheit bedacht! — Ich ſterbe, als ein Douglas, und ſterbe, beklagt von Maria Stuart!“

Mit dieſen Worten verſchied er, ohne ſeine Augen von ihrem Geſichte zu wenden; und die Königin, deren Herz ſo ſanft und weich war, daß ſie im häuslichen Leben und an der Seite eines paſſendern Gemahls denn Darnley, glücklich geweſen wäre, weinte bei der Leiche, bis der Abt, der es nothwendig fand, eine ungewöhnlich ernſte Sprache ge-

gen ſie zu führen, ſie gewaltſam zur Beſonnenheit zurück-rief.

„Auch wir, gnädigſte Frau," ſprach er ernſt, „auch wir, Ew. Gnaden getreue Diener, haben Freunde und Angehörige zu beweinen. Ich laſſe einen Bruder in großer Gefahr — der Gemahl der Lady Fleming — der Vater und die Brüder der Lady Katharina, alle ſind auf jenem blutigen Schlachtfeld erſchlagen, müſſen wir fürchten, oder gefangen. Wir vergeſſen das Schickſal unſerer Nächſten und Theuerſten, um unſerer Königin aufzuwarten, und ſie iſt zu ſehr beſchäftigt mit ihren eigenen Leiden, als daß ſie an die unſrigen denken könnte."

„Ich verdiene nicht Euren Tadel, guter Vater," ſprach die Königin, ihre Thränen trocknend, „aber was müſſen wir thun?"

„Wir müſſen fliehen, und zwar im Augenblick, das Wohin iſt nicht ſogleich beantwortet; doch wir ſprechen unterwegs davon, helft ihr in den Sattel, und laßt uns aufbrechen."

Sie brachen auf — Roland verweilte einen Augenblick, um die Diener des Ritters von Avenel nach dem Schloſſe Crookſtone zu rufen, und verlangte von ihm keine andere Bedingung ſeiner Freiheit, als ſein Wort, daß er die Richtung der Flucht der Königin geheim halten ſollte. Als er ſein Pferd umlenkte, ſtierte ihn das ehrliche Geſicht Adam Woodcocks mit einem Ausdruck von Erſtaunen an, der zu anderer Zeit ihm herzliche Freude gemacht hätte. Er war einer von den Reiſigen, welche Rolands Arm gefühlt hatten, und beide erkannten ſich nun, da der Jüngling ſein Viſier aufgeſchlagen, und der gute Yeoman ſeine Stahlkappe weggeworfen hatte, um ſeinem Herrn ſchneller helfen zu kön-

nen. In dieſe Kappe vergaß Roland nicht, ein Paar Goldſtücke (eine Spende der Freigebigkeit der Königin) zu werfen, und mit dem Zeichen wohlwollender Erinnerung und fortdauernder Freundſchaft ritt er in vollem Galloppe davon, um die Königin einzuholen, da der Staub von ihrem Gefolge bereits weit unter dem Hügel zu ſehen war.

„Es iſt kein Herengeld,“ ſprach der ehrliche Adam, als er das Geld in die Hand nahm und abwog, „und es iſt Junker Roland ſelbſt, ſo viel iſt gewiß — dieſelbe offene Hand, und heilige Mutter Gottes! — (Hier zuckte er die Achſeln) dieſelbe ſchlagfertige Fauſt! — Die Lady wird mit Freuden davon hören; denn ſie trauert um ihn, als ob es ihr Sohn wäre, und es iſt eine Luſt, anzuſehen, wie er ſo munter iſt. Aber dieſe leichten Schelme ſind auch immer gewiß obenauf, wie der Schaum auf der Bierflaſche — der Mann mit ſoliden Kenntniſſen bleibt ſein Lebtag ein Falkner.“

Damit ging er, um ſeinen Kameraden zu helfen, welche nun in größerer Anzahl herbeigekommen waren, um ihren Herrn in das Schloß Crookſtone zu bringen.

Siebentes Kapitel.

Mein Heimathland, leb' wohl!

Byron.

Manche bittere Thräne floß während der eilenden Flucht der Königin Maria über vereitelte Hoffnungen, die Ausſicht auf die Zukunft, und erſchlagene Freunde. Der Tod des

wackern Douglas, und des ſtolzen, aber ritterlichen jungen Seyton ſchien der Königin ſo nahe zu gehen, als der Fall von dem Throne, auf dem ſie beinahe wieder geſeſſen. Katharina Seyton verbarg ihren eigenen Gram, und war eifrig bedacht, den Muth ihrer Gebieterin wieder zu erheben. Der Abt aber blickte bekümmert auf die Zukunft, und ſuchte vergeblich, einen Plan zu entwerfen, der einen Schatten von Hoffnung gab. Der Muth des jungen Rolands, denn auch er nahm an den Berathungen auf der eiligen Flucht der Königin Theil, war ungeſchwächt und ungebeugt. „Ew. Majeſtät,“ ſagte er, „hat eine Schlacht verloren, Euer Anherr Bruce verlor ſieben nacheinander, bevor er ſiegreich auf dem ſchottiſchen Throne ſaß, und mit Siegerſtimme auf dem Schlachtfelde von Bannockburn die Unabhängigkeit ſeines Vaterlandes verkündete. Sind nicht dieſe Heiden, die wir nach Willkühr durchziehen, beſſer als das verriegelte, bewachte, ſeeumfloſſene Schloß von Lochleven? Wir ſind frei — in dem einzigen Worte liegt Troſt für all unſre Verluſte.“

Er berührte eine kühne Saite; allein das Herz der Königin klang nicht wieder.

„Beſſer,“ entgegnete ſie, „ich wäre noch in Lochleven, als daß ich die Niederlage unter meinen Getreuen erlebte, welche ſich für meine Sache dem Tode weihten. Sprecht mir nicht mehr von weitern Anſtrengungen, ſie würden nur Euch das Leben koſten, den Freunden, die ſie mir empfahlen. Ich wollte das Gefühl nicht zum zweiten Male haben, als ich von jenem Hügel ſah, wie die Schwerter der wilden Reiter Morton's gegen die getreuen Seytons und Hamiltons wütheten, ob der Anhänglichkeit an ihre Königin — nicht noch einmal möcht' ich fühlen, was ich fühlte, als Douglas's Herzblut meinen Mantel färbte, weil er Maria Stuart geliebt —

neln, ſelbſt dann nicht, wenn ich Kaiſerin von Allem würde, was Britannien's Meere umſchlieſſen! Findet mir ein Plätzchen aus, wo ich mein unglückliches Haupt verbergen kann, das Verderben über alle bringt, die mich lieben, es iſt die letzte Gunſt, welche Maria von ihren Getreuen fordert."

In dieſer niedergeſchlagenen Stimmung, aber immer noch ihre Flucht mit gleicher Schnelligkeit verfolgend, hielt die unglückliche Maria, nachdem Lord Herries mit einigen Reiſigen zu ihr geſtoßen, an der Abtei Dundrennan, beinahe ſechzig Meilen von dem Schlachtfelde entfernt. In dieſem abgelegenen Winkel von Galloway wurde die Reformation noch nicht ſtreng gegen die Mönche in Ausübung gebracht; einige lebten noch ungeſtört in ihren Zellen, und der Prior empfing die flüchtige Königin unter Thränen, ehrfurchtsvoll an der Pforte des Kloſters.

„Ich bring Euch Verderben, mein guter Vater," ſprach die Königin, als man ſie vom Zelter hob.

„Es iſt willkommen," entgegnete der Prior, „wenn es kömmt im Gefolge der Pflicht."

Als die Königin abgeſtiegen war, und ſich auf ihre Kammerfrauen lehnte, blickte ſie einen Augenblick auf Roſabella, welche, ermattet und den Kopf hängend, über das Unglück ihrer Gebieterin zu trauern ſchien.

„Guter Roland," flüſterte die Königin, „ſorge für Roſabelle — frage dein eigenes Herz, und es wird dir ſagen, warum ich dieſe kleine Bitte, ſelbſt in dieſer furchtbaren Stunde, an dich thue."

Sie wurde in ihr Zimmer geführt, und in der eiligen Berathung ihrer Getreuen, wurde endlich der unſelige Entſchluß ihrer Flucht gefaßt. Am Morgen gab ſie ihre Zuſtimmung, und ein Bote ward an den engliſchen Gränzwächter

abge=

Digitized by Google

abgefertigt, um ſicheres Geleit und Gaſtfreundſchaft für die Königin von Schottland zu erbitten. Am nächſten Tage ging der Abt mit Roland in dem Garten auf und nieder, und drückte gegen ihn ſeine Mißbilligung des gefaßten Entſchluſſes aus. „Es iſt Wahnſinn und Verderben," ſagte er; „beſſer ſie vertraut ſich den wilden Hochländern, oder den Gränzbewohnern, als der Treue Eliſabeths. Ein Weib der Nebenbuhlerin — die vermuthliche Thronerbin, der Obhut einer eiferſüchtigen Königin! — Roland, Herries iſt treu und redlich, aber ſein Rath hat ſeiner Gebieterin Verderben bereitet."

„Ja, Verderben folgt uns überall," fiel ein alter Mann ein, mit einem Spaten in der Hand, und wie ein Laienbruder gekleidet, deſſen Gegenwart der Abt in ſeiner heftigen Stimmung nicht bemerkt hatte — „ſtiert mich nicht ſo verwundert an! — Ich bin es, der alte Abt Bonifacius von Kennaquhair, der Gärtner Blinkhoolie von Lochleven — ward herumgehetzt bis zu dem Orte, wo ich mein Noviziat erſtand, und nun kommt Ihr wieder, um mich aufzutreiben? — Ein müheſeliges Leben habe ich gehabt, und doch war Frieden mir ſtets der theuerſte Segen!"

„Wir wollen Euch bald von unſerer Gegenwart befreien," ſprach der Abt; „und die Königin wird Euch, wie ich fürchte, Euern Zufluchtsort nicht mehr ſtören."

„Ja, das habt Ihr neulich auch geſagt," entgegnete der grämliche alte Mann, „und doch wurde ich von Kinroß vertrieben, und unterwegs vom Kriegsvolk geplündert. Sie nahmen mir die Urkunde — Ihr wißt ja, von dem Baron — ja, er war ein Moorlagerer wie ſie, Ihr fragtet mich darnach, und ich konnte es nimmer finden — die fanden es; ſie bezeugte die Heirath des — des — mein Gedächtniß verſagt mir — nun, ſeht, wie der Menſch ſich verändert! — Vater

Nikolaus hätte Euch hundert Geſchichten von dem Abt Ingelram erzählt, Gott ſei ſeiner Seele gnädig! — Er war, wett' ich, ſechs und achtzig Jahre alt, und nicht mehr denn — laßt ſehen —" —

„War nicht Avenel der Name, auf den Ihr Euch beſinnt, guter Vater?" fragte Roland ungeduldig, aber ſeinen Ton in ſo weit mäßigend, daß er den ſchwachen Alten nicht beunruhigte, oder beleidigte.

„Ja, Recht — Avenel, Julian Avenel, den Namen habt Ihr getroffen, ich hob jede beſondere Beichte getreulich auf, und hielt es meinem Gelübde gemäß, ich konnt es nicht finden, als mein Nachfolger Ambroſius davon ſprach; allein die Truppen fanden es, und der Ritter ſchlug ſich auf die Bruſt, daß ſein Schild, wie eine leere Gießkanne raſſelte."

„Heilige Maria," rief der Abt, „bei wem konnte ein ſolches Papier ſo viel Theilnahme finden? Wie ſah der Ritter, ſeine Waffen, ſeine Farben aus?"

„Ihr verwirrt mich mit Euren Fragen, ich wagte ihn kaum anzuſehen, ſie gaben mir Schuld, ich hätte Briefe an die Königin bei mir, und durchſuchten mein Felleiſen, das kommt alles von Euren Umtrieben in Lochleven her."

„Ich hoffe zu Gott," ſprach der Abt zu Roland, welcher neben ihm ſtand, und vor Ungeduld zitterte, „das Papier iſt in die Hände meines Bruders gefallen — ich hörte daß er mit ſeinen Leuten auf einem Streifzug zwiſchen Stierling und Glasgow war. — Trug der Ritter nicht eine Stechpalme auf ſeinem Helm? — Kannſt du dich nicht erinnern?

„O erinnern — erinnern!" rief der alte Mann verdrüßlich; „zählt erſt ſo viele Jahre wie ich, wenns bei Euren Komplotten je dazu kommt, und ſeht dann, was und wie viel Ihr Euch erinnert — wie? erinnere ich mich kaum noch

der Birnbäume, die ich hier vor fünfzig Jahren mit eigner Hand okulirt habe.“

In dieſem Augenblick vernahm man den lauten Ton eines Hornes vom Ufer her.

„Dieß iſt der Todtenmarſch für die Herrſchaft der Königin Maria,“ ſprach Ambroſius; „der engliſche Gränzwächter hat Nachricht geſandt, eine günſtige, ohne Zweifel; denn hat man je den Eingang zur Falle vor dem Opfer geſchloſſen, dem ſie geſtellt worden iſt? — Werdet nicht kleinmüthig, Roland — man muß der Sache auf den Grund kommen — doch wir dürfen jetzt die Königin nicht verlaſſen — folgt mir — laßt uns unſere Pflicht thun, und den Erfolg Gott anheimſtellen — lebt wohl, guter Vater — ich werde Euch bald wieder beſuchen.“

Er war im Begriff, den Garten zu verlaſſen, und Roland folgte ihm mit halb zögernden Schritten. Der Exabt griff wieder zu ſeinem Spaten. „Es könnte mir Leid thun um dieſe Leute,“ ſprach er, „ja und um die arme Königin, doch wozu irdiſche Sorgen für einen Mann von achtzig Jahren? — Zudem iſt es ein herrlicher, friſcher Morgen, den frühen Weißkohl zu beſchicken.“

„Der alte Mann wird kindiſch,“ ſagte Ambroſius, und zog Roland nach dem Geſtade hin; „wir müſſen ihm Zeit laſſen, um ſich wieder zu ſammeln — wir dürfen an nichts, als an das Schickſal der Königin denken.“

Sie kamen bald an's Ufer, wo ſie ſtand, von ihrem kleinen Gefolge umgeben, und ihr zur Seite der Scheriff von Kumberland aus dem Hauſe Lowther, reich gekleidet und von Soldaten umgeben. In der Miene der Königin lag eine ſonderbare Miſchung von Munterkeit und Widerwillen gegen die Abreiſe; ihre Sprache und ihre Gebärden verriethen

Hoffnung und Troſt gegen ihre Diener, und ſie ſchien ſich ſelbſt überreden zu wollen daß der Schritt den ſie verhatte, ungefährlich, und die Verſicherung einer freundlichen Aufnahme befriedigend ſei; allein ihre zitternde Lippe und ihr unſtätes Auge verriethen zugleich ihren Kummer bei dem Abſchied von Schottland, und die Beſorgniſſe, womit ſie ſich der unzuverläßigen Treue Englands anvertraute.

„Willkommen, mein Herr Abt!" ſprach ſie; „und auch Ihr, Roland Avenel, wir haben angenehme Nachrichten für Euch — der Beamte unſerer liebenden Schweſter bietet uns in ihrem Namen eine ſichere Zuflucht vor den Rebellen an, die uns aus unſrem Eigenthum vertrieben haben, nur thut es mir Leid, daß wir uns auf kurze Zeit von Euch trennen müſſen."

„Von uns trennen, gnädigſte Frau!" wiederholte der Abt; „ſo beginnt denn Euer Willkomm in England mit der Entlaſſung Eures Gefolges und Eurer Räthe?"

„Nehmt es nicht ſo, guter Vater," engegnete Maria; „der Grenzwächter und der Scheriff, beide treue Diener unſerer königlichen Schweſter, halten es für nothwendig, ihren Befehlen in dieſem Falle buchſtäblich nachzukommen, und dieſe erlauben mir blos weibliches Gefolge. Es ſoll ohne Verzug ein Eilbote von London abgehen, der mir einen Aufenthaltsort anweist, und ich werde Euch allen alsbald entbieten laſſen, wenn mein Hofſtaat beſtellt werden ſollte."

Euer Hofſtaat in England beſtellt werden ſoll! und ſo lange Eliſabeth lebt und regiert?" ſprach der Abt — „das wird geſchehen, wenn wir zwei Sonnen am Himmel ſehn!"

„Glaubt das nicht," verſetzte die Königin; „wir ſind des Wohlwollens und der Treue unſerer Schweſter verſichert, Eliſabeth liebt den Ruhm — und Alles, was ſie durch Macht

und ihre Weisheit gewonnen, kömmt dem nicht gleich, den ſie ſich dadurch erwirbt, daß ſie ihre Gaſtfreundſchaft auf ihre unglückliche Schweſter ausdehnt! — Und alles Gute, Weiſe und Groſſe, das ſie nachmals thun könnte, würde die Schmach nicht austilgen, wenn ſie unſer Vertrauen mißbrauchte. — Lebt wohl, mein Page, — nun mein Ritter — lebt wohl auf kurze Zeit, ich will Katharinas Thränen trocknen, oder mit ihr weinen, bis keins von uns länger weinen kann." Sie hielt Roland ihre Hand hin, der ſie, niederknieend, mit vieler Bewegung küßte. Er war im Begriff, dieſelbe Huldigung Katharina darzubringen, als die Königin mit munterem Tone ſprach: „Ihre Lippen, thörigter Junge! Und, Katharina, thu' nicht ſpröde — dieſe engliſchen Herrn ſollen ſehen, daß ſelbſt in unſerem kalten Klima die Schönheit weiß, wie Tapferkeit und Treue zu belohnen ſind!"

„Nicht jetzt erſt lernen wir, wie mächtig ſchottiſche Schönheit, und von welchem Metall ſchottiſche Tapferkeit iſt," bemerkte der Scheriff von Kumberland höflich — „ich wollte, es ſtünde in meiner Gewalt, die Diener derjenigen, welche ſelbſt die Königin der ſchottiſchen Schönheit iſt, in England ſo zu bewillkommen, wie meine Kräfte es geſtatteten. Allein die Befehle unſerer Königin ſind in dieſem wichtigen Punkte unbedingt, und dürfen von ihrem Unterthan nicht beſtritten werden. — Darf ich Ew. Majeſtät erinnern, daß die Flut ſchnell abnimmt?"

Der Sheriff faßte die Hand der Königin, und ſchon hatte ſie einen Fuß auf der Laufplanke, auf der ſie das Fahrzeug beſteigen wollte, als der Abt, bei den Worten des Scheriffs aus einer Reihenfolge von Gram und Erſtaunen, aufgeſchreckt, in das Waſſer ſprang, und ihren Mantel ergriff.

„Sie ſah es vorher! — Sie ſah es vorher!" rief er. —

„ſie ſah Eure Flucht in ihr Königreich voraus; und in dieſer Vorausſicht gab ſie den Befehl, Euch alſo zu empfangen, verblendete, getäuſchte, dem Verderben geweihte Fürſtin! Euer Schickſal iſt beſiegelt, ſobald Ihr dieſes Ufer verlaſſet! — Königin von Schottland, Du ſollteſt nicht Dein Erbtheil verlaſſen," fuhr er fort, und hielt ſie immer feſter bei ihrem Mantel; „treue Männer ſollen Rebellen gegen Euren Willen werden, auf daß ſie Euch aus Gefangenſchaft oder Tod erretten. Fürchte nicht die Hellebarden und die Armbrüſte, die dem Wink jenes Mannes gewärtig ſind — wir wollen Gewalt mit Gewalt abtreiben — o, bei dem Arm meines kriegeriſchen Bruders! Roland Avenel, zieh Dein Schwert."

Die Königin ſtand unſchlüſſig und erſchreckt, mit einem Fuß auf der Planke, mit dem andern auf dem Sandgeſtade ihres Heimathlandes, das ſie auf immer verlaſſen ſollte.

„Wozu dieſe Gewaltthätigkeit, geiſtlicher Herr?" fragte der Sheriff von Kumberland; ich kam hieher auf Eurer Königin Befehl, um ihr zu dienen, und werde mich entfernen, bei ihrem leiſeſten Winke, wofern ſie die Hülfe verſchmäht, die ich ihr bieten kann. Kein Wunder iſt es, wenn unſrer Königinn Weisheit vorausſah, es werde bei den Unruhen Eures zerrütteten Staates ein ſolcher Fall eintreten; und wenn ſie bereit iſt, ihrer königlichen Schweſter Gaſtfreundſchaft anzubieten, ſo hielt ſie es nicht für rathſam, dem zerſprengten Heere ihrer Anhänger den Eintritt in die engliſche Gränze zu geſtatten."

„Ihr hört," ſprach Königin Maria, indem ſie ſanft ihr Gewand aus der Hand des Abtes losmachte, „daß wir mit freier Wahl dieſes Ufer verlaſſen; und ohne Zweifel wird es mir freiſtehen, mich nach Frankreich zu begeben, oder in un=

ſer eigenes Königreich zurückzukehren, je nachdem wir uns entſchließen — überdieß iſt es zu ſpät. — Euren Segen, Vater, und Gott geleite Euch! —

„Er habe Erbarmen mit Dir, und geleite auch Dich!“ ſprach der Abt, zurücktretend. „Aber es ahnet mir, daß ich Dich zum letzten Male ſah!“

Die Segel wurden ausgeſpannt, die Ruder ſchlugen an, und das Fahrzeug glitt friſch durch den Frith, welcher das Geſtade Kumberlands von Galloway trennt. Aber erſt als es zur Geſtalt eines Kinderſchiffleins geſchwunden war, verließen die zagenden, niedergeſchlagenen, verlaſſenen Anhänger der Königin das Geſtade; und lange, lange konnten ſie das weiße Tuch Mariens unterſcheiden, womit ſie ihren Getreuen und dem Geſtade Schottlands ihr oft wiederholtes Lebewohl zuwinkte.

Wenn gute Nachrichten, die ihn perſönlich angingen, Roland für den Abſchied von ſeiner Geliebten, und das Unglück ſeiner Fürſtin tröſten konnten, ſo erhielt er ſolche einige Tage nach der Abfahrt der Königin aus Dundrennan.

Ein athemloſer Bote — kein anderer, als Adam Woodcock, brachte ein Sendſchreiben von Sir Halbert Glendinning an den Abt, welchen er mit Roland noch in Dundrennan fand, da er Bonifacius vergeblich mit neuen Fragen quälte. Sir Halbert lud ſeinen Bruder aufs ernſtlichſte ein, einige Zeit in dem Schloſſe Avenel zu wohnen. „Die Gnade des Regenten,“ ſchrieb er, hat Roland und Euch Verzeihung gewährt, wofern Ihr einige Zeit unter meiner Aufſicht bleiben wollt; auch habe ich in Betreff der Abkunft Rolands Dinge mitzutheilen, die Du, mein Bruder, gerne

hören wirſt, und die mir als dem Gemahl ſeiner nächſten Verwandtin die Pflicht auferlegen werden, auf ſein künftiges Lebensglück einzuwirken.“

Der Abt las den Brief, und ſchwieg, als wollte er überlegen, was für ihn das beſte ſei. Indeſſen nahm Woodcock Roland bei Seite, und gab ihm Folgendes zu bedenken:

„Nun ſeht zu, Herr Roland, daß Ihr und der Prieſter Euch durch keinen papiſtiſchen Unſinn vom rechten Wild abführen laßt. Seht, Ihr betruget Euch immer als ein Stück von einem Edelmann. Leſt da, und danket Gott, daß er uns den alten Abt Bonifacius in den Wurf brachte, wie ihn gerade zwei Seytons nach Dundrennan geleiteten. — Wir ſuchten ihn, um Auskunft über Euer ſchönes Stückchen in Lochleven zu erhalten, das ſo manchem Manne das Leben gekoſtet und mir zu wunden Knochen verholfen hat — und da fanden wir etwas, das beſſer in Euern Kram paßte, als in den unſern.“

Das Papier, welches er übergab, war ein Zeugniß des Vater Philipp, der ſich als unwürdigen Sakriſtan und Mönch im St. Marienkloſter unterſchrieb, worin er beurkundete: „daß er unter dem Gelübde der Verſchwiegenheit Julian Avenel und Katharina Gräme durch das Sakrament der Ehe vereinigt habe; daß er aber, als Julian dieſe Verbindung bereut, ſich durch denſelben ſündhafter Weiſe habe verleiten laſſen, in Folge eines Einverſtändniſſes zwiſchen ihm und beſagtem Julian Avenel, ſelbige zu verhehlen und zu verläugnen; wodurch das arme Fräulein zu dem Glauben verleitet worden ſei, daß die Zeremonie nicht nach den heiligen Vorſchriften vor ſich gegangen, und ſomit ungültig ſei. Dieſe ſündhafte Verheimlichung halte Unterzeichneter für die Urſache, warum er ſich der Verführung eines bos-

haften Waſſergeiſtes hingegeben, und hiedurch in einen Zauber befangen worden ſei, und überdieß ſein Lebtag vom Gliederreißen heimgeſucht wurde. Deßhalb habe er dieſes Zeugniß und dieſe Beichte, mit dem Tag und Datum beſagter Ehe bei ſeinem geſetzmäßigen Obern, dem Abte Bonifacius vom St. Marienkloſter sub sigillo confessionis niedergelegt.“

Aus einem Briefe Julian's, der ſorgfältig bei dem Zeugniſſe aufbewahrt wurde, ging hervor, daß Abt Bonifacius ſich in die Sache gemiſcht, und von dem Baron das Verſprechen erhalten, ſeine Ehe öffentlich anzuerkennen; allein der Tod Julian's und ſeiner getäuſchten Braut, ſo wie des Abts Abdankung, ſeine Unbekanntſchaft mit dem Schickſal ihres unglücklichen Kindes, vor Allem aber ſeine gleichgültige und unthätige Gemüthsſtimmung ließen die Sache völlig in Vergeſſenheit kommen, bis ſie ihm wieder durch ein zufälliges Geſpräch mit dem Abt Ambroſius über die Schickſale des Hauſes Avenel erinnerlich wurde. Auf die Bitte ſeines Nachfolgers ſuchte er nach; allein da er keine fremde Hülfe bei der Durchſuchung ſeiner wenigen, geiſtlichen Urkunden, und wichtigen Beichten, welche er gewiſſenhaft aufbewahrt hatte, annehmen wollte, wären die Papiere vielleicht für immer verborgen geblieben, wenn nicht Sir Halbert Glendinning ſich beſſer aufs Nachſuchen verſtanden hätte.

„So werdet Ihr wohl am Ende der Erbe von Avenel, Herr Roland, wenn der Lord und die Lady zu ihrer Ruhe eingegangen ſind.“ fuhr Adam fort; „und da ich Euch blos um eine einzige Gunſt bitten will, ſo hoffe ich, daß Ihr mich nicht mit einem N e i n heimſchicket.“

„Nie, ſo lang es in meiner Macht ſteht, ja zu ſagen, mein treuer Freund.“

„Je nun, wenn ich den Tag erleben ſollte, ſo laſſet mich fortfahren, die Neſtfalken mit ungewaſchenem Futter aufzuziehen,“ ſagte Woodcock kühn, jedoch im Zweifel, ob ſeiner Bitte willfahrt werden würde.

„Du ſollſt ſie mir füttern, womit es Dir beliebt,“ antwortete ihm Roland lachend; „ich bin noch nicht viel Monate älter, ſeit ich das Schloß verließ, aber, glaub' ich, gewitzigt genug, um keinem geſchickten Manne in ſein Amt einzugreifen.“

„Dann tauſchte ich nicht mit dem Falkner des Königs,“ erwiderte Adam Woodcock, „noch mit dem der Königin — doch die Leute ſagen, man werde ſie eng genug einkäfigen, und ſie werde wohl nie wieder einen brauchen. — Ich ſehe, es betrübt Euch, daran zu denken, und ich möchte Euch wohl bei Eurem Kummer Geſellſchaft leiſten, doch was hilft es — das Glück nimmt ſeinen eignen Flug, und läßt die Leute ſich heiſer ſchreien.“

Der Abt und Roland reisten nach Avenel, wo der erſtere von ſeinem Bruder zärtlich aufgenommen wurde, während die Lady vor Freuden weinte, daß ſie in ihrem geliebten Waiſen den einzigen, noch übrigen Zweig ihres Stammes beſtätzt hatte. Sir Halbert Glendinning und ſeine Leute waren nicht wenig erſtaunt über die Veränderung, welche nach kurzer Bekanntſchaft mit der Welt bei ihrem frühern Hausgenoſſen vorgegangen war, und freuten ſich, in dem verzogenen, eigenſinnigen, und anmaßenden Pagen einen beſcheidenen und anſpruchloſen jungen Mann zu finden, der zu gut ſeine eigenen Erwartungen und ſeine Sellung kannte, um zu hitzig und muthwillig eine Ach-

Digitized by Google

tung zu fordern, die man ihm nun gern und bereitwillig zollte. Der alte Majordomo Wingate war der erſte, der ſein Lob beſang, und Lilias ſtimmte laut mit ein, indem ſie immer noch hoffte, daß Gott ihn zu dem reinen Evangelium führen werde.

Dem reinen Evangelium war Rolands Herz im Stillen auch ſchon lange zugethan, und die Abreiſe des guten Abts nach Frankreich., um dort in ein Kloſter ſeines Ordens zu treten, räumte ein Haupthinderniß weg, dem Glauben der katholiſchen Kirche zu entſagen. Ein anderes mochte er in der Verbindlichkeit finden, die er durch ſeine Geburt und aus Dankbarkeit gegen Magdalena Gräme fühlte. Allein er war noch nicht lange in Avenel, als er hörte, daß ſeine Großmutter, in Folge einer zu ſtrengen Büßung, die ſie ſich, auf die Nachricht von der Niederlage bei Langſide für die Königin und die Kirche von Schottland, auferlegt hatte, zu Cölln geſtorben ſei.

Der Eifer des Abtes Ambroſius war gemäßigter; er zog ſich in das ſchottiſche Kloſter von — zurück, und führte einen ſo muſterhaften Lebenswandel, daß die Kloſterbrüder für ihn die Ehre der Heiligſprechung verlangen wollten; allein er errieth ihre Abſicht, und bat ſie auf dem Todbett, dem Leichnam eines eben ſo ſündhaften Mannes wie ſie, keine Ehre zu erweiſen, ſondern den Leichnam und das Herz in die Gruft des Hauſes Avenel im St. Marienkloſter zu bringen, damit der letzte Abt des berühmten Gotteshauſes unter ſeinen Ruinen ſchlafen möchte.

Lange vorher war Roland Avenel mit Katharina Seyton vermält, da ſie nach zweijährigem Aufenthalt bei ihrer unglücklichen Gebieterin entlaſſen wurde, als dieſe in ſtrengere Haft kommen ſollte. Sie kehrte in ihr väterli-

ches Haus zurück, und Roland war als anerkannter Erbe des alten Hauſes Avenel, das durch Sir Halbert Glendinnings Vorſorge anſehnlichen Zuwachs erhalten hatte, Katharina's Verwandten ein willkommener Bewerber. Ihre Mutter war kurz vor ihrem Eintritt in das Kloſter geſtorben, und ihr Vater in den unruhigen Zeiten, die Mariens Flucht nach England folgten, der Verbindung mit einem jungen Manne nicht entgegen, der, der Königin Maria treu, durch Sir Halbert Glendinning immer noch einigen Einfluß auf die herrſchende Partei im Staate beſaß. Roland und Katharina vermählten ſich daher, Trotz ihrer Glaubensverſchiedenheit, und die weiße Frau, deren Erſcheinung zur Zeit, wo das Haus Avenel ſeinem Untergang zu nahen ſchien, ſelten war, ließ ſich mit einem goldenen Band um den Buſen, ſo breit wie das Wehrgehäng eines Grafen, wieder häufig an ihrem Zauberborn erblicken.

Digitized by Google

In der Verlagshandlung der Gebrüder Franckh in Stuttgart ſind ſo eben folgende nützliche und intereſſante Werke erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Geſchichte der Völker der alten und neuen Zeit, vom Grafen von Segür.

Ueberſetzt von Mehreren.

Jedes Bändchen in 8. br. 36 kr. oder 9 Gr. ſächſiſch.

Erſtes Bändchen enthält:

Geſchichte der Aegyptier und Aſſyrer.

Zweites und drittes Bändchen enthält:

Geſchichte der vorderaſiatiſchen Völker und der Perſer.

Vierter Theil enthält:

Geſchichte der Juden. Erſter Theil.

Ernſt Ludwig Poſſelts
ſämmtliche Werke.

Herausgegeben
von
Dr. Wilderich Weick.

Jeder Band in 8. br. zu 36 kr. oder 9 Gr. ſächſiſch.

Erſter bis dritter Band enthaltend:

Die Geſchichte der Deutſchen für alle Stände,
1ter — 3ter Band.

Geſchichte des Mönchthums
in
allen ſeinen Verzweigungen und Folgen
für
Kirche und Staat.

Nach
ältern und neuern Schriftſtellern und Berichten
herausgegeben
durch
Dr. Ernſt Münch.

Jedes Bändchen br. zu 24 kr. oder 6 gr. ſächſ.

Erſtes Bändchen enthält:

Archäologie des Mönchweſens
nach dem Verfaſſer der Ordres Monastiques.

Digitized by Google

Zweites Bändchen enthält:

Urſprung und Beſchaffenheit des Mönchweſens

in den erſten Jahrhunderten der chriſtlichen Kirche.

Aus

J. G. v. Zimmermann,

mit Erläuterungen, Zuſätzen und Berichtigungen

von

Dr. Ernſt Münch.

Hiſtoriſcher Bilderſaal für alle Stände.

Herausgegeben

in Verbindung mit mehreren Gelehrten

von

Dr. Karl von Rotteck,

Großherzoglich Badenſchem Hofrath und Profeſſor.

Jedes Bändchen in 8. br. zu 18 kr. oder 5 Gr. ſächſiſch.

Erſtes und zweites Bdchen enthaltend:

Hiſtoriſches Gemälde der Inquiſition,

1ſtes und 2tes Bdchen

von

Karl Pfaff,

Dr. der Philoſophie und Conrector am Pädagogium zu Eßlingen.

Sämmtliche Werke

der

Lady Sidney Morgan.

Neu überſetzt.

Jedes Bändchen 8. br. zu 36 kr. od. 9 gr. ſächſ.

Erſtes bis drittes Bändchen, enthaltend:

Die O'Briens und O'Flaherty's,

eine Nationalgeſchichte,

1s bis 3s Bändchen.

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

Digitized by Google